

Das Wichtigste für das Brauteramen.

Von Domdecan Dr. Johann Bruner in Eichstätt.

1.

Die Seelsorger sind verpflichtet, kein Brautpaar zum heiligen Sacramente der Ehe zuzulassen, ohne vorher a) genau untersucht zu haben, ob den Rupturienten nichts im Wege steht, was ihre Ehe unerlaubt oder ungiltig machen würde; b) ohne sie gründlich unterrichtet zu haben in allem, was eine wahrhaft gute christliche Vorbereitung auf den heiligen Ehestand, und was ein christliches, gottesfürchtiges eheliches und Familienleben erfordert. Beide Punkte faßt man zusammen unter dem Ausdrucke „Braut-Examen.“

2. Dasselbe soll frühzeitig, — außerordentliche Fälle ausgenommen, jedenfalls noch vor der ersten kirchlichen Verkündung des Eheversprechens — vorgenommen werden. Die Untersuchung über etwa vorhandene Eheverbote und Ehehindernisse hat der Pfarrer schon ins Auge zu fassen, sobald er in Erfahrung bringt, die Ehe sei beabsichtigt. Das *Rit. Rom.* sagt: „Parochus admonitus de aliquo matrimonio in sua parochia contrahendo primum cognoscat ex his, ad quos spectat, qui et quales sint, qui matrimonium contrahere volunt: an inter eos sit aliquod canonicum impedimentum? etc. Es ist sehr zu rathen, daß man die Rupturienten einzeln vorrufe, und nach den Worten Benedict XIV. (Bulle „*Nimiam licentiam*“) *seorsim, caute et, ut dicitur, ad aurem* mit ihnen das bespreche, was zur Erforschung etwaiger Ehehindernisse dienlich ist. Da die Brautleute meistens mit der Erklärung des Eheversprechens vor dem Pfarrer und der benedictio sponsalium das Brauteramen verbunden haben wollen, dessen Hauptbestandtheil aber die Verpflichtungen des Ehestandes bilden, kann die Belehrung über die Ehe-

hindernisse und Untersuchung, ob ein solches nicht obwaltet, bei diesem Anlasse selbst nur in Kürze geschehen.

3. Es empfiehlt sich sehr, die Parochianen bei gegebener Gelegenheit zu belehren, daß gute katholische Nupturienten den ersten auf die Ehe abzielenden Schritt nicht zum Standesamte oder Magistrate thun, sondern zum Pfarramte. Bei diesem soll die beabsichtigte Ehe zuerst angemeldet werden, und erst wenn die Brautleute Gewißheit haben, daß ihr von kirchlicher Seite nichts im Wege steht, und über das ganze den christkatholischen Grundsätzen entsprechende Verhalten in Ansehung der Acte, welche der Eingehung der Ehe vorherzugehen haben, belehrt worden sind, sollen sie sich beim Standesamte anmelden, die Ehepacten vor dem Notar oder der Civilbehörde schließen u. s. w.

4. Ist der Pfarrer überzeugt, daß die Ehe erlaubt und gültig eingegangen werden kann, so nimmt er die Belehrung über die von nun an zu erfüllenden Pflichten vor, — zunächst über die Pflichten des Brautstandes (Reinheit der Seele und des Leibes und sorgfältige Verhütung jedes Aergernisses „moneat parochus, ut ante benedictionem sacerdotalem in eadem domo non cohabitent, . . . nec etiam simul maneant, nisi aliquibus propinquis vel aliis praesentibus“ Rit. R.; nur zu häufig halten Brautleute sich bereits zu dem berechtiget, was zum ehelichen Leben gehört; — gegenseitige Treue; Sünden gegen die heilige Reinigkeit mit dritten Personen wären qualificirt als Verletzung der stricten Gerechtigkeit; — sorgfältige Erfüllung der Kindespflichten gegen die Eltern, wodurch umsomehr der für Begründung eines eigenen Haushaltes so nothwendige elterliche Segen verdient werden soll;) und über die Vorbereitung auf das heilige Sacrament der Ehe durch Gebet, Generalbeicht, wenn solche noch nicht in genügender Weise abgelegt worden („admoneantur, ut antequam contrahant, sua peccata diligenter confiteantur“ *ibid*). Er erkläre den Nupturienten, wie alle heiligen Sacramente, so auch die heilige Ehe aus der heiligsten Eucharistie als aus ihrem gemeinsamen Mittelpunkte hervorgehen und innigst mit ihr in Verbindung stehen, und wie die heilige Kirche aus diesem Grunde auch alle Erwachsenen beständig mahnt, kein heiliges Sacrament zu empfangen, ohne auch in Verbindung damit zur heiligen Communion zu gehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Ehecontrahenten unter der Brautmesse communicieren. Läßt sich dies nicht erzielen,

so hat es wenigstens in den letzten Tagen vor der Copulation zu geschehen; „ad SS. Eucharistiam atque ad matrimonii sacramentum suscipiendum pie accedant“. *Ibid.* Würde die heilige Communion in der Brautmesse empfangen, so wäre weniger zu fürchten, daß die Brautleute nicht mit lebendigem Bewußtsein, sie seien Spender und Empfänger eines großen Sacramentes zugleich, und dürften den heiligen Act nur mit großer Reinheit der Seele und wahrer Andacht vornehmen, zur Copulation sich einfinden. Sie überlassen sich zu leicht den äußeren Eindrücken und Zerstreuungen, zu welchen es für sie nur zu viele Anlässe gibt.

5. Unter den Pflichten des Ehestandes selbst, über welche die Brautlehre sich hierauf zu verbreiten hat, steht obenan — gute Kenntniß der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre und Eifer sie zu bewahren und zu vermehren, und in Verbindung damit Uebung des Glaubens im Leben, vor allem im Gebete und in Erfüllung der religiösen Pflichten. Das Kind findet den heiligen Glauben zuerst bei den Eltern. Die Familie ist ein Nachbild der heiligen Kirche, und alles, was letztere dem Erdenpilger bietet, soll dieser in ihr von den Eltern in sich aufnehmen, und sie haben es ihm zu vermitteln. Sie erhalten von der heiligen Kirche zugleich mit dem Sacramente der Ehe die Mission zu lehren. Der Pfarrer muß sich daher vergewissern nach den Worten des Rit. Rom. „an uterque sciat rudimenta fidei, cum ea deinde filios suos docere debeant“. Die Familie soll nach Gottes heiliger Anordnung ein Heiligthum sein, in welchem die Ehegatten sich gegenseitig und als Eltern miteinander die Kinder zu heiligen bestrebt sind. (Siehe Bened. XIV. *de syn. dioec.* l. VIII. c. 14. n. 3. und Bulle „*Etsi minime*“ die 7. Febr. 1742. n. 11 „*Nimiam licentiam*“ die 18. Maji 1743. § 10.) Namentlich ist heutzutage den künftigen Ehegatten ans Herz zu legen, wie unumgänglich nothwendig ein kindlicher unbedingter Gehorsam gegen die heilige Kirche Christi sei, als welche nur die katholische Kirche angesehen werden dürfe.

6. Auf Grund dieser religiösen Kenntnisse und eifrigen Religionsübung sollen die Ehegatten die drei großen Güter der Ehe realisieren: sacramentum, fidem, prolem, und dadurch das heilige Zusammenleben und Wirken Jesu mit seiner heiligen Kirche nachahmen. „Sacramentum hoc magnum est . . . in Christo et in Ecclesia“ (Eph. 5, 32.).

„Sacramentum“. Das erste Gut der Ehe, mit welchem sie ins Leben tritt, ist ihr sacramentaler Charakter, — sie ist ein durch die sacramentale Gnade geknüpfter und nach hinzugetretener Consummation von Gott selbst absolut unauflöslich gemachter Bund der Contrahenten, welche durch dieselbe Gnade befähiget werden, in allen Beziehungen ihres Zusammenlebens die unauflösliche ewige Einheit Christi des Gottmenschen mit seinem aus der menschlichen Gesellschaft herausgebildeten mystischen Leibe, seiner Kirche, nachzubilden. Sie sind die Materie, Spender und Empfänger dieses Sacramentes, und so lange sie leben, ist es ihre heilige Pflicht, dasselbe an sich zu ehren. Jede gegenseitig in irgend welcher Weise verübte Verfündigung ist ein Frevel gegen das heilige Sacrament, welches sie an sich tragen. Dasselbe muß ihnen stets als der oberste Grund ihrer gegenseitigen Liebe und Einheit, ihrer standesgemäßen Reinheit, ihres Zusammenwirkens zu ihrer eigenen Heiligung und der Heiligung ihrer Kinder erscheinen. Der ärgste und strafbarste Gegensatz dagegen ist das Attentat gegen ihre von Gott gewirkte Einheit, — der Ehebruch, sowohl der innere durch sträfliche freiwillige Neigung zu dritten Personen, als der äußere. Das Sacrament, welches die Gatten mitssammen conficiereu, und das in ihnen fortlebt, müssen sie auch stets voll Vertrauen als den Quell aller ihnen zur Erfüllung ihrer Pflichten und zur geduldigen verdienstlichen Hinnahme ihrer Sorgen, Plagen und Opfer nothwendigen Gnaden ansehen, und um diese unter Berufung auf das im Sacramente dazu erhaltene Recht eifrig beten.

7. „Fides“. Ein zweites aus dem ersten hervorgehendes Gut der Ehe ist gegenseitige vertrauensvolle Hingabe der Gatten aneinander, so daß sie für einander persönliche Hochschätzung, innige, aufrichtige Liebe und vollkommenes Zutrauen haben. Vater und Mutter haben sie verlassen, um einander anzuhängen, — nichts darf es geben in der Welt, was ihnen näher stünde, als sie sich gegenseitig; *Ecclesi.* 25, 1. 2: in tribus placitum est spiritui meo: . . . concordia fratrum, et amor proximorum, et vir et mulier bene sibi consentientes. — Ein Gatte muß ernstlichst und aufrichtigst das Glück des andern wollen, und das eigene nur in dem seinigen suchen, und darf ohne genügenden Grund nicht daran zweifeln, die gleiche Gesinnung bei dem andern zu finden; — alles müssen sie

gemeinsam haben, Freud und Leid, Vermögen und Arbeit; — auch ihre Fehler müssen sie gegenseitig in Geduld und Schonung ertragen; — nur eine Person sollen sie sein ohne Verschiedenheit der Interessen und Bestrebungen. *Eph.* 5, 29: *Nemo enim unquam carnem suam odio habuit, sed nutrit, et fovet eam, sicut et Christus Ecclesiam. Col.* 3, 18. sq.: *viri, diligite uxores vestras, et nolite amari esse ad illas.* Am nothwendigsten ist aber für sie Gemeinsamkeit des höchsten Interesses, welches es für einen Menschen geben kann, nämlich des wahren Verhältnisses zu Gott, des Glaubens, der Religion, der Sorge für das ewige Heil. Sind die Gatten nicht hierin geeinigt und bestrebt gegenseitig sich zu fördern, so fehlt eine Hauptbedingung dafür, daß die Ehe die zwischen Christus und seiner Kirche bestehende Einheit und Gütergemeinschaft nachbilde. Diese innige Liebeseinheit muß aber verbunden sein mit jener Ueber- und Unterordnung, welche auch zwischen Christus und der Kirche besteht; (*Eph.* 5, 22 sqq.: *vir caput mulieris, sicut Christus caput est Ecclesiae . . . sicut Ecclesia subjecta est Christo, ita et mulieres viris suis in omnibus . . . 1 Petr.* 3, 1 sqq.)

8. „Proles“. a) Die Einheit, in welcher Gott die Ehegatten verbinden wollte, ist eine allseitige. „*Conjunctio maris et feminae et consortium omnis vitae; divini et humani juris communicatio,*“ nennt schon das römische Recht die Ehe. Sie ist nicht nur eine Einheit der Herzen in der Liebe, eine Einheit und Gemeinschaft der Güter, sondern auch eine Einheit der Leiber; „sie sollen zwei sein in einem Fleische“. *Gen.* 2, 24; *Matth.* 19, 3 sqq. Diese letztgenannte Vereinigung hat Gott angeordnet zu einem doppelten Zwecke: 1) auf daß Mann und Frau engstens mitammen verbunden werden, und nichts von ihrer Einigung ausgeschlossen sei; 2) auf daß ihre Verbindung eine fruchtbare sei, und durch sie Kindern das Leben vermittelt werde zur Forterhaltung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes, und insoferne ist das dritte Gut der Ehe „proles,“ Nachkommenschaft.

b) Des ersten Zweckes wegen ist das Recht auf die Gemeinschaft des Leibes im Ehestande nicht abhängig von dessen Fruchtbarkeit oder eingeschränkt auf die Zeit der Fruchtbarkeit. Dasselbe beginnt mit der Trauung, und dauert so lange, als die Ehe selbst. Es darf auch ausgeübt werden, wenn der zweite Zweck bereits erreicht —

die Frau schon gesegneten Leibes ist, — selbstverständlich, wenn und so, daß dabei dem zu erwartenden Kinde kein Schaden zugeht. Wenn aber zwischen Mann und Frau die volle Vereinigung dem Leibe nach ihrer natürlichen Beschaffenheit zufolge gar nicht möglich wäre, könnte weder der erste noch der zweite Zweck erreicht werden, und damit wäre die Ehe selbst wegen des gänzlichen Unvermögens für die ehelichen Zwecke unmöglich, sie wäre ungiltig, nichtig.

c) In den beiden genannten Zwecken stellt sich die Ehe wiederum dar als ein Nachbild der Vereinigung Christi mit seiner Braut, der Kirche. Mit ihr theilt er alles — seine Wahrheit, seine Gnade, seine Verdienste, in der heiligen Communion selbst seinen Leib und sein Blut. Aus dieser seiner gänzlichen Hingebung an sie gewinnen ohne Unterlaß zahllose Seelen das Leben der Kinder Gottes und das Recht auf das ewige Leben in der himmlischen Vereinigung mit Gott. Seine Verbindung mit seiner Kirche ist in eminenter Weise fruchtbar.

d) Das heilige Sacrament der Ehe gibt den beiden Gatten das vollste Recht, die Gemeinschaft des Leibes zum genannten doppelten Zwecke zu gebrauchen, und in Folge dessen legt es auch jedem die heilige Pflicht auf, dem in rechter Weise gestellten Verlangen des andern nach dem Gebrauche seines Rechtes zu gehorchen — (eheliche Pflicht). 1 Cor. 7, 3 sqq. *Uxori vir debitum reddat; similiter autem et uxor viro. Mulier sui corporis potestatem non habet, sed vir. Similiter autem et vir sui corporis potestatem non habet, sed mulier.* Verweigerung derselben ohne genügenden Grund wäre schwere Sünde. In einem und dem andern Falle aber eine Bitte zu stellen, daß der Gatte für diesmal davon abstehe, oder die Erfüllung seines Verlangens auf kurze Zeit verschiebe, ist zulässig, wenn angenommen werden kann, daß er sie gerne und ohne sittliche Nachtheile gewähren werde. Könnten ja selbst die Gatten aus wahren Tugendmotive übereinkommen, auf den Gebrauch ihres Rechtes ganz zu verzichten, vorausgesetzt, daß darunter ihre gegenseitige Liebe — Einheit der Herzen — nicht Schaden leide. Ebenso wäre es nicht schwere Sünde, im Falle sehr häufigen Verlangens sich bisweilen ablehnend zu verhalten, wenn daraus keine Gefahr der Unenthaltbarkeit für den andern Theil zu fürchten ist.

e) Zu dem Zwecke, ihre volle ungetheilte Liebe und Gemeinschaft zu bethätigen und zu befestigen, sind den Gatten alle Zeichen der

Liebe gestattet, auch solche, welche für ledige Personen unehrbar und unsittlich genannt werden müßten. Eines aber wäre sehr schwere Sünde, freiwillige Vornahme eines Actes, aus welchem seiner Natur nach zwecklose Vergendung dessen erfolgen muß, was nach Anordnung des göttlichen Schöpfers nur der Empfängnis eines Kindes dienen soll. — Einem Ehebruche käme es gleich, während der ehelichen Pflichterfüllung Verlangen und Begehren auf eine andere Person zu richten.

f) So oft die eheliche Pflicht erfüllt wird zu dem Zwecke der Nachkommenschaft, sollen die Gatten der hohen Würde eingedenk sein, die Gott ihnen verliehen hat, indem er sie zu Dienern seiner schöpferischen Allmacht und zu Vermittlern des Lebens bestimmte, und ihnen Antheil gewähren will an seiner Vaterschaft. Diejenigen, welche Gott zu seinen Kindern haben will, macht er auch zu ihren Kindern. Wie das erste Gut, das Leben, will er sodann denselben durch die Eltern alle übrigen natürlichen und übernatürlichen Güter in irgend einer Weise direct oder indirect zukommen lassen. Ehrwürdig sind dadurch die Eltern geworden; — Ehre fordert Gott für sie von den Kindern als ihre erste Pflicht, — in Ehren müssen daher die Gatten selbst ihr Ehebett halten. Hebr. 13, 4: „Honorabile connubium in omnibus, et thorus immaculatus.“ Der junge Tobias bereitete sich auf Befehl des Erzengels Rafael drei Tage und Nächte auf die Consummation seiner Ehe vor, und kam dann mit seiner Frau zusammen „cum timore Domini, amore filiorum magis, quam libidine ductus, ut in semine Abrahae benedictionem in filiis“ (consequeretur) *Tob.* 6, 18—22.

g) Das Ehebett würde aufhören ehrbar zu sein, wenn die Gatten darin nur Befriedigung niederer Lust suchen wollten. Gebrauch des Rechtes auf leibliche Gemeinschaft in einer an sich erlaubten Weise, aber nur in dieser niederen Absicht, ist für Eheleute wenigstens lässliche Sünde. Entehrt wird das Ehebett in schandvollster Weise, wenn absichtlich der Zweck der Ehe vereitelt, und die Annahme der Kinder, welche Gott geben will, verweigert wird, gleich als wäre der Zweck der Ehe nur, der niedersten Befriedigung einen Freibrief zu geben. Schrecklich ist, was Erzengel Rafael zu Tobias spricht von den nur der schändlichen Lust geweihten Ehen (*Tob.* 6, 17): „Hi namque, qui conjugium ita suscipiunt, ut Deum a se et a sua

mente excludant, et suae libidini ita vacent, sicut equus et mulus, quibus non est intellectus, habent potestatem daemonum super se.“

h) Auch die Ehegatten haben ihrem Stande gemäß Keuschheit zu üben, indem sie sich nur von den erklärten heiligen Zwecken der Ehe und der göttlichen Anordnung leiten lassen. Vereitelung der Nachkommenschaft kann durch nichts vor Gottes Gericht gerechtfertigt werden. Nicht durch die große Zahl der Kinder. Gibt Gott die Kinder, so schickt er auch die Mittel, sie aufzuziehen. Man redet in vollster Wahrheit vom „Kindersegens“. Sagt doch die heilige Schrift selbst, „salvabitur (mulier) per filiorum generationem“ (1 Tim. 2, 15.). Daher haben Eltern, welche die Kinder nicht annehmen, die Drohung beim Psalmisten zu fürchten: „du hast den Segen nicht gewollt, und darum wird er sich von dir entfernen.“ Der Tausenden in der Wüste das Brot vermehrte, weiß auch geringes Vermögen für große Familien genügen zu lassen. Wo aber wider-natürliche, sodomitische Sünden zum Himmel, zum Schöpfer der Natur, um Strafe schreien, werden auch die sündigen Eltern wenigen Kindern keinen Segen vermitteln, und ihre Reichthümer werden wie Rauch in der Luft vergehen. — Nicht durch die von den Aerzten erklärte sichere Gefahr, die Gattin werde bei abermaliger Geburt das Leben verlieren. Unter solcher Voraussetzung ist die Frau nicht obligiert, die eheliche Pflicht zu leisten. Thut sie es doch, um den Mann vor Unenthaltbarkeit zu schützen, so darf sie ihm nur in der Ordnung der Natur willfährig sein. Lieber sterben, als sündigen! Versteht sie sich nicht zur verlangten Leistung, so haben die Gatten sich der ehelichen Copula zu enthalten, und Gott wird die Kraft dazu geben, wenn sie nicht nachlassen, ihn darum zu bitten.

i) Wollte der eine Gatte den heiligen Ehestand nur zum Stande der Sünde machen, während der andere sein Recht nur nach Gottes Anordnung gebrauchen will, so hätte dieser keine Pflicht mehr, dem andern zu willfahren. Kann er aber nicht enthaltbar sein, so darf er die Pflicht verlangen unter entschiedenem Proteste gegen jede wider-natürliche Handlungsweise. Dasselbe gilt, wenn er ihre Leistung nicht unterlassen kann, ohne sich sehr großen Nachtheilen — Mißhandlungen, beständigem ehelichen Unfrieden u. dgl. — mit Sicherheit auszu-setzen. (S. Poenitent. 16. Nov. 1816; 23. Apr. 1822; 1. Febr. 1823; 8. Jun. 1842.)

9. Die Praxis mancher Seelsorgspriester, beim Brautexamen das Capitel von den ehelichen Pflichten kurz abzuthun mit der Mahnung, wenn das Gewissen in diesem Punkte sich beunruhigt fühle, oder wenn man in dieser Beziehung nicht wisse, was erlaubt sei und was nicht, solle man nur den Beichtvater fragen, ist wohl bequem, aber ganz und gar ungerechtfertiget. Warum soll der Träger des heiligen Lehramtes nicht so heilige und unberechenbar wichtige Standespflichten lehren dürfen und müssen? Weil hierin das Heilige und das Niedrige vielfach einander so nahe kommen, ist allerdings jedes Wort des Unterrichtes vorzubereiten und zu prüfen, aber über diese Pflichten schweigen, das kann Ursache der traurigsten Verirrungen werden, und ist ganz unverantwortlich. In der oben (nr. 8. a—i) entwickelten oder einer andern ähnlichen Form dürften sich alle einschlägigen Pflichtverhältnisse unverfänglich und decent und doch genügend und verständlich den Rapturienten vortragen lassen. Zum Schlusse soll dann immerhin noch beigefügt werden, im Falle Jemand darüber weitere Belehrung nothwendig habe, solle er nicht säumen, in der heiligen Beichte sich solche zu erbitten. Denn alle hieher gehörigen Fälle können und dürfen in einem Brautexamen nicht besprochen werden.

10. Die den Ehegatten gemeinsamen Pflichten haben zum Gegenstande an erster Stelle die Sorge für die Kinder. Diese beginnt schon im Augenblicke, in welchem einem Kinde das Leben gegeben wird. Es ist sehr wichtig, daß sich die Eltern selbst in demselben in einem gottgefälligen und des erhabenen Zweckes, welchem sie dienen, würdigen Zustande befinden. Sie sind Quelle des Lebens für das Kind. Was in der Quelle ist, wird auch aus ihr hervorspringen, — Gesundheit oder Krankheit, Neigung zur Tugend oder zum Laster, Kraft oder Schwäche u. s. w. Besonders nachtheilige Folgen für leibliches und natürlich geistiges Leben des Kindes hat der Zustand voller Betrunktheit, in welchem der Vater dem Kinde das Leben gibt, und es hat die Frau vollkommen Recht, es zu verhüten, daß derselbe in solcher Verfassung von ihr die eheliche Pflicht fordere. Wird sie wirklich gefordert, so kann wenigstens nicht bewiesen werden, sie habe in diesem Falle eine Pflicht der Leistung.

11. Nicht mindere Verantwortung tragen die Eltern dafür, daß sie während der Zeit von der Empfängnis bis zur Geburt alles

ferne halten, was dem leiblichen oder geistigen Leben des Kindes schaden könnte. Dieselbe muß besonders für die Mutter eine heilige Zeit sein. Sie ist gleichsam die Atmosphäre des zarten Wesens, welches ein Leben mit ihr hat. Sie darf nicht dulden, daß etwas darin sich festsetze, was nicht gesund, rein, heilbringend wäre. Sie möge sich oft mit ihrem Kinde durch Maria Gott opfern. Der Vater aber muß Mutter und Kind schützen, wie seinen Augapfel.

12. Nach Geburt des Kindes obliegt es den Eltern, demselben die Aufnahme in Gottes Kindschaft zu erwirken durch die an die Kirche gestellte Bitte, es zu taufen. Dem Vater steht es zu, zum Seelsorger zu gehen, welcher der geistliche Vater seines Kindes werden soll, und mit ihm alles zu besprechen, was auf die heilige Taufe desselben Bezug hat, — die Einträge in die Taufmatrikel anzugeben, — über etwa stattgefundene Nothtaufe zu berichten u. s. w. Ungeziemend ist es, dies alles der Hebamme zu überlassen, gleich als wäre es nicht des Vaters heiligste Pflicht, sein Kind der Kirche zu übergeben, auf daß es Gottes Kind und Glied der Kirche werde.

13. Die Eltern haben auch die größte Verantwortung, daß in Nothfällen die heilige Taufe rechtzeitig und so weit möglich, unzweifelhaft gültig gespendet werde. Obgleich sie nie selbst die Nothtaufe vornehmen dürfen, so lange dieser heilige Act noch einer anderen zuverlässigen Person anvertraut werden kann, weil sie dadurch untereinander geistlich verwandt, und des ehelichen Rechtes bis nach erlangter Dispense verlustig werden würden, sind sie doch im Brautexamen gut über alles zu unterrichten, was zur Spendung der Nothtaufe gehört. Denn sie haben gegebenen Falles deren Vornahme zu überwachen, und dem Seelsorger Zeugnis über ihre dabei gemachten Wahrnehmungen zu geben. — Sie müssen auch darüber belehrt werden, daß in Gefahr des Kindes, noch vor vollendeter Geburt zu sterben, die Taufe unverzüglich von der Hebamme nach geöffneter Nethaut, im Falle das Kind darin noch eingeschlossen wäre, unter Bedingung vorzunehmen, aber nach vollendeter Geburt bei erneuter Gefahr nochmals bedingnißweise zu wiederholen ist, wenn hiezu nicht der erbetene Priester abgewartet werden kann. Nur wenn das Haupt des Kindes schon ganz unmittelbar zugänglich geworden war vor vollendeter Geburt, und an ihm die Taufe vollkommen gewiß in gehöriger Weise stattgefunden hat, unterbleibt die Wiederholung. —

Sie müssen ferner dringend gemahnt werden, auch wenn das neugeborene Kind dem Anscheine nach todt zur Welt gekommen ist, für unverzügerte Nothtaufe zu sorgen, da der Tod in solchen Fällen nie gewiß ist, außer es zeigen sich schon Spuren von Fäulnis am Körper; — und ebenso bei Frühgeburten, mögen sie auch noch so früh eintreten, wenn irgend ein obgleich noch ganz kleines, jeder menschenähnlichen Gestalt entbehrendes Gebilde zutage tritt.

14. Die Kirche gibt den Eltern ihr Gotteskind zurück, damit sie es für sein zeitliches Wohl und seinen übernatürlichen ewigen Endzweck erziehen. Die leibliche nicht bloß, sondern auch die geistige und moralische Erziehung beginnt schon sogleich. Wohl ist noch nicht der Verstand und freie Wille bildungsfähig, aber das Gefühlsvermögen percipiert schon die von außen kommenden Eindrücke, und diese bleiben in der Seele als Material für die spätere Uebung ihrer Potenzen bei fortschreitender Entwicklung. Die Eltern können es daher nicht verantworten, wenn sie sorglos sind, was das zarte Kind zu sehen, hören, fühlen bekommt. Es wird sich darnach die Seele in ihrer Entfaltung dem Guten und Religiösen zuwenden, oder es wird an ihr eine gegenheilige Richtung nur zu frühe bemerkbar werden. Man bringe dem Kinde vom ersten Lebenstage an das Heilige nahe durch das heilige Kreuzzeichen, Händefalten, durch das Familiengebet, dessen Zeuge es sein darf, durch das Bild des Gekreuzigten und der Heiligen u. s. w., halte aber in weiter Ferne alle Ausgelassenheit verdorbener Diensthoten, böser Kinder. Das Schlimmste wären böse Beispiele der Eltern selbst! Am Kinde hervortretende Aeußerungen böser Neigungen, namentlich heftigen Zornes, sollen sogleich in zweckentsprechender Weise zurückgedrängt werden, nach Umständen selbst mit kleinen Zuchtmitteln. Es versteht noch nicht, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, aber es wird bald fühlen, was nicht sein darf, und davor allmählich sich scheuen.

15. Als Grundpfeiler aller Erziehung müssen die Eltern ansehen Religion und Gehorsam, — Heiligachtung der Auctorität Gottes, Gottesfurcht; und Ehrfurcht vor der Auctorität der Eltern. Eine wie die andere muß aber beseelt sein von Liebe und Vertrauen. Auch die Strafen dürfen Liebe und Vertrauen nicht schwächen, sondern sollen so angewendet werden, daß sie selbe stützen und stärken. Noch weniger darf es aber böse Beispiele der

Eltern geben, welche ihnen zuerst die Achtung der Kinder, dann ihr Vertrauen und ihre Liebe rauben. Gehorsam ist von den Kindern von früher Jugend an besonders strenge zu fordern in Beziehung auf ihren Verkehr mit der Außenwelt. Das Elternhaus darf nie aufhören, ihr liebstes Plätzlein auf Erden zu sein; Niemand darf es geben, welchem sie ein Geheimnis lieber anvertrauen, als Vater und Mutter; keinen Augenblick dürfen sie das Elternhaus verlassen ohne Wissen und Zustimmung der Eltern, welchen sie offen und ungescheut zu sagen haben, wohin, zu wem, und zu welchem Zwecke sie gehen wollen. Lüge muß strengstens verpönt sein, und darf nie ungeahndet bleiben. — Alle Erziehungsthätigkeit ist unter Gottes Segen zu stellen; sie führt nur dann zum Ziele, wenn die Eltern zu beten wissen, alles mit Gott beginnen und vollenden. Sie sollen jeden Tag ihre ganze Familie unter den Schutz der heiligen Familie stellen.

16. Sind Vater oder Mutter eines oder beider Gatten noch am Leben, so haben diese an ihnen treu und sorgsam die Pflichten guter Kinder bis zu ihrem letzten Athemzuge zu erfüllen, und sie müssen gegenseitig die Eltern des andern Theiles wie ihre eigenen lieben und behandeln. Dies bringt reichen Segen auf ihre Kindererziehung.

Maria im Himmel.¹⁾

Von Domcapitular und Priesterhaus-Director Dr. Johann Ratschthaler
in Salzburg.

„Aufgenommen ist Maria in den Himmel,
es freuten sich die Engel und loben und benedicten
den Herrn. Alleluja!“ Offertorium der
Festmesse Assumpt. B. M. V.

Schon nahezu zweitausend Jahre ist die seligste Jungfrau mit ihrer Seele und ihrem heiligsten Leibe zugleich im Himmel. Was ist dort ihre Beschäftigung? Gott, die unermessliche Schönheit, Güte, Weisheit von Angesicht zu Angesicht zu sehen, zu loben, zu preisen, aus vollster Seele ihr Magnificat Ihm zu singen; der wonnevollen Gegenwart ihres geliebten göttlichen Sohnes immerfort sich zu erfreuen; als die keusche Braut des heiligen Geistes, mit der dreifachen Krone Virginum, Doctorum, Martyrum geschmückt, unter dem unbeschreiblichen Jubel der himmlischen Heerscharen die Huld-

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1890, Heft I, S. 20; Heft II, S. 297.

gungen als Königin des Himmels entgegenzunehmen. Was ist ihre Beschäftigung im Himmel anlangend uns arme Erdenpilger? Ihre miterlösende Thätigkeit fortzusetzen; als unsere Mutter, Mittlerin, Fürsprecherin ihres Antes zu walten; Gnaden auszuspenden, die himmlischen Heerschaaren und Mächte auszusenden zum Schutze der Kirche Christi, des Oberhauptes und der Diener derselben, und aller jener, für welche das kostbare Blut ihres Sohnes geflossen ist. Maria, die Mutter unseres Erlösers und auch unsere Mutter, kann ihre mütterliche Thätigkeit nicht aufgeben, solange es auf Erden noch solche gibt, denen die Frucht der Erlösung nicht zutheil geworden ist. Wie Maria den Erlöser in das Menschengeschlecht hineingeboren hat, so ist sie fortwährend thätig, in die Seele des einzelnen Menschen Christum hineinzupflanzen. Maria ist aufgenommen worden in den Himmel, wenn ich alles zusammenfasse und ausdrücke mit der officiellen Bezeichnung, damit sie für uns fürspreche: Quam (Mariam) ideirco de praesenti saeculo transtulisti, ut pro peccatis nostris apud Te (Deum) fiducialiter intercedat (Secrete der Vigilmesse Assumpt. B. M. V.).

Ich will der Abhandlung über die Himmelfahrt Mariens einiges über die Fürsprache und Anrufung der seligsten Jungfrau und Gottesmutter anfügen; nicht als ob ich etwa dieselbe erklären, beweisen und vertheidigen wollte mit dem gesamten dogmatischen Materiale, welches hiefür zu Gebote stünde. Ich werde vielmehr nur auf einige wenige Einwürfe Rücksicht nehmen.

Die Lutheraner und Calviner rufen die seligste Jungfrau nicht an. Wie dieselben gegen die Verehrung der Mutter Gottes, wie sie in der katholischen Kirche üblich ist, sich ereifern, so wenden sie sich auch gegen die Anrufung Mariens. Sie behaupten, die Anrufung Mariens sei gegen die heilige Schrift, gegen das Wort Gottes, da in demselben nichts davon enthalten und die Anrufung Mariens und der Heiligen sohin eine *εὐσεβομαρτυρία* — ein selbstgewählter Gottesdienst — Col. 2, 23. sei; da die heilige Schrift dieselbe sogar ausdrücklich verbiete, indem es schon im alten Bunde (Jer. 17, 5.) heißt: Maledictus homo, qui in homine confidit; weil Christus gesprochen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“¹⁾ und nicht: Kommet zu Maria; und weil der Apostel schreibt (I. Tim. 2, 5.): „Unus est mediator Dei et hominum homo Christus Jesus“. Sie sagen, die Anrufung Mariens sei gegen die Lehre der ältesten Väter; denn in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums komme die Anrufung Mariens nicht vor. Die Anrufung Mariens sei gegen die gesunde Vernunft; nach den Worten Wiccleffs: Frustra ad turbidos recurrit rivos,

¹⁾ Matth. 11, 28.

si fons pateat; aut ad servos, si Dominus audire sit paratissimus. Ungeſchickt ſei es daher zu den Heiligen Gottes oder zu Maria bitten zu kommen, da Gott uns ſelbſt zu hören ſtets bereit iſt; ja da Maria (und die Heiligen) unfere Bitten nicht einmal hören können, u. dgl. mehr.

Antwort, anlangend die heilige Schrift: Abgesehen von den vielen Stellen, welche für die Anrufung der Heiligen im Allgemeinen ſprechen, will ich mich nur berufen auf Prov. 8, 34. f.: „Glückſelig der Menſch, der mich höret, und der an meiner Thüre wachet, Tag für Tag, und meiner wartet an der Schwelle meiner Thüre. Wer mich findet, findet das Leben, und ſchöpft das Heil vom Herrn.“ Dieſe Worte, aus den Sprüchen Salomons, ſind nach den heiligen Vätern und der heiligen Kirche ſtets auch auf die ſeligſte Jungfrau bezogen worden. Nichts erwähnen will ich davon, daß es ſelbſt nach dem Sinne der Protestanten und Calviner zuläſſig ſei, die Lebenden um das Gebet und die Fürſprache bei Gott zu bitten.

Anlangend die Zeugniſſe der Ueberlieferung aus den erſten drei Jahrhunderten des Chriſtenthums verweiſe ich auf die heilige Märtyrerin Juſtina aus dem dritten Jahrhunderte, welche nach der Erzählung des heiligen Gregor von Nazianz¹⁾ Virginem Mariam supplex obsecravit, ut periclitanti virgini opem ferret.

Ferner enthalten alle alten Liturgien nach der Wandlung Commemorationen Mariens und der übrigen Heiligen. Dieſe Liturgien (mit Ausſchluß der in den Constitutiones Apostol. enthaltenen) haben zwar ihre jezige Form erſt ſpäter erhalten, namentlich durch die großen Abkürzungen, welche ſie im 4. Jahrhunderte erfahren haben. Da dieſelben aber nur das in ſich ſchließen, was in den früheren Jahrhunderten allgemein geglaubt und geübt worden iſt, ſo können ſie füglich als Zeugniſſe des Glaubens und des chriſtlichen Cultus aus den drei erſten chriſtlichen Jahrhunderten betrachtet werden. Ja, ich ſage noch mehr: da dieſe Commemorationen allen Liturgien gemeinſchaftlich ſind, ſo müſſen ſie bereits der urſprünglichen, ihnen allen zugrunde liegenden apoſtoliſchen Liturgie angehört haben. Daß aber die Commemorationen nicht als Bitte für die Heiligen, ſondern als Anrufung ihrer Fürbitte zu faſſen ſind, ergibt ſich aus den älteſten Zeugniſſen, z. B. dem bekannten des hl. Cyrillus von Jeruſalem († 386) in den myſtagogiſchen Katecheſen,²⁾ ferner der älteſten koptiſchen Anaphora (Meſſecanon), welche der Auguſtiner Giorgi zu Rom 1789 herausgegeben hat.³⁾ Hören wir

¹⁾ Orat. 24. n. 11. Migne Ser. graec. t. 35. p. 1182. — ²⁾ Vergl. Catech. myſtag. V. n. 9. Migne Ser. gr. t. 33. p. 1115, wo der Heilige die Liturgie erklärt und ſchreibt: „Postea recordamur eorum quoque qui obdormierunt: primum Patriarcharum, Prophetarum, Apostolorum, Martyrum, ut Deus eorum precibus et legationibus orationem nostram suscipiat.“ — ³⁾ Vergl. Inſbrucker theol. Zeiſchrift. Jahrg. 1878. S. 592. f.

einige Beispiele aus den erwähnten Liturgien: Einer syrischen Liturgie des hl. Petrus¹⁾ gemäß betet der Priester:²⁾ „Befreie dein Volk durch die Gebete und die Fürsprache, welche für uns einlegt unsere Herrin, die heilige unbefleckte Jungfrau Maria“. In der Liturgie des hl. Jacobus lesen wir:³⁾ „Wir gedenken besonders der heiligen, immerwährenden Jungfrau und Gottesmutter Maria. Herr und Gott, merke auf dieselbe; durch das reine und heilige Gebet derselben verschone uns; erbarme dich unser, erhöhe uns!“

Wollte ich mich auf indirecte Beweise berufen, welche seit den ältesten Zeiten vorhanden sind, nämlich auf die Anrufungen der Heiligen überhaupt — wobei also die seligste Jungfrau gewiss nicht ausgeschlossen ist, — so dürfte ich nur verweisen auf die vielen diesbezüglichen Stellen, die bei dem hl. Cyprian und bei Origenes sich vorfinden.⁴⁾

Etwas näher wollen wir uns die Einwürfe der Gegner ansehen, welche, wie sie sagen, aus der gesunden Vernunft hergehoht sind. Maria soll unsere Bitten nicht hören, nicht zur Kenntniss bekommen, nicht vernehmen können; sagen sie. — Gewiss, aus ihren eigenen Kräften kann sie dieselben nicht wahrnehmen. Wie, sollte es aber Gott wirklich unmöglich sein, den Heiligen überhaupt, und der seligsten Jungfrau insbesondere, Kenntniss von unserm Flehen und Anrufungen zu verschaffen? Wenn Gott den Propheten des alten Bundes die Kraft gab, in die fernste Zukunft zu schauen, die detaillirteste Kenntniss zu haben von Ereignissen, welche erst Tausende von Jahren später eintreten sollten; wenn Gott, wie wir aus der Lehre von den Schutzengeln wissen, den Engeln, den Schutzengeln nämlich, unsere Anliegen und Bitten, unsere Kümmernisse und Sorgen, zur Kenntniss bringt; wenn Gott selbst dem Teufel die Macht gibt, von unsern Verhältnissen, unsern Schwächen Kenntniss zu bekommen, wie dies aus den Aufzeichnungen und Versuchungen desselben erhellt; sollte es ihm unmöglich sein, den Seligen im Himmel, welche nach der Lehre der heiligen Schrift sein werden sicut angeli in coelo,⁵⁾ und insbesondere der seligsten Jungfrau, der Königin des Himmels, von unsern Bedrängnissen, unsern Anliegen, Mühen und Sorgen, von unserer Liebe, unserem Vertrauen auf sie, unsern inbrünstigen Gebeten zu ihr Kenntniss zu verschaffen? Nein! Nicht nur möglich ist dies, sondern auch wirklich. Es geziemt sich dies: die Würde und

¹⁾ Es gibt drei Anaphoren (Meßcanones) bei den Syrern, die nach dem Namen des hl. Petrus benannt sind — nicht zu verwechseln mit der römischen Liturgie, welche in alten griechischen Handschriften auch als Petrus Liturgie aufscheint. — ²⁾ Vergl. Renaudot. Liturg. orient. Coll. t. 2. p. 145. Vergl. Kurz, Mariolog. p. 432. — ³⁾ Vergl. Renaudot. l. c. t. 2. p. 33. — ⁴⁾ Vergl. Perrone, de Cultu SS. n. 51. sqq. — ⁵⁾ Matth. 22, 30.

Excellenz der Königin des Himmels fordert dies; denn sonst würden ja die Engel des Himmels eine größere Kenntniss besitzen als ihre Königin; es geziemt sich dies: die schönsten Titel, die wir der seligsten Jungfrau, ja welche die Kirche Gottes selbst ihr von jeher gegeben hat, wie die Titel: *Maria auxilium Christianorum, refugium peccatorum, consolatrix afflictorum* u. s. w., würden, wenn dies nicht so sich verhielte, ihres inneren Gehaltes entkleidet sein, wären leerer Schall, eitles Geschwätz.

Ich sage: nicht bloß möglich, nicht bloß höchst geziemend, sondern sogar nothwendig ist es, daß Maria unser Flehen zu ihr höre. Warum? Antwort: Weil Maria die volle Seligkeit besitzt, wie mit uns auch unsere getrennten Brüder, die Protestanten, nicht leugnen werden. Worin besteht die Seligkeit? In der Anschauung Gottes. Das Object der *visio Dei* ist Gottes Wesen, dessen Eigenschaften, die drei göttlichen Personen. Ist in die *visio Dei* auch das unmittelbare Erkennen oder das Schauen der göttlichen Rathschlüsse, aller Werke Gottes, der Creaturen, der Vorgänge auf der Welt u. s. w. eingeschlossen? Nein, das Erkennen aller dieser Dinge ist *eo ipso* mit der *visio Dei* nicht nothwendig gegeben. Wir werden Gott schauen, das heißt, all das, was Gott (formell genommen) ist, das werden wir unmittelbar erkennen; aber nicht auch das, was Gott, wie die Theologen sich ausdrücken, *virtualiter* oder *eminenter* zukommt.

Wir wollen die *beatitudo* nach einem andern Gesichtspunkte betrachten. Die Seligkeit besteht in der vollen Sättigung aller vernünftigen Wünsche der Creatur. *Beatitudo est summum bonum, appetitus rationales adaequate satiativum*, sagen die Scholastiker; und der hl. Thomas, der Fürst der Schule, schreibt: ¹⁾ „*Beatitudo est bonum perfectum, quod totaliter quietat appetitum*“. Alles, wonach der Selige ein vernünftiges Verlangen hat, muß demnach erfüllt werden, wenn anders die Seligkeit desselben wirkliche Seligkeit sein soll. Nun frage ich, wird die seligste Jungfrau verlangen, von uns etwas zu wissen, unsere Bedrängnisse zu kennen, unsere zu ihr gerichteten Bitten zu hören? Wahrhaftig, sie könnte nicht die Mutter des Erlösers sein, wenn ihr die durch Ihn Erlösten gleichgiltig wären; sie könnte nicht unsere Mutter sein, wenn sie in der That es zustande brächte, in ihrer Seligkeit ihrer armen Kinder auf der Welt zu vergessen. Maria ist unsere Mutter aus vielfachen Titeln: Auf den Titel unserer Verwandtschaft mit Christus hin; der Sohn Gottes hat sich gewürdigt *secundum naturam* unser Bruder zu werden; und *secundum gratiam* hat er uns zu Adoptivsohnen Gottes, also wieder zu seinen Brüdern gemacht. Maria ist unsere Mutter

¹⁾ Summ. Theol. 1. II. qu. 2. a. 8.

auf den Titel der Mitwirkung zu unserer Erlösung hin, wodurch wir Kinder Gottes geworden sind; sie ist die Pforte des Heiles, wie Eva die Pforte des Verderbens und des Todes für uns war. Maria ist, um von andern Titeln nichts zu erwähnen, unsere Mutter wegen ihrer unablässigen Sorge um unser Heil; denn wenn wir jene, die für unser Heil aufrichtig bemüht und besorgt sind, unsere geistigen Väter nennen, um wie viel mehr müssen wir nicht Maria als unsere Mutter grüßen, die in ihrer unermesslichen Liebe immerfort um unser Heil besorgt ist? Sie ist unsere Mutter auf den Titel der rechtmäßigen Erbschaft hin; als Christus, sterbend am Kreuze, sein Vermächtnis, seinen letzten Willen, sein Testament machte, gab er uns, in der Person seines Jüngers Johannes, Maria zur Mutter. Wir Priester endlich sind die ministri Christi, sind durch die Priesterweihe in eine nahe, ganz innige, geheimnisvolle Verbindung mit dem ewig-hohen Priester Christus, den Sohn Mariens getreten — und Maria, die durch so viele süße Ketten an uns geknüpft ist, soll uns vergessen, soll an uns kein Interesse haben, soll von uns nichts zu wissen, unser dringendes Flehen zu ihr nicht zu hören wünschen! Ja wahrhaftig, sie hat den Wunsch, das Verlangen darnach, wir können es uns gar nicht anders denken; und weil sie wünscht und verlangt von uns zu wissen und zu hören, so muß dieses Verlangen auch gestillt werden, da sie sonst nicht selig wäre. Sie liebt uns mit mütterlicher Liebe. Je heißer die Liebe, desto größer ist auch der Drang dem Geliebten zu helfen. Wie groß ist aber die mütterliche Liebe Mariens zu uns? Sie kennt keine Grenzen. *Charitatis affectus transiit Mariae viscera, in quibus ipsa, quae ex Deo est charitas, corporaliter requievit.* Ja! Maria will uns helfen, will uns alle zum Himmel führen. Dieser Drang der Liebe bliebe aber unbefriedigt, wenn sie von uns nichts wüßte, wenn das Hilserufen ihrer geliebten Kinder, Söhne und Töchter vergebens, ungehört, verhallen müßte.

Wie aber bekommt Maria Kenntnis von unseren Flehen und Anrufungen? Das Wie, die Art und Weise, ist uns verborgen. Dieser Umstand jedoch kann nicht im geringsten Anlaß werden, zu zweifeln, ob sie dieselben höre. Wie viele Geheimnisse stellt uns die heilige Kirche zu glauben vor, bei denen wir das *quomodo* durchaus nicht zu fassen vermögen! Und wir glauben dennoch fest die Existenz dieser Wahrheiten und unterfangen uns durchaus nicht, nach dem Wie zu fragen. Weil wir nicht zu fassen vermögen, wie die drei göttlichen Personen in der einen, ungetheilten göttlichen Natur subsistieren, werden wir darum das Trinitätsdogma verwerfen? Wir glauben fest und unerschütterlich, daß, wenn der Priester bei der heiligen Messe die heiligen Worte der Wandlung gesprochen hat, die Substanz des Brotes und Weines in den heiligen Leib und das kostbare Blut Christi verwandelt ist. Das *quomodo* bleibt ein un-

durchbringliches Geheimnis für uns. Ebenso ist es bei vielen andern Wahrheiten unseres heiligen Glaubens.

Uebrigens ist auch das Wie, die Art und Weise, wie die seligste Jungfrau zur Kenntniss unserer Anrufungen gelangt, nicht so unerklärlich. Ich könnte sagen: die seligste Jungfrau schaut dieselben in der göttlichen Wesenheit, wie in einem Spiegel, nach den Worten des Conciliums von Sens: ¹⁾ *Beatis pervium est omniforme illud divinitatis speculum, in quo quidquid eorum intersit, illucescat.* Ich könnte mit dem großen Theologen Lessius ²⁾ sagen, daß die seligste Jungfrau in Kraft des lumen gloriae dieselben schaue. Ich könnte sagen, sie komme zur Kenntniss durch unmittelbare Offenbarung Gottes des Vaters, ihres göttlichen Sohnes, ihres Bräutigams, des heiligen Geistes. Ich könnte ferner an ihre Stellung als Königin der Engel denken, denn, wenn sie nicht selbst in ihrer Menschenfreundlichkeit und Liebe von den himmlischen Höhen herabsteigen, und, ausgerüstet mit den Gaben des verklärten Leibes, der agilitas, der claritas u. s. w., schneller als der Flug des Gedankens ist, von der Höhe des Himmels auf die Erde sich begeben will, um jetzt einem armen Hirtenmädchen, und dann wieder einem frommen Klosterbruder in ihrer milden Majestät sich zu zeigen; so hat die Königin der Engel dienstbare Geister genug, die sie vom Himmel zu uns auf die Erde schicken kann, oder die vielmehr schon überall bereit stehen, um unsere Bitten, sobald sie nur gesprochen oder gedacht sind, vor den Thron der seligsten Jungfrau zu tragen. Noch vielmehr als von den Heiligen gelten die Worte, welche das obgenannte Concil von Sens gesprochen, von der seligsten Jungfrau: „Nicht fehlt es uns an Engeln, die nicht lässiger wären als Gabriel, der Engel Daniels, als Rafael, der Engel des Tobias, an Engeln, welche am Beginne unserer Bitten da sind, um dieselben allsogleich denen darzubringen, deren Hilfe wir anflehen.“

Ich kann mich nicht enthalten einige Worte des berühmten Leibniz, welche derselbe über die Anrufungen der Heiligen niedergeschrieben hat, hieher zu setzen, wenn ich auch nicht mit allem, was er in diesem Buche schreibt, übereinstimme. Er sagt: ³⁾ „Die Heiligen und Engel erhalten von besondern Dingen Kenntniss, entweder in dem Spiegel der göttlichen Anschauung oder durch die Klarheit und die sich weit erstreckende natürliche Scharfsichtigkeit ihres verklärten Geistes. . . . Einige streiten über die Art, wie die Heiligen Kenntniss von menschlichen Dingen haben können. . . . allein ich glaube nicht, daß es der Wahrheit entspreche, wenn man sich die heiligen Seelen an einem Orte eingeschlossen vorstellt, wo sie zwar von Wonne überströmt

¹⁾ Im Jahre 1528. c. 14. — ²⁾ De summo bono, l. 2. c. 10. — ³⁾ System der Theologie, Ausgabe Mainz, 1820, p. 157 ff.

werden, aber keine Kenntniss anderer Ereignisse haben, oder nur durch die Engel als Unterbotschafter etwas erfahren; denn die Kenntniss der Dinge ist für Geister die Quelle der größten Wonneempfindungen. Und da sie selbst nun die göttliche Weisheit und Vollkommenheit näher schauen: so werden sie, glaublich, indem sie im Körper aus der Ferne die geheimen Rathschlüsse der Vorsicht bewunderten, zu denselben nun näher zugelassen, und mit der gerechtesten Anordnung Gottes, die sie vorhin geglaubt, wirklich vertraut sein. Dies aber kann, nach meiner Meinung, ohne die Kenntniss der besonderen Begebenheiten, die unter den Menschen sich zutragen, nicht erfasst werden. . . Niemand darf sich wundern, dass vielleicht irgend ein Engel oder eine himmlische Seele, zugleich die Begebenheiten von Asien und Europa überschauet, und, obwohl sie diesen großen Raum umfasst, dennoch auch in die geringsten Theile eindringe. Denken wir uns einen Heerführer, der von einem erhabenen Ort aus Heerschau hält oder die Truppen in Schlachtordnung stellt. Wie vieles überschaut er zu derselben Zeit! Denken wir uns nun die Scharfsichtigkeit einer verklärten Seele um so viel vermehrt, als unsere Erde ein Schlachtfeld an Raum übertrifft, so wird sogleich alle Verwunderung aufhören. Wenn durch Fernrohre und Vergrößerungsgläser der Blick tausendfach weiter dringt, werden wir wohl zweifeln, dass Gott den Seligen viel mehr ertheile, als uns Galiläus oder Drehbelius geben! . . . Wir sehen, dass ein Kriegsoberster oder wenigstens ein Hauptmann seine Soldaten, wenn sie ausgezogen und in Ordnung gestellt sind, so im Auge haben kann, dass ihm keine Bewegung derselben entgeht. . . Nichts hindert also, dass der Geist auf einmal mehrere Dinge deutlich betrachte, noch dass die Anzahl der Gegenstände auf viele tausend Arten vermehrt werde, ohne dass die deutliche Kenntniss dabei aufgehoben würde. . . Wir sehen sogar schon auf dieser Erde, welcher ein Unterschied zwischen einem Geübten und einem Ungeübten ist, wenn viele verschiedene Gegenstände auf einmal sollen überschaut werden, und dass es als ein Wunder angesehen wird, was doch die Erfahrung als wahr bestätigt; nämlich dass es Menschen gebe, welche die größten Rechnungen im Geiste allein machen, so dass es scheint, sie lesen dieselben geschrieben herab, und die in ihrer Einbildungskraft unzählige Bilder so gegenwärtig besitzen, dass sie im Augenblicke jenes, welches man begehrt, auswählen können.“

Ich schliesse: Wir wissen, dass Maria unsere leisesten Seufzer hört, dass sie, wie die heiligen Väter sich ausdrücken *omnia observat. omnia contuetur, et inspectio illius ad omnes se exporrigit*. *Nescit quidem homo, quid oret, et quomodo oret; sed ipsa, quid et quomodo petendum sit, novit*; oder wie Dante ¹⁾ schreibt: „So

¹⁾ Div. Comed. parad. XXXIII.

mild bist du, daß nicht bloß, wenn wir bitten, du uns zu helfen eilst; zu tausendmalen kommst du in Huld zuvor, noch eh wir bitten.“

Wir wissen, o heiligste Jungfrau, daß du unser Flehen nicht nur allezeit hörst, sondern jederzeit auch **er**hörest, nach den Worten des hl. Bernhard: „Es ist noch nie erhört worden, daß, wer unter deinen Schutz geflohen und dich um Hilfe angerufen, jemals von dir verlassen worden wäre“. Wahr bleiben die Worte des Concils von Basel (43. Satz): „Unter allen, welche den König des Himmels für uns anflehen, müssen wir zuerst an die glorreichste und über alles Lobes würdigste Gottesmutter Maria uns wenden, welche, je erhabener sie über uns ist, desto herablassender auf uns hernieder-
schaut, mit dem innigsten Wunsche alle zu sich zu ziehen, alle, für welche sie das Heil in ihrem Leibe getragen hat“. Deshalb wollen wir festhalten an den Worten des hl. Bernhard ¹⁾ „Si insurgant venti tentationum, si incurras scopulos tribulationum, respice stellam, voca Mariam; in periculis, in angustiis, in rebus dubiis Mariam cogita, Mariam invoca. Non recedat ab ore, non recedat a corde, et ut impetres ejus orationis suffragium, non deseras conversationis exemplum.“

Der Wirtshausbesuch der Geistlichen beurtheilt unter dem Gesichtspunkte der Erlaubtheit und Schicklichkeit.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. B.

Indem wir uns anschicken, unsere Gedanken und Erfahrungen über den Wirtshausbesuch der Geistlichen unseren hochwürdigen Mitbrüdern vorzulegen, sind wir uns wohl bewußt, daß wir ein heikles und wie man zu sagen pflegt, figliches Thema zu behandeln unternehmen, dessen Besprechung vielleicht Einen oder den Anderen unangenehm berühren mag. Wenn wir demselben dennoch nahetreten, so bestimmt uns dazu die Wichtigkeit der Sache für das priesterliche Leben, für das Heil so vieler Priester und, mittelbar wenigstens, so vieler anderer Seelen, für die Ehre des Clerus und das Wohl der Kirche; und es ermunthigt uns das Bewußtsein, daß wir sine ira et studio schreiben, rein nur die Ehre Gottes, die Ehre und das Wohl unserer Mitbrüder und das Heil der Seelen im Auge haben.

Um aber von vorneherein Mißverständnissen und Einwendungen möglichst vorzubeugen, suchen wir den Gegenstand unserer Besprechung genau abzugrenzen und bemerken, daß wir hiebei nicht allen und

¹⁾ Homil. 2 super „Missus est.“ Migne, t. 183. p. 70.

jeden Besuch eines Wirtshauses von Seite eines Geistlichen im Auge haben. Wenn ein Priester auf der Reise oder bei einer größeren Tour in einem Gasthaus oder einer Restauration einkehrt, um sich mit Speise und Trank zu erquicken; wenn Geistliche eine Zusammenkunft (nicht bloß *hibendi causa*) in einem abgesonderten und ihnen allein reservirten Raum eines solchen Hauses veranstalten; wenn ein Priester einen Durchreisenden im Gasthaus seines Wohnortes aufsucht und ihm Gesellschaft leistet; wenn ein anderer einer Versammlung daselbst beivohnt, um Böses zu verhüten oder die Rechte der Kirche zu wahren; wenn bei Versammlungen der katholischen Männer-, Gesellen-, Arbeiter- und ähnlicher Vereine auch der Priester in dem betreffenden Wirtschaftslocale sich einfindet, so mag solcher Wirtshausbesuch entschuldigt, gerechtfertigt, löblich, unter Umständen sogar pflichtmäßig sein — wir untersuchen dies nicht und lassen solche „Wirtshausbesuche“ ganz weg aus dem Rahmen unserer Besprechung. Was wir im Auge haben ist: wenn ein Geistlicher in seinem Wohnort (Pfarrei), insbesondere öfters oder gewohnheitsmäßig Wirtshäuser besucht, um dort sein Bier oder seinen Wein zu trinken, sich in Gesellschaft, sei es der Bauern, sei es der „Honoratioren“ zu unterhalten (vielleicht gar durch Kartenspiel) — also Wirtshausbesuch im eigenen Ort ohne nöthigenden oder wahrhaft entschuldigenden Grund. Und von diesem Wirtshausbesuch behaupten wir, daß er für den Geistlichen unerlaubt, ungeziemend, gefährlich ist und sehr verderblich werden kann. Wir wollen unsere Behauptung zuerst (und zwar vorzüglich bezüglich des „unerlaubt“), ganz kurz durch Auctoritätsgründe und dann ausführlicher durch innere oder Vernunftgründe, die durch Erfahrungsbeweise gestützt werden sollen, erhärten.

A.

Daß die Kirche den Wirtshausbesuch seitens der Geistlichen für ungeziemend erachtet, stets mißbilligt und verboten hat, zeigt ihre Gesetzgebung von Anfang an. Schon in den apostolischen Canonen (um nur Einiges hervorzuheben) findet sich dieses Verbot. Denn im Can. 46 (nach Coteliers Zählung) wird über den Cleriker, der in einer Taberne zehend angetroffen wird, es sei denn, daß er nothgedrungen auf einer Reise daselbst eingekehrt wäre, die Strafe des Ausschlusses verhängt. Auch das dritte Concil von Carthago (v. J. 397) verbietet (cap. 17) den Clerikern den Besuch der Wirtshäuser, um daselbst zu essen oder zu trinken, es sei denn auf Reisen. Dieses Verbot wurde dann auf dem vierten Lateranconcil (1215) wiederholt und wurden die bezüglichlichen Bestimmungen erneuert und eingeschränkt vom Concil von Trient, außerdem von einer ganzen Reihe Provincial-synoden, von den Zeiten Karls d. Gr. an durchs ganze Mittelalter

bis in die neueste Zeit und ist das bezügliche Verbot auch in das canonische Gesetzbuch der Kirche aufgenommen. Es würde zu weit führen, die Namen der bezüglichen Concilien und den Wortlaut der betreffenden Decrete hier wiederzugeben. Wir beschränken uns auf die Anführung der neuesten Provincial-Concilien Deutschlands und Oesterreichs, die ja unseren verehrten Lesern am nächsten stehen. Das Conc. prov. Coloniense v. J. 1860 bestimmt: (Sacerdotes) cauponas sine necessitate nec in itinere ingrediantur; ne vero eas, quae sunt in propria parochia vel in locis proxime vicinis, nisi ministerii causa adire necesse sit, frequentent. graviter prohibemus. Pars 2, tit. 3, cap. 34. Collect. Lacens. V, 378). Das Concil. Viennense v. J. 1858 enthält folgende Bestimmung: Tabernae seu cauponas recreationis ergo non accedant, cibum ibi potumve non capiant, nisi necessitas urgeat, praecipue cum in itinere constituti aliam refectionis opportunitatem non habent. (Tit. 5, cap. 7, Coll. Lac. V, 198). Ut flagitii scandalive occasionem, quae in cauponis vel tabernis occurrere solent, clericis adimamus, ejusmodi locorum aditum iisdem interdiciamus, nisi in itinere necessitatis causa. So das Conc. Strigoniense v. J. 1858 (Tit. 6, n. 8, Coll. Lac. V, 53). Ganz ähnlich das Concil. Prag. v. J. 1860 (Tit. 1, cap. 8, Coll. Lac. V, 426) und das Concil. Coloc. v. J. 1863 (Tit. 4, cap. 5, Coll. Lac. V, 671).

Noch schärfer lauten die Bestimmungen aus Frankreich und Belgien. Mehrere Concilien und Diöcesan-Constitutionen verhängen über den Priester, der (vom Nothfall auf der Reise abgesehen) ein Wirtshaus des Essens und Trinkens wegen besucht, schon beim ersten Fall die *suspensio Episcopo reservata, ipso facto incurrenda*. (Vgl. z. B. Conc. Avenian. tit. 35, cap. 2, Coll. Lac. I, 546.)

Mit den Concilien stimmten die Päpste und Bischöfe überein. Wir erinnern nur an Pius IX. und seine bezügliche Rundgebung rücksichtlich einer deutschen Diöcese; an den hl. Bischof Alfons von Viguori, der sogar die weltliche Obrigkeit ersuchte, Priester, die im Wirtshaus betroffen wurden, zu verhaften und ihm zur Bestrafung zuzusenden; an Bischof Ketteler und die Energie, mit der er das Wirtshausverbot in seiner Diöcese durchführte. In der Erzdiöcese Freiburg schärfte der Erzbischof Hermann von Vicari i. J. 1854 dieses Verbot auf's Nachdrücklichste seinem Clerus ein und sein Nachfolger, Johann Baptist Orbin, wiederholte diese Einschärfung.

Man könnte nun gegen die verpflichtende Kraft des kirchlichen Verbotes die Einwendung erheben: es sei das ein altes Gesetz, das durch die entgegenstehende Gewohnheit als aufgehoben zu gelten habe. Wir wollen uns dem gegenüber auf die canonistische Erörterung nicht einlassen, ob eine solche Gewohnheit, wie in vorliegendem Falle, einem Gesetze derogiren könne, resp. ob die dazu verlangten Be-

dingungen oder Requisite hier vorhanden seien; wir beschränken uns auf einige Bemerkungen:

1. Daß es sich nicht um ein „veraltetes“ Gesetz handle, zeigen die fortwährenden Einschärfungen, resp. die neuen legislatorischen Acte von Seite der kirchlichen Oberen, die bis in die neueste Zeit herabreichen.

2. Daß das Gesetz auch jetzt noch seine Geltung und verpflichtende Kraft habe, wird bekräftigt durch die Uebereinstimmung aller Canonisten. Von den älteren wollen wir nur anführen: Reiffenstuel l. 3 tit. 1. § 2 n. 53; Schmalzgrueber l. 3 tit. 1 n. 21; Ferraris s. v. Clericus art. 5 u. s. v. Taberna; von den neueren: Santi (Praelectiones juris canonici) l. 3 tit. 1 n. 18; Philipps Kirchenrecht Bd. 1 § 61, Lehrbuch § 19; Bering § 79; Gerlach § 133; Lämmer § 29.

3. Ganz abgesehen von der Frage, ob es sich hier um ein im strengen Sinn verpflichtendes Gesetz handle, zeigen die bezüglichen Aussprüche der kirchlichen Auctoritäten die Gesinnung und den Geist der Kirche; zeigen, was die Kirche von dem Wirtshausbesuch der Geistlichen denkt und von letzteren beobachtet wissen will — und das ist für den braven und eifrigen Priester genug, um zu wissen, was er hierin zu thun und zu lassen hat.

Doch wir wollen, wie oben bereits bemerkt, die Auctoritätsgründe nicht ausführlicher entwickeln, um etwas genauer und einlässlicher die inneren oder Vernunftgründe prüfen zu können.

B.

Wir können die inneren Gründe, die bezüglich des Wirtshausbesuches der Geistlichen in Betracht kommen, in zwei Classen zerlegen, wenn wir diesen Wirtshausbesuch prüfen zunächst vom Gesichtspunkt der honestas und convenientia, sodann unter der Rücksicht der utilitas.

I. Unter dem Gesichtspunkt der honestas und convenientia kommt hauptsächlich dreierlei in Betracht: Wie stellt sich der Wirtshausbesuch der Geistlichen a) zur priesterlichen Würde überhaupt? b) zu den Standespflichten des Priesters? c) zu seinen Amtspflichten?

a) Bezüglich der priesterlichen Würde überhaupt wollen wir uns möglichst kurz fassen. (Ohnehin werden bei dieser Betrachtung gern die Schlagwörter „idealistische Auffassung, übertriebene Anschauungen“ u. gegen alle Argumente ins Feld geführt.) Aber wir bitten, ruhig und nüchtern die Argumente zu prüfen und dabei zu bedenken: Wer hat den Priesterstand idealistischer oder vielmehr idealer aufgefaßt, als der Heiland selber? Was muß aus dem Priester werden, dem die ideale Auffassung, die Idee seiner Würde

abhanden gekommen oder aus den Geistesaugen entschwunden ist und der diese seine Würde und seine bezüglichlichen Pflichten rein „realistisch“ auffasst d. h. philisterhaft nach dem Alltags- und Durchschnittsleben? Was wird aus dem Christen werden, der das Christenthum, die Würde des Christen betrachtet rein nach dem Maßstab, wie es sich in dem Leben so vieler Christen darstellt und darnach seine sittlichen Anforderungen an sich selbst bemessen wollte? (S. Matth. 7, 13 u. 14).

1. Der Priester ist der Stellvertreter Christi. Durch den priesterlichen Charakter ist ihm eine *participatio sacerdotii Christi* eingeräumt, eine übernatürliche geheimnisvolle Ähnlichkeit mit ihm aufgeprägt und er ist qualificiert, in seinen heiligen Functionen dessen hochheilige Person zu repräsentieren. Deshalb hat er auch die Aufgabe, in besonderer Weise bezüglich seines Lebens, seiner Tugenden die Ähnlichkeit mit Christus anzustreben, auch hierin ein Abbild Christi und ein Vorbild der Gläubigen zu sein, oder wie die Väter sich ausdrücken: ein alter Christus. Wie paßt nun dazu das Wirtshaus-sitzen und Wirtshausleben? Können wir uns den Heiland auch nur recht denken in einem Wirtshaus sitzend, die Cigarre im Mund, das Bierglas oder die Weinflasche vor sich, und an der gewöhnlichen Wirtshaus-Unterhaltung sich betheiligend? — —

Mancher der hochwürdigen Leser hat wohl schon dem Passions-spiel in Oberammergau beigewohnt und sich dabei geistig erfrischt, mit inniger Rührung und Erbauung in das Leiden des göttlichen Heilandes gleichsam hineinversetzt und hineingelebt. Ich frage einen solchen nun: Müßte es Dich, hochwürdiger Mitbruder, nicht stören, wenn Du den Mann, der am Morgen im Passionspiel die Rolle des Erlösers spielte, am Abend in einer Kneipe träfest, trinkend, rauchend, lärmend, spielend, politisierend &c.? Und es sollte keine Störung sein, objectiv und für das gläubige Volk, wenn man den Priester, der in unaussprechlich geheimnisvoller Weise am Morgen in dem heiligen Drama des göttlichen Opfers die Person des leidenden Heilandes repräsentierte, ja der dessen Repräsentant ist in allen seinen heiligen Functionen und sein soll durch sein ganzes Leben, wenn man ihn Abends im Wirtshaus sitzen sieht in einer der oben berührten Situationen und Beschäftigungen?

2. Der Priester soll sein *sal terrae, lux mundi*. Gibt man das Salz in eine feuchte, unreine, dumpfe Localität, so verliert es seine Schärfe und seine charakteristischen Eigenschaften, es wird schal, unbrauchbar, *infatuatum*, eine ekle Masse. Und bringt man das Licht in eine dumpfige, mit Dämpfen, Miasmen, Rauch &c. geschwängerte Atmosphäre, so wird es einen ganz düsteren Schein geben und zuletzt erlöschen. Eine solche Localität ist das Wirtshaus, eine solche Atmosphäre die dort herrschende geistige Luft. O wie viele, viele Priester haben da schon nicht nur das Vertrauen der

Gemeinde, sondern auch den priesterlichen Geist, die priesterliche Arbeitskraft eingebüßt und sind schal geworden — geistliche Handwerker! Und wie vielen ist dort das Guadenlicht, das Licht eines echt priesterlichen Lebens und Wirkens nach und nach erloschen, um den Werken der Finsternis und des Aergernisses platzzumachen! (Vgl. Amberger Pastoralthologie Bd. 1 § 31 a. u. b).

3. Der Priester ist *segregatus a saeculo, consecratus Deo*. Er ist hochgeweiht, ist, wie einmal der hl. Johannes Chrysostomus andeutet, ein lebendiges Ciborium, in welches tagtäglich der hochheilige Leib des Herrn niedergelegt wird. Was würde man sagen, wenn man die consecrirteten Gefäße, die mit dem Leib und Blut des Herrn in Berührung kommen, ins Wirtshaus bringen, dort gebrauchen und am anderen Morgen wieder zum Gottesdienst verwenden wollte? Ich weiß, daß der Vergleich nicht in allen Punkten zutrifft und nicht premiert werden kann — aber ist, wenn auch keine *paritas*, nicht wenigstens eine *parilitas* vorhanden und leuchtet nicht mindestens die Folgerung klar hervor, daß der Priester nicht in das Wirtshaus gehört?

4. Das hat nicht nur die Kirche von jeher eingesehen und festgehalten — selbst Feinde der Kirche konnten sich dieser Einsicht nicht entziehen. Julian, der Apostat, verbot den heidnischen Götzepriestern den Wirtshausbesuch, als mit der priesterlichen Würde nicht vereinbar. *Sapienti sat*.

Doch gehen wir weiter und betrachten wir den Wirtshausbesuch der Geistlichen im Verhältnis

b) Zu den priesterlichen Standespflichten. Ehe wir einzelne derselben genauer ins Auge fassen, werfen wir doch

1. einen Blick auf die Angelobungen, die der Priester theils beim Betreten der Schwelle des Heiligthums gemacht hat, theils bei der Priesterweihe, theils tagtäglich wiederholt. *Dominus pars haereditatis meae et calicis mei. — Promitto reverentiam et obedientiam. — Calicem salutaris accipiam et nomen Domini invocabo. — Vota mea Domino reddam in conspectu omnis populi ejus in ecclesia sanctorum*. Es müßte ein herrliches Bild geben, einen Priester im Wirtshaus sitzend und in der entsprechenden Attitude und „Function“ zu photographieren und darunter als Motto oder Devise einen der eben citirten hl. Texte zu setzen! Jedenfalls wäre das Bild ein eigenthümlicher praktischer Commentar zu den erwähnten Angelobungen.

2. Einen ganzen Complex von Standespflichten begreift das *decorum clericale*. Denn es verpflichtet den Priester, in seinem Benehmen und Leben Alles zu meiden, was in Anbetracht seiner hohen Würde und heiligen Functionen als ungeziemend erscheinen und bei dem gläubigen Volk Anstoß und Aergernis erregen müßte;

und sich einer solchen Haltung, eines solchen Wandels zu befleißigen, wie er von einem geweihten Diener Gottes und der Kirche erwartet werden muß. Verträgt sich nun mit diesem decorum clericale der Wirtshausbesuch? Betrachten wir einmal den Ort — es ist vielleicht derjenige in der Pfarrei, wo die meisten Sünden geschehen oder sozusagen angezettelt werden; die Personen, die da verkehren — es ist vielfach der Abschaum der Pfarrei in religiöser und sittlicher Hinsicht, die meisten Ungläubigen, Trunkenbolde, Ehebrecher und andere Sünder contra VI. findet man sicher im Wirtshaus — und was für Personen sind oft die Kellnerinnen! Welche Reden fallen daselbst, welche Scherze, welche unsägliche Gemeinheiten! Und hier soll der Priester, der Gesalbte des Herrn, der Wächter der religiösen und sittlichen Ordnung verkehren? Schon seine Anwesenheit an solchen Orten ist ein Scandal. Er sanctioniert dadurch die Anwesenheit Mancher und ist mitverantwortlich für die Scandale, die geschehen. Der hl. Ambrosius schreibt (de offic. I. 20): Subrepunt etiam fabulae frequenter de saeculo et voluptatibus; claudere aures non potes; prohibere putatur superbiae. Subrepunt etiam praeter voluntatem pocula. et ut ipse sobris surgas. tamen ex aliena insolentia condemnari non debet praesentia tua.

Es sei mir gestattet dieses Wort des hl. Kirchenlehrers durch einige Züge aus dem Leben zu illustrieren. Als Student fehrte ich gelegentlich einer Vacanzreise in einem Dorfwirtshause ein und wurde in ein sogenanntes Honoratiorenstübchen geführt, worin etwa 6—8 Dorfmagnaten saßen, u. A. der Pfarrer und der Arzt. Letzterer war stark angeheitert und führte nun Reden, die gegen den Anstand und die Sittlichkeit verstießen. Ich saß wie auf Kohlen und schaute erwartungsvoll auf den Pfarrer, was dieser thun werde. Er aber schwieg! Ich schämte mich für ihn in die Seele hinein. Bei genauerer Ueberlegung erkannte ich aber wohl, warum er nichts sagen mochte. Hätte er dem angetrunkenen Arzt Vortellungen gemacht, so hätte die Antwort sehr leicht lauten können: Das geht Sie nichts an; wenn es Ihnen nicht paßt, bleiben Sie zuhaus, Sie gehören überhaupt nicht hierher.

In einem badischen Städtchen besuchte der Pfarrer regelmäßig das Wirtshaus, in dem die sogenannten Honoratioren zusammenzukommen pflegten. In demselben Wirtshaus diente ein Kellner, der sehr religiös war und (rara avis) alle vier bis sechs Wochen die heiligen Sacramente empfieng. Der ungläubige Arzt suchte nun den braven Kellner von seiner Frömmigkeit abzubringen und sagte ihm u. A.: „Lassen Sie sich doch vom Pfarrer keinen Sand in die Augen streuen, der glaubt selbst nicht, was er predigt“. Und wie begründete er diese Behauptung? Es fielen in der Gesellschaft manchmal auch ungläubige Aeußerungen; der (mir als ganz gläubig bekannte) Pfarrer ignorierte

sie, da er eine Polemik als inopportun erachten mochte —; das wurde ihm nun als Zustimmung ausgelegt und auf seinen eigenen Unglauben geschlossen. So kann schon die Anwesenheit des Geistlichen Aergernis geben. Denn was in seiner Gegenwart gesprochen wird, dafür wird er mitverantwortlich gemacht, indem er es durch seine Anwesenheit sozusagen sanctioniert. Aehnlich muß er auch herhalten, wenn Leute in seiner Gesellschaft weilen, die durch das Wirtshausitzen in grobe Sünden fallen, ihr Vermögen verschwenden, ihr Hauswesen vernachlässigen, schwere Ehedissiden und andere Uebelstände herbeiführen. Macht die Frau einem Solchen Vorwürfe, daß er wieder im Wirtshaus Zeit und Geld verschwendet habe, so spät nach Hause komme, so erhält sie zur Antwort: Sei nur ruhig, der Herr Pfarrer war auch da — oder: Dein Beichtvater hat gerade mit mir die Gesellschaft verlassen.

Wie nun erst, wenn der Geistliche selbst sich vielleicht etwas übernimmt im Trinken, unvorsichtige Aeußerungen thut, Scherze macht, die ihm übel ausgelegt werden? Ein derbes Sprichwort sagt: Wer sich unter die Kleie mischt, den fressen die Schweine. O wie ist manchem Geistlichen schon mitgespielt worden, so daß er das Gespötte der Leute und in seiner Gemeinde einfach unmöglich wurde! Ich unterlasse es, Beispiele (es stehen mir leider solche zugebote) anzuführen.

3. Eine weitere Standespflicht des Geistlichen ist die Berrichtung des Breviergebetes. Wie streng, wie wichtig diese Verpflichtung ist, braucht hier nicht erörtert zu werden. Nun, wie stellt sich dazu der Wirtshausbesuch? Wird ein Priester, der regelmäßig solche Häuser besucht, das Brevier auf die Länge und immer beten? Wie manchmal wird ihm die Zeit fehlen, wie manchmal und öfter noch die Lust! Er kommt vielleicht abends spät nach Haus, möglicherweise mit schwerem Kopf, und jedenfalls in einer Verfassung und Stimmung, in der er zu Allem eher aufgelegt ist, als zum Beten. Und wird er, der es mit dem kirchlichen Gebot, das Wirtshaus zu meiden, so wenig genau nimmt, nicht in Gefahr stehen, auch über das Gebot des Breviergebetes sich hinwegzusetzen? Die Versuchung liegt so nahe, daß er einen Theil des Officiums unterläßt, vielleicht auch beim versuchten Recitieren vom Schlaf übermannt wird — und wenn einmal hierin (mit der Unterlassung) der Anfang gemacht ist — dann geht's wie wenn ein Kleidungsstück, das man im täglichen Gebrauch hat, einen Riß bekommt; wird er nicht alsbald ausgebessert, so reißt es weiter und bald ist das Kleid unbrauchbar.

Aber angenommen, der Wirtshausbesucher betet sein Brevier noch regelmäßig, so ist die andere Frage: wie wird er's beten? Jedenfalls eifertig *et ut aliquid fecisse videatur*. Daß in der Wirtshausatmosphäre der Geist der Sammlung, der Andacht zc. nicht gedeiht, bedarf ohnehin keiner Auseinandersetzung. Ich schließe diesen

Punkt mit der Aeußerung eines lange Jahre thätigen Missionärs, die er als Resultat seiner Erfahrung gelegentlich mittheilte: Wo das Wirtshaus von Seite der Geistlichkeit gemieden wird, da ist es auch mit dem Brevier in Ordnung — und umgekehrt.

4. Wie verhält sich endlich der Wirtshausbesuch der Geistlichen zum Cölibat? Auch in diesem delicates Punkt sei es mir gestattet, mich auf fremde Erfahrung zu berufen. Ein Missionär, der unzählige Exercitien, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern gegeben hatte, sagte geradeheraus: er halte Keinen für einen sacerdos omnino castus, der sehr oft und regelmäßig im Wirtshaus sitze. Er habe, fügte er bei, in einzelnen Gegenden (die er natürlich nicht nannte) fast den ganzen Clerus bei Exercitien Beicht gehört; daselbst sei der Wirtshausbesuch von Seite des Clerus ganz unbekannt, und gerade da sei ihm nicht eine Thatsünde contra VI vorgekommen. Dagegen habe er ganz andere Erfahrungen gemacht in Diöcesen, wo der Wirtshausbesuch von den Priestern frequentiert werde. Einst wohnte ich Priesterexercitien bei (ich habe solche schon mitgemacht in verschiedenen Diöcesen Deutschlands und des Auslandes). Der Missionär, welcher sie abhielt, war fremd und da ich schon vor dem Beginne derselben mich eingefunden hatte, gab es Gelegenheit, mit dem Missionär und anderen Priestern manches zu besprechen. Einer der letzteren brachte die Rede auch auf den Wirtshausbesuch und dessen verderbliche Folgen. Der Missionär meinte lächelnd, so gar schlimm werde die Sache doch nicht sein. Wirklich sprach er sich in den Exercitien über diesen Punkt zwar mißbilligend aus, aber in der allermildesten Weise, mehr warnend vor Excessen zc. Nachdem er aber am Schluß der Exercitien die Beichten gehört hatte, war sein Gesicht, wie man zu sagen pflegt, eine halbe Elle länger geworden. Ich bin überzeugt, bei späteren Exercitien hat er anders gesprochen.

Uebrigens kann man hierin, abgesehen von der Erfahrung, leicht a priori sich seine Ansicht bilden. Schon St. Paulus sagt: in vino luxuria, und der hl. Hieronymus: ebrium numquam castum putabo. Durch den regelmäßigen Wirtshausbesuch müssen einmal die Versuchungen wachsen. Um von äußeren nicht zu reden (obgleich auch diese mit der Wirtshausfrequenz nur zu häufig verbunden sind), so wird durch den öfteren und reichlichen Genuß von Spirituosen das Blut aufgeregter, das Fleisch reizbarer und muthwilliger und für manche Eindrücke, die man dort und anderwärts bekommt, viel empfänglicher. Anderseits wird naturgemäß die Widerstandskraft geringer — und die Gnade? Wird sie dem reichlich zutheil werden, der selbst die Gefahren aufsucht und sich über die Gebote der Kirche und die Mahnungen seiner Oberen und aller Geisteslehrer hinwegsetzt? Das Wirtshaus ist wahrlich nichts weniger als ein Gnadenort. — Die Heiligen haben die Gefahren contra castitatem und was die

Versuchungen reizen kann, mit der größten Gewissenhaftigkeit, ja Mängstlichkeit gemieden — und ein armseliger, sündhafter, schwacher Priester sucht solche selbst auf und schmeichelt sich dabei, er werde ungefährdet daraus hervorgehen und die castitas sacerdotalis unversehrt bewahren!

Doch gehen wir einen Schritt weiter und betrachten wir den Wirtshausbesuch des Geistlichen im Verhältniß zu seinen

c) Amts- oder Berufspflichten. Den ersten Rang nimmt hier ein:

1. die Darbringung des heiligen Messopfers. Nicht bloß einer, sondern mehrere Priester haben mir, ganz unabhängig voneinander, aber doch genau übereinstimmend, folgendes mitgetheilt. Da sie als junge Priester zu fungieren begonnen hatten und sahen, wie viele Priester, auch von den besseren, das Wirtshaus besuchten, so seien sie eines Abends, da sie ermüdet waren und Erholung zu bedürfen glaubten, auch in eine Wirtshausgesellschaft gegangen und ohne den mindesten Exceß bei guter Zeit nachhause zurückgekehrt. Da sie anderen Tags zur heiligen Messe sich vorbereiten wollten, sei ihr Kopf so voll anderer Gedanken und Zerstreuungen und sie selbst so unaufgelegt zum Celebrieren gewesen, daß sie sich ganz verwundert hätten. Als sich das nun noch ein- oder zweimal wiederholte, hätten sie, wie man zu sagen pflegt, den Braten gerochen und den festen Entschluß gefaßt (von Noth- und wahrhaft entschuldigtem Fällen abgesehen), nie mehr ein Wirtshaus zu betreten. — Diese Priester ließen sich warnen und blieben nach den ersten ungünstigen Erfahrungen weg. Bei anderen geht es aber, wie bei den Knaben, die das Rauchen anfangen. Zuerst macht's ihnen übel; wenn sie aber das überwunden, so fühlen sie von der Uebelkeit bald nichts mehr und finden dann im Rauchen einen Genuß. Die Anwendung dürfte nicht schwer zu finden sein.

Wie schon oben bemerkt, verträgt sich der regelmäßige Wirtshausbesuch nicht mit dem Geiste der Sammlung und Andacht. Ohne diesen Geist aber, welche Darbringung des heiligen Messopfers ist dann zu erwarten? Und welche Verluste und Schäden im priesterlichen Leben und Wirken werden die Folge sein? Ich fürchte sehr, bei Manchen wird's auf die Länge ohne Sacrilegien nicht abgehen. Man läßt sich eben auch hie und da gehen, trinkt etwas zu viel, nimmt an einer Unterhaltung theil, macht Scherze zc., die Anstoß erregen können. Andern Tags ist das Gewissen unruhig. Aber celebriert muß werden und beichten vorher kann oder mag man nicht. Man geht an den Altar mit zweifelhaftem unruhigem Gewissen. Nach der Celebration schlägt man die Unruhe schon leichter aus. Man geht wieder ins Wirtshaus. Diesmal darf der Exceß schon ein wenig größer sein — man „verdaut“ ihn doch. Und so geht's mit der Gewissen-

haftigkeit und würdigen Celebration rasch bergab. O wie manche Priester und wie manche Priester-Beichtväter könnten diese Thatsache bestätigen!

Zum Schlusse dieses Punktes noch eine Frage. Was würden wir als Beichtväter einem Laien sagen, der alle Tage communiciren und dabei öfters ohne alle Nothwendigkeit, bloß des Trinkens und der lustigen Gesellschaft wegen das Wirtshaus besuchen wollte? Der Priester communicirt alle Tage und ihm ist zudem der Wirtshausbesuch, der dem Laien nicht verboten ist, positiv untersagt. Was folgt daraus? ¹⁾ —

2. Eine höchst wichtige Function und strenge Amtspflicht des Seelsorgpriesters ist die Predigt. Wie stellt sich nun der Wirtshausbesuch zur Verwaltung des Predigtamtes? Vor Allem wird der Priester, welcher in seinem Pfarrort regelmäßig das Wirtshaus besucht, über einzelne, gerade heute sehr wichtige Punkte kaum predigen können. Daß die Genußsucht, speciell der übertriebene Wirtshausbesuch, ein sehr wunder Punkt des heutigen sittlichen Lebens und von den verderblichsten moralischen und socialen Folgen begleitet ist, wird Niemand in Abrede stellen können. Also ist es auch Pflicht des Wächters der sittlichen Ordnung, des Seelenhirten, seine Stimme dagegen zu erheben. Wird der Priester, welcher selbst das Wirtshaus besucht, dazu den Muth haben? Und wenn er es thut — welchen Eindruck werden seine Worte machen? Er kann die schönsten Argumente bringen — in den Augen des Volkes sind sie alle geschlagen und widerlegt durch die eine Bemerkung: Er thut es ja selbst. Ja der wirtshausbesuchende Priester wird es kaum wagen, auch nur über die Trunksucht zu predigen, auch wenn er selbst sich von jedem Exceß dieser Art frei erhält. Denn indem er selbst das Wirtshaus besucht, sanctioniert er mehr oder minder die Excesse, die dort geschehen; oder besser er wird, wie bereits oben bemerkt, mit dafür haftbar gemacht.

Aber abgesehen von solchen Thematn wird der Wirtshausbesuch auch sonst für die Verwaltung des Predigtamtes von nachtheiligem Einfluß sein. Einmal verliert ein Solcher viele Zeit — was sich bei der Vorbereitung für die Predigt wohl bemerklich machen wird. Sodann fehlt ihm mehr oder minder der Geist der Sammlung und des Gebetes, die Pflege des inneren Lebens — wie verhängnisvoll aber dieser Mangel für die Verwaltung des Predigtamtes ist, das kann im gegenwärtigen Artikel nicht auseinandergelegt werden — vielleicht gibt es später dazu Gelegenheit. Endlich würden seine

¹⁾ Vergl. zu diesem Punkte auch das oben in Bezug auf die Priesterwürde Gesagte und die vom Passionspiel in Oberammergau hergenommene Vergleichung.

Predigten kaum viel wirken: es fehlt der Segen (vgl. Psalm 49, 16 und 17), es fehlt die Auctorität bei den Zuhörern und das Vertrauen, es fehlt die Vorbildlichkeit, das gute Beispiel.

Gehen wir noch bezüglich eines Falles mehr ins Einzelne ein. Nehmen wir z. B. an, ein Geistlicher besucht regelmäßig und öfter das Wirtshaus und sitzt, ich will nicht einmal sagen unter den Bauern in der Wirtsstube, sondern unter den sogenannten Gebildeten, Beamten und wie man sagt Honoratioren im „Nebenzimmer“. Diese werden nun schon kein übermäßiges Verlangen empfinden, den Pfarrer am Sonntag von der Kanzel zu hören, den sie so oft am Wirtstisch zu hören bekommen. Sie hören ihn ferner da perorieren, vielleicht Behauptungen aussprechen, die nicht stichhaltig oder geradezu falsch sind — wird dadurch das Ansehen seiner Worte und Behauptungen auf der Kanzel nicht herabgemindert werden, so daß solche Zuhörer den Verdacht fassen, er übertreibe auch an heiliger Stätte und es sei auch nicht Alles probehaltig und richtig, was er da vorbringe? Muß überhaupt der Respect vor seiner Person und Würde durch das öftere Zusammen sitzen und gar durch etwaige Blößen, die er sich gibt, nicht herabgemindert werden? Wird es seine Wirtshausgenossen andächtig stimmen, wenn sie den am Sonntag am Altar und auf der Kanzel sehen, mit dem sie am Samstag abends noch lustig und vielleicht etwas angeheitert zusammensaßen? Werden endlich solche Gebildete, deren Manche ja ohnehin mit den Kirchengeboten auf gespanntem Fuß zu leben pflegen, sich nicht um so eher von denselben für entbunden oder deren Nichtbeachtung für entschuldigt oder für eine Bagatelle halten, da der Pfarrer selbst das Kirchengebot, resp. Verbot des Wirtshausbesuchs, ungescheut und öffentlich übertritt?

3. Heben wir endlich nur noch eine Amtspflicht des Seelsorgers hervor: das Beicht hören und Besorgen der Kranken. Ein Priester, der oft das Wirtshaus besucht, wird diese Functionen schon nicht gern vornehmen, da sie ihn öfter an seiner gewohnten und lieb gewordenen „Erholung“ hindern und aus anderen schon oben erwähnten und hierher leicht beziehbaren Gründen. Ueberhaupt wird sich großer und reiner, auf Betrachtung und inneres Leben gegründeter Seeleneifer und öfterer Wirtshausbesuch kaum vertragen. Dieser Mangel wird sich dann auch in der Administration des Bußsacramentes und in der Leitung der Seelen nur zu fühlbar machen. Weiter werden jene, mit denen der Geistliche oft im Wirtshaus zusammensitzt, ihm schwerlich beichten wollen — und wenn sie's thun, so wäre es oft besser, sie thäten's nicht. Endlich — um es kurz zu machen — welchen Eindruck muß es hervorbringen, wenn der Priester vom Bier oder Wein weg zum Verschen gerufen wird und nun zum Kranken kommt mit dem Allerheiligsten, noch duftend

nach den edeln Getränken und der Tabaksatmosphäre der Wirtzstube? Und wenn er gar etwas zu tief ins Glas geschaut hat? — —

Doch das bisherige mag genügen um den Wirtzhausbesuch der Geistlichen zu beurtheilen unter dem Gesichtspunkte der honestas und convenientia. Wir müssen in einem weiteren Artikel noch sehen, was von ihm zu halten ist unter der Rücksicht der utilitas.

Kriterien, um die subjective Schwere einer Sünde zu bestimmen.¹⁾

Von Provincial P. Hilarius Gatterer, Ord. Capuc., Vector der Theologie in Meran.

Damit überhaupt eine Sünde, gleichviel, ob sie objectiv ein peccatum grave oder leve ist, subjectiv imputiert werden könne, ist im Allgemeinen nothwendig, daß sie alle zu einem freien Acte erforderlichen Eigenschaften in sich schliesse, d. h. sie muß völlig das eigene Werk des Sünders sein und ganz aus seiner Selbstbestimmung hervorgehen; oder um den correcten Schulausdruck zu gebrauchen, sie muß ein „Voluntarium“ i. e. ein Act sein, „qui procedit a voluntate cum cognitione eorum, circa quae actio versatur, nempe objecti, finis et circumstantiarum.“ Müll. Lib. I. § 89.

Die Constitutiva „Voluntarii“ sind: die cognitio, advertentia und consensus seu libera voluntas. Sind bei einem Acte diese drei Constitutiva vollkommen vorhanden, so nennt ihn die Schule ein „Voluntarium perfectum“; concurrirten dieselben bei einem Acte nur unvollkommen oder theilweise, oder ist auch nur Eines derselben nicht perfect, so heißt der Act „Voluntarium imperfectum“ oder auch „Semivoluntarium“. Dieser Art sind z. B. die sogenannten „actus secundo primi“, wie sie bei plötzlicher Aufregung, oder im Halbschlaf, oder bei partieller Geistesabwesenheit, bei großer Zerstreuung etc. vorkommen. Fehlt endlich das eine oder andere der angegebenen Constitutiva bei einem Acte gänzlich, so resultiert daraus das „Involuntarium“, der Act ist unfreiwillig; wie es z. B. bei den sogenannten „motus primo primi“ der Fall ist.

Nach diesem dreifachen Charakter des betreffenden Actes muß sich natürlich auch das Forum der Imputation richten, und ist daher ein Act entweder vollständig, oder nur theilweise, oder gar nicht imputationsfähig.

Applicieren wir diese allgemeine Theorie, die von den guten Handlungen ebenso gilt, wie von den bösen, speciell auf die moralisch

¹⁾ Vgl. II. Heft der Quartalschrift I. J. S. 274.

bösen Acte oder Sünden, und zwar solche Sünden, die objectiv *peccata gravia* sind, so gilt als allgemeine Regel: Damit ein objectiv schwer sündhafter Act auch subjectiv als ein *peccatum mortale* imputiert werden kann, muß er ein „*Voluntarium perfectum*“ sein; ist er bloß ein „*Voluntarium imperfectum*“, kann er nur als ein *peccatum veniale* imputiert werden; ist er aber ein „*Involuntarium*“, so fällt er gar nicht in das Bereich der moralischen Imputation.

Daraus folgt, daß ein Act, mag er objectiv auch noch so schwer sündhaft sein, subjectiv nur dann als ein *peccatum mortale* imputiert werden kann und darf, wenn die oben citierten drei Constitutiva dabei vollkommen concurrieren; hingegen genügt es, um ihn subjectiv als *peccatum veniale* zu imputieren, wenn dieselben entweder alle drei, oder das eine oder andere davon auch nur theilweise vorhanden sind. Diese theilweise oder imperfecte Concurrenz ist aber auch zur lässlichen Sünde absolut nothwendig; denn fehlt eines der Constitutiva ganz, so ist subjectiv gar keine Sünde vorhanden. Der hl. Augustinus sagt: „*Peccatum usque adeo voluntarium est, ut nullo modo sit peccatum, si non sit voluntarium.*“ *De vera Relig. c. 14.* —

Gehen wir nun in das Detail näher ein.

1. *Cognitio*: Adoptieren wir von den verschiedenen Definitionen, die von den hl. Vätern und Theologen über die Sünde gegeben werden, hier zunächst die des hl. Ambrosius, der sagt: „*Peccatum est praevaricatio legis divinae, et coelestium inobedientia praeceptorum.*“ *De Paradiso cap. 9. n. 39.* Damit die Sünde nun dem Menschen, der sie begeht, wirklich als das imputiert werden kann, was sie ist, muß sie vor Allem von ihm auch als solche, qua tale, erkannt werden; denn: „*Nil volitum, nisi praecognitum*“, und „*Ignoti nulla cupido.*“ Diese beiden Maxime finden da ihre vollgiltige Anwendung.

Wenn daher Jemand nicht weiß, daß ein Act, den er hie et nunc setzt, sündhaft sei, so mag derselbe objectiv auch noch so *peccaminosus* sein, subjectiv jedoch kann er nicht als Sünde imputiert werden. Ein solcher Act ist eher als ein *actus mechanicus* und nicht als *actus moralis* zu censurieren. Daher kann das, was man aus Irrthum oder Unwissenheit thut, vorausgesetzt, daß der Error und die Ignoranz moralisch unbefiegbar ist, uns ganz und gar nicht zugerechnet werden. Es ist keine Sünde, oder nach der Schulsprache nur ein *peccatum materiale*. Unwissend wird eben nun einmal nicht gesündigt, und hat das Sprichwort: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß,“ seine volle Berechtigung; es sei denn, die Ignoranz selbst wäre *graviter culpabilis*. In diesem Falle

würde das Verhältniß einer mittelbaren Freiwilligkeit, oder *Voluntarium in causa* eintreten, und als voranzusehende Folge einer frühern schweren Schuld zur Todsünde hinreichen. Oder wie sollte vor Gottes Richterstuhl die Unkenntnis denjenigen entschuldigen, der wesentlich und freiwillig seine Pflichten kennen zu lernen vernachlässiget?

Daher muß in concreten Fällen natürlich immer darauf reflectiert werden, ob die Unwissenheit oder der *Defectus cognitionis* von Seite des Pönitenten wohl nicht schwer verschuldet war, oder ob der Pönitent das Betreffende nicht etwa wissen konnte, sollte und mußte. In Bezug auf gewisse Materien gibt es bekanntlich ohnehin keine *ignorantia invincibilis*, nämlich *quoad principia primaria legis naturalis* und *quoad officia proprii status*; bei manchen andern wird eine solche von den Theologen nur *ad tempus* zugestanden, wie z. B. in Bezug auf die *principia secundaria legis naturalis*.

Sollte aber übrigens der Pönitent sich doch mit der Unwissenheit entschuldigen, muß ihm der Confessor natürlich glauben, wenn er anders keine hinreichenden Gründe hat, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln; denn in diesem Falle gilt das Axiom: „*Credendum est poenitenti, tum pro se, tum contra se dicenti*“, und die *Regula juris*: „*Quilibet praesumitur bonus, nisi probetur malus*“. *Reg. jur. 6.* — Wie die Erfahrung lehrt, gibt es z. B. mitunter junge Leute, die in der frühesten Jugend durch Verführung zu Pollutionisten wurden. Der Verführer machte ihnen vor, das sei keine Sünde, oder wenigstens nicht gar so weit gefehlt, sie dürften sich nichts daraus machen, und das, was geschehen, auch nicht zu beichten u. Die Unglücklichen glauben es, und leben dann *bona et optima fide* manchmal ein, zwei und mehrere Jahre dahin, ohne daß sie wegen ihrer oft wiederholten Pollutionen auch nur den geringsten *Scrupel* haben. Erst durch die Lectüre eines Buches, oder durch eine Predigt oder Christenlehre, oder durch kluge Fragen eines Beichtvaters kommen sie darauf, daß ihre Handlungsweise nicht erlaubt, und die *Pollutio sub gravi* verboten sind. Bis hieher laborierten sie offenbar an einer *ignorantia invincibilis*, und fehlte ihnen also total die zu einer subjectiv schweren Sünde nothwendige *Cognitio*; folgerichtig haben sie auch subjectiv nicht formell gesündigt und brauchen daher die frühern Beichten auch nicht zu wiederholen, indem sie ja alle gültig waren. — Anders wäre die Sache, wenn sie vielleicht manchmal gezwweifelt hätten, ob das wohl nicht Sünde sei, oder wenigstens einen Verdacht gehabt hätten, es könnte etwa Sünde sein. In diesem Falle müßten ihnen — wenn sie trotz des Verdachtes oder Zweifels die Sünde begangen hätten — freilich auch alle diese Vergehungen imputiert werden. Ob aber als schwere oder lässliche Sünden?

Das hängt von Umständen ab. Wenn nämlich Jemand zweifelt, ob ein Act, den er hic et nunc setzen will, objectiv sündhaft sei oder nicht, und ihn trotz dieses dubium practice practicum dennoch setzt, so muß man distinguieren:

a) Entweder zweifelt er in genere, ob der Act sündhaft ist, oder nicht, ohne weiterhin darauf zu reflectieren, ob er eine schwere, oder bloß eine lässliche Sünde sei. In diesem Falle darf ihm juxta sententiam probabiliorum nur eine lässliche Sünde imputiert werden, wenn die Sünde auch objectiv ein peccatum grave sein sollte, vorausgesetzt, daß der betreffende Zweifler ein vir timoratae conscientiae ist. Auch da gilt das Axiom: „In dubio quod minimum, est tenendum.“ Müller sagt diesbezüglich: „Si quis apprehendat quidem, id, quod agit, esse peccatum, vel dubitet, an id sit peccatum, sed non attendat, utrum mortale sit, an veniale, tunc juxta sanctum Alphonsum et alios plurimos venialiter tantum peccat, modo sit timoratae conscientiae, et gravem malitiam neque in confuso apprehendat“. Lib. I. T. III. § 73. Homo Apostol. Tract. I. Cap. II. n. 13. —

b) Oder er zweifelt in specie, ob der Act, den er eben setzen will, graviter oder leviter peccaminosus sei, er reflectiert also auf die objective Schwere der Sünde. In diesem Falle muß ihm für gewöhnlich der Act als peccatum mortale imputiert werden, und dies auch dann, wenn derselbe zufällig objectiv nur ein peccatum leve sein sollte; denn er setzt sich offenbar freiwillig dem periculum proximum graviter peccandi aus und will den betreffenden Act per fas et nefas setzen. Er will also das periculum proximum; wer sich aber sine justa causa dem periculum proximum graviter peccandi aussetzt, begeht dadurch schon ipso facto eine schwere Sünde, „quia velle tale periculum, est velle ipsum peccatum,“ sagt Billuart. Sporer sagt: „Qui dubitat, an hoc agere sit mortale, et tamen agit, ita comparatus est animo, ut quasi dicat: et si hoc agere sit mortale peccatum, tamen agam; quod certe est grave delictum.“ In Decal. Tract. I. c. I. n. 69. — Der heilige Alphonsus scheint zwar auch in diesem Falle unter gewissen Beschränkungen einer mildern Sentenz zuzuneigen, indem er schreibt: „Si quis sciat, aliquid esse malum, sed dubitat, an sit mortale aut veniale, et cum tali dubio operatur, alii censent hunc peccare graviter vel leviter, prout in specie objectum peccati est grave vel leve. Ita Vasquez, Sanchez etc. Alii cum Azor. Bonac., Castropal. etc. putant, semper peccare graviter. Alii tandem cum Navarr., Valent., Granad. et aliis plurimis satis probabiliter tenent, tantum venialiter peccare, si homo ille minime advertit nec etiam in confuso, ad periculum graviter peccandi, neque ad obligationem rem examinandi, et modo objectum non sit certe per se

peccatum grave: adderem, modo etiam homo sit timoratae conscientiae“. Lib. I. Trac. I. de consc. n. 23.

Stapf spricht sich diesbezüglich so aus: „Es kann sich ereignen, daß Jemand ein Gebot übertritt, dabei aber nur überhaupt beachtet, daß es Sünde sei, ohne auf den Grad derselben zu reflectiren. Hier wird sich die subjective Schuld meistens wie die objective Schwere der Sünde verhalten, wenn nicht in der ganzen sittlichen Geistesrichtung des Fehlenden ein entscheidendes Moment liegt, ihn entweder gütiger oder strenger zu beurtheilen.“ Die christliche Sittenlehre I. Band. § 84.

Dies Alles genau erwogen, kann man wohl mitunter von einer „glücklichen Unwissenheit“ reden, welche von der Sünde entschuldiget, wenn dieser Begriff nur nicht zu weit ausgedehnt, und auch auf die schwer sündhafte Unwissenheit angewendet wird. Uebrigens bleibt es aber auch umgekehrt unter Umständen wahr, daß der Wissende, namentlich der mit den feinen Distinctionen und Kunstgriffen der Casuistik Bekannte, günstiger situiert ist, als der Unwissende, weil er durch die Casuistik lernet, Manches als lässliche Sünde anzusehen, was er sonst für Todsünde gehalten und vielleicht doch begangen hätte; wenn er nur in der Praxis mit seinem Gewissen nicht in Conflict kommt, was bei einem Menschen laxioris conditionis allerdings nicht selten zu fürchten sein wird. Linfenmann bemerkt dazu: „Es gibt allerdings sowohl eine glückliche Naivität, als auch eine Lebensflugheit, welche uns der Sünde, beziehungsweise der Todsünde überheben kann; aber die Moralität einer Handlung wird nicht durch die Detailkenntnis des Gesetzbuches, sondern durch das Gewissen bestimmt“. Moraltheologie § 47.

2. Advertentia: Zur formellen Sündhaftigkeit einer Handlung oder Unterlassung wird auch erfordert, daß der Mensch hic et nunc das Sündhafte der Handlung oder Unterlassung bemerkt und trotzdem sich zu derselben entschließt. Es genügt also nicht, nur zu wissen (cognitio), daß die Handlung verboten und moralisch böse sei, sondern man muß auch im Momente, wo man etwas Verbotenes thut oder Gebotenes unterläßt, entweder wirklich auf irgend eine Weise darauf reflectiren, daß der betreffende Act böse sei, oder wenigstens darauf reflectiren können und sollen.

Da ist nun ein dreifacher Fall möglich: entweder ist diese Advertentia eine vollkommene — „advertentia plena, quando nos mente expedita discernimus“ —; oder sie ist eine unvollkommene, nur theilweise, — „semitplena, quando rem cognoscimus mente non plene expedita, quia forte sumus vel semidormientes, vel alio distracti“ —; oder endlich es findet gar keine Advertentia statt, weil der Mensch entweder absolute nicht daran denkt, oder ganz und gar darauf vergißt, daß der Act böse sei, oder

weil er nolens volens von der Oblectabilitas objecti oblati hingerissen wird, ohne im geringsten auf die Mäliz des Actes zu reflectieren.

Diesem dreifachen Grade der Advertenz, respective Inadvertenz, correspondieren dreierlei Arten von Acten, nämlich: Die *motus primo primi* = qui anteverunt omnem advertentiam mentis seu rationis. Diese sind omnino inculpabiles; wie z. B. wenn Jemand an einem Fasttage Fleisch ißt, ohne sich zu erinnern, daß Fasttag sei. In diesem Falle ist es nicht die Unwissenheit des Geistes (defectus cognitionis), welche ihn entschuldigt, sondern vielmehr die Unaufmerksamkeit, die Vergessenheit, der Mangel an Reflexion auf den gegenwärtigen Act. Man darf eben die Ignoranz nicht mit der Inadvertenz verwechseln, obwohl das Resultat auf beiden Seiten dasselbe ist. Wer ignorans ist, ist natürlich auch ipso facto inadvertis, aber nicht vice versa. — Dann die „*motus secundo primi*“ = qui fiunt cum semiplena advertentia, wo man also nur partialiter, so halb und halb darauf reflectiert, was geschieht. Diese sind subjectiv generatim nur als peccata venialia imputierbar; wie z. B. die Actus semidormientis, semifatui, semiebrii etc. — Dann endlich die „*motus deliberati*“, d. i. solche Acte, die cum plena advertentia gesetzt werden, wo man also entweder vollständig, oder wenigstens in confuso, in genere auf die Mäliz des Actes reflectiert. Alle diese sündhaften Acte werden subjectiv genau nach ihrer objectiven Schwere imputiert, inwieweit man natürlich dieselbe erkennt.

Wie demnach jede Ignorantia invincibilis von der Sünde entschuldiget, weil infolge derselben der Act ein Involuntarium wird, so entschuldiget aus dem nämlichen Grunde auch jede Inadvertentia invincibilis von der Sünde. Wie aber die ignorantia vincibilis et voluntaria, sive in se, sive in causa, bisweilen gar nicht, bisweilen nur theilweise von der Sünde entschuldiget, ebenso auch die inadvertentia oder oblivio vincibilis, wenn sie entweder in se oder in causa freiwillig ist.

Nun entsteht aber die große Frage: Wann kann und muß man wohl annehmen, daß Jemand, wenn er sündigt, so auf den respectiven Act, den er eben setzt, advertieren und reflectieren könne, daß man sagen müsse, seine Inadvertenz sei vincibilis et non excusans a peccato? — Eine Frage, die ihre Berühmtheit besonders der Erfindung des sogenannten „*peccatum philosophicum*“ verdankt.

Um diese Frage richtig zu lösen, müssen wir zunächst noch auf eine Eintheilung reflectieren, die die Theologen von der Advertenz machen. Sie unterscheiden eine actuale, virtuale und interpretative Aufmerksamkeit. Die erstere charakterisirt die directe, die zweite die indirecte Freiwilligkeit. Unter der interpretativen Aufmerk-

samkeit verstehen sie das Vermögen, die Bösartigkeit der Handlung zu bemerken, die man in der That auch wirklich bemerken würde, wenn es dem Geiste in den Sinn käme.

Dieser Unterscheidung entsprechend, gehen nun die Theologen in drei Parteien auseinander:

a) Einige, — die sogenannten Actualisten — behaupten, daß zur vollen Sündhaftigkeit einer Uebertretung immer die *advertentia actualis*, also eine actuelle Bergegenwärtigung des Gesetzes nothwendig sei, wobei der Mensch wenigstens in *confuso* auf die *malitia actus* reflectiert; also wenigstens einen Zweifel, oder Scrupel oder Verdacht haben müsse, der Act könnte so oder so sündhaft sein, bringe diese oder jene Gefahr zur Sünde mit sich, folglich sei er nicht erlaubt. Dieser Ansicht sind unter Anderen: S. Antoninus, Gotti, Tyrann, Sanchez, Sylvius, Suarez, Vasquez u. s. w. Der hl. Alphonsus nennt sie sogar *sententia communior*. Doch klingt sie, wenn sie *indiscriminativ* in allen Fällen gelten soll, viel zu lax. Denn nach ihr müßten z. B. mitunter gar viele Sünden recht verrosteter Gewohnheitsfünder entschuldigt werden, indem dabei gewiß sehr oft die actuelle Advertenz fehlt. Oder wer wird wohl behaupten wollen, daß z. B. recht renommierte Lügner, Flucher, Klaffer, Ehrabschneider u. jedesmal darauf reflectieren, daß ihr eitles Gerede sündhaft sei? oder wer wird anzunehmen wagen, daß z. B. ein Gewohnheitsstrinker, jedesmal, so oft er in ein Gasthaus geht, oder sich einen größeren oder kleineren Rausch antrinkt, sich erinnert, daß ihm das nicht erlaubt sei? noch mehr, wenn ein solches Individuum gar einen Vollrausch hat, und in diesem Zustande obscöne Reden führt, flucht und lästert u., da fehlt ihm gewiß gar oft die actuelle Advertenz. Demnach würden also gerade die *Consuetudinarii inveteratissimi* am Besten davonkommen.

Manche Theologen glauben zwar, daß auch der verkommenste und eingerostetste Gewohnheitsfünder stets wenigstens „*cum aliquali advertentia ad malitiam actus*“ handle, was jedoch stark zu bezweifeln ist. Goussset sagt diesbezüglich: „Selbst die schwere Sünde erfordert nicht nothwendig die actuelle Aufmerksamkeit auf die Un erlaubttheit des Actes, für den Moment, wo man ein Gesetz übertritt. Denn es kann der Fall sein, und es geschieht wirklich, daß eine Handlung formal böse ist und zur Sünde zugerechnet wird, ohne daß ihr Urheber sie in dem Augenblicke als solche erkennt.“ *Moraltheologie* I. B. n. 222.

b) Andere, — wir wollen sie Interpretatisten taufen, — sagen, es sei durchaus nicht nothwendig, daß der Mensch, wenn er sündigt, actuell auf die Maliz des Actes advertiere, sondern es genüge die *advertentia interpretativa*, die sie darin bestehen lassen, daß der, welcher die Bösartigkeit einer Handlung nicht bemerkt, sie bemerken

könnte und sollte; und das sei der Fall, sagen sie, wenn er nur auf den Act selbst reflectirt, den er eben setzt. Diese Meinung vertreten unter Andern: Cajetanus, Medina, Lopez, Concina, Antoine et alii. Aber diese Art Aufmerksamkeit ist keine eigentliche Aufmerksamkeit, denn sie setzt keine Attention, selbst nicht eine unklare Vorstellung von der Unerlaubtheit des Actes, weder für den Augenblick, wo man handelt, noch für den Augenblick, wo man die Ursache des Actes setzte, voraus; darum genügt diese interpretative Advvertenz, nicht, — wenigstens nicht in allen Fällen — um die Sünde zu einer formellen zu machen. Diese Ansicht ist daher offenbar viel zu streng.

In Bezug auf die externen Sünden *contra primaria et secundaria praecepta legis naturalis*, e. g. *quoad pollutionem, fornicationem, homicidium etc.*, muß man sie allerdings gelten lassen, weil die Maliz dieser Acte in die Augen springend ist; und wie es daher in Bezug auf diese Acte keine *ignorantia invincibilis* gibt, so auch keine *inadvertentia invincibilis*. Anders ist es aber *quoad motus internos* gegen die nämlichen Gebote.

In Bezug auf diese muß nothwendig eine *inadvertentia invincibilis et involuntaria* zugestanden werden, weil die *malitia* dieser internen Acte lange nicht so augenfällig ist. Daher ja oft selbst fromme Leute mitunter lange Zeit von unreinen, lieblosen, rachsüchtigen Gedanken geplagt werden, ohne im geringsten auf die Bosheit derselben zu reflectieren. Beweis dafür ist, daß sie selbe aber gleich ausschlagen, sobald sie darauf reflectieren. Noch vielmehr muß concedirt werden, daß es eine *inadvertentia invincibilis* in Bezug auf jene Sünden gibt, die ein *praeceptum positivum* verletzen. Oder wer wird wohl so rigoros sein, zu behaupten, daß alle Jene wirklich immer sündigen, die z. B. aus Vergessenheit ein pflichtschuldiges Gebot nicht beachten, wie z. B. an einem Fasttage Fleisch essen, weil sie eben nicht daran denken, daß Fasttag ist, was ja mitunter selbst den bravsten und gewissenhaftesten Leuten passiert?

Auf keinen Fall genügt also die Praesumption der Advvertenz oder die sogenannte *advertentia interpretativa*, die in Wirklichkeit nicht einmal (in *confuso*) als Ahnung der Sündhaftigkeit existiert. Daher beschuldiget Collet mit Unrecht die der Sünde, welche die Ueberzeugung haben, ihre Religion sei die wahre, und welche darüber keine Gewissensbisse empfinden, daß sie dieser Ueberzeugung nachleben, obgleich sie eine irrige ist. In diesem Falle müßte man ja die *infidelitas materialis* und *haeresis materialis* in der Dogmatik und Moral streichen, — weil's eben keine gäbe.

Es setzt zwar die interpretative Advvertenz die Verpflichtung und damit die Möglichkeit voraus, die Sündhaftigkeit der Handlung und deren Folgen sich vorzustellen. Aber wie soll man sich diese vorstellen

ohne Aufmerksamkeit, wenn der Handelnde selbst nicht den Gedanken hat, das zu prüfen, was er thut, wenn er keinen Zweifel, keine Ahnung in Bezug auf diese Verpflichtung oder auf die Gefahr, die mit einer solchen Ursache verbunden ist, hat? Der hl. Alphonsus sagt: „Bei dem Mangel jeder ausdrücklichen Aufmerksamkeit gibt es auch keine Verpflichtung, weil keine Verpflichtung bindet, wenn sie nicht vorher gewissermaßen erkannt wird.“ D. actib. human. n. 4.

Beide Ansichten, sowohl die der Actualisten, als die der Interpretatisten sind daher nicht ganz richtig. In medio virtus! Das Richtige liegt mitten drinnen, und das ist die Sentenz.

c) Der Virtualisten, diese behaupten, daß eine Sünde nur dann zurechnungsfähig sei, wenn die Advertenz von Seite dessen, der sie begeht, wenigstens eine virtuelle und zwar vere et stricte virtualis ist. Denn ein Act wird uns nur insofern imputiert, als er directe oder indirecte freiwillig ist. Damit aber eine Sünde indirecte freiwillig sei, muß man das Object des Actes wenigstens unklar (saltem in confuso), wie der hl. Alphonsus sagt, voraussehen, oder was dasselbe ist, der, welcher die Ursache setzt, muß wenigstens eine unklare Vorstellung sowohl von der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, als auch von der Sündhaftigkeit der nothwendig daraus hervorgehenden Wirkung haben. Um Jemanden die Wirkungen einer Ursache zurechnen zu können, muß eine bestimmte, actuala Erkenntnis der Sündhaftigkeit des Actes wenigstens im Principe vorausgegangen sein, so daß in Folge dieser directen Freiwilligkeit die Wirkung indirecte freiwillig wird, „quia nil volitum, nisi praecognitum.“

Da ist es nun aber allerdings sehr oft der Fall, daß Jemand zwar im Momente, wo er sündigt, ganz und gar nicht, auf die malitia des Actes, den er eben setzt, reflectiert, also inadvertenter handelt; aber diese Inadvertenz ist eine verschuldete, weil der Effect einer sündhaften causa; folglich muß dann der Act als indirecte freiwillig trotz der momentanen Inadvertenz imputiert werden. — Verschuldet kann die Inadvertenz nach *Ignori* sein: entweder durch eine moralisch besiegbare und schuldbare Unwissenheit, welche in ihren Folgen freiwillig ist; oder durch eine Leidenschaft, oder sündhafte Gewohnheit, von denen sich der Mensch freiwillig beherrschen läßt; oder durch große Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in Sachen des Heils, oder durch große Unbedachtsamkeit und Leichtfertigkeit, womit man an eine Handlung geht, trotz des Zweifels oder des Verdachtes, den man hinsichtlich der Sündhaftigkeit dieses Actes hat, oder wenigstens hinsichtlich der Gefahr, die mit der Handlung verbunden ist, ohne zu untersuchen, ob sie wohl etwa nicht mit dem Geseze in Collision kommt.

Natürlich muß man auch auf den Grad Rücksicht nehmen, in dem die Inadvertenz in solchen Fällen verschuldet ist. Da die Igno-

rantia vincibilis darin besteht, daß der Mensch sich der Pflicht bewußt wird, nach der Wahrheit zu forschen, und doch dieser Pflicht entweder gar nicht, oder nur mangelhaft, i. e. ohne den geforderten moralischen Fleiß anzuwenden, nachkommt, so ist sie offenbar eine Sünde, und zwar eine schwere, wenn es sich um etwas Wichtiges handelt, und die Versäumnis oder Nachlässigkeit eine bedeutende oder große ist. Das Gleiche gilt dann von der daraus nothwendig resultierenden Inadvertenz.

Daraus läßt sich nun leicht eruieren, wann z. B. einem Beichtvater, Arzte, Richter zc. die ex inadvertentia gemachten groben Pflichtverletzungen, trotz des Mangels jeder Abvertenz im Augenblicke des Handelns, als peccata mortalia imputiert werden. Wenn nämlich der Confessor weiß, daß seine scientia Theologiae moralis mehr als mangelhaft ist, und trotzdem, jahraus, jahrein das Studium der Moral vernachlässiget; ja der wird in Bezug auf die vielen, mitunter sehr enormen Schnitzer, die er in der Praxis macht, doch offenbar nicht sagen können: „Ignorantias meas ne memineris Domine!“ weil sie eben verschuldet sind und ex gravi negligentia entspringen. — Was die durch eine sündhafte Gewohnheit herbeigeführte Inadvertenz betrifft, gilt folgendes: Ist die Gewohnheit eine freiwillige, verharret also Jemand im Stande der Unbußfertigkeit, so vermehrt die Consuetudo den Reat des Actes, weil die Pflicht besteht, nicht nur die betreffende Sünde zu meiden, sondern auch nach Kräften gegen die Gewohnheit, d. i. gegen die erworbene Leichtigkeit und Promptitudo zu der betreffenden Sünde anzukämpfen.

Daher sind auch die Acte, die ein unbußfertiger Gewohnheits-sünder ohne jede Abvertenz aus Gewohnheit setzt, ihm anzurechnen, wenn sie von ihm irgendwie als Folgen seiner Verstocktheit oder seiner Nachlässigkeit in Bekämpfung der Gewohnheit vorhergesehen sind. Hat hingegen ein Mensch der Gewohnheit abgeschworen, den Kampf gegen sie muthig begonnen, ist sie also eine consuetudo involuntaria, wird er aber trotzdem noch öfters durch die Macht derselben fortgerissen, so vermindert der Umstand, daß der noch schwache Kämpfer einer noch so starken Gewohnheit unterlag, bedeutend den Reat, und die infolge einer solchen Gewohnheit ex inadvertentia begangenen Sünden werden ihm mitunter gar nicht imputiert.

Darnach läßt sich wieder leicht eruieren, inwieweit z. B. einem Menschen, der die Gewohnheit hat zu lügen, zu fluchen, Gott zu lästern, Klaffreden oder lieblose Reden zu führen zc., diese Sünden, wenn sie cum inadvertentia geschehen, imputiert werden müssen oder dürfen. Wie ein Gewohnheitslügner z. B. nicht auf einmal ein solcher geworden ist, sondern nach und nach durch Wiederholung der respectiven Acte, so kann er — sine speciali gratia — auch

nicht auf einmal diese Gewohnheit ablegen, sondern erst nach und nach durch Wiederholung entgegengesetzter Acte. Ein Habitus wird nur durch einen conträren Habitus aufgehoben. Wenn er daher trotz des besten Willens, den er hat, die Gewohnheit zu bekämpfen und abzulegen, hin und wieder doch noch öfters ex inadvertentia lügt, so werden ihm diese Lügen nicht mehr imputiert, weil sie eben nicht mehr freiwillig sind. — Das Gleiche ist von einem Beichtvater zu sagen, der bisher an schuldbarer Unwissenheit laborierte und deshalb arge Fehler im Confessionale machte. Wenn derselbe nämlich seine bisherige Nachlässigkeit quoad studium necessarium bereut, und sich jetzt allen Ernstes auf die Moralisten wirft, so werden ihm von da an die Fehler, die er im Confessionale ex inadvertentia macht, nicht mehr imputiert, weil sie nicht mehr freiwillig sind; denn es ist eben unmöglich, daß er sich gleich über Nacht die nöthigen Kenntnisse aneignet, und daher sobald er das nächstemal in den Beichtstuhl gehen muß, in moralibus schon hinreichend versat ist. — So ist es auch in andern ähnlichen Fällen.

Diese Theorie kann man in der Praxis unbedingt adoptieren, umso mehr, als sie von Thomas Aqu. und Alphonsus vertreten ist. Die Probabilisten nennen diese Ansicht schlechthin *sententiam certissimam*, und auch selbst die Antiprobabilisten stimmen ihr bei.

Daher wird der Beichtvater, um in concreten Fällen constatieren zu können, ob bei einer Sünde die nöthige Advertenz vorhanden war oder nicht, nothwendig auf die subjective Disposition des Pönitenten reflectieren müssen, und untersuchen, ob derselbe ein *vir timoratae conscientiae* oder *laxioris conditionis* sei; ob er um sein Heil ernstlich besorgt, oder dagegen ganz indifferent und sorglos ist; ob er sich von Leidenschaften beherrschen läßt, oder ob er in eine sündhafte Gewohnheit verstrickt ist, von der er nicht lassen will; oder ob er endlich vielleicht an schuldbarer Unwissenheit laboriert. Der Mangel an Advertenz kann für jenen kein Entschuldigungsgrund sein, der mit Wissen und Willen einer Leidenschaft, einer Gewohnheit fröhnt, welche ihn nicht zur Besinnung kommen läßt. Ebenso wird derjenige seine Sünde nicht mit Unbesonnenheit beschönigen können, welcher grundfänglich auf die Stimme seines Gewissens nicht horcht, sondern blindlings seinen sinnlichen Trieben zu folgen pflegt. —

Wir ziehen also mit dem hl. Alphonsus den Schluß, daß man, um tödtlich zu sündigen, immer eine klare Erkenntnis haben muß von der Sündhaftigkeit des Actes, oder von der Gefahr zu sündigen, oder von der Verpflichtung, sich über diese Gefahr zu erkundigen, daß man diese Erkenntnis wenigstens im Principe hatte, als man die Ursache des folgenden Actes setzte, damit sie so als virtuell fortdauernd betrachtet werden könne. cfr. Alph. Theol. Mor. Lib. V. Tract. de pecc. n. 3, Homo apostolic. Tract. III. Cap. II.; Hereulan Ober-

rauch Theol. Mor. tom. II. Appendix ad Tract. de conscient. Scavini Tract. IV. Disp. I.; Gouffet I. Bd. n. 221—224.

3. Consensus. Die dritte Bedingung endlich, die zur subjectiven Imputation einer Sünde absolut nothwendig ist, ist die freie Zustimmung des Willens. Die Handlung, die eine Tod-sünde constituieren soll, muß innerlich frei und in ihrer Art vollzogen und abgeschlossen sein. Es gibt überhaupt keine Sünde, welche nicht den Willen zum Principe hat. „Der Wille ist das Princip der Sünden“, sagt der hl. Thomas. Summa Theol. 1. 2. q. 74. a 1. Und Christus der Herr selbst sagt: „De corde enim exeunt cogitationes malae, homicidia, adulteria, fornicationes, furta, falsa testimonia, blasphemiae“ Matth. XV. 19.

Der hl. Alphonsus beschreibt den Modus, wie die Sünde begangen wird, kurz so: „Primo objectum repraesentatur sensibus, et sua delectabilitate physica commovet appetitum sensitivum: deinde intellectus ad objectum et ad suam malitiam advertit; demum voluntas in illud sic cognitum consentit“. Lib. II. n. 3. I.

— Jedoch ist auch in dieser Hinsicht nicht erfordert, daß man mit bewußtem Wollen dem göttlichen Willen in der sittlichen Ordnung widerstrebe. Es reicht auch die indirecte Einwilligung hin; oder mit andern Worten: es genügt, daß der Act in seiner Ursache freiwillig sei, was der Fall ist, wenn das handelnde Subject wenigstens unklar (in confuso) die bösen Folgen seiner Handlung voraussieht, die es zu verhindern verpflichtet wäre, aber eben nicht verhindert. Es kann eben mitunter der Fall sein, daß die Freiheit des Willens zwar gehemmt ist, diese Hemmung der Freiheit aber ein selbstverschuldeter Zustand, und zwar ein schwerverschuldeter ist, wie z. B. bei einem Volltrauschigen, dem jede Abvertenz und jede Willensfreiheit fehlt. Wie wird sich in einem solchen Falle Jemand auf gehemmten Freiheitsgebrauch berufen, und seine Sünden damit entschuldigen können, die er in einem solchen Zustande begeht, da er ja aus eigener schwerer Schuld sich in einen solchen Zustand versetzt hat, und zugleich vorhersehen konnte und mußte, — weil er es ja schon öfter selber erfahren, oder an Andern gesehen hat — was er in diesem Zustande dann Alles thun werde? —

Der Wille kann sich nun in Bezug auf das ihm vorliegende Object auf eine dreifache Weise verhalten; entweder willigt er positive in die Sünde ein, oder er resistiert positive, oder er verhältet sich negativ oder neutral, indem er weder consentiert noch dissentiert. Williget er positiv ein in die Sünde, so sündigt er natürlich auch, und zwar schwer, wenn die Sünde objectiv eine schwere ist und als solche erkannt wird; wobei zu bemerken ist, daß zum peccatum mortale durchaus nicht erfordert wird, daß die malitia derselben directe oder in se intentiert werde, es genügt,

wenn sie indirecte oder in causa volita ist, das ist der Fall: „si voluntas advertenter se ferat in aliquod objectum graviter malum, etiamsi ejus malitiam secundum se averteretur; quia dedecet naturam rationalem, legem divinam velle aut acceptare ullo modo quod malum est et illicitum. et aliter agere, diabolicum esset“. Scavini Tract. IV. Disp. I.

Leistet der Wille positiven und absoluten Widerstand, so sündigt er nicht nur nicht, sondern hat ein Verdienst, denn „qui legitime certaverit, coronabitur“, sagt der Apostel.

Was aber den dritten Fall betrifft, wo das handelnde Subject den sinnlichen Regungen zu einer schweren Sünde weder consentiert, noch dissentiert, sondern sich einfach negativ oder neutral verhält, so gehen die Ansichten der Theologen diesbezüglich wieder stark auseinander. Einige (Vespius, Vasquez und Andere) behaupten, daß derjenige schwer sündige, etiam cessante periculo consensus, der sich mere negative oder neutral verhalte, weil, wie sie sagen, der Wille nicht nur nicht consentieren dürfe, sondern auch resistieren müsse. Diese Sentenz ist offenbar zu rigoros. — Andere (Tamburinus und Conforten) behaupten, man dürfe sich ohne alle und jede Sünde ganz neutral verhalten, wenn nur das periculum consensus nicht vorhanden sei. Diese Ansicht ist jedenfalls viel zu lax, und mit Recht sagt La Croix: „eam in praxi nullatenus esse tenendam“. Das Richtige liegt wieder in der Mitte zwischen diesen zwei extremen Ansichten. Eine dritte und wahre Sentenz, die auch der hl. Thomas Aquinas und Alphonsus vertreten, sagt nämlich: man müsse diesbezüglich distinguieren, ob ein periculum consensus da sei oder nicht; im ersten Falle sündige man mortaliter, wenn man sich neutral oder negative verhalte; im letztern aber venialiter. Die Auctorität dieser Lehrer genügt uns, ihre Behauptung zu der unsrigen zu machen, ohne daß wir in die Begründung derselben näher eingehen wollen. —

Demnach muß man in der Praxis immer darauf reflectieren, welcher Art die Sünden sind, zu denen man versucht wird. Daher sagen die Theologen: „wenn es sich um fleischliche Regungen handelt, seien wir sub gravi zu positivem Widerstande verpflichtet, weil diese Regungen und Versuchungen, besonders wenn sie heftig sind, leicht die Zustimmung des Willens, wenn er nicht positive Resistenz leistet, herbeiführen können“. Indessen gibt es doch Fälle, wo es hinreicht, in die Versuchung, in die fleischliche Regung einfach nicht einzuwilligen, ohne daß man positive Resistenz leisten müßte. Der hl. Alphonsus sagt nämlich: „Non est obligatio motibus carnalibus resistendi positive, si justa adsit causa non resistendi, nempe si quis expertus sit, resistendo magis motus excitari et augeri; vel si motus ortum habeant ex actione necessaria vel utili, v. g. ex

auditione confessionum, ex lectione rerum turpium scitu utilium, ex tactu necessario ad medendum et simili... Sat est tunc negative se habere cum firmo proposito nunquam consentiendi.“ Lib. V. Tract. de pecc. n. 9.

Uebrigens ist es natürlich auch in jenen Fällen, wo zwar die Pflicht der positiven Resistenz obwaltet, nicht nothwendig, bei länger andauernder Lockung oder Versuchung in continuo positiv zu resistieren, es genügt, wenn der Kampf auch mit Unterbrechung öfters wieder aufgenommen wird. — cfr. S. Alphons. de act. hum. n. 7. Collet de peccatis, Gouffet I. Bd. n. 267.

Heben wir nun aus dem Gesagten kurz die Quintessenz heraus, so ergeben sich für die Praxis folgende Corollarien:

a) Damit eine objectiv schwere Sünde auch subjectiv als solche imputiert werden kann, muß sie zunächst von dem, der sie begangen hat, auch als schwer erkannt worden sein, und zwar *clare et perfecte*. Daher error und ignorantia von der schweren Sünde entschuldigen, vorausgesetzt, daß der Irrthum oder die Unwissenheit nicht schwer verschuldet ist, was der Beichtvater zu untersuchen und zu entscheiden haben wird.

b) Damit eine objectiv schwere Sünde auch subjectiv als solche zugerechnet werden kann, ist zweitens erforderlich, daß der Mensch im Momente, wo er die Sünde begeht, auch einigermaßen auf die Schwere derselben reflectiere. Denn Art und Grad der Sündhaftigkeit hängen auch von der Abvertenz ab. Fehlt die Abvertenz ganz, kann von einer Sünde keine Rede sein; außer dieser Defectus advertentiae wäre auf irgend eine Weise verschuldet, wo dann die Sünde sub gravi oder levi imputiert werden müßte, je nachdem die Verschuldung der Inadvertenz gravis oder levis ist. In diesem Falle muß aber auch auf diese Verschuldung reflectiert worden sein. Ist die Abvertenz nur theilweise, semiplene vorhanden, dann kann die objectiv schwere Sünde subjectiv nur als peccatum veniale imputiert werden. Wer daher z. B. aus natürlicher Zerstreuung oder Vergessenheit an einem Fasttage Fleisch ißt, muß von der formellen Sünde entschuldigt werden. Wäre aber diese Zerstreuung oder Vergessenheit culpabilis, so müßte subjectiv eine schwere oder lässliche Sünde imputiert werden, je nachdem selbe graviter oder leviter culpabilis gewesen. Adams sagt: „Eine zur Todsünde hinreichende Aufmerksamkeit ist dann vorhanden, wenn dem Menschen vor der Entschloßung zum allerwenigsten ein auf einen gewichtigen Grund gestütztes Bedenken gegen die Nichttodsündlichkeit seines Verhaltens in den Sinn kommt“. Moraltheologie § 47.

c) Damit eine objectiv schwere Sünde auch subjectiv als solche imputiert werden kann, ist endlich auch noch die entschiedene Sin-

gabe des Willens an die Lockung und den Reiz des Bösen, oder eine völlige Einwilligung, *consensus perfectus* nothwendig. „*Id commune et certum est apud D. D. adhuc rigidioris sententiae*“, sagt der hl. Alphonsus. Lib. V. Tr. d. pecc. c. I.

Uebrigens „genügt es, daß der freie Wille sich zur Todssünde entschloß“, sagt Adams; „Einwilligung der Gefühle oder des Gemüthes ist nicht erfordert. Mit vollständiger Aufmerksamkeit noch delibrieren, ob man eine Sache, die man hic et nunc schwer sündlich erkannte, thun wolle, ist eine Todssünde, auch wenn man endlich sich entschließt, sie nicht zu thun. Zur lässlichen Sünde genügt jede noch so geringe freie Einwilligung in einen als sündhaft hinreichend erfaßten Act“. Moralthologie § 47. —

Falls ein Beichtvater auf diese Kriterien fleißig reflectiert, dürfte er sich in den meisten Fällen ziemlich leicht und sicher resolvieren können, ohne fürchten zu müssen, daß er an den Klippen des laxismus oder Rigorismus scheitere. Allein in gar manchen Fällen wird ihm leider auch die Reflexion auf diese Kriterien keine volle Sicherheit bieten, und wird er trotz derselben in seinem Urtheile schwanken, wenn er entscheiden soll, ob diese oder jene Sünde subjectiv als *peccatum mortale* oder *veniale* zu imputieren sei. Denn auch diese Kriterien bleiben mitunter noch unsicher, wie das Urtheil über geistige Vorgänge überhaupt; und es bleibt daher beim Worte des Predigers IX. 1.: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe wert ist, oder des Hasses“. Wie es manchmal sehr schwer ist, zu bestimmen, ob eine Sünde objectiv schwer oder lässlich sei, so lassen sich wohl sehr oft auch in subjectiver Hinsicht die Grenzen zwischen *peccatum formaliter grave et leve* nicht bestimmen. Die Schuld trägt durchaus nicht eine etwaige Unvollkommenheit der göttlichen Institutionen, sondern einfach die Verdunklung unseres Verstandes durch die Erbsünde.

Es wird daher in vielen Fällen auch der sonst routinierteste Beichtvater wohl oft zweifeln, ob Jemand mit voller Erkenntnis, Abvertenz und Einwilligung ein schwer verbindendes Gebot übertreten habe, ob ihm also eine Todssünde oder bloß eine lässliche zu imputieren sei. Der berühmte Bischof Ketteler hochseligen Andenkens, soll einmal, wie mir ein Augen- und Ohrenzeuge erzählte, bei Gelegenheit einer Mission im vertraulichen Discurs mit den betreffenden Missionären folgende frappante Frage aufgeworfen haben: „Was glauben Sie, meine Herren, wird man zwei jungen Leuten *utriusque sexus*, die sich fleischlich versündigen, diesen Act subjectiv wohl immer als ein *peccatum mortale* imputieren können? Denken Sie sich den Fall, sie hätten sich bei der Mission aufrichtig bekehrt und den festen Entschluß gefaßt, die Sünde zu meiden, aber bald nachher kommen sie zufälligerweise wieder zusammen und in einem schwachen

Augenblicke fallen sie wieder; wird das wirklich subjectiv eine völlige Aversio a Deo sein?“ Und Bischof Ketteler antwortete dann selbst auf diese Frage: „O ich glaube nicht, meine Herren, daß der gute Gott diesen armen Leuten dies Vergehen so hoch anrechnen wird; der Weg vom Himmel bis zur Hölle ist weit, aus einem Kinde Gottes ein Sklave des Teufels werden, ist etwas entsetzliches; wie werden also diese Leute, nachdem sie sich so aufrichtig zu Gott bekehrt, diesen entsetzlichen Schritt mit Ueberlegung gemacht machen! o der gute Gott ist kein Knicker zc.“ — Ich führe dieses an, um eben zur Vorsicht zu mahnen.

Läßt sich demnach der Zweifel, ob Jemand subjectiv wirklich schwer gesündigt habe, durch genaue Erhebung der näheren Umstände nicht beseitigen, so wird der Beichtvater wieder die oben citirten Principia reflexa anwenden müssen, und sich für die mildere Annahme, also bloß für den lässlichen Charakter der Sünde entscheiden; vorausgesetzt, daß im Allgemeinen die moralischen Dispositionen für die Todsünde nicht vorhanden sind; so z. B. in Bezug auf Gedankensünden, wenn der Pönitent die Sünde im Werke nicht vollbracht hat, obgleich er sie leicht hätte vollbringen können; oder wenn er seiner Gedanken nicht ganz mächtig war, wie dies im halbawachen Zustande oder in unverschuldeter Aufregung geschehen kann; oder wenn er überhaupt unsicher ist, ob eine innere Einwilligung erfolgt ist. Ja, der hl. Alphonsus sagt irgendwo einmal sogar: Wenn der Pönitent auch behauptet, er hätte in die sündhaften Gedanken eingewilliget, dürfe der Beichtvater doch noch in vielen Fällen annehmen, daß es nicht geschehen sei. —

Man schaue also auf den Charakter und die übrige Handlungsweise des Pönitent, insbesondere auf sein Verhalten in gleichen und ähnlichen Fällen und Umständen, denn: „In dubio judicandum est ex ordinario contingentibus“. Reg. jur. 45 in 6. — Gewissenhafte haben die Vermuthung zu ihren Gunsten, nämlich, daß sie nicht schwer gesündigt; bei Lockern ist das Gegentheil zu besorgen. Ebenso wer sonst in ähnlicher Lage siegte, hat wieder die Vermuthung für sich, auch diesmal Sieger geblieben oder wenigstens nicht völlig unterlegen zu sein, und vice versa. —

Umgekehrt kann aber auch eine an sich leichte Uebertretung individuell oder subjectiv zur Todsünde werden. Das ist der Fall, wenn man sie irrthümlich (ex conscientia erronea) für schwer gehalten hatte, als man sie beging; oder wenn die per se nur leichte Uebertretung sich nur als Mittel erweist, um eine schwere zu ermöglichen; oder wenn sie die nächste Gelegenheit zur schweren Sünde darbietet; oder wenn sie aus formaler Verachtung des Gesetzes oder Gesetzgebers geschieht, oder aus Haß und aus Rachsucht gegen seinen Mitmenschen; oder wenn sie nur ein Glied einer Kette von Ueber-

tretungen ist, zu denen ein Hang und eine Leidenschaft den Menschen zieht; oder endlich wenn schweres Vergerniß, zu dessen Vermeidung man verpflichtet wäre, aus einer an sich leichten Uebertretung entsteht. In allen diesen Fällen ist die *mutatio centri* zwar noch nicht in die Erscheinungswelt heraus, jedoch bereits in das Herz eingetreten. „*Ipsa mala cupiditas intus est hostis*“, wie der hl. Augustin sagt. cfr. Müller Bd. I. § 126.

Aus allen dem ergibt sich, wie begründet der Ausspruch des hl. Antoninus ist, den ich zum Schlusse noch allen P. T. Collegien in der Seelsorge als *fructus hujus considerationis* ins Gedächtnis rufen möchte; er schreibt: „*Caveat confessarius, ne sit praeceptis ad dandam sententiam de mortali, quando non est certus et clarus*“. P. III. tit. 17. c. 16. —

Also nur keine Todsünden machen, sie geschehen ohnehin zahlreich genug! Wohl mag sich der Beichtvater mitunter in seinem Urtheile zugunsten des Bönitenten täuschen und ihn milder tractieren, als er es verdient, respective ihn *bona fide* von einer schweren Sünde entschuldigen, wiewohl er sie begangen hat, aber was schadet's dem Beichtvater? Er hat dann einfach das Wort des Apostels erfüllt: „*Caritas non cogitat mala*“, und einen Menschen besser taxiert, als er es verdiente; ich glaube, das wird einmal vor Gott jedenfalls viel leichter zu verantworten sein, als das Umgekehrte, i. e. wenn man einen Menschen geringer und schlechter taxiert, als es derselbe verdiente. Darum ist und bleibt mein Leibspruch das Wort des hl. Joh. Chrysostomus: „*Melius est errare in misericordia, quam in severitate; ubi enim paterfamilias largus est, dispensator non debet esse tenax*“. Homil. 49. in Matth.

Die Nachahmung der Heiligen.

Eine ascetische Studie.

Von Professor Dr. P. Max Huber, S. J. in Alagenfurt.

IV. Nachahmung der Heiligen im weiteren Sinne ist möglich.

A. Principielles.

Dieser Satz folgt nothwendig aus den schon bewiesenen Sätzen: „Jegedwelche Nachahmung der Heiligen ist möglich“, und: „Nachahmung im engeren Sinne ist nicht möglich“; denn es bleibt dann nur übrig, das Nachahmung im weiteren Sinne des Wortes möglich sei. Nach dieser zwingenden Deduction scheint für diesen Satz kein weiterer Beweis mehr nöthig, wird auch bei der Einsichtlichkeit der Sache und bei der Ausdehnung, die unsere Abhandlung schon genommen hat, keiner mehr gewünscht werden. Es erübrigt nur, den Sinn des Satzes

zu erklären und die bei der Nachahmung im weiteren Sinne leitenden Grundsätze anzugeben. Zu leichterer praktischer Verwertung derselben werden einige von namhaften Ascetikern angegebene Methoden beigefügt werden.

Was den Sinn des aufgestellten Satzes betrifft, so wird es genügen, die oben gegebene Definition von Nachahmung im weiteren Sinne noch einmal vorzuführen. Es wurde gesagt, daß es Nachahmung im weiteren Sinne sei, wenn man Jemanden in der Weise nachahme, daß man nicht genau dasselbe thut wie er, aber doch seine Handlungsweise in irgend welchem Grade zur Norm für das eigene Handeln wählt, zum wenigsten insoweit, daß man den conträren Gegensatz aufhebt, der zwischen der Handlungsweise des Vorbildes und dem eigenen Thun besteht. Nachahmung im weiteren Sinne ist also jedwedes nicht vollständige Befolgen fremden Beispieles, wie gering es auch sein mag. Offenbar in dem eben angegebenen Sinne wird die Nachahmung der Heiligen von den Predigern verstanden, wenn sie das christliche Volk auffordern, das Beispiel der Heiligen zur Richtschnur seines Lebens zu nehmen. Denn sie ermahnen ihre Zuhörer vor allem, abzulassen von den Sünden, welche dem Tugendbeispiele der Heiligen entgegengesetzt sind, zugleich fordern sie dieselben aber auch auf, wenigstens im kleinen, en miniature, zu thun, was die Heiligen in riesigem, übermenschlichen Maßstabe gethan haben. Gewiß versteht auch der hl. Apostel Paulus die Nachahmung in diesem Sinne, wenn er zu den Gläubigen von Corinth spricht: „Seid meine Nachahmer, wie ich ein Nachahmer Christi bin“. Er verlangt nicht, daß die Gläubigen sein Apostolat nachahmen, auch nicht, daß sie seine Tugenden in heroischem Grade wie er üben, sondern nur, daß sie das von seinen Tugenden nachahmen, was ihnen und wie es ihnen mit ihren Kräften erreichbar ist.

Eine Nachahmung der Heiligen im weiteren Sinne findet sich, um nur ein Beispiel anzuführen, in der folgenden Handlungsweise der gottseligen Bartholomäa Capitanio.¹⁾ Diese fromme Jungfrau hatte sich schon in jugendlichem Alter den heiligen Aloysius zum Vorbilde gewählt; aber, obwohl von ungewöhnlicher Gnade unterstützt, hat sie doch nicht so viel thun wollen wie er. Sie hat nicht das unglaubliche Fasten dieses Heiligen geübt, sondern „wenn sie von Haus Obst und andere Süßigkeiten bekam, aß sie nicht davon, sondern schenkte sie an arme Mitschülerinnen weg. Wenn zu Tisch ihre Lieblings Speisen kamen, wußte sie dieselben vor dem Essen erst unschmackhaft zu machen oder ihren Gefährtinnen zu überlassen; dafür zwang sie sich, Speisen zu genießen, vor denen sie Widerwillen hatte.“ —

¹⁾ Kathol. Kindergarten von P. Hattler. Freiburg. Herder.

Gehen wir nun über zu dem zweiten Punkte. Es fragt sich, wie die Nachahmung im weiteren Sinne anzustellen sei, und zunächst, was für Grundsätze uns dabei leiten müssen; denn gewiß ist hier ein Abirren vom rechten Wege leicht möglich, die Gefahr des Zuwenig und Zuviel liegt nahe, sind ja die Grade der Annäherung an das Vorbild im allgemeinen unabsehbar viele, und ist es für den Einzelnen schwer, zu bestimmen, wie weit er gehen könne und solle. Es hängt dies von dem richtigen Urtheile über die eigenen Fähigkeiten und über die Anforderungen, welche Gott innerlich, die Lebensverhältnisse äußerlich, an den Einzelnen stellen, ab, ein Urtheil, welches vielfachen Täuschungen ausgesetzt ist. Als leitende Grundsätze nun, die uns den rechten Weg zeigen, möchte ich folgende drei aufstellen.

Erstens, man soll im Nachahmen der Heiligen die Freiheit des Geistes bewahren; keine Aengstlichkeit, keine Unruhe, kein Zwang!

Es gibt kein Gebot, das uns verpflichtet, die Heiligen nachzuahmen. Ihr Beispiel ist uns nützlich, namentlich als Aneiferungsmittel, nicht aber nothwendig weder zur Rettung der Seele noch zur Erlangung der Vollkommenheit. Wir haben die Lehren des Evangeliums, diese zeigen uns den Weg zur Vollkommenheit deutlich genug. Beobachten wir sie, so werden wir den Heiligen schon dadurch ähnlich. Ja, wie wir gesehen haben, kann bezüglich heroischer Acte von Nachahmung im engeren Sinne überhaupt in der Regel nicht einmal die Rede sein. Es ängstigen sich also ganz ohne Grund manche fromme Seelen, die da meinen, sie müßten alles nachahmen, was sie von den Heiligen lesen, und zwar trotzdem, daß sie die Kraft und Lust dazu nicht in sich fühlen. Natürlich wozu man die Kraft nicht besitzt, dazu kann man auch keine Lust spüren. Das kommt hier nicht von Mangel an gutem Willen her, sondern von einem psychologischen Gesetze, demzufolge die Seele nur zu jenen Thätigkeiten hinneigt, zu denen sie ausreichende Befähigung besitzt. Und was die übernatürlichen Handlungen betrifft, so gibt Gott zu denen, welche Er von uns vollzogen wissen will, nicht bloß die Kraft, sondern auch den Antrieb. Das steht fest aus der Gnadenlehre. Wenn also eine Seele, die sonst guten Willens ist, zur Nachahmung einer bestimmten Handlung eines Heiligen keinen Antrieb fühlt, so kann sie sich nicht zu derselben berufen glauben. Sie soll Andere, welche derlei zu leisten vermögen, loben und ihnen Glück wünschen, sie soll Gott dafür danken, daß Er ihnen mehr Gnade zu Seiner Verherrlichung gibt, als ihr, aber sie soll in sich ganz ruhig und zufrieden bleiben und sich keine Vorwürfe machen, daß sie nicht das Gleiche thue. Wenn sie demüthig ist, wird sie sich leicht in diesen Rath finden.

Meint aber Jemand, der Mangel an Neigung zur Nachahmung sei bei ihm nur die Wirkung der Sinnlichkeit, natürlichen Trägheit

oder verkehrten Willens, oder glaubt er, einen Antrieß zu verspüren, dem sich innere Unlust widersezt, so lege er die Sache seinem Seelenführer vor und richte sich nach dessen Entscheidung. Bevor er diese nicht erhalten, braucht er sich nicht zu Nachahmung verpflichtet zu erachten, denn derlei Dinge kann er selbst nicht sicher entscheiden; es genügt, daß er bereit ist, sich dem Urtheile eines einsichtsvollen Seelenführers zu unterwerfen. Bei dieser Willensstimmung soll er inzwischen vollkommen beruhigt bleiben. — Der hl. Franz v. Sales schreibt an Madame de Chantal: „Ich wünsche, daß Sie in Bezug auf die Mittel Ihrer Bervollkommnung eine heilige Freiheit des Geistes haben“.¹⁾ Eines von diesen Mitteln sind wohl auch die Beispiele der Heiligen und deren Nachahmung. Wer also dem Rathe dieses großen Geisteslehrers folgen will, der bewahre sich in der Frage der Nachahmung der Heiligen die Freiheit des Geistes und der Entschließung. Ja er glaube sich im Punkte der Nachahmung so frei, daß er überhaupt wenig darnach fragt, was Andere thaten oder thun. P. Franz Stadiera schreibt in seinem Buche von den „Täuschungen des geistlichen Lebens“:

„Weil die Nachahmung Anderer weungleich eine heilige, so doch eine schwierige Sache ist, vielen Täuschungen ausgesetzt, so ist es besser, auf sich, auf sein Amt und seinen Stand zu sehen, und darnach zu streben, daß man in ihm seinen Berufspflichten genüge. So thaten jene mystischen Thiere des Propheten Ezechiel, von denen dieser berichtet: „Ein jedes von ihnen schritt vor sich her“, d. h. „es gieng den Weg, den es vor sich sah, ohne auf seine Gefährten und Nachbarn zu achten.“ Man muß also nicht bloß Andere nicht nachahmen, sondern man darf sie nicht einmal so ohne weiteres nachahmen, namentlich darf man, wie Stadiera bemerkt, nicht unüberlegt nachahmen: „die Bußwerke Anderer, ihre Gebetsübungen, ihre Fasten, die Zahl ihrer Communionen und ähnliche Dinge, in denen die Vollkommenheit nicht besteht“. Stadiera vergleicht jene, die sich in solchen Dingen um das, was Andere thun, kümmern, mit Petrus, der neugierig nach dem Schicksal des Johannes fragte: „Was aber soll mit diesem geschehen?“, worauf ihm der Herr zur Antwort gab: „Was geht das dich an? Du folge mir!“²⁾

Man darf auch rücksichtlich der Handlungen der Heiligen keiner Befangenheit des Urtheiles Raum geben. Denn man ist, wie wir früher gesehen, durchaus nicht genöthigt, ja nicht einmal vernünftigerweise berechtigt, alles, was Heilige thaten, als vollkommen und mustergiltig anzusehen. Darum darf man auch nicht alle ihre Handlungen als der Nachahmung würdig betrachten. Ebenso sahen wir, daß nicht alles, was über die Heiligen berichtet wird, geschichtlich feststeht; endlich daß selbst, wenn eine Thatsache verbürgt ist, doch deren Auffassung und Darstellung, weil von den persönlichen Anschauungen des Biographen abhängig, mehr oder weniger von der Wahrheit abweichen kann. Stößt man also auf eine Handlung, die sich nicht recht mit der gesunden Vernunft vereinigen zu lassen scheint, so halte man sich nicht viel bei derselben auf, noch lasse man sich von

¹⁾ Briefe. 1. Bd. 56. Bf. — ²⁾ 5. Abhandlg. 5. Täuschg.

ihr beeinflussen, sei es in dem Urtheile, sei es im Handeln. Denn vielleicht ist sie gar nicht geschehen, vielleicht ist sie entstellt, in beiden Fällen verdient sie keine Beachtung; ist sie aber wahr und richtig dargestellt, so ist ein Zweifaches möglich: der Widerspruch mit der Vernunft ist entweder wirklich vorhanden oder er ist nur scheinbar. In ersterem Falle verdient die Handlung Tadel, im letzteren zerbreche sich der Leser den Kopf nicht, um die richtige Erklärung zu finden, sondern gehe seines Weges weiter.

Endlich muß man bei Beurtheilung der Nachahmbarkeit der Handlungen heiliger Personen auch deshalb unbefangen sein, weil nicht immer alle jene Nebenumstände berichtet werden, welche maßgebend auf ihre Entschlüsse eingewirkt haben. Daraus also, daß ein Heiliger unter den angegebenen Umständen so und so gehandelt hat, folgt noch nicht, daß auch ich so handeln dürfe oder solle, denn die etwa nicht angegebenen Nebenumstände können entscheidend eingewirkt haben und gerade sie können im Gegensatze stehen zu den Umständen, in denen ich mich befinde.

Zweiter leitender Grundsatz: Nicht jeder Heilige eignet sich zum Vorbilde für Jeden. Ganz natürlich. Die Nachahmung der Heiligen hat keinen anderen Zweck als den, jeden zu seiner Vollkommenheit zu führen. Seine Vollkommenheit besteht aber darin, daß er sich in seinen Verhältnissen zur höchsten ihm möglichen Tugend emporarbeite. Also können ihm nur Heilige, die beiläufig in seinen Verhältnissen lebten, Führer sein, nicht aber Heilige, die sich in fremdartigen befanden. Es muß demnach der Einzelne eine Auswahl treffen und jene Heiligen ausschließen, die in einem ganz verschiedenen Stande lebten; wenigstens kann er sie nicht für seine ganze Thätigkeit und Lebensweise zum Muster nehmen, für eine oder die andere Tugendübung mag eine discrete Nachahmung zulässig sein. Ein Weltpriester wird nicht einen Einsiedler, ein Ordensmann von thätigem Berufe nicht einen Heiligen des beschaulichen Ordenslebens, ein Verheirateter nicht einen Ordensmann, ein in der Welt lebendes Mädchen nicht eine heilige Ordensfrau als Muster für seine ganze Lebensordnung und für die Art und Weise, die christlichen Tugenden zu üben, wählen. Denn wenn auch alle christlichen Tugenden mehr oder weniger in allen Ständen geübt werden müssen, so ist doch die Art und Weise, wie sie geübt werden sollen, verschieden nach den Ständen und nach den damit gegebenen Lebensverhältnissen. Anders wird die Armut von einem Ordensmanne geübt, anders von einem Manne in der Welt; anders der Seeleneifer von einem Priester, anders von einem Laien.

Ferner tritt je nach dem Ziele, das die verschiedenen Stände anstreben, mehr die eine oder die andere Tugend in den Vordergrund. In Orden, welche den Werken der Barmherzigkeit obliegen, kommen

andere Tugenden zur vornehmlichen Uebung, als in beschaulichen Orden; dort sind es Sanftmut, Geduld, Güte, Aufopferung aller Kräfte im Dienste der Hilfsbedürftigen, hier Fasten, Stillschweigen, Geißelungen, feierlicher Gottesdienst und Gesang. Es ist also klar, daß man sich die dem eigenen Stande entsprechenden Tugenden nicht in dem gebührenden Maße aneignen würde, nicht seine eigene Vollkommenheit erreichte, wenn man sich einen Heiligen zum Vorbilde nähme, der in einem ganz verschiedenen Stande gelebt hat.

Um dieser schädlichen Verwechslung in der Wahl der Vorbilder vorzubeugen, hat die göttliche Vorsehung in jedem Stande einen oder mehrere Heilige erweckt, die ihren Standesgenossen als Muster der Tugend dienen könnten. Es wähle also Jeder, der sich durch die Nachahmung heiligen will, aus der Schar der Heiligen zu seinen Vorbildern jene aus, die seinen Lebensverhältnissen am nächsten stehen.

Der dritte leitende Grundsatz sei folgender: Wohlverstandene Nachahmung setzt die Berücksichtigung dreier Momente voraus: was ist an diesem Heiligen überhaupt nachahmbar?, was ist davon für mich nachahmbar? und inwieweit ist es für mich nachahmbar?

Dieser dreigliedrige Grundsatz bedarf einer Erläuterung. Es ist für's erste unzweifelhaft, daß es in der Handlungsweise der Heiligen Nichtnachahmbares gibt; dieses muß also ausgeschieden werden. Zu dem Nichtnachahmbaren gehört, wie wir sahen, was an sich fehlerhaft ist, ferner was übertrieben ist, was den Schein von Unvernünftigkeit und Verfehrtheit hat und was gegen vernünftige Gebräuche und Gewohnheiten verstoßen würde.

Es genügt aber nicht, daß eine Handlung nur im allgemeinen nachahmbar sei, sondern sie muß auch, um von mir nachgeahmt werden zu dürfen, für mich nachahmbar sein. Ein Weltpriester darf ohne besondere kirchliche Erlaubnis nicht seine Weltpriesterkleidung ablegen und in dem rauhen Habite des hl. Franciscus von Assisi einhergehen; eine Dienstmagd darf nicht mit Vernachlässigung ihrer Arbeit die langen Betrachtungen einer beschaulichen Nonne anstellen wollen. Die Nachahmung der Heiligen muß mit einem Worte derartig beschaffen sein, daß keine Störung der rechten Ordnung damit verbunden ist.

Darum wird eine Handlung, die ein Heiliger in seiner Stellung und gemäß ihrer Eigenart vollbracht hat, nicht wohl nachahmbar sein für Einen, der sich in entgegengesetzter Stellung befindet. Ein Kaufmann in seinem Laden, ein Wirt in seiner Schenke kann das Stillschweigen eines Einsiedlers in seiner Zelle nicht nachahmen, eine Ordensfrau in ihrem Kloster nicht einen Missionär unter den Wilden zum Vorbilde nehmen. Denn dadurch träten diese Personen aus dem ihnen von Gott angewiesenen Lebenskreise heraus und es entstünde Unordnung und Verwirrung.

Selbst bei Berufen, die eine gewisse Aehnlichkeit haben, ist die Nachahmbarkeit nicht immer so groß, wie Unerfahrene vielleicht meinen. Es genügen die Unterschiede, welche sich zwischen den verschiedenen religiösen Orden finden, um gar manches, was von den Mitgliedern des einen Ordens lobwürdig gethan wird, als unnachahmbar für die eines anderen erscheinen zu lassen. Von welcher praktischen Wichtigkeit diese Bemerkung sei, beweist folgende Thatsache aus dem Leben des hl. Ignatius von Loyola. P. Ribadeneira berichtet von dem heiligen Ordensstifter:

„Er ließ einen unserer Priester zu sich rufen und tadelte ihn in meiner Gegenwart scharf, daß er mit einem Novizen über Dinge sprach, die unserem Ordens-Institute fremd sind, und daß er ihm Tugendbeispiele vorstellte, die aus einem fremdartigen Lebenskreise entnommen waren, an Stelle von solchen, die im eigenen Orden sich darbieten, endlich daß er den Geist eines Mannes bewunderte und allen Andern vorzog, dessen Heiligkeit in extravagantem Eifer (*peregrino fervore*), in Verzücungen und Offenbarungen bestanden habe.“

Hiezu bemerkt Ribadeneira:

„Dies alles muß ferngehalten werden von Novizen, in deren noch zarten und schwachen Geist nur sichere, wahre, correcte und dem Berufe eines Jeden entsprechende Anschauungen einzuführen sind.“¹⁾

Der hl. Ignatius in seiner hohen Weisheit und tiefen Seelenkenntnis will also nicht, daß man unfundigen Novizen Beispiele aus einem fremdartigen Lebenskreise, Novizen eines activen Ordens Beispiele aus dem Kreise des Einsiedler- oder des contemplativen Lebens vorlege, denn dadurch würden sie veranlaßt, sich eine Lebensweise zum Muster zu nehmen und Anschauungen anzueignen, die mit denen ihres eigenen Berufes nicht gut vereinbar wären; sie würden gehindert, den Geist ihres Ordens voll und ganz und rein in sich aufzunehmen, und würden infolge dessen nicht ganz brauchbar für denselben; ja es wäre Gefahr, daß in ihnen Anschauungen und Reigungen entstünden, welche sie zu manchem führten, was mit dem Geiste und der Verfassung ihres Ordens unverträglich ist, und daß sie selbst eine Gefahr für ihren Orden würden.

Wie sehr die Klugheit fordere und wie nothwendig es sei zur Erreichung der Vollkommenheit, daß man in dem Lebenskreise bleibe, in den man von der Vorsehung gestellt ist, und von den ascetischen Anschauungen geleitet werde, die ihm entsprechen, das erhellt sehr deutlich auch aus der kirchlichen Verordnung, der gemäß für Frauenorden, die nicht unter der Leitung eines männlichen Ordenszweiges, sondern unter bischöflicher Jurisdiction stehen, nicht Mitglieder eines andern Ordens als Beichtväter und Seelenführer zuzulassen sind, sondern Weltpriester verwendet werden müssen.²⁾ Würde nämlich ein

¹⁾ Bolland. ed. Palme. Leben des hl. Ignatius n. 545. — ²⁾ Ferrari Confessarius. art. 4. § 28.

Priester aus einem fremden Orden verwendet, so wäre Gefahr, daß er die ascetischen Anschauungen, die Gebräuche und Bestimmungen seines Ordens zur Richtschnur für die geistige Leitung der Ordensfrauen nähme und den Geist seines Ordens auf dieselben übertrüge, zum Nachtheile ihres eigenen Ordensgeistes.

Es genügt jedoch zu richtiger Beurtheilung dessen, was „für mich“ nachahmbar sei, nicht, nur im allgemeinen die Lebensstellung ins Auge zu fassen und zu vergleichen, nein, man muß überdies alle jene Nebenumstände berücksichtigen, welche den Heiligen, dessen Handlung man nachahmen will, bei der Bestimmung seiner Handlungsweise leiteten. Nur wenn auch diese Nebenumstände die genügende Aehnlichkeit mit meiner Lage haben, kann ich seine Handlungsweise als passendes Vorbild für mich ansehen. Wie sehr die Nebenumstände zu berücksichtigen seien, das zeigt sich, wenn man erwägt, daß ein Heiliger in ein und derselben Sache das einemal ganz anders handelte als das anderemal. So z. B. bewies sich die hl. Francisca von Chantal das einemal den dringenden Bitten ihres Sohnes gegenüber unbeugsam, ein anderesmal willfahrte sie den Wünschen ihrer bedrängten Tochter mit weitgehendster Bereitwilligkeit und Bärtlichkeit. Rückichtlich des ersteren Falles erwähnt das römische Brevier von ihr:

„Von dem hl. Franz von Sales über ihren göttlichen Beruf belehrt, verließ sie den eigenen Vater, den Schwiegervater, ja selbst ihren Sohn mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, und über letzteren, der sich ihr an der Schwelle des Hauses vor die Füße legte, um sie an der Erfüllung ihres Berufes zu hindern, schritt sie mit festem Schritte hinweg — *pedibus calcare non dubitavit.*“¹⁾

Den andern Fall berichtet Bougaud, wo er von dem Sohne der Madame de Toulangeon, Tochter der Heiligen, schreibt:

„Mehrere Jahre später, im Jahre 1636, als dieser einzige Sohn auf dem Punkte stand, seine Seele auszuhauchen, und man schon seinen letzten Seufzer erwartete, was that da diese unglückliche Mutter? (M. de Toulangeon). Sie stieg in den Wagen, eilte nach Autun, wo sich damals die ehrwürdige Mutter Chantal befand, und diese, im tiefsten Innern ergriffen von dem Schmerze ihrer Tochter, gab einer Regung von Bärtlichkeit nach und reiste augenblicklich nach Moline, obwohl ihr in ihrem Geleitsbrieve von Seiten des Ordens die Erlaubniß, anderswo als in Klöstern einzufehren, nicht gegeben war. Und kaum hatte sie das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne ihres Enkels gemacht, so war dieser auch schon gesund. Gott wollte durch dieses Wunder offenbar die mütterliche Liebe dieser unvergleichlichen Frau verherrlichen.“²⁾

Was war es, das die Heilige veranlafste, in den angeführten Fällen eine ganz ungleichartige Handlungsweise zu wählen? Die

¹⁾ Freilich lautet die Darstellung dieses Vorganges in der ausgezeichneten „Geschichte der hl. Johanna Francisca von Chantal“ von Bougaud milder und nimmt den Schein der Bärtlichkeit, welche der Leser des Breviers in dem Charakter der Heiligen vernuthen könnte, gänzlich hinweg. — ²⁾ Historie de Ste Chantal. Par Bougaud. tom. 2. p. 429.

Verschiedenheit der Umstände. Im ersteren Falle mußte sie unbedingt dem göttlichen Rufe folgen, im letzteren war kein solcher vorhanden, oder vielmehr der Geist Gottes trieb sie an, die Thränen ihrer Tochter zu trocknen.

Es sind also die Umstände einer Handlung wohl zu erwägen, bevor man urtheilt, sie sei für den Betreffenden nachahmbar; und wo dieselben in der Biographie nicht genügend und detailliert angegeben sind, darf man mit dem Urtheile der Nachahmbarkeit nicht schnell fertig sein. Sonst könnte es geschehen, daß man glaubte, einen Heiligen nachzuahmen, während er das, was man zu seiner Nachahmung thut, in der Lage des Nachahmers nicht gethan haben würde.

Bei der Beantwortung der Frage: was ist für mich nachahmbar? muß aber neben den äußeren Verhältnissen auch die innere Veranlagung ins Auge gefaßt werden. Zu dieser gehört erstlich das Temperament. Das Benehmen eines Heiligen von melancholischem Temperamente eignet sich nicht als Muster für eine heitere, fröhliche Natur. Wie sich eine solche vervollkommen solle — und Vervollkommenung ist ja doch das Ziel aller Nachahmung — das wird ihr ein Heiliger von heiterem, nicht aber einer von melancholischem Gemüthe zeigen, denn in jenem hat die Anlage zu Heiterkeit ihre Vollendung erreicht, nicht in diesem. Ferner gehört zu der inneren Veranlagung die Art zu denken, zu fühlen, zu sprechen, zu beten, mit Andern zu verkehren, die besonderen Neigungen und ähnliches. Diese Eigenart ist ganz berechtigt. Es wäre unvernünftig, sie ablegen und die eines Andern, wäre es auch ein Heiliger, annehmen zu wollen. Man würde dadurch unnatürlich, gekünstelt, geziert. Gott selbst berücksichtigt die Eigenart des Menschen und paßt ihr seine Gnaden und seine Führung an. Daher wäre es offenbar ungereimt, Heilige in dem nachahmen zu wollen, was mit der berechtigten Eigenart in Contrast steht. Das würde die Selbstvervollkommenung eher hemmen als fördern.

Aber nicht bloß die natürliche Geistesrichtung, sondern auch die übernatürliche muß in Betracht gezogen werden. Es eignet sich als Vorbild nur die Handlungsweise eines Heiligen, der von der Gnade in der gleichen Richtung geführt wurde. Der eine wandelte mehr im Geiste der Furcht, der andere mehr im Geiste des Vertrauens und der Freiheit; der eine fühlte sich mehr angetrieben zur Beschauung, der andere mehr zur Thätigkeit; der eine mehr zu Werken der Nächstenliebe, der andere mehr zu Bußwerken. Da muß also bei der Wahl des Vorbildes die eigene Richtung den Ausschlag geben.

Ja sogar der Umstand der Nationalität verdient Berücksichtigung, denn jede Nation hat ihren eigenthümlichen Charakter und dieser

macht sich auch bei den Heiligen geltend. Ein nordischer Heiliger tritt in vielem anders auf als ein südländischer; ein Heiliger, in dessen Adern romanisches Blut fließt, anders als ein Deutscher oder Angelsachse. Ein hl. Philipp Neri unterscheidet sich von einem Petrus Canisius durch Lebhaftigkeit des Temperamentes, durch Züge, die auf den ersten Blick absonderlich scheinen, durch die Glut heftiger Andacht, welche ihm die Rippe sprengt; beide Heiligen unterscheiden sich fast, wie sich das südliche Klima Italiens von dem gemäßigteren Deutschlands unterscheidet. Aehnlich sticht eine hl. Maria Magdalena von Pazzi ab von einer sel. Crescentia von Kaufbeuern. Die Heiligkeit jener tritt hervor in ganz auffallenden, außergewöhnlichen Erscheinungen, die Heiligkeit dieser verbirgt sich mehr unter gewöhnlichen Formen. Darum ist es vorzuziehen, die Heiligen der eigenen Nation zum Vorbilde zu nehmen; wenigstens ist es nicht rathsam, Heilige einer fremden Nation in dem nachzuahmen, worin ihre nationale Eigenthümlichkeit in hohem Grade zum Ausdrucke kommt.

Endlich muß bei der Frage: was ist für mich nachahmbar? auch die Körperkraft berücksichtigt werden, denn was eine Person von robuster Constitution und vieler Körperkraft gethan hat, darf eine schwächliche nicht nachahmen.

„Ich wiederhole es Dir, schreibt Guilloré,¹⁾ kein Anderer darf das Muster für Deine Vollkommenheit sein, denn verschiedene Dinge, die gut sind bei einem Andern, sind es nicht für Dich; es wird z. B. Derjenige, den Du Dir zum Vorbilde für Deine Vollkommenheit nimmst, sich üben in Fasten, in Strengheiten und tiefer Zurückgezogenheit; was meinst Du, daß Du thun würdest, wenn Du Dir vornähmest, in diesen Stücken die gleiche Vollkommenheit zu erreichen? Du würdest vielleicht die größte Unklugheit von der Welt begehen, denn während er die physische Kraft besitzt, die für alle diese Strengheiten ausreicht, ist Dein Körper schwach und voll Kränklichkeit; der Andere hat von Gott den Ruf zu diesen körperlichen Uebungen, weil er eine Körperbildung hat, die alle diese Strengheiten ertragen kann, von Dir aber muß ich glauben, daß Du keinen Ruf dazu hast, weil Dich Gott keineswegs durch proportionierte Kräfte dazu befähigt hat. Die Dinge also, die bei Dem, welchen Du Dir als Muster der Vollkommenheit vorstellst, gut und lobwürdig sind, sind es nicht auch bei Dir.“

Und Stadiera schreibt:²⁾

„Man sieht es sehr oft vorkommen, daß eine schon bejahrte, oder körperlich gebrochene Person, welche bemerkt oder hört oder liest, daßs Der und Der so streng fastet oder sich so streng züchtigt, Lust bekommt, dieselbe Lebensweise anzunehmen. Das ist Verirrung, welche nichts Anderes bewirkt, als daßs sie die Gesundheit zerstört, den Körper schwächt und untauglich macht für Dinge von größerer Wichtigkeit, welche den Dienst Gottes viel näher berühren. Oder es hört eine Frau von dieser oder jener Bekannten, daßs sie täglich communiciert, daßs sie auf einem Brette schläft, daßs sie Stunden und Stunden lang im Gebete verweilt und dabei fastet bei Wasser und Brod, und sie überläßt sich, ohne weiter zu denken, dem Verlangen, selbst das Gleiche zu thun. Hieraus ergibt sich dann sehr oft die schlimme Folge, daßs sie, nachdem sie sich an die Ausführung ihres Vorhabens

¹⁾ 1. liv. 4. max. 6. chap. 5 § 3. — ²⁾ a. a. D. tratt. 5. inganno 5. cap. 6 p. 189.

gegeben, bald einsieht, wie ihr die Kräfte mangeln und es nöthig sei, abzustehen, oder daß sie, weil es ihr nicht möglich ist, ihr Vorhaben auszuführen, immer in innerer Unruhe und großer Betrübniß lebt, und, was noch schlimmer ist, in Gefahr kommt, die für sie bestimmten Gnaden zu verlieren, während sie ihre Blicke zuviel auf die Tugenden und auf die besonderen Gnaden ihres Nächsten geheset hält.“

Der hl. Ignatius bemerkt in Bezug auf körperliche Strengheiten in seinem Exercitienbuche: „Für die Einen paßt es, mehr Bußwerke zu verrichten, für die Andern, weniger“. ¹⁾ Wessen Kräfte und sonstige Zustände also verlangen, daß er weniger Bußübungen vornehme, der thut nicht gut, um der Nachahmung willen mehr zu verrichten.

Stadiera faßt das über diesen zweiten Fragepunkt Gesagte in die Worte zusammen:

„Wenn die Person, die ich mir als Muster vorstelle, sei es nun eine lebende oder verstorbene, aus derselben Menschenglasse ist wie ich, von meinem Alter, von meinen Kräften, von meiner Körperconstitution, von meinem Stande, von meinem Geschlechte und in denselben Verhältnissen wie ich, und vor allem, wenn sie von Gott mit demselben oder einem sehr ähnlichen Zuge und Berufe zu seinem Dienste herangezogen ist, dann kann ich mich mit mehr Sicherheit daran geben, sie nachzuahmen und ihre Handlungen zum Muster für die meinen zu nehmen.“

Jedoch muß man sich bei der Beobachtung dieses Grundsatzes vor einer Verirrung in Acht nehmen, die sich bei weniger Umsichtigen einschleichen könnte. Wir finden unter den Handlungen der Heiligen manche gerühmt, die unserem Naturell und Temperament ganz und gar zusagen, und fühlen uns angetrieben, gerade diese Handlungen nachzuahmen; hüten wir uns, daß wir der Natur nicht in die Falle gehen! Es ließt z. B. ein etwas herrisch angelegter, schroffer Charakter die Beispiele von Strenge in Aufrechthaltung der Ordenszucht, welche die Hollandisten von dem hl. Ignatius (§ 76) anführen. Der so geartete Leser wird sicherlich große Neigung fühlen, diese Beispiele nachzuahmen, denn er wird sie seinem Charakter homogen finden. Aber wird er sie nicht vielleicht in einer Weise nachahmen, die nichts anderes ist als das Nachgeben gegenüber dem Drange der angeborenen Leidenschaft, nichts anderes, als ein einseitiges Nachahmen, bei dem die Milde des Heiligen, von der daselbst in § 80 die Rede ist, keine Beachtung findet, nichts anderes, als eine ascetische Verirrung? Ebenso muß ein zu Milde und Schwäche geneigter Charakter wohl auf seiner Hut sein, daß er, während er z. B. die Sanftmuth eines hl. Franz von Sales nachahmen will und nachzuahmen wähnt, nicht vielmehr seiner eigenen Schwäche nachgibt und in zu große Milde verfällt. Wiederum wenn ein zu trivialen Scherzen oder zu Sonderbarkeiten geneigter Charakter manche scherzhafte und sonderbare Züge aus dem Leben des hl. Philipp Neri, manches dem Scheine nach Römische von ihm ließt, so muß er wohl achthaben, daß er sich

¹⁾ 1. hebdom. additio 10.

in seiner zweifelhaften Richtung nicht bestärke, indem er sich einbildet, mit einem Heiligen Aehnlichkeit zu haben.

Schließlich muß noch davor gewarnt werden, daß man nicht aus unkluger Eitelkeit sich zu schnell sage: „das ist für mich nachahmbar“. Hören wir hierüber die ernstern Worte Stadieras.

„Wenn ein Verheirateter einen Ordensmann zum Vorbilde wählt, ein Greis oder ein Mann von schwacher Constitution einen Mann von festestem Körperbau, oder wenn Einer, der die Gabe oder den Ruf Gottes nicht hat, sich da eindrängen und einmischen will, wo Gott nicht ihn, sondern einen Anderen hinggerufen hat, was ist das anderes, als Gott versuchen und sich unnütz aufreiben in einer Sache, die Einen nichts angeht? Jene guten aber nicht gut berathenen Israeliten, von denen im 1. Buche der Makkabäer 5. Cap. die Rede ist, haben uns einen sprechenden Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung geliefert, als sie, um die Heldenthaten des Judas und seines Bruders Jonathas nachzuahmen, sich versammelten und beschloßen: „Machen auch wir uns einen Namen und ziehen wir aus, um gegen die Stämme zu kämpfen, die in unserer Nähe sind“. Ihr verwegenes Unternehmen kam ihnen theuer zu stehen! In kürzester Zeit waren sie schmähtlich geschlagen und zweitausend von ihnen niedergemetzelt. Und den Grund dieses unglücklichen Ausganges gibt uns die heilige Schrift mit den Worten an: „Sie waren nicht von dem Geschlechte jener Männer, durch welche Israel gerettet worden“, d. h. die von Gott zur Rettung Israels bestimmt und auserwählt worden waren. Nur gerade dies ist der gewöhnliche und tagtäglich vorkommende Irrthum andächtiger und frommer Personen, welche, wenn sie irgend einen Einzelnen oder irgend eine Congregation in der Uebung der Tugend blühen und glückliche Fortschritte machen sehen, sich eiligst daran geben, dasselbe zu thun, und zu sich sprechen: Machen auch wir uns einen Namen! Dabei bemerken und bedenken sie aber nicht, daß der Herr Jene, welche an ein Unternehmen gehen, zu dem sie von ihm nicht angetrieben und eingeladen sind, nicht unterstützt und segnet, und daß Solche sich selbst schaden und das Wenige oder Viele, das sie vordem besaßen, auf's Spiel setzen. „Wer hat, dem wird gegeben und er wird Ueberfluß haben, spricht der Herr, wer aber nicht hat, von dem wird auch das noch genommen, was er hat;“ das ist nach der Auslegung des hl. Johannes Chrysostomus in der Glosse so viel als: „Wer diese oder jene Gabe hat nach göttlicher Wahl, dem wird noch mehr gegeben werden und er wird immer Ueberfluß haben; wer aber eine solche Gabe nicht hat, und dennoch darauf Anspruch erhebt, und inzwischen das, was ihn angeht, zu thun unterläßt, dem wird auch das von der Hand genommen, was er empfangen hat.“ —

Mögen also eitle und hoffärtige Seelen demüthige Selbstbeschränkung lernen, sie wird ihnen besser zum Fortschritt im Guten verhelfen, als anmaßende Nachahmung der Heiligen!

Zu einer klugen und discreten Nachahmung erübrigt aber noch die Beantwortung des dritten Fragepunktes: inwieweit kann ich das Beispiel des Heiligen nachahmen? Denn wenn auch eine Handlung für mich nachahmbar ist, so ist damit noch nicht gesagt, daß ich genau das und genau soviel thun könne, was und wieviel der Heilige that; es muß vielmehr erst bestimmt werden, in welchem Maße ich ihn nachahmen kann. Wenn zwei Locomotive zwar dieselbe Construction haben, aber nicht gleich groß sind, so wird man von der kleineren nicht verlangen, daß sie dieselben Lasten ziehe, wie die größere. Wenn zwei Sänger zwar dieselbe Stimmelage haben, aber nicht die gleichen Stimmittel, die gleiche Kraft, Biegsamkeit,

Umfang der Stimme, so wird der minder Begabte nicht alle Stücke vorzutragen wagen, die der Begabtere vorträgt. Wer nüchtern, besonnen und klug ist, wird jenen Worten des Dichters gemäß handeln: „Sumite materiam vestris qui scribitis aequam viribus et versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri“¹⁾ Es würde von sehr wenig Einsicht zeigen, wollte man zu sich sagen: „Der Heilige N. hat das und das gethan, also kann auch ich es thun.“ Man muß vielmehr sprechen: Der Heilige N. hat das gethan; was kann ich thun? Es wären die Worte: „Tu non poteris, quod isti, quod istae?“²⁾ durchaus nicht im Sinne des hl. Augustin verstanden, wenn man sie auf die Nachahmung heroischer Handlungen der Heiligen anwenden wollte, anstatt auf das Ablassen vom Bösen und Brechen mit dem Laster, von dem sie Augustin verstand. Trotz all dem kommt es nicht selten vor, daß fromme Personen, namentlich junge und unerfahrene, wenn sie von heiligem Eifer erfüllt sind, sich vornehmen, die Heiligen in Dingen nachzuahmen, welche über ihre Kräfte gehen; ja manchmal schreiten sie in der Unbesonnenheit so weit, daß sie sich durch Gelübde dazu verpflichten. Da ihnen nun aber die Kräfte einmal fehlen, so hat es mit der Ausführung des Vorsatzes, beziehungsweise mit der Beobachtung des Gelübdes seine Schwierigkeit und es tritt Verwirrung ein. Solche Eifrige sollen sich also den Grundsatz gegenwärtig halten: Keine zu schwere Nachahmung! Wie einer, der die Muskelkraft seiner Arme stärken und es zum Athleten bringen will, mit dem Heben von kleinen Gewichten beginnt und allmählig zu größeren fortschreitet, ebenso muß es der Tugendbeflissene machen. Er darf sich also keine Nachahmung vornehmen, die bedeutend über das hinausgeht, was er bisher zu leisten vermochte. Das Lesen und Hören der Beispiele der Heiligen soll uns also nur sagen: nun denke nach über dich und deinen Zustand und über das, was dir in deinen Verhältnissen zu thun obliegt oder möglich ist; nicht aber: nun thue das Gleiche!

Freilich könnte man mir einen Ausspruch des hl. Franz von Sales aus dem 12. Capitel des 5. Theiles der Philothea entgegenhalten, aber ich glaube auf denselben das „plus dixit, quam dicere voluit“³⁾ anwenden zu dürfen. Nachdem nämlich der hl. Kirchenlehrer und große Geisteslehrer an der angeführten Stelle die wunderbare Standhaftigkeit der hl. Martyrer, insbesondere der hl. Jungfrauen, gepriesen und die Festigkeit der übrigen Heiligen in Ausführung ihrer guten Vorsätze gelobt hat, fährt er fort: „Aber was sollen nicht wir selbst thun beim Anblicke so ausgezeichneten Vorbilder?

¹⁾ Horat. de arte poetica. v. 38. „Ihr, die Ihr schriftstellerisch thätig sein wollet, wählet einen Stoff, für den Eure Kräfte hinreichen, und überleget reiflich, was Eure Schultern zu tragen vermögen, was nicht.“ — ²⁾ Confess. I. 8. cp. 11. — ³⁾ „Er hat mehr gesagt, als er sagen wollte.“

Sie waren, was wir sind; sie arbeiteten für denselben Gott, für dieselben Tugenden; warum also sollen wir nicht ebensoviel thun wie sie, in unserer Lage und nach unserem Berufe, um das heilige Gelöbniß, das wir gemacht haben, glorreich zu halten?“ Der Heilige spricht hier ein Wort der Begeisterung, er spricht es aus in einer Betrachtung, nicht in einer Belehrung, und er spricht es aus im Fragetone. Darum verlangt er gewiß nicht, daß wir ihn zu wörtlich nehmen; wir gewöhnlichen Christen können ja nicht ebensoviel thun wie die Heiligen, weil wir nicht das gleiche Maß der Gnaden haben. Uebrigens schränkt der heilige Lehrer das „ebensoviel“ selbst ein durch die Worte: „in unserer Lage und nach unserem Berufe.“

Was nun die Bestimmung des „inwieweit“ betrifft, so bleibt nach den bisher schon gegebenen Andeutungen kaum mehr etwas zu sagen übrig. Wer wissen will, inwieweit er die Handlung eines Heiligen nachahmen könne, der frage sich erstens, wie weit seine Kräfte reichen und welches Maß von Gnade er sich versprechen könne; zweitens, was die Verhältnisse, in denen er sich befindet, erlauben.

Zu diesen letzteren ist natürlich bei Nachahmung von Werken, welche mit Kosten verbunden sind, auch der Stand der eigenen Finanzen zu zählen; man muß sich, wie das Sprichwort sagt, nach seiner Decke strecken und darf nicht auf Rechnung der göttlichen Vorsehung blindlings Schulden machen. Die göttliche Vorsehung hat sich ja nie und nirgends verpflichtet, für die Unflugheit und Ueberspanntheit einzutreten und dieselben vor Bankerott zu bewahren. Diese Fehler dürfen nicht mit Gottvertrauen verwechselt werden. Wenn die Heiligen erstaunlich große Werke fast ohne pecuniäre Mittel begannen, so hatten sie für das Gelingen des Unternehmens sicher eine Verheißung von Seiten Gottes entweder in ausdrücklichen Worten oder einschlussweise in dem Befehle, ans Werk zu gehen. Das ist es, was die hl. Theresia bei ihren kühnen Unternehmungen mit den Worten anzudeuten pflegte: „Theresia und drei Kreuzer ist wenig; aber Theresia, drei Kreuzer und Gott, das ist viel.“¹⁾ Wer eine derartige Verheißung hat, der handelt nicht unflug, sondern in löblichem Gottvertrauen, wenn er anscheinend ohne Mittel Großes und Kostspieliges unternimmt; wer sie aber nicht hat, der wäre zu tadeln, wollte er um eines guten Zweckes willen Schulden machen und es der göttlichen Vorsehung überlassen, dieselben abzuführen, falls er es nicht vermöchte. Ueberspanntes Gottvertrauen hat in dieser Hinsicht schon manchmal getäuscht. Es ist mir ein frommer Mann bekannt, der bei seinen wohlgemeinten Unternehmungen zur Ehre Gottes den Fehler begieng, den lieben Gott ohne weiteres als Buch-

¹⁾ Beiläufig aus dem Gedächtnis citiert.

fñhrer und Zahlmeister benñtzen zu wollen; er kam dadurch in groÙe Verlegenheiten. Um sich aus ihnen herauszuziehen, schrieb er einmal, ohne Zweifel in gutem Glauben, an eine fromme Gräfin, Gott habe ihm eingegeben, er solle sich an sie wenden, damit sie seine Schulden bezahle. Die Gräfin antwortete, sie werde es gewiß thun, wenn Gott auch ihr eingebe, daß dies Sein Wille sei. Die Eingebung ist aber nicht gekommen und der gute Mann blieb in der Klemme. Der Fehler überspannten Gottvertrauens, sowie überhaupt zu weit getriebener Supernaturalismus hat auch noch die schlimme Folge, daß die Sache Gottes und die Frömmigkeit bloßgestellt wird; die Leute sagen, Frömmigkeit sei Schwindel, Unklugheit oder Dummheit.

Soviel über den letzten Fragepunkt. Ist die Frage des „inwiefern“ erledigt, so kann die Nachahmung beginnen, concrete Gestalt annehmen.

Sollte einem meiner geehrten Leser nach so eingehender Behandlung der drei leitenden Grundsätze der Gedanke gekommen sein: Wenn all das zu berücksichtigen ist, wer wird denn da mit sich ins Reine kommen, wer unter den einfachen Christen die Heiligen nachahmen können? — so bitte ich ihn, zu erwägen, daß zwar jeder Act richtiger Nachahmung diesen drei Grundsätzen entsprechen müsse, daß dies aber oft der Fall sein könne, ohne daß man auch nur an sie denkt und lange überlegt. Die gesunde Vernunft oder die Eingebung des heiligen Geistes läßt den frommen Christen oft ohne weiteres erkennen, wie er die Handlung eines Heiligen nachahmen könne. Er hört oder liest von den strengen Fasten des hl. Franz von Assisi und denkt sich: Heute kann ich im Gasthause ein Schöppchen weniger trinken; oder er hört von den reichen Almosen des hl. Karl Borromäus und er nimmt sich vor, heute einem Armen ein Zehnkreuzerstück zu geben. In gewissen, schwierigen Fällen freilich, da wird es nothwendig, obige Grundsätze sich vor Augen zu stellen, um nicht irre zu gehen. In solchen Fällen wird ja überhaupt ganz naturgemäß reife Ueberlegung eintreten müssen und ist wo möglich der Rath des Seelenführers einzuholen.

Die Vernunftwissenschaft in ihrer Berechtigung — und ihre Dienstleistungen für den Glauben.¹⁾

Von E. Kempf, Pfarrer in Sommerach (Unterfranken, Bayern.)

Man ist es gewöhnt, aus kirchenfeindlichem Lager die verleumderische Anklage zu hören, die katholische Kirche sei eine „Feindin der Wissenschaft und des culturellen Fortschrittes.“ Wohl

¹⁾ Vgl. II. Heft 1890, S. 330; und I. Heft S. 49.

erachtet es die Kirche als ihr Recht und ihre heilige Pflicht, in dem ihr von Gott übertragenen Mute sich ihre Unabhängigkeit und alleinige Zuständigkeit zu wahren und unbefugte Eingriffe der Vernunftwissenschaft abzuwehren. Aber wer sich seine eigene Competenz wahr, greift darum noch nicht störend und verlegend in fremdes Rechtsgebiet ein, sowenig als ein politisches Gemeinwesen, das seine Freiheit und Unabhängigkeit schützt, damit die rechtliche Selbständigkeit einer anderen staatlichen Gemeinschaft beeinträchtigt. So liegt es auch der Kirche weit ferne, die Vernunftwissenschaft in ihrem Rechte zu kränken, ihre Bedeutung und Verdienste zu verkennen, oder die Dienstleistungen gering anzuschlagen, welche der Glaube von ihr zu empfangen hat. Die Kirche huldigt keineswegs einem excessiven Supernaturalismus, wie der sogenannte Traditionalismus, noch viel weniger aber erkennt sie in der Vernunftwissenschaft ein „Teufelswerk“, wie ehemals die Männer der Reformation. Eine solche Auffassung würde nicht bloß mit den wiederholten klaren Ausprüchen und Kundgebungen des kirchlichen Lehramtes, sondern auch mit der ganzen geschichtlichen Vergangenheit der Kirche in grellem Widerspruch stehen. Wir werden auf diesen Gegenstand noch zurückkommen, daß Kunst und Wissenschaft allzeit an der katholischen Kirche eine Gönnerin und Freundin gefunden hat. Auf diese Thatsache weist darum auch das Vaticanum hin mit den Worten Sess. III. Cap. IV.: „Tantum abest, ut ecclesia humanarum artium et disciplinarum curae obsistat, ut hanc multis modis juvet et promoveat.“ Das Vaticanum spricht des weiteren von der Wissenschaft mit der größten Hochachtung. Die Kirche hat vor der echten Wissenschaft, die ehrlich und redlich nach Wahrheit forscht, keine Furcht; denn die Wahrheit führt nicht von der Kirche weg, sondern zu ihr hin. Es kann der Kirche nur erwünscht sein, wenn die Wissenschaft neue Erweise und Stützen der Wahrheit erbringt, sie dient ja damit Gott und dem höchsten Endziel der Menschheit. Diese hohe Aufgabe der Wissenschaft wird vom Vaticanum voll gewürdigt; es sagt l. c.: „Non enim commoda ab iis ad hominum vitam dimanantia aut ignorat aut despicit, fatetur immo, eas, quemadmodum a Deo scientiarum Domino profectae sunt, ita, si recte pertractantur, ad Deum, juvante ejus gratia, perducere.“ Hat ja doch schon manchen ehrlichen und wahrheitsliebenden Forscher die Wissenschaft zu Gott und zur Kirche geführt. Bezeugt uns nicht auch die Erfahrung, daß ein nach wissenschaftlicher Erkenntnis strebendes Geschlecht eine größere Befähigung und Würdigkeit für die Annahme der göttlichen Heilswahrheiten besitze, als ein in Stumpfheit und Gedankenlosigkeit dahinlebendes, vorausgesetzt, daß sonst kein sittliches Hindernis im Wege steht? Das Concil weiß also recht wohl den großen Nutzen und den Vortheil zu schätzen, den die

Wissenschaft für das irdische und ewige Wohl der Menschheit haben kann und soll.

Ebenso wenig ist es aber auch gewillt, der Wissenschaft in ihrer berechtigten Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu nahe zu treten. Das Vaticanum proscrribirt nur die falsche Freiheit der Wissenschaft, bekennt aber, daß es für die Vernunftwissenschaft ein eigenes Erkenntnisprincip gibt, dem ein eigenenthümliches Wissensgebiet zusteht; auf diesem hat sie selbständig zu walten, nur mit der Einschränkung, keine dem Glauben widerstreitenden Irrthümer als wissenschaftliche Resultate festhalten zu dürfen. Die Vernunftwissenschaft geht von ihren eigenen Principien aus und erforscht auf Grund derselben die Wahrheit nach ihrer eigenen Methode. In diesem Sinne können wir sagen, daß die Wissenschaft voraussetzungslos ist und sein soll. Das Vaticanum spricht sich hierüber also aus l. c.: „Nec sane ipsa vetat, ne hujusmodi disciplinae in suo quoque ambitu propriis utantur principiis et methodo; sed justam hanc libertatem agnoscens, id sedulo cavet, ne divinae doctrinae repugnando errores in se suscipiant, aut fines proprios transgressae, ea, quae sunt fidei, occupent et perturbent.“

Während so die Kirche der Wissenschaft an sich schon alle Ehre und Hochachtung zollt und ihre berechnigte Freiheit und Autonomie in den Grenzen ihres Rechtsgebietes nicht angetastet sehen will, erhöht sie noch mehr ihren Wert und ihre Würde dadurch, daß sie die Wissenschaft zu den wichtigsten Dienstleistungen für die Glaubenswissenschaft heranzieht. Selbst im eigenen Haus verschließt die Kirche der Vernunft nicht die Thüre, sondern betraut sie mit den ehrenvollsten Arbeiten. Sowie das übernatürliche Gnadenleben auf dem natürlichen Leben sich aufbaut, dasselbe voraussetzt und in seiner Thätigkeit nicht aufhebt, sondern veredelt und vervollkommnet, so setzt auch der Glaube die Vernunftthätigkeit des Menschen voraus, knüpft an sie an, vernichtet sie nicht, sondern adelt und stellt sie in den Dienst eines höheren Reiches der Wahrheit, als ihr von Natur aus zukommt. Allerdings kann und darf sich hier die Vernunft nicht als Herrin (domina) betrachten und gerieren, sondern als Dienerin (ancilla), welche ihre Kräfte und Fähigkeiten der Erkenntnis und wissenschaftlichen Entwicklung der Glaubenswahrheiten zur Verfügung zu stellen hat. Das Verhältnis der Vernunft zur Glaubenswissenschaft ist darum ein wesentlich anderes als jenes zur profanen Wissenschaft. Bei dieser ist die Vernunft selbständig, geht von ihren Principien aus und gebiert auf Grund derselben durch schlußfolgernde Thätigkeit die wissenschaftliche Wahrheit. In der Wissenschaft des Glaubens aber darf sich die Vernunft nicht mit derselben Eigenmächtigkeit bewegen; das Material ihrer Thätigkeit d. i. die Wahr-

heiten des Glaubens sind ihr gegeben und von außen vorgelegt, es steht ihr nicht zu, dieselben erst auf dem Weg einer vernünftigen Beweisführung finden zu wollen. Sie hat hier nur die Aufgabe eines dienenden Organes oder Werkzeuges, um dem Glauben die Wege zu bereiten, den Glaubensinhalt durch Anwendung der natürlichen Begriffe zum Verständnis zu bringen, denselben systematisch, wissenschaftlich zu ordnen, die scheinbaren Widersprüche gegen die Vernunft und Erfahrung zu beleuchten und zurückzuweisen, und endlich auch im Lichte des Glaubens erleuchtet und erhoben mittels der theologischen Speculation ein wenn auch immerhin noch dunkles und unvollkommenes Verständnis des Geheimnisses zu gewinnen. Nach Thomas (Supra Boeth. init.) ist die Aufgabe der Vernunft vornehmlich eine dreifache: „Tripliciter in sacra doctrina philosophia uti possumus. Primo ad demonstranda ea, quae sunt praeambula fidei, quae necessaria sunt in fidei scientia, et ea, quae naturalibus rationibus de Deo probantur, ut Deum esse, Deum esse unum et hujusmodi vel de Deo vel de creaturis in philosophia probata, quae fides supponit.“ Hiernach hat also die Vernunft zuerst die wichtige Aufgabe, dem Glauben näher oder entfernter die Wege zu bereiten, ihn möglich zu machen, indem sie die Thatsache einer göttlichen Offenbarung untersucht und beweist und den Menschen so durch die motiva credibilitatis unter Beistand der göttlichen Gnade in das Heiligthum des Glaubens hineingeletet.

Des weitern hat sie dann den ehrenvollen Beruf, die Fundamente und Unterlagen des Glaubens fester und unerschütterlicher machen zu helfen. Dies geschieht, indem sie für jene Fundamentalphysiken, welche, wie die Lehre von Gott und Unsterblichkeit u. s. w. die Voraussetzung alles Glaubens bilden und nicht bloß Glaubens-, sondern auch Vernunftwahrheiten sind, unanfechtbare Vernunftbeweise erbringt und so der gläubigen Ueberzeugung auch in der Vernunftkenntnis neue feste Stützpunkte bietet. In diesem Sinne spricht sich auch das Vaticanum aus l. c.: „Neque solum fides et ratio inter se dissidere unquam possunt, sed opem quoque mutuam sibi ferunt, cum recta ratio fidei fundamenta demonstret, ejusque lumine illustrata rerum divinarum scientiam excolat.“

Die zweite Aufgabe der Vernunft bezeichnet Thomas also: „Secundo ad notificandum per aliquas similitudines ea, quae sunt fidei, sicut Augustinus in libris de trinitate utitur multis similitudinibus ad manifestandam trinitatem.“ Dem conform lehrt auch das Vaticanum l. c.: „Ac ratio quidem, fide illustrata, dum pie, sobrie et sedulo quaerit, aliquam, Deo dante, mysteriorum intelligentiam eamque fructuosissimam assequitur, tum ex eorum, quae naturaliter cognoscit, analogia, tum ex mysteriorum ipsorum nexu, inter se et cum fine hominis ultimo.“

Es ist also ein recht fruchtbares und ausgiebiges Verständnis der Geheimnisse durch die Vernunft möglich, indem sie theils nach der Analogie der natürlichen Wahrheit, theils durch Darlegung des Zusammenhangs der Dogmen unter sich und dem letzten Endziel aller Dinge immer tiefer in den geheimnisvollen Born himmlischer Weisheit hinabzusteigen vermag. Sowie der Astronom sich forschend und beobachtend in die unermessliche Tiefe des Sternenhimmels versenkt, und seinem beobachtenden Auge immer wieder neue ungeahnte Wunder der Schöpfung sich aufthun, ohne jemals sagen zu können, daß er jetzt das große Weltall in seinem ganzen Umfang mit allen seinen Kräften, Gesetzen und Einrichtungen vollständig durchschaue und begreife: so vermag auch die menschliche Vernunft hineinzuschauen in die ungemessene Tiefe des Geheimnisses, und stets werden sich dem gläubigen Forscher mit demüthig-frommem Sinn neue Schätze himmlischer Weisheit, neue Wunder des liebe- und erbarmungsvollen Heilswerkes unserer Erlösung enthüllen; aber nie wird die Vernunft dahin gelangen, daß sie sagen kann, sie habe jetzt die übernatürliche Heilsschöpfung der göttlichen Liebe nach ihrer unmeßbaren Tiefe und Breite ganz durchschaut, oder sie vermöge dieselbe nun gleich einer Vernunftwahrheit in ihrer Ursache und in ihrem Wesen vollständig zu begreifen. Demgemäß sagt das Vaticanum weiter l. c.: „Nunquam tamen idonea redditur ad ea percipienda instar veritatum. quae proprium ipsius objectum constituunt: Divina enim mysteria snapte natura intellectum creatum sic excedunt, ut etiam revelatione tradita et fide suscepta, ipsius tamen fidei velamine contexta et quasi caligine obvoluta maneant, quamdiu in hac vita mortali peregrinamur a Domino: »per fidem enim ambulamus et non per speciem. (2. Cor. 5, 7).«“ — Das heißt also: ein gewisses Verständnis des Geheimnisses ist uns möglich, und es soll dieses auch nach der Mahnung des Apostels, zu wachsen in der Erkenntnis Gottes, und nach dem bekannten Satz des hl. Anselmus: „fides quaerens intellectum“, durch Studium, Betrachtung und mystisches Schauen stets mehr vervollständigt werden; aber, wie wir schon früher dargethan haben, die Glaubenswahrheiten werden nie reine Vernunftwahrheiten werden, sie werden in ihrem „Daß“ und „Wie“ für unser Erkenntnisvermögen stets ein gewisses geheimnisvolles Dunkel behalten.

Es erübrigt uns an dieser Stelle noch, zur Ergänzung und Vervollständigung des bereits Gesagten die der Vernunft auf dem Felde des Glaubens übertragene Arbeit etwas zu specificieren und in ihren Einzelheiten zu beleuchten. Vor allem hat die Vernunft dem Glauben die aus den natürlichen Dingen abstrahirten Begriffe und Vorstellungen zur Verfügung zu stellen. Gott spricht zu uns in der Sprache des Menschen, und wir Menschen

vermögen das von Gott Mitgetheilte nur mit den aus den natürlichen Dingen abgeleiteten Begriffen und Vorstellungen geistig aufzunehmen und zu verstehen. Wollen wir beispielsweise das Geheimnis der Trinität richtig erfassen, so müssen wir über die ontologischen Begriffe von „Natur“ und „Person“ ein klares Verständniß haben. Diese ontologischen Begriffe sind aber nicht Gegenstand göttlicher Offenbarung, obwohl nicht zu leugnen ist, daß auch die Offenbarung auf sie selbst ein helleres Licht wirft. Diese Begriffe müssen sich im Menschen vermöge seiner vernünftigen Thätigkeit schon vorfinden; die Glaubenswissenschaft nimmt sie aber für sich in Anspruch und bedarf ihrer, um damit eine richtige Auffassung und Vorstellung des Geoffenbarten zu gewinnen. Darum haben auch die hh. Kirchenväter keinen Anstand genommen, die vorchristliche griechische Philosophie eine Vorstufe der Wissenschaft des Glaubens zu nennen; und die großen Lehrer der Theologie im Mittelalter haben unbedenklich von der Ontologie des Aristoteles zum Nutzen der christlichen Wissenschaft den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Es wird sich ja auch jeder, der berufen ist, dem Volke die Wahrheiten des Glaubens zu lehren und verständlich zu machen, der Wahrnehmung nicht ent schlagen können, wie viel leichter eine im Denken und Vorstellen geübte Zuhörerschaft sich eine richtige Erkenntnis der Heilswahrheiten anzueignen vermag, als es da der Fall ist, wo diese Vorbildung mangelt.

Ferner ist es Sache der Vernunft, ihre Kräfte im Dienste der geoffenbarten Wahrheit dadurch zu verwerten, daß sie die Dogmen in einen wissenschaftlichen Zusammenhang bringt, ihre Harmonie und Wechselbeziehung und ihre Begründung in Schrift und Erblehre darthut, desgleichen auch eine Einsicht verschafft in ihre Convenienz, d. h. Angemessenheit und unter gewisser Voraussetzung auch Vernunftmäßigkeit im Hinblick auf das übernatürliche Endziel des Menschen. Auch kommt es ihr zu, jene Wahrheiten abzuleiten, welche sich durch natürliche Schlußfolgerung als Folgesätze (*conclusiones theologicae*) aus den Dogmen ergeben.

Daß und inwieweit endlich die Vernunft es wagen darf, durch Speculation zur vernunftgemäßen Erkenntnis des Geheimnisses vorzudringen, ist bereits früher gezeigt worden; aber auch das Vaticanum erkennt der Vernunft diesen schönen Beruf zu, ja fordert sogar von ihr: „*Ut fidei lumine illustrata rerum divinarum scientiam excolat.*“

Als dritte Hauptthätigkeit der Vernunft zugunsten des Glaubens haben wir nach Thomas die apologetische zu verzeichnen. Er präcisirt dieselbe also: „*Ad resistendum his, quae contra fidem dicuntur, sive ostendendo esse falsa, sive ostendendo non esse necessaria.*“ Hier ist der Vernunftwissenschaft im Dienste des Glau-

bens ein weites Feld der Thätigkeit angewiesen. Sie hat nicht nur nachzuweisen, daß die Dogmen mit der gesunden Vernunft in keinem Widerspruch stehen, sie hat auch die zahlreichen Einwürfe und Angriffe abzuweisen, welche aus fast allen Gebieten des wissenschaftlichen und praktischen Lebens gegen die Kirche, ihre Lehren und Institutionen erhoben werden. Diese apologetische Thätigkeit erweist sich zumal in der Jetztzeit umso nothwendiger und heilsamer, je mehr ein der Kirche und dem Christenthum feindlicher Zeitgeist unter dem Scheine der Wissenschaftlichkeit den Glauben bekämpft und die kirchliche Lehr- und Heilsthätigkeit als den Culturfortschritten der naturgemäßen Entwicklung einer vernünftigen Lebens- und Gesellschaftsordnung hinderlich und schädlich anfeindet und verlästert. Dem Apologeten erwächst so in unserer Zeit nicht nur eine sehr wichtige, sondern auch sehr schwierige Aufgabe. Er muß, wie in der Wissenschaft des Heils, so auch in den weltlichen Wissenschaften wohl zu Haus sein, um der falschen Wissenschaft auf ihren Irrwegen nachgehen, ihre unrichtigen Annahmen und Behauptungen entkräften, ihre Trugschlüsse enthüllen und sie so mit ihren eigenen Waffen schlagen zu können. Diese Aufgabe ist so vielumfassend, daß sie ohne Arbeitstheilung wohl die Leistungsfähigkeit auch des begabtesten Mannes übersteigt.

So hat gewiß die Vernunft keine Ursache, darüber Beschwerde zu führen, daß die Kirche sie stiefmütterlich behandle und ihr keine Gelegenheit biete, ihre Kräfte zu üben. Die Kirche fordert in ausgiebigster Weise ihre Dienste und nimmt ihre ganze Leistungsfähigkeit und Schärfe für die Vertheidigung und das Verständniß der christlichen Wahrheit in Anspruch. Nur kann und soll sie auf einem so heiligen, der menschlichen Macht sphäre überhobenen Gebiete keine Rechte und Freiheiten begehren, die ihr nicht gebühren, soll ihrer dienenden Stellung eingedenk bleiben und nicht da herrschen wollen, wo sie berufen ist, unterthänig zu sein. Diese untergeordnete Stellung ist aber für sie nicht erniedrigend oder entehrend, sondern höchst ruhm- und verdienstvoll. Während die Vernunft im Dienste der weltlichen Wissenschaft nur zu oft der Lüge und Leidenschaft sich gefügig erweist, sich zur feilen Dirne menschlichen Hochmuthes und sünlicher Lust herabwürdigt und so zum Unheil und Verderben der Menschen thätig ist, steht hier die Vernunft im Dienste des Allerhöchsten, entlarvt die Lüge und den Irrthum, hilft der Wahrheit zum Sieg, vertheidigt das Recht und bekämpft das Unrecht und arbeitet so am wahren, unsterblichen Wohl der Menschheit. Was kann aber der Vernunftwissenschaft mehr Verdienst und Ehre eintragen, als ein solch edles und heilbringendes Schaffen und Wirken? Erfüllt von dieser Hochachtung und Wertschätzung wahrer Wissenschaft hat deshalb das jetzt

glorreich regierende Oberhaupt unserer heil. Kirche wiederholt Veranlassung genommen, insbesondere den Priestern der Kirche das eifrige Studium der Wissenschaften eindringlich ans Herz zu legen. Möge die Mahnung unseres so erleuchteten obersten Lehrers der Wahrheit reiche Erfolge erzielen!

Die Verehrung der hl. Maria Magdalena (22. Juli) im christlichen Volke.

Von Vicar Dr. Samson in Darsfeld (Westfalen).

Der Beweis für die allgemeine und große Verehrung, welche die hl. Maria Magdalena von altersher in der Kirche gefunden hat, liegt in der Thatiache, daß ihr Gedenktag früher ein gebotener Feiertag war. Auch wurden wiederholt Kirchen unter ihrer Anrufung geweiht: so hatte die alte Erzdiöcese Köln 11 St. Magdalenen-Kirchen. Die Wahl der hl. Maria Magdalena als Kirchenpatronin hat gewöhnlich eine in der Nachbarschaft bestehende, dem hl. Johannes Evangelista geweihte Kirche zur Voraussetzung; das Patrocinium des hl. Johannes ist nämlich dem der hl. Maria Magdalena enge verwandt. Beide sind biblische Heilige; beide standen dem Heilande während seines Erdenwandels in besonderer Weise nahe; beide waren nächste Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung; und wie Johannes das Vorbild der reinen Liebe, so ist Maria Magdalena für alle Zeiten das Muster der bühenden Liebe geworden. Da Maria Magdalena nicht zu den Märtyrern zählt, denen gewöhnlich die ältesten Kirchen geweiht wurden, so darf man voraussetzen, daß sich bei den ursprünglichen Kirchen ihr Patrocinium nicht findet. Wohl waren schon in der ältesten Zeit, wie Tibus und Kampfschulte nachgewiesen haben, die Kapellen, in denen am Gründonnerstage die Ceremonie der Fußwaschung vorgenommen wurde, häufig der heiligen Maria Magdalena geweiht. Dieselbe war Patronin des uralten Bürger-Hospitals zu Münster, welches die älteste kirchliche Anstalt dieser Stadt gewesen sein soll. Eine Magdalenen-Kapelle beim Patroclius-Dome zu Soest aus dem 10. Jahrhunderte wurde „Fußabwaschungs-Kapelle“ genannt. Sinnig und schön war dieser Gebrauch der Alten, jene Kapellen, in denen die Ceremonie der Fußwaschung, das sogenannte mandatum (von der dabei gesungenen Antiphon „novum mandatum“ so genannt) vorgenommen wurde, der hl. Maria Magdalena zu weihen. Es lag ja auch nahe, als Patronin der Fußwaschungs-Kapellen diejenige Heilige auszuwählen, welche die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzte und mit ihren Haaren trocknete,

wenn man des Wortes Christi eingedenk war: „Was immer ihr den Geringsten aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.“

Der hl. Franz von Sales nennt Maria Magdalena „die Königin der reinigen Seelen“. Die viel erörterte Frage, ob Maria Magdalena identisch sei mit der öffentlichen Sünderin, von welcher der hl. Lukas (Cap. 7) erzählt, und mit der Schwester des Lazarus und der Martha, ist rein exegetisch nicht auszumachen; die Ueberslieferung spricht für die Identität, wie L. Clarus (Geschichte des Lebens, der Reliquien und des Cultus der hl. Geschwister Magdalena, Martha und Lazarus. Regensburg 1852) gut nachweist. Als Maria Magdalena dem mächtigen Rufe der göttlichen Gnade Gehör gegeben und das tröstliche Wort vernommen: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben“, war sie, vorher eine Sünderin, wie umgewandelt und voll Dank gegen den Heiland. Bei jeder Gelegenheit legte sie die rührendsten Beweise ihrer dankbaren Gesinnung und ihrer unwandelbaren Treue ab; und diese heilige Buße ließ Gott nicht unbelohnt. Immer, wenn sie ihre Demuth und Reue beweist, nennt das Evangelium auch eine neue Gnade, die ihr zum Lohne gegeben wurde; die Vergebung der Sünden, das fortdauernde Lob im Evangelium, das Vorrecht, die Auferstehung des Herrn den Aposteln zu verkündigen. Als „apostola apostolorum“, als „Sendbotin an die heil. Apostel“ hat sie in der hl. Messe das Credo erhalten. Die Kirche legt ihr die Worte in den Mund: „Ich habe das Reich der Welt und alle Pracht der Menschen aus Liebe zu meinem Heilande verachtet“, und das Volk gedenkt in seinen Sprüchen gern der Bußthränen dieser Heiligen, indem es sagt:

„Maria Magdalena weint um ihren Herrn,
Darum regnet es an ihrem Tage gern.“

Als nach der Himmelfahrt Christi die Gläubigen von den Juden verfolgt und zerstreut wurden, flüchtete sich Maria Magdalena mit ihren Geschwistern, so erzählt die Legende, über das Meer nach dem südlichen Frankreich. In der Nähe des hentigen Marseille bewohnte sie dreißig Jahre lang unter den strengsten Bußübungen eine Felsenhöhle und lebte im wunderbaren Verkehr mit Gott und seinen heiligen Engeln. Vor ihrem Tode empfing sie aus der Hand des Bischofs Maximinus den hochheiligen Leib des Herrn und gieng dann ein in die himmlischen Freuden des Paradieses. Die Grotte, in welcher sie ein so wunderbares Leben der Buße und der Betrachtung geführt, galt seitdem als eine heilige Stätte. Im Anfang des 8. Jahrhunderts verbarg man den Leib der Heiligen, als die Saracenen Südfrankreich verwüsteten. Unter dem Fürsten Karl von Salern wurden die Reliquien der Heiligen im Jahre 1279 wieder aufgefunden, der dieselben nebst der uralten Abteikirche St. Maximin

den Dominicanern übertrug. In der französischen Revolution wurde die Kirche geschändet, doch hatte man die Reliquien der hl. Maria Magdalena vorher in Sicherheit gebracht. Auch St. Beaune, d. i. die Grotte, in welcher nach der Ueberlieferung die Heilige lebte, ist jetzt wieder ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

Maria Magdalena gilt als das Vorbild des gottgeweihten, contemplativen Lebens, wie ihre Schwester Martha, in dem Kirchenliede gepriesen als „salvatoris hospita“, als „des Erlösers Dienerin“, das Muster des arbeitsamen, durch die gute Meinung geheiligten Lebens ist. Um die Einführung des Christenthums in Südfrankreich erwarb sich nach der Legende die hl. Martha große Verdienste, indem sie mit ihrer Magd Marcella die Frauen und Kinder im Christenthume unterrichtete. Zu Tarascon an der Rhone, wo sie zuletzt lebte, wird noch in einer alten unterirdischen Kapelle ihr Grabmal gezeigt. Zur Erinnerung an ihre wunderbare Meerfahrt hat sie zuweilen auf Kirchenbildern eine Muschel an ihr Kleid geheftet; ferner hat sie als Abzeichen einen gefesselten Drachen, mit welchem nach dem Brauche der alten Kunst die glorreichen christlichen Glaubensboten abgebildet wurden, die das Heidenthum stürzten.

Maria Magdalena wird dargestellt als Büßerin mit dem Kreuze, dem Zeichen des Heils; oft hat sie auch einen Totenkopf, das Sinnbild der Vergänglichkeit, als Attribut. Auch wird sie wohl dargestellt, wie sie von den Engeln gespeist und in den Himmel getragen wird; so zeigt auch ihre bildliche Darstellung das Beispiel und den Segen der Buße. Darum sind auch wohl die Beichtstühle und Beichtkapellen mit ihrem Bildnisse geschmückt. Ferner trägt sie, dem Berichte des Evangeliums entsprechend, das Salbgefäß; wegen dieser Darstellung wird sie, so schreibt der Jesuit Cahier, in Frankreich von den Salbenhändlern als Patronin verehrt.

Unter Anrufung der hl. Maria Magdalena als des Vorbildes und der Schutzheiligen aller büßenden Seelen entstand zuerst in Deutschland und zwar schon im Anfange des 13. Jahrhunderts, der Orden der Magdalenerinnen, wegen ihrer weißen Kleidung im Volke „weiße Frauen“ genannt. Das älteste Kloster (vgl. Stadler, Heiligen-Lexikon) unter dem Schutze der hl. Maria Magdalena in Deutschland war das Magdalenen-Stift (Bergkloster) in Worms. Als die Magdalenerinnen nur unbescholtene Personen aufzunehmen anfiengen, entstand in Frankreich die Genossenschaft der Magdalenetten zur Aufnahme und Besserung gefallener Personen und zur Erziehung verwahrloster Kinder. Derselben Aufgabe widmet sich in der Gegenwart der Frauenorden vom guten Hirten.

Construction der Altaria fixa.

Von Professor Josef Schwarz in Linz.

Es ist zwar erlaubt, einen oder mehrere Altäre zu consecrieren, ohne damit zugleich die Consecration der Kirche zu verbinden, aber keine Kirche kann consecriert werden, ohne daß zugleich ein altare fixum, das in diesem Falle für gewöhnlich der Hochaltar ist, mit derselben consecriert wird. Wäre aber der Hochaltar bereits consecriert, so kann einer von den Nebenaltären, der aber ein altare fixum sein muß, mit der Kirche consecriert werden. S. R. C. 31. Aug. 1872 Caesaraugust. ad 1. n. 5508. „Schon das canonische Recht bestimmt,“ sagt die Ritencongregation in einer Entscheidung für die Diöcese von Bruges den 25. Januar 1850, daß eine Kirchen-Consecration nicht vollzogen werden könne, ohne daß die andere des Altares hinzutritt; ja von dieser heiligen Congregation wurde durch Decret vom 19. September 1665 in una Urbis festgesetzt, daß durchaus mit der Kirche der Hochaltar consecriert werde; denn dieses ist die Hauptsache (principale), und wenn dieser in der Kirche ist, so ist es hinreichend. Die anderen Altäre sind nur Nebensache (accessorium), für welche es eine verschiedene Consecration ohne Kirchen-Consecration gibt.“ (Vergl. S. R. C. 12. August 1854 in Fesulan n. 5204.) Der Grund davon ist einleuchtend; denn die Ceremonien der Kirchweihe, wie sie im Pontificale enthalten sind, machen ein unzertrennliches Ganzes aus, das nicht getheilt werden kann ohne apostolisches Indult. Deshalb ist es Sache des Pfarrers, über die Construction eines altare fixum zu wachen, damit sie nach den kirchlichen Vorschriften und den Entscheidungen der Ritencongregation geschieht, die hier kurz zusammengefaßt werden mögen.

a) Ein feststehender Altar (altare fixum, immobile seu stabile) ist jener Altar, welcher auf einem festen Fundamente errichtet ist, daher stabil an seinem Platze bleibt, und dessen ganze Oberfläche (mensa, tabula seu ora altaris) so mit dem steinernen Unterbaue (stipes) verbunden ist, daß er mit der Mensa physisch nur ein einziges Ganzes ausmacht, liturgisch aber bei der Consecration durch die Salbung einheitlich verbunden wird. (Pontifex inungit conjunctiones mensae altaris et stipitis in quatuor angulis, quasi illa jungens. Pontif. Rom.) Der Hochaltar soll nach Gavantus drei oder mehrere Stufen, deren jede ungefähr 16 Cm. hoch und 32 Cm. tief ist, haben, und von der untersten Stufe bis zum Speisegitter muß ein Raum von 3·5 Meter oder zum wenigsten von anderthalb Metern bleiben. Die Höhe, von der Predella an gerechnet, soll nicht unter 95 Cm. und nicht über einen Meter haben; die Länge ist bedingt von der Größe der Kirche und sollte nicht unter 1·90 Meter betragen, und selbst auf Nebenaltären

nicht unter 1.70 Meter sein; die Tiefe soll mindestens 80 Cm. bis 1.10 Meter ausmachen. Zwischen dem Hochaltare und der Wand des Chores der Kirche muß ein freier Raum von ungefähr einem Meter bleiben, damit der Bischof bei der Kirchen-Consecration den Altar sowohl zum Aspergieren wie Incensieren bequem umgehen kann. Die Nebenaltäre jedoch können mit ihrem Unterbau an die Kirchenwand anstoßen, sind aber, wenn irgendwie thunlich, nach Osten hin zu bauen.

b) Der Unterbau oder der sogenannte *Stipes* eines *altare fixum* soll ein längliches Viereck sein, aber ganz aus Stein, wie dies die S. R. C. neuerdings am 16. December 1888 Dub. I. erklärt hat, indem sie auf die Anfrage: „Muß der *Stipes* eines zu consecrierenden fixen Altares von Stein sein, so zwar, daß er nach der allgemeinen Ansicht als ganz steinern gelten und leicht erprobt werden kann?“ eine bejahende Antwort ertheilte. Der Stein des Unterbaues kann Bruch- oder Hausstein sein, sei es Marmor, Syenit oder fester Granit oder eine andere Steinart, wenn er nur ein fester Naturstein ist, wie dies aus den Entscheidungen der S. R. C. vom 24. November 1885 in Quiten. und 29. April 1887 in Lamacen. ad 2. n. 5892. hervorgeht. Es soll darum, wenn es nur immer sein kann, der ganze Unterbau eines stabilen Altares aus quadratischen Natursteinen hergestellt werden. Zum Unterbaue können auch Back- oder Ziegelsteine verwendet werden, wie Martinucci in seinem *Manuale Sacr. Caeremoniarum* lib. 7. cap. 17. n. 1 lehrt, jedoch müssen an den vier Ecken entweder Säulen oder Pfeiler aus solidem Stein angewendet werden, um zu zeigen, daß der Altar in seinen vorzüglichsten Theilen aus Stein bestehe: „*Stipes, quo mensa fulcitur erit lapideus, ac si esset materialis, nempe factus ex calce et lateribus coctis, aderunt in angulis parvae quatuor pilae ex lapide solido, ut comprobetur, altare esse lapideum in suis saltem principalibus partibus.*“ Diese Ansicht des gelehrten Rubricisten wird durch die neuere Entscheidung der S. R. C. vom 14. December 1888, Dub. II. nicht umgestoßen; sie lautet nämlich: „Ist es erlaubt, einen Altar zu consecrieren, dessen Nucleus zwar aus Stein, jedoch von allen Seiten mit Backsteinen bedeckt ist, über die eine Marmorschicht gezogen ist (*superinducta est crusta marmorisata*)?“ worauf die S. R. C. eine verneinende Antwort ertheilte. Denn eine *crusta marmorisata* ist kein Naturstein, ist vielmehr nur ein Ueberzug von initiiertem Marmor, zur Verschönerung der Backsteine angebracht, während Martinucci an den Ecken Säulen von Naturstein ausdrücklich verlangt. Dies hat auch die S. R. C. am 7. August 1875 in Cuneen. ad 2. n. 5621. erklärt: „Damit ein zu consecrierender Altar als steinern gilt, ist nothwendig, daß auch in seinem Unterbaue wenigstens die Seiten oder Pfeiler, worauf sich

die Mensa stützt, aus Stein sein.“ Conf. S. R. C. 17. Juni 1843 in Fanen. ad 1. n. 4699. Der Grund davon ist, weil nach dem Pontificale bei der Altarweihe die Mensa mit dem Unterbau an den vier Ecken zusammen gesalbt wird, so müssen auch die Ecken des Unterbaues von demselben festen Material sein, wie die Mensa, und somit quasi einen einzigen Stein ausmachen. — Es ist jedoch nicht nothwendig, daß die Mensa sich auf ein Mauerwerk von Ziegelsteinen stützt, so daß im Unterbau gar kein leerer Raum bleibt, (S. R. C. 28. September 1872 in Nivernen. n. 5525), sondern auch der Altar ist als ein fixer zu betrachten und für die Consecration geeignet, dessen Mensa auf der Rückseite auf ein Mauerwerk sich stützt, auf der Frontseite aber auf zwei parallelen oder drei Säulen ruht und unter dem Altare einen offenen leeren Raum für Aufnahme eines Reliquienschreines hat, wenn nur die Mensa auf allen Seiten mit dem Unterbaue zusammenhängt. Da nicht einmal eine Rückwand ist als Stütze erforderlich; es kann auch ein Altar, der nach allen Seiten hin nur auf steinernen Pfeilern ruht, als altare fixum consecrirt werden; doch ist in diesem Falle das für die frons altaris vorgeschriebene Salbungskreuz auf die Vorderseite der Mensa zu machen. (S. R. C. 16. Januar 1880 in Const. ad 1. 2. 3. bei The Pastor III. pag. 16.) Auch kann der Altar auf allen vier Seiten von Steinen umschlossen und innen hohl gelassen werden, so daß nach der Consecration nichts mehr hineingelegt werden kann. (S. R. C. 28. September 1872 in Nivernen. n. 5525. und decr. cit. in Const. ad 4.) Aus dem Gesagten geht hervor, daß Altäre, deren Unterbau ganz aus Back- oder Ziegelsteinen besteht, durchaus für die Consecration untauglich sind.

c) Die zu consecrierende Mensa oder Altarplatte soll aus einem einzigen ganzen Steine bestehen, was nach der Entscheidung der S. R. C. vom 17. Juni 1843 in Fanen. ad 1. n. 4699 sogar zur Giltigkeit der Consecration erforderlich zu sein scheint, und darf daher nicht aus mehreren Stücken geformt werden, die etwa durch Cement zu einem ganzen Steine zusammengefügt sind. Wohl ist es gestattet, wenn der Altar sehr lange wäre, mehrere, etwa drei Steinplatten von gleicher Steinart zu verwenden, und die mittlere müßte dann nach den Vätlicher Diöcesan-Statuten n. 291 etwa $1\frac{1}{2}$ Meter lang sein, jedoch wären nur auf dieser die fünf Kreuze einzumeißeln und die Salbungen vorzunehmen. Conf. decr. cit. n. 4699. Die Mensa kann aus Marmor oder einer anderen harten Steinart gemacht werden, soll aber gut behauen und die Oberfläche fein abgeschliffen und polirt sein. Auf die Oberfläche der Mensa werden fünf Kreuze eingemeißelt, und zwar eines in der Mitte, die übrigen an den vier Ecken; man beachte aber, wie Martinucci l. c. mahnt, daß das mittlere Kreuz nicht über der Höhlung des Reliquiengrabes

zu stehen kommt und daß die übrigen vier Kreuze an den Ecken ungefähr 4 oder 5 Cm. innerhalb der Mensa seien. Doch kommt häufig vor, daß das mittlere Kreuz gleich auf den Sepulchrundeckel gemeißelt wird (was auch gestattet ist), und bei der Consecration wird dann dieses Kreuz mit Gregorianischem Wasser bestrichen und zweimal mit Katechumenen-Öel und einmal mit Chrisma gesalbt. Das Maß der Mensa hängt von dem Maße des Unterbaues ab, sie soll darum auch länglich viereckig und so groß sein, daß sie die ganze Basis bedecken kann, und von vorne und an den Nebenseiten den Altarstock um einige Centimeter überragen, damit das Antipendium bequem darunter angebracht werden kann. Ihre Tiefe soll wenigstens 60 bis 70 Cm. haben und kommt die Leuchterbank und das Tabernakel noch auf ihr zu stehen, so soll sie wenigstens 90 bis 95 Cm. erreichen. Betreffs der Dicke der Mensa stellt die Rubrik keine Vorschrift auf; es genügt, wenn sie fest und stark ist; jedoch scheint es nothwendig zu sein, falls das Reliquiengrab in der Mensa selbst angebracht wird, daß sie eine Dicke von 12 bis 15 Centimeter habe; würde aber das Sepulchrum in der Basis untergebracht, so könnten 5 bis 6 Cm. für die Dicke genügend sein. Im Falle die steinerne Mensa von einem Holzantipendium eingeschlossen wird, ist Sorge zu tragen, daß dasselbe den Altartisch höchstens um einen Centimeter überragt und nur 5 bis 7 Cm. die Platte von oben bedeckt. Denn reicht das Antipendium zu weit in die Mensa hinein, so kann der Celebrans beim Altarkusse niemals den Altar küssen, wie es die kirchliche Vorschrift verlangt, und überdies ist große Gefahr vorhanden, daß die consecrirte Hostie statt auf den Altarstein auf das Holzantipendium zu liegen kommt.

Das Pontificale Romanum hat folgende Rubrik: „Ordo praedictus consecrandi altare semper servatur, quando sepulchrum reliquiarum est in medio tabulae altaris, a parte superiori, vel in stipite a parte anteriori aut posteriori. Si vero sepulchrum est in medio summitatis stipitis, supra autem sit ponenda ipsa tabula, sive mensa altaris . . .“ Damit zeigt die Rubrik einen dreifachen Modus der Einsetzung des Reliquiengrabes (sepulchrum confessio) an: 1. inmitte der Mensa auf der Oberfläche, 2. auf der Vorder- oder Rückseite der Basis oder des Unterbaues, und 3. inmitte des Unterbaues, so daß darüber die Altarmensa erst zu legen ist. Wird die erste Art für das Reliquiengrab gewählt, was heutzutage fast allgemein geschieht, so macht man in der Mitte der Mensa oder zwischen der Mitte und der Front der Mensa (wenn nämlich das mittlere Salbungskreuz nicht auf dem Schlussstein des Sepulchrums angebracht ist) eine Höhlung im Viereck von ungefähr 10 Ctm. oder auch länger, mit einer Tiefe von 8 bis 10 Ctm. (je nach der Dicke der Mensa), in welche das Gefäß mit den Reliquien,

den drei Weihrauchkörnern und dem Consecrations-Instrument hinein-gelegt wird. An und über der Höhlung selbst sollte ein Falz eingemeißelt werden, damit der Deckel umso leichter und fester eingefügt werden kann. Die Wände der Höhlung sollen fein poliert sein. Endlich soll eine Steinplatte von ungefähr 4 Ctm. aus sehr harter Steinart zum Verschlusse des Sepulchrums bereitet und auf beiden Seiten gut abgeschliffen werden wegen der mit ihr vorzunehmenden Salbung; sie soll genau und gut passen, damit das Sepulchrum nicht leicht eine Verletzung erleidet, die dann die Exsecration des Altars zur Folge hätte. —

Wird nach dem zweiten Modus das Sepulchrum auf der Vorder- oder (was nur bei freistehenden Altären möglich ist) auf der Rückseite des Unterbaues angebracht, so muß das Reliquiengrab größer und so weit ausgehöhlt sein, daß man leicht dazu gelangen kann. Die Oeffnung braucht nur so groß zu sein, daß der Bischof bequem mit der Hand hineinreichen kann. Das Reliquiengrab soll aber ziemlich weit in den Unterbau hineingemacht werden, um es fest verschließen zu können und jede Gefahr der Verletzung zu beseitigen. Es ist durchaus geziemend, daß dieses Grab aus einem eigenen Steine hergestellt werde, mit einer Steinplatte zum verschließen. Conf. S. R. C. 31. Aug. 1875 in S. Hippolyt. ad 2 n. 5386. —

Wird der dritte Modus angewendet, welcher am seltensten vorkommt, so wird das Sepulchrum in die Mitte des oberen Theiles des Unterbaues gemacht, in ähnlicher Weise wie bei dem zweiten Modus beschrieben worden. Es bietet dieser Modus allerdings den besten Verschluss für das Sepulchrum, weil die ganze Mensa während des Consecrationsactes darüber gemauert wird, allein es sind auch damit große Nachtheile verbunden. Denn das Aufheben und Befestigen der Mensa auf den Altarstock bietet wegen ihrer Größe und Schwere viele Schwierigkeit; ist sie aber nicht dick, so ist leicht Gefahr des Zerbrechens vorhanden. Ueberdies ist die Ordnung der Ceremonien eine von den beiden genannten Modi ganz abweichende, wodurch leicht Verwirrung und Unordnung in den Consecrationsact hinein-kommen kann.

e) Betreffs der Reliquienkapsel gibt das Pontificale nur die Vorschrift: „Die Reliquien seien in decenti et mundo vasculo zu legen, welches der Bischof gut fiegeln soll“; weiter ist nichts davon gesagt. Es ist jedoch kein Material dafür zu wählen, welches Rost oder Grünspan ansetzt; sie kann aus Blei, Zinn oder Silber sein, und am besten noch in eine Glaskapsel eingeschlossen werden; ihrer Form nach kann sie rund oder viereckig sein, wenn nur das Siegel des Bischofes gut hält. Je nach der Größe dieser Kapsel richtet sich auch die Größe des Sepulchrums.

Etwas für die Dilettantenbühne.

Materiale für Kinder-, Vereins- und Familientheater.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr von St. Florian und Pfarrvicar
von Goldwörth bei Ottensheim. (Nachdruck vorbehalten.)

Das Theaterwesen ist eine große Angelegenheit der Menschheit geworden. In den Großstädten prangen Theaterpaläste mit fabelhafter Pracht, Millionen werden für die Zwecke des Theaters zum Opfer gebracht, Schauspieler beziehen Gehalte wie die höchsten Beamten des Reiches; jede noch so kleine Provinzstadt muß ihr Theater haben, in die Märkte und Dörfer ziehen wandernde Schauspielertruppen hinaus, um auch dort den Genuß des Schauspiels zugänglich zu machen. Ja in vielen Fällen, in Familien, Vereinen, Instituten, bei gewissen festlichen Anlässen wagen sich Dilettanten, jung und alt, auf die Bühne, um Schauspiel-Vorbeerkränze zu gewinnen, oder auch, um auf diese nicht mehr ungewöhnliche Weise materiellen Gewinn zu machen vielleicht für irgend ein löbliches Unternehmen.

Gegen diese so allgemeine Theaterlust — Graf Stolberg nennt sie Theaterwuth — hätten wir wenig zu bemerken, wenn das Theater, gleichviel, ob öffentlich oder privat, das wäre, was es sein sollte und könnte: eine Stätte der Bildung und Gefittung; aber wenn schon Männer der alten Zeit, Plato, Plutarch, Cicero, Seneca u. s. w., mit solcher Ungunst vom Schauspiele (Trauer- und Lustspiel) geschrieben haben, wenn ein Mann, wie Rousseau, der selbst den Leidenschaften so gefröhnt und sie bei andern so zu entflammen gewußt hat, so kräftig gegen die Schauspiele seiner Zeit geizert und z. B. die Stadt Genf glücklich gepriesen hat, daß sie keine stehende Bühne besaß; was würden all diese Männer sagen und schreiben, würden sie in das Repertoire unserer Theater einen Blick werfen, hören, welch falsche Begriffe in den Stücken von Tugend und Sitte gelehrt werden, wie die niedrige, sinnliche Liebe vergöttert, der Sinnlichkeit in jeder Weise gefröhnt, den Leidenschaften geschmeichelt wird, wie die Laster: Ehebruch, Selbstmord, Todtschlag, Fürstenmord beschönigt, ja gleichsam zu Tugenden gestempelt werden, wie der rauschendste Beifall gerade die anstößigsten Stellen begleitet, den frivolsten Spielern gespendet wird, wie mit einem Worte die Theater, die öffentlichen fast ohne Ausnahme, und auch viele private, Schulen der Irreligiösität und der Sinnlichkeit geworden sind!

Wenn wir nun im Folgenden Materiale für die Bühne bringen, so geschieht das nur in der Absicht, um das Privattheater mit sittenreinem Stoffe zu versorgen — vom öffentlichen Theater sehen wir selbstverständlich ganz ab. Der Gebrauch, in Familien, bei Vereinsfesten und für Vereinszwecke, in Erziehungs-Instituten, Kinder-Bewahranstalten, an Schulen (etwa beim Schulschluß bei patriotischen Festen) kleinere Spiele aufzuführen, nimmt immer mehr zu; wie man um passende Stücke verlegen ist, zeigen die vielen Anfragen, die alljährlich an uns gerichtet werden. Um den vielseitigen Wünschen zu entsprechen, haben wir eine hinreichende Anzahl von

Stücken zusammengestellt. Wir mußten darauf bedacht sein, solche zu empfehlen, die frei sind von aller Anstößigkeit, oder aus denen ein etwaiger Defect, auf den immer aufmerksam gemacht wird, durch eine kleine Umarbeitung entfernt werden kann. Cervantes schildert die Bühnenvirtschaft zur Zeit des spanischen Schauspielers und Schauspielersdichters Lope de Rueda und sagt, die ganze Geräthschaft eines damaligen Schauspiel-Directors sei in einem Sacke enthalten gewesen: ein paar Schäferpelze, falsche Bärte, Stäbe u. dgl. Lope selbst spielte beim selben Spiele gleich vier Rollen; Coulissen hatte man nicht; wollte man spielen, so stellte man vier Bänke auf, legte etliche Bretter darüber, zog einen alten Teppich mit Schnüren auf und die Bühne war fertig. Viel größeren Luxus können sich auch jetzt manche Theater-Directoren nicht erlauben, weshalb sie Spiele brauchen mit einfacher Scenerie. An manchen Instituten dürfen nur männliche oder nur weibliche Zöglinge spielen; auch sie sollen mit einigen passenden Stücken versorgt werden. Die Theaterliteratur, welche wir hier bieten, ist mit aller Gewissenhaftigkeit bearbeitet und mit Sachkenntnis von Mitarbeitern, die praktische Erfahrungen haben; jener hochw. Herr, der den größten Theil bearbeitet hat,¹⁾ hat viele Aufführungen selbst geleitet und mehrere recht schöne und erbauliche Schauspiele gedichtet.

Wir bieten ernste Schauspiele und Lustspiele; den größten Nachdruck aber legen wir auf das religiöse Schauspiel. Dieses hat schon eine historische Berechtigung, abgesehen davon, daß es Geheimnisse der Religion mit größter Anschaulichkeit vor Augen stellt, durch Illustrierung von Sittenlehren auch eminent nutzen kann.

Schon die Griechen hatten ihr religiöses Schauspiel; die Römer haben es von diesen entlehnt. Die Kirche eiferte gegen das heidnische Schauspiel wegen des heidnisch-mythologischen Beiwerkemockes (Tertullian, St. Augustinus); in Spanien wurde ein Bischof abgesetzt, weil er die Aufführung eines Stückes mit Anspielungen auf die heidnische Götterlehre geduldet hatte. Nachdem das heidnische Theater gestürzt war, baute die christliche Kirche das Schauspiel auf religiöser Grundlage auf (Fichendorff, Zur Geschichte des Dramas). Das Schauspiel wurde mit der Religion eng verbunden, der christliche Gottesdienst nahm eine dramatische Form an durch Wechselgesänge und plastische Darstellungen. Die Sitte, die Leidensgeschichte Jesu Christi während der Passionszeit dramatisch darzustellen in der Weise, daß die Aussprüche Christi in der Passion durch einen Priester, die Aussprüche der Apostel u. s. w. durch andere vorgetragen wurden, reicht in die ältesten Zeiten zurück. Schon frühzeitig wurde der Text in Verse gebracht, Aussprüche, Angaben aus der Tradition, Recitative, Gesänge wurden eingeschaltet; schon im 4. Jahrhundert hat angeblich Gregor von Nazianz ein Passionspiel aus dem Griechischen übersetzt; im 9. Jahrhunderte wurde ein lateinisches Drama verfaßt; im 12. Jahrhunderte gebrauchte man schon Costüme; zur selben Zeit gab es schon eigene Bruderschaften zur Aufführung von Passionsspielen

¹⁾ Chorherr und Archivar Jaigl in St. Florian.

in Italien, England, Frankreich. Bald gab man auch anderen religiösen Geheimnissen und Gegenständen eine dramatische Form. Im Jahre 1322 wurde z. B. in Deutschland von Dominicanermönchen das Spiel „Von den klugen und thörichten Jungfrauen“ aufgeführt. Der Text war ursprünglich lateinisch, später fügte man deutsche Verse zur Erklärung ein; Schauspieler waren die Geistlichen, Schauplatz die Kirche, oder Friedhöfe, Klosterhöfe; die Bühne bestand aus drei Stockwerken: das obere stellte den Himmel vor, das mittlere die Erde, das untere die Hölle. Die Schauspieler saßen im Halbkreise auf der Bühne. — Gott Vater, die Engel, die Apostel waren in priesterlicher Kleidung, Jesus Christus in bischöflicher. Das Spiel war ein rein religiöser Act; es wurde mit dem *Veni sancte Spiritus* eingeleitet. Ein *expositor* las die Scenen; Chorknaben führten die Zwischengesänge aus. Als Zwischenspiele wurden Vorbilder aus dem alten Testamente gegeben. Je mehr die Religion abnahm, desto mehr verloren auch diese Schauspiele ihren religiösen, außerbanlichen Charakter, man schob komische Scenen ein, ließ einen Teufel, der sich als Ausbund von Dummheit stellte, auftreten, nach Art unserer Hanswurste; Krämer priesen in komisch-marktschreierischer Weise ihre Waren an, z. B. die Specereien an die heiligen Frauen; der religiöse Gegenstand der Spiele wurde von Sagen und Mythen verdrängt, die Geistlichen zogen sich zurück, aus kirchlichen Räumen wanderte die Bühne in weltliche Häuser. Das religiöse Schauspiel wurde fast nur mehr in den Lehr- und Erziehungs-Anstalten der Jesuiten gepflegt; zur Zeit der Reformation mußte das Schuldrama als wirksame Waffe gegen die katholische Kirche dienen; an Dorf- und Stadtschulen, Universitäten wurden Machwerke lutherischer Eiferer, wie „Johann Huf in Krosnitz“, „Lutherus redivivus“, „Pammachius“ aufgeführt und mit größter Freigebigkeit Liebe gegen Papst, Kirche, Ablass, Messe, Heiligenverehrung in diesen „Kampfspielen“ ausgetheilt. Das blutige und vielactige Schauspiel des dreißigjährigen Krieges hat der theatralischen Thätigkeit auf lange Zeit ein Ende gemacht. Unsere Zeit sieht große, öffentliche Darstellungen religiöser Dramen nur mehr in den Passionspielen von Oberammergau, Brislugg, in den Spielen von Thiersee; in privaten Kreisen, in Vereinen, Bündnissen wird das religiöse Schauspiel wieder mehr gepflegt, das Aufblühen der Vereine, katholischen Institute hat dies mit sich gebracht; namentlich sind es sogenannte Weihnachtsspiele, welche so häufig zur Auf- führung gelangen. Mit diesen beginnen wir denn auch die folgende Arbeit.

Weihnachtsspiele.

Wir verstehen unter Weihnachtspielen solche, die entweder größere oder kleinere Theile des Geheimnisses der Geburt und Kindheit Christi darstellen, oder Ereignisse, die mit dem Weihnachtsfeste und dessen Geheimnisse in irgend welche Beziehungen gebracht sind. Vornehmlich werden solche Spiele von Kindern, Schülern aufgeführt. Wir überlassen es den Pädagogen, das pro und contra bezüglich des Nutzens oder Schadens solcher Kinder-

spiele in die Wagschale zu werfen. Jedenfalls muß für Kinder und Schüler in der Wahl des Stückes doppelte Vorsicht angewendet werden. Kein Kind soll eine Rolle erhalten, in der irgend welche Leidenschaft eines Kindes zur Darstellung gebracht, ein Vater, eine Mutter, ein Lehrer als fehlerhaft gegeben werden soll. Manche Weihnachtsspiele lassen das Jesuskind nicht bloß eine „stumme Rolle“ spielen, sondern activ, redend, handelnd auftreten. Die große Gefahr, welche darin liegt, daß nämlich die gottmenschliche Person des allerheiligsten Erlösers zur Caricatur herabgewürdigt wird durch ungehörige Darstellung, kann höchstens dadurch einigermaßen gehoben werden, wenn ein ganz frommes und sehr geschicktes Kind für diese Rolle ausgewählt wird. Gewichtige Auctoritäten, die wir hierin zurathe gezogen, haben sich ganz entschieden gegen jedes active Auftreten des Jesuskindes ausgesprochen. Auch soll Alles, was über das Evangelium hinausgeht, was also in das Gebiet der Dichtung, Sage gehört, mit größter Vorsicht gebraucht werden. Wir bringen im folgenden ganz einfache und auch größere Weihnachtsspiele, einige für ganz kleine Kinder, auch mehreres für die Christbaumfeier.

Volksthümliche Krippenspiele. Von Wilhelm Pailler. Nebst römischen Weihnachtsliedern. Mit einer musikalischen Beilage von B. Deubler. Ebenhöch'sche Buchhandlung (H. Korb) in Linz. 8°. 156 Seiten. Zweite Auflage. Preis brosch. 90 kr. — M. 1.60.

Die Pailler'schen Spiele sind sehr beliebt, leicht ausführbar, die meisten sind auch schon an den verschiedensten Orten mit großem Erfolge aufgeführt worden; die Sprache ist dem jugendlichen Gemüthe angepaßt, lebendig, kindlich, heiter. Wir haben es selbst oft mitangesehen, wie leicht und gut sich die jugendlichen „Schauspieler“ in ihre Rollen hineingelegt, mit welch großem Interesse die Zuschauer die Aufführung Pailler'scher Stücke verfolgt haben. Die musikalischen Beilagen stammen von dem bekannten Chorregenten und Theologie-Professor Bernhard Deubler in St. Florian.

Das angeführte Bändchen enthält fünf Weihnachtsspiele:

1. **Großes Weihnachts- und Dreikönigs-Spiel** mit Liedern in vier Abtheilungen. In schöner, anziehender Schilderung wird vorgeführt: Maria und Josef kommen müde in Bethlehem an; von den Verwandten hartherzig abgewiesen, finden sie Aufnahme in dem Stall eines armen, fremden Mannes; dieser Mann, der Zipperl, ist meisterhaft gezeichnet; wir sehen die Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten; die heiligen Dreikönige kommen in den Palast des Herodes, der eben von den heuchlerischen Pharisäern und Sadducäern umgeben ist; er weiß sie nach Bethlehem, ruft nach ihrer Entfernung den Teufel, der ihm den Rath gibt, alle Knaben in und um Bethlehem ermorden zu lassen. Unterdessen ist großer Aufzug in Bethlehem, die Hirten kommen mit ihren Geschenken, die heiligen Dreikönige mit ihren reichen Gaben. Nach ergreifendem Abschiede vom gutmüthigen Zipperl flieht die heilige Familie nach Aegypten, es folgt die Scene vor und nach der Ermordung der Kinder; (das Klagelied der Mütter ist zu empfindungsleer und kann leicht weggelassen werden); nochmals kommt Herodes und sein Rathgeber, der Teufel; dieser verhöhnt ihn wegen seiner Vorwürfe und Gewissensbisse und holt ihn schließlich.

Wir rechnen dies zu den gelungensten und wirkungsvollsten Weihnachtsspielen; die Handlung ist voll Lebendigkeit; das Stück trägt den Stempel kindlicher Naivetät und zarter Frömmigkeit an sich, es kann, wo es die Mittel erlauben, prunkvoll und glänzend, aber auch einfach ausgestattet werden; unterhaltend,

erbauend, wirkungsvoll wird es immer sein. Zur Darstellung braucht man jung und alt, Kinder und Jünglinge: für die Rolle der hl. Maria, der sechs bethlehemitischen Mütter und des Engels Schulmädchen; im Ganzen sind 19 sprechende Rollen, Soldaten und Gefolge, sechs bethlehemitische Knäblein, deren Schutzengel, wenn die Scene vor und nach dem Kindermorde nicht ausgelassen wird. An Scenerie wird erfordert: eine Landschaft, zwei Zimmer.

Die Sprache ist schön, größtentheils gereimt, Vieles im Dialect (oberösterreich.).

2. **Frohe Botschaft.** Krippenspiel mit Liedern in vier Abtheilungen. Schauplatz dieses Spieles ist Bethlehem. Die Hirtin Jenzel getraut sich nicht, Maria und Josef aufzunehmen und weist ihnen die Thüre; ihr Bruder Stachel kommt dazu, tadelt sie und ruft Josef und Maria zurück; den schlafenden Hirten singen die Engel vor von der Geburt des Messias; prächtig ist die freudige Aufregung der frommen Leute dargestellt, wie sie ihre Gaben sammeln und damit zum Heilande laufen. Vor dem Stalle treffen sie zusammen mit den heiligen Dreikönigen; sie haben nie mit einem Könige gesprochen; Stachel stellt, um seinen Muth zu zeigen, manche komische, naive Frage. Es folgt die Anbetung und Opferung der Gaben. Sehr schöne, liebliche Lieder der Hirten und Engel sind eingeflochten. Die Sprache ist im Dialect, in gereimten Versen, voll erheiternder Naivetät, witzig und geistreich. Zehn Knaben, fünf Mädchen sind erforderlich, dann einige „Engel“, Gefolge — als Scenerie nur eine Landschaft ohne und mit Stall. Das Spiel ist nach Form und Inhalt sehr schön, wird vielfach bei den einfachsten Verhältnissen aufgeführt und findet beim Publicum großen Anklang.

3. **Die heilige Nacht.** Krippenspiel mit Liedern in einem Aufzuge. Ganz lieb, kindlich, fromm werden uns die vier Hirten und zwei Hirtinnen vorgeführt. Ohne zu wissen, was schon im Stalle vorgegangen, daß nämlich Josef und Maria in selber eingekehrt, drücken sie vor demselben ihr Verlangen nach dem Messias aus und siehe! plötzlich erscheinen Engel, unter freudigen Gesängen trägt der Erzengel Gabriel das Jesukind in den Stall, bringt dann den Hirten die Freudenbotschaft und diese eilen, um mit ihren Gaben und herzigen Sprüchen dem göttlichen Kinde zu huldigen. Das Stück ist einfach, aber doch recht lieb und überall leicht aufzuführen; an Personale erfordert es sechs Knaben, zwei Mädchen, Engel nach Belieben, das Costüm und die Scenerie sehr einfach.

4. **Hirten und Könige.** Ein Dreikönigspiel in vier Aufzügen, mit Gesang und einem Schlußbild.

Herodes kennt die Weissagungen der Juden, er hält sich für den Messias. Der Schriftgelehrte Sadok und die auftretenden Dreikönige beunruhigen ihn sehr mit ihren Fragen und Aufschlüssen, er gibt den Befehl zum Kindesmorde. Vor dem Stalle erscheinen die Hirten und die heiligen Dreikönige — auch der Hauptmann des Herodes kommt später. — Die Hirten lassen sich lieber in Banden legen, sie wollen lieber sterben, als den Aufenthalt des Jesukindes angeben; vor Herodes gebirgt erzählen sie die wunderbaren Vorgänge der heiligen Nacht, der König wird von Furcht und Verzweiflung erfaßt. Das Stück paßt für Kinder. Zwölf Knaben, drei Mädchen sind mit Rollen bedacht, beliebig viele andere können als Trabanten, Soldaten, Engel Dienste leisten. Scenerie: ein Saal, eine Landschaft.

5. **St. Joseph in Bethlehem.** Weihnachtsspiel in drei Aufzügen.

In diesem Stücke sind nur männliche Rollen (eifig); auch Maria kommt nicht vor. Josef wird von einem reichen, aufgeklärten Juden schändlich behandelt, von den armen Hirten ehrfurchtsvoll als Sohn aus dem königlichen Stamme Davids aufgenommen. Ein einfaches Spiel in schöner Sprache.

Weihnachtsspiele für Mädchen. Von Wilhelm Pailler. Mit Musikbeilagen von B. Deubler. 8°. Quirein in Einz. Preis 90 fr. = M. 1.50.

1. **Arm Jesulein.** Inhalt des Stückes: Die Kinder einer bitterarmen Witwe müßten so gerne in der heiligen Nacht dem Jesuskinde doch ein Lichtlein brennen; sie laufen zur reichen Pathin, um von ihr eine Kleinigkeit zum Delkaufen zu erbitten; hartherzig abgefertigt kehren die Kinder traurig heim, aber ihre Trauer verwandelt sich in Freude, das Jesuskindlein kommt herangezogen auf goldenem Wagen, die zwei Mädchen geben ihm ihre Schuhe, ihr Tuch und bekommen dafür vom Christkinde Nessel und Kisse, die sich später in die schönsten Goldstücke verwandeln, Engel füllen die Wohnung der armen Witwe mit Nahrungsmitteln und Kleiderstoffen. Indessen macht die geizige Pathin einen unglücklichen Fall auf dem Eise, niemand hilft ihr, als die zwei gutherzigen Mädchen, dadurch wird auch das Herz der Pathin erweicht.

Das Stück ist einfach, lehrreich; erfordert als Scenerie nur ein Zimmer und eine Straße, wenig Costüm; es enthält elf Mädchenrollen. Das Auftreten und Eingreifen des Jesuskinds kommt uns nicht unbedenklich vor; ohne Schwierigkeit dürfte sich das sonst recht liebe Spiel in einer Weise umarbeiten lassen, daß dies Bedenken gehoben würde. Anstatt der hartherzigen Pathin ließe ich lieber eine fremde Frau auftreten.

2. **Wo Friede, da Gott.** Weihnachtsspiel mit Gesang, ein Act.

Eine reiche Frau in Bethlehem, Salome, fordert von einer armen Witwe das Geliebte zurück; diese gibt, was sie hat, einen Theil kann sie nicht zahlen. Salome will ihr Schafe und Ziegen pfänden; die Bitten und Thränen der Witwe und ihrer Kinder können sie nicht erweichen. Auch gegen Maria und Josef, die um Herberge bitten, benimmt sich Salome roh und überläßt ihnen nur den Stall. Kaum sind Maria und Josef dort eingezogen, kommen die Engel unter Musik und Gesang, Gabriel trägt das Jesuskind in die Krippe. Salome hört von dem Geschehenen, sie will das Kind sehen, Gabriel weist sie zurück, bis sie ihre Härte gutgemacht hat. Dieses Stück können ganz kleine Mädchen aufführen, ihrer sieben sind zur Aufführung nothwendig, die Engel ungerechnet. Das Stück ist belehrend, einfach, würdig.

3. **Der Tannenzweig.** Ein Christbaumspiel mit Gesang.

Ein Märchenspiel, das sich zur Aufführung bei Gelegenheit der Christbaumfeier ganz gut eignet. Inhalt: Zu zwei Mädchen, welche zuhause wachen, während die Mutter in der Wette ist, kommt ein armer Knabe; die Kinder lassen ihn mittheilsvoll ein, wärmen ihn, Rosa gibt ihm die für sie bereitete Milch, Mechtild macht ihm ihr Bett zurecht, fächelt ihm mit dem Tannenzweig, der bei ihrem armen Hauskrippelein aufgesteckt ist, zu; die Kinder schlafen ein; plötzlich erwachen sie, der Knabe ist fort, aber Gesang naht, eine Engelschar tritt ins Zimmer und unter ihnen der Gast der Kinder, das Jesuskind. Die zwei Mädchen werden belohnt, ihr Tannenzweig wird zum großen Christbaum für sie und alle armen Kinder der Stadt, die herbeigeführt werden. Es sind manche schöne Gedanken zum Ausdruck gebracht; im Ganzen ist es ein einfaches, bescheidenes Christbaumspiel, das vier Mädchen mit sprechenden und die als Engel und arme Kinder Auftretenden mit stummen Rollen versteht. Scenerie: ein Zimmer. Das Bedenken wegen des activ eingreifenden Christkinds wiederholen wir.

4. **Der schönen Liebe Mutter.** Weihnachtsspiel mit Gesang, zwei Acte.

Mehrere Frauen aus Nazareth kommen zur Beschreibung nach Bethlehem und rasten erschöpft an einem Brunnen; auch St. Maria kommt, alle preisen ihre Tugenden bis auf Syra, welche Maria haßt und lästert, ihr nicht einmal ihren Becher zum Trinken leiht. Die Frauen gehen fort, Maria, auf Josef wartend, wird von einem Engel bedient; es kommt die fromme Bethlehemitin Johanna und ladet Maria in ihr Haus ein. Auch Syra mit ihrem Kinde spricht bei diesem Hause vor, findet keine Aufnahme, stürzt ohnmächtig nieder. Maria labt sie, tritt ihr die Herberge ab und bezieht mit Josef den Stall. Durch diesen Edelmutb wird Syra auf's tiefste ergriffen; da Engel die Geburt Christi verkünden, getraut sie

sich nicht in den Stall zu gehen, Maria jedoch legt ihrem Töchterchen das göttliche Kind in die Arme, worauf Syra voll Reue Maria als die Mutter der schönen Liebe preist. Die Engel singen herrliche Krippenlieder. Für die Rollen werden zehn Mädchen erfordert, Josef hat eine stumme Rolle. Die Scenerie ist einfach: Gegend bei Bethlehem, das einmal mit einem Brunnen, das anderemal mit dem Stall und zwei Häusern. Wir empfehlen das sinnreiche Spiel.

5. Der Altar des Himmels. Weihnachtsspiel mit Gesang, ein Act.

Die Gemahlin des Kaisers Augustus, Livia, will diesen als Gott ausrufen und ihm zu Ehren einen Tempel weihen lassen. Augustus aber will dies nur geschehen lassen wenn das Orakel von Delphi und die Sybille von Tibur ihn als Gott erklären; beide, das Orakel und die Sybille reden dunkel von einem in Armut gebornen Knäblein im Judenlande, von Augustus schweigen sie. Livia, mächtig ergriffen von den Prophezeiungen der Seherin, beugt sich vor dem, den in derselben Nacht, in der sie ihren Gemahl vergöttern wollte, eine Jungfrau geboren. — Soweit der Inhalt des Stückes; es ist edel, geistvoll, aber ob des der Fassungskraft des Volkes ferner liegenden Inhaltes dürfte es nicht recht populär werden. Es erfordert acht Mädchenrollen, erwachsene Mädchen mit einiger dramatischer Schulung und Uebung.

Des Menschen Schuld und Gottes Huld. Ein Weihnachtsspiel von Wilhelm Pailler. Mit Liedern; ein Vorspiel und drei Acte. (Enthalten in „Schauspiele für Jungfrauen-Vereine“. 3. Band. Ebenhöch in Linz.) Preis 80 kr. = M. 1.40. (Vergriffen.)

Im Vorspiele klagt Eva über das Elend, das sie über das Menschengeschlecht gebracht; der Erzengel Gabriel tröstet sie mit dem Hinweis auf den verheißenen Messias. Der erste Act zeigt uns Maria bei ihrer Heimkehr aus dem Tempel, den freudigen Empfang durch die hl. Anna und befreundete Frauen. Gabriel zeigt der Eva die von Gott auserwählte Mutter des Erlösers. Es folgt die Vermählung Mariens, resp. die Wahl ihres Bräutigams, die Verkündigung des Erzengels im zweiten Acte; im dritten sieht Eva die Jungfrau Maria in Bethlehem, entsetzt sich über die Härte der Leute und erfreut sich am Anblicke des Weltheilandes. Alte, inhaltsreiche Weihnachtslieder sind im Spiele angebracht. Das Stück ist ergreifend, stellt den Zuschauern lebendig die Wohlthat der Erlösung vor Augen. Sechs Mädchen sind zum Spiele nöthig; mehrere Engel, St. Josef, das Jesuskind haben „stumme“ Rollen. Als Scenerie: ein Zimmer und eine Landschaft. „Die Melodie folgt in der Beilage“, heißt es bei den Liedern, aber diese Beilage suchten wir in unserem Exemplare vergebens. Auch ein Index fehlt.

Aug um Auge oder: Der Friedensengel. Weihnachtsspiel mit Liedern in vier Aufzügen. Von Wilhelm Pailler. (Aus: Fromm und froh. Sechs Theaterstücke mit männlichen Rollen. Ebenhöch in Linz. 8°. 276 Seiten. Preis fl. 1.20 = M. 2.40.)

In diesem Spiele wird uns ein Ereignis vorgesührt, das sich zu König Lothars Zeit — im 9. Jahrhundert — in einer Christnacht zugetragen hat. Der Sohn des Königs Walafried wurde bei der Belagerung einer Burg durch Lothars Soldaten getödtet. Erzürnt darüber zieht Walafried gegen seinen bisherigen Freund Lothar, belagert ihn in seiner Hauptstadt. In der heiligen Nacht drängt sich Lothar der Gedanke auf an Jesus, der der Welt den Frieden gebracht; er tritt mit Walafried in Unterhandlung wegen des Friedens, dieser verlangt als Preis des Friedens das edelste Kind der Stadt, also den Sohn des Königs auf Gnade und Ungnade. Endlich geht Lothar auf die Bedingung ein; um Mitternacht zieht eine Procession von Bürgern, Soldaten, Rittern hinaus ins feindliche Lager, an der Spitze der König mit seinem jugendfrischen Sohne Fridolin; dieser übergibt nun Walafried den edelsten Sohn des edelsten Vaters und Königs, das Jesuskind,

das er aus der Krippe genommen. Walafrid ist überrascht, ergriffen, er schließt Frieden und trägt das Jesuskind mit eigenen Händen in den Dom der Stadt zurück. Zur Aufführung braucht man größere und kleinere Knaben (21); die Statisten, als: Bürger, Soldaten, Ritter sind nicht dazu gerechnet. Eine tiefe Bühne ist nothwendig; Scenerie: ein Zimmer, ein Lagerplatz, Hintergrund mit Mauern und Stadthor, zum Schlusse eine Weihnachtskrippe in einer Kirche. Das Spiel ist schön, lebendig, macht großen Effect.

Die heilige Nacht. Weihnachtspiel für Kinder. In drei Abtheilungen. Von Johann G. Huber, Cooperator in Linz. Der Reinertrag zum Besten armer Kinder. Selbstverlag. Commissionsverlag Haslinger in Linz. 1885. 12°. 51 Seiten. Preis brosch 25 fr. = 50 Pf.

Der Verfasser braucht gar nicht in übergroßer Bescheidenheit das Erscheinen dieses seines Erzeugnisses zu entschuldigen, wir räumen dem Huber'schen Weihnachtsspiele neben den rühmlich bekannten Pailler'schen Dichtungen, nach deren Vorbild es verfaßt ist, einen Platz ein. Alles ist im Stückerchen voll Frische und Leben, echt volkstümlich; die Verse sind, so weit wenigstens der Dialect reicht, wenige ausgenommen, ungezwungen. Ueber die Mundart hat der Verfasser Bemerkungen angeknüpft. Gegenstand des Stückes sind: Ankunft und Aufnahme des hl. Josef und Maria in Bethlehem; die Hirten auf dem Felde; die Verkündigung des Engels; die Hirten bei der Krippe. Das Stück gefällt gewiß sehr; die eingeschalteten Lieder gewähren angenehme Abwechslung. An Scenerie wird erfordert: Gegend mit Stall, einem größeren und einem kleineren Hause, eine freie Gegend. Im Ganzen sind 21 Sprechrollen für Schüler (13 Knaben, 8 Mädchen); ganz kleine Sprechrollen für vier Knaben und zwei Mädchen; außer den Engeln können noch mehrere „stumme“ Hirten und Landleute auftreten. Ein Mädchen soll eine frische Sopran-, ein zweites und ein Knabe eine kräftige Altstimme haben. Musikbeilagen sind im Büchel. Bei diesem Stücke lassen sich auch kleine Kinder verwenden.

Schauspiele und Gespräche für die liebe Jugend. Von P. Heinrich Schwarz, Subprior des Stiftes Michaelbeuern. G. J. Manz in Regensburg. 8°. 223 Seiten. Preis brosch. M. 2 = fl. 1.20.

Die hier gebotenen Schauspiele und Gedichte verdanken ihr Dasein dem Gebrauche, beim Schulschlusse ein dramatisches Wechselgespräch aufführen zu lassen; zuerst nur in kleineren Kreisen bekannt, haben vielseitige Wünsche ihre Drucklegung veranlaßt. Das erste dieser dramatischen Gedichte führt den Titel: **Der Weihnachts-Abend**. Zwei Aufzüge. Es hat fünf weibliche Rollen. Die Scene ist immer die gleiche, ein Zimmer. Handlung: Eine Beamtenswitwe lebt einsam und bescheiden mit ihren zwei Töchtern; für den Weihnachts-Abend bereitet sie ihnen Christgeschenke; der bravsten Tochter entzieht sie aber das für sie bestimmte Geschenk, da dies eine goldene Münze, ein Andenken an den Vater, nicht bewahrt hat. Eine Jugendfreundin bringt es aber an den Tag, daß diese Münze von der Tochter zur Bekleidung einer armen Waise verwendet wurde. Dieser Edelsinn des Kindes macht die Mutter überglücklich. Ein ganz anständiges Stück, im Dialog etwas lang, für bescheidene Ansprüche gerechnet.¹⁾

Geistlicher Christbaum. Eine Sammlung von größeren und kleineren Weihnachtsspielen, Krippenliedern und Gedichten, geordnet und mit Melodien versehen unter Mitwirkung mehrerer Componisten von J. R. Ahle. L. Auer in Donauwörth. 12°. 17 Hefte. Preis: Hest 1—7 M. 1.60 = 96 fr.;

¹⁾ Die übrigen hier enthaltenen Schauspiele werden in einem folgenden Artikel besprochen.

Heft 8 40 Pf. = 24 kr.; Heft 9—11 75 Pf. = 45 kr.; Heft 12 30 Pf. = 18 kr.; Heft 13—17 je 75 Pf. = 45 kr.

Diese Sammlung ist gewiß aller Empfehlung würdig. Der Titel: „Geistlicher Christbaum“ ist sehr treffend, indem die darin enthaltenen Spiele und Gedichte den Zweck verfolgen und auch erreichen, daß die Christbaumfeier sich nicht auf die Vertheilung der Gaben beschränkt, sondern so recht ein religiöser Act wird, der in den Kindern edlere, höhere Gefühle erweckt, sie vor Neid, Unzufriedenheit, Habgier, die sich gar so gerne bei Kinderbetheilungen äußern, bewahrt. Der Inhalt läßt sich in drei Gruppen gliedern: die erste umfaßt Declamationen, auch solche, die mit Liedern abwechseln; sie legen die Bedeutung der Weihnachtszeit, des Christbaumes mit seinen Gaben, der Krippe aus, richten schöne, heilsame Ermahnungen an die Kinderherzen. Zur zweiten Gruppe gehören kleine, aber vollkommen dramatisch durchgeführte Weihnachtsspiele, ganz nach der Erzählung des Evangeliums, also mit den Hirten auf den Feldern um Bethlehern, den verführenden Engeln, mit Herodes, den drei Königen und zeigen endlich die Anbetung des Christkinds im Stalle. Die dritte Gruppe enthält Spiele, die nur insoferne Weihnachtsspiele sind, als die Lösung ihrer Handlung sich an die heilige Weihnacht oder an die Christbaumfeier knüpft. Nicht alle sind gleich gelungen, einige sind wirklich wunderschön; alle können von größeren und kleineren Kindern aufgeführt werden, von Knaben und Mädchen; nur zwei davon wären für Erwachsene geeigneter. Wir referieren kurz über den Wert der einzelnen Hefte:

Heft 1. Weihnachtsfeier. Von Pius Henrici. Lieder von Engeln, Hirtenkindern und solche, in die auch Erwachsene einstimmen, wechseln mit Erzählungen über die Wunder der heiligen Nacht und Ermahnungen an die Kinder. Am Schluß kommt die Weihnachtsbescherung. — Von Pius Henrici kommt auch im 3. Hefte eine „**Weihnachtsfeier**“ vor. Hier wechseln Lieder mit der Verlesung des Evangeliums von der Geburt Jesu; das Eingangslied betrifft den Christbaum. Zwei wunderschöne, mittelalterliche Krippenlieder (leider ohne Melodie) sind angefügt. Wenngleich nicht alle Lieder Kunstproducte der Poesie sind, hat doch Henrici zwei herzlich liebe Spiele geschaffen, die gewiß gefallen. Vom selben Verfasser enthält das 7. Heft eine Erzählung in Balladenform, wie der heilige Franciscus die erste Krippenfeier in Assisi zu Weihnachten 1223 veranstaltet hat. Fromme Wünsche und Mahnungen sind eingeflochten; ein wirkungsvolles Declamationsstück. — **Heft 2. Weihnachtsfeier und Gabenvertheilung vor der Krippe.** Von Franz Keller. Anlage wie oben. Gehört zu den schöneren Spielen, nur Einiges im Texte dürfte für Kinder zu hoch sein, so die Erzählung des Vaters vom Christkinde. Der von drei Kindern zu sprechende „Kindesgruß“ an das Jesukind ist sehr gelungen, voll zarter Anmuth. — **Heft 4. Weihnachtsfeier vor der Krippe.** Von Matthäus Ziegler. Drei Kinder bewundern das Kind in der Krippe in ganz schönen Sprüchen; in minder gelungenen Versen erklärt ihnen ein Hirte die Krippe. Es ziehen Engel singend herein, nach einem Zwiegespräch zwischen Engeln, Hirten und Kindern, das nicht zu lang ist, folgt ein Lied der Kinder, eine Ansprache des Engels, Gabenvertheilung und ein Danklied. Ein einfaches Spiel, das guten Eindruck macht. Im 7. Hefte ist vom selben Verfasser ein schönes Declamationsstück: „Die heilige Nacht“ voll frommer, erhabener Gedanken. — **Heft 5. Weihnachtsfeier mit lebenden Bildern.** Von Ahle selbst bearbeitet nach einem älteren Text. Nach einem Prolog kommen sechs lebende Bilder, jedes wird von einem Genius erklärt und auf jedes folgt ein Weihnachtslied. Die Bilder sind: Der Prophet Michäas; Mariä Verkündigung; die Hirten; der Engel bei den Hirten; die Hirten bei der Krippe; die heiligen Dreikönige. Der Prolog ist sehr bescheiden, die Erklärungen sind inhaltsreicher; die Bilder lassen sich je nach Umständen einfach und sehr glänzend ausstatten. Im Ganzen ein sehr schönes Spiel. — **Heft 6. Ein Hirtengespräch.** Ist wenig ansprechend. **Weihnachtsfeier.** Von J. N. Scheel. Für ganz kleine Kinder,

gemischt mit einigen größeren; es müssen aber gute Sänger dabei sein, da viel zu singen ist. Nach einem Eingangsliede grüßen die Kinder das Jesukind in der Krippe, empfangen entgegen schöne Ermahnungen von Josef und Maria; der Ton naiver, kindlicher Frömmigkeit ist im Ganzen gut getroffen, nur spricht das übertrieben gebrauchte Jesulein, Krippelcin, Kindelcin, Sterbstündelcin (!) nicht an, sonst ist Alles recht lieb. Eine Art dramatischer Fassung hat die **Christbaumfeier** von Emilie Ringsels. Mit einem Engelliede beginnt das Spiel; dann kommen Hirten und Kinder vor die Krippe und führen untereinander und mit Maria und Josef Gespräche voll echter Kindlichkeit, vom Hauche zarter Poesie übergossen; in allem, das Engellied ausgenommen, zeigt sich die Verfasserin als begabte Dichterin; ihre Arbeit bildet eine Perle der ganzen Sammlung. Als Anhang sind beigegeben zwei Declamationsstücke: „Das Christkindlein kommt“, voll der schönsten Gedanken und Ermahnungen, und „Weihnachten im Himmel“, eine für die fröhliche Weihnachtszeit fast zu traurige Geschichte. — **Hest 7. Kleine Christbaumfeier für arme Kinder.** Einfach, kurz, recht sinnvoll. Nach einer Erklärung des Engels ziehen die Kinder vor die Krippe und sagen der Reihe nach ihre Sprüche auf; auf's Beste zu empfehlen. **Kurze Christbaumfeier für Kinder.** Sehr schöne Lieder und Wechselgespräche zwischen Engeln und Hirten. Kurz und sinnig. **Vorschläge für eine Weihnachtsfeier der Kleinsten.** Von Onkel Ludwig. Uns gefallen ganz kleine Kinder besser, als stumme, staunende Zuschauer, als in „redenben“ Hollen, so lange sie nicht in's Stande sind, alles gut auszusprechen. Am Schlusse enthält das 7. Hest 17 Declamationsstücke. — **Hest 8. Ein Christspiel.** Von Ostermaier. Ein schönes Spiel. Die Hirten vor der Krippe; die Anbetung der heiligen Dreikönige. 24 Verszeilen sollen die Kinder gemeinsam auflesen, das ist zu viel! — **Hest 9. Weihnachtsspiel mit messianischen Vorbildern.** — **Hest 10. Sündenfluch und Gotteshilfe.** Von Ostermaier. Zwei der Anlage nach sehr gelungene Weihnachtsspiele, in denen messianische Vorbilder und Weissagungen den eigentlichen Gegenstand einführen. Die bisweilen gar zu langathmigen Declamationen beeinträchtigen die günstige Wirkung. — **Hest 11. Der Thiere Christnacht.** Ein Weihnachtsspiel für Kinder von Fridolin Braun. Es wird angeknüpft an die fromme Sage, die Weihnacht sei so heilig, daß in derselben Thiere sprechen und ihre Wildheit ablegen. Vierfüßler und Vögel treten auf und sprechen jedes in seiner Sprache: man hört das hu! hu! des Hundes, das miau! der Kaze, das mäh! des Schafes; dann folgt ein schönes Schlummerlied. Aus Psalmen und kirchlichen Hymnen sprechen die Thiere die sinreichsten Gedanken aus zum Lobe des Schöpfers u. s. w. Das Stück lieft sich nicht schlecht, aber zur Aufführung halten wir es nicht für geeignet. — **Hest 12. Weihnachtsfeier mit Declamationen, lebenden Bildern und Gesang.** Von Fridolin Braun. Sechs Abtheilungen führen uns die freudenschweren Ereignisse der Geburt Christi vor. Dem Verfasser schwebten offenbar die Passionsspiele von Oberammergau, Brixlegg und Thiersee vor. Die einzelnen Abtheilungen bestehen aus je einem Tableau, einer Declamation (zur Erklärung des lebenden Bildes) und einem Liede. Die lebenden Bilder sind: Maria allein, betend; Maria Verkündigung; die Hirten bei der Krippe (in der Erklärung dieses Bildes heißt es, die Hirten hätten vor Weinen kein Wort hervorbringen mögen); die Könige aus dem Morgenlande; Maria mit dem Kinde, umgeben von Engeln, Hirten und den heiligen Dreikönigen. Im Ganzen sind die Declamationen und Lieder schön, an manchen Stellen zu wenig einfach; Kinderspiele müssen leicht faßlich sein; auch ist der Liedertext meist zu lang, es ist nicht leicht möglich, daß während des ganzen Liedes die Kinder, welche das Tableau bilden, ruhig bleiben. Zum Schlusse enthält das Hest ein „Krippengespräch am Weihnachtsabend“, eine kurze Declamation für vier Kinder. — **Hest 13. Die Hirten von Bethlechem.** Neues Krippenspiel mit Gesang in drei Aufzügen. Von P. A. von Verklingsen S. J. Das Spiel führt uns nur die Hirten vor der Krippe vor; ihre Sehnsucht nach dem Messias wird belohnt, indem ihnen zuerst der Engel die

Geburt Christi verkündet. Dieses Stück ist so recht ein Lehrstück; die schönsten Anregungen und Ermahnungen enthält es. Ein frisches Lied macht den Anfang; dann tritt St. Franciscus auf mit einer einleitenden Declamation. Im folgenden wird die Herablassung und Freundlichkeit der römischen Beamten, die auch gegen Maria und Josef so viel Mitleid geäußert, gerühmt im Gegensatz zur Härte der Bethlehemiten; dann folgt die Verkündigung des Engels, die Anbetung Christi und noch manches Auserwählte. Das Spiel ist schön, der Text bedarf hie und da einer Kürzung. Der Passus: „selbst die Lust war so lind und warm“, „im Stall ist es so kalt, man muß die Risse verstopfen“, enthält einen Widerspruch. Eils männliche Rollen sind nothwendig und der singende Engelschor; als Scenerie nur die Hirtenweide und die Krippe im Stalle. Der musikalische Wert der Vieder ist besonders hervorzuheben. — **Hest 14. Hirtenjencen.** Von Josef Hofstätter. Es wechseln Vieder und Dialoge; nur gut geschulte Sänger können den hier gestellten Anforderungen genügen. Die Vieder (v. Schubert, C. M. v. Weber, Sülzer u. s. w.) sind meist für gemischten Chor; die zur Verbindung der Vieder eingeschalteten Weihnachtsgespräche sind einfach. Das Ganze ist empfehlenswerth. — **Hest 15. Blumen von Bethlehem.** Gedichte für die heilige Weihnachtszeit. Von Konrad Wagner. Zuerst kommt eine Scene, die sich im Himmel abspielt: die Engel werden plötzlich durch das Weinen eines ihrer Genossen aufgeschreckt; er weint über das Unglück der gefallen Menschen; tief ergriffen bitten die Engel Gott um Erbarmen; sie dürfen auf die Erde herabschweben und den Menschen die Geburt des Erlösers verkünden. Wir sind dem Stücke nicht hold, wenigleich es nicht ohne Schönheiten ist; auch von den folgenden Viedern taugen nur einige; die meisten sind zu abstract oder zu düster; auch finden sich ganz verkehrte Satzconstructions. — **Hest 16. Der Christbaum.** Aus dem Französischen. Ein Schauspiel in einem Act. Nur für Erwachsene. Ein Vater ist über seine Tochter aufgebracht, weil sie einen Taugenichts geheiratet hat; er bricht alle Beziehungen ab. Am Weihnachtsfeste aber figurirt ein Knäblein der in Ungnade gefallenen Tochter als Christkind, wodurch das Herz des Vaters erweicht wird. Gut durchgeführt. Rollen: zwei Männer, zwei Frauen, ein Mädchen, zwei Knaben. — **Hest 17. Krippenspiel in zwei Acten.** Nach verschiedenen Stoffen bearbeitet. Von F. Hellbach. Dem Pailler'schen und zum Theil dem Ringseis'schen (Hest 6) Krippenspiele nachgebildet. 14 Rollen, alle können von Knaben dargestellt werden.

Ueber das Restaurieren der Bilder.

Von P. Virgil Gangl, Ord. Cap.

Die geschäftsfüchtige Reclame berichtet uns von allen Seiten, daß Kirchenbilder restauriert worden seien. Selbstverständlich sagt jeder Berichterstatter, theils zu seiner Verubigung, theils zum Lohne des betreffenden Restaurateurs, daß die Restauration höchst gelungen sei u. dgl. In der Wirklichkeit aber ist dies selten der Fall, nicht selten aber ist das Bild destruiert worden.

Auffrischen und Erneuern alter Gemälde ist eine Kunst in der Kunst, welche großes theoretisches und technisches Wissen und Können erfordert, welches unter zehn Malern nicht immer nur Einem eigen ist, weil ihnen dazu theils die Anlage, theils die Gelegenheit oder der Wille zur diesbezüglichen Ausbildung fehlt. Darum die Erscheinung, daß die besten Kunstmaler dergleichen Zumuthungen abweisen, andere aber dergleichen aufgedrungene Arbeiten nur des Verdienens

wegen annehmen. Und wenn auch diese Maler die betreffenden Restaurationsmittel kennen und sich anschaffen könnten, so wissen sie dieselben doch nicht mit Erfolg anzuwenden; sowie auch die gleiche Medicin bei gleicher Krankheit von verschiedenen Aerzten angewendet, auch nicht immer die gleiche erhoffte Wirkung macht.

Wir kannten einen Restaurateur, der als solcher einen außerordentlichen und wohlverdienten Ruf genoss. Dieser legte eben die Historienmalerei beiseite und wendete sein ganzes Interesse der Restaurierungskunst zu, weil diese seiner angeborenen Neigung zu naturalistischen Studien mehr entsprach. Dieses Studium und Experimentieren führte ihn zu Ergebnissen, welche anderen Kunstmalern verschlossen bleiben, weil diese ihr Talent lieber der Anfertigung neuer Bilder, als der Erneuerung der Arbeiten Anderer zuwenden. Man behauptete, jener Restaurateur habe ein arcanum erfunden, das er aber für sich behalte. Nach seinem Tode publicierte sein Schüler, daß er die Restaurationskunst mit dem arcanum von seinem Meister geerbt habe und nun sich zu dieser Ausübung empfehle. Das mag nun alles wahr sein; doch ebenso unleugbar ist, daß dieser Kunstjünger noch niemals bei den ihm übergebenen Bildern die Erfolge des Meisters erreicht hat. Wenn er auch jenes arcanum besitzen mag, so fehlt ihm doch die Diagnose der verschiedenen Mängel der Bilder und die Erkenntnis, z. B. wieviel und wie lang er irgend ein Chemikale auf eine Stelle des Bildes müsse wirken lassen.

Ganz richtig sagt darum Jakob in seinem Buche: „Die Kunst im Dienste der Kirche“: „Die Restauration ist in den meisten Fällen die größte Feindin der Gemälde; darum sollte dieselbe nur in dem dringendsten Falle und mit größter Vorsicht zugelassen werden. Durchgreifende Restaurationen auch gewöhnlicher Gemälde gebe man nur bewährten Männern und erkundige sich sorgfältigst; nie vertraue man sie Jenen an, die sich rühmen, Geheimnisse zu besitzen, oder die allsogleich mit der Uebertragung auf neue Leinwand oder Holz bei der Hand sind. Jede Restauration, wenn sie gelungen sein soll, muß unbemerktbar für das Ganze sein, nicht also, daß dieselbe wie neu erscheine.“

Was ist also, fragt man, zu thun? Wir restaurieren die Kirche und müssen somit auch die alten Altarbilder restaurieren, weil man dieselben nicht beseitigen darf, denn sie haben Kunstwert und sind wirklich religiöse Bilder, aber kaum mehr kennbar u. dgl.

Solchen Herren nun, welche diese Erkenntnis und solch lobenswerten Willen haben, ist leicht zu rathen. Man übergebe das Bild „bewährten Männern“, man schicke es nämlich an den Director irgend einer großen öffentlichen Gemäldegallerie in Wien oder München u. c.; denn dort sind die „bewährten Männer“, d. h. die competenten Richter und die Künstler, die theoretisch und technisch

für dies Fach gebildet sind und die, weil immer und ausschließlich in diesem Fache thätig, auch die vor allem nöthige Erkenntnis besitzen, was jedem Bilde fehle und wie jeder Schaden gutzumachen sei.

Man erschrecke nicht vor den Kosten. Ein großes Altarbild wird etwa um den Preis von 200 fl. restauriert, was ein kunstvolles und erbauliches Bild wohl wert ist. Für die vielen Fälle aber, wo der Kunstwert des Bildes sehr fraglich ist, die Restaurierungskosten deshalb eine Verschwendung wären und ein neues Bild auch nicht angeschafft werden kann, mag folgende erprobte Anweisung aus dem Buche Jakobs dienlich sein: „Die Reinigung der Bilder soll öfter vorgenommen werden, aber doch mit großer Aufmerksamkeit und auch einiger Kenntniss. Reicht das gewöhnliche Abstauben und Abwischen, was übrigens nie mit Bürsten oder faserigen Leinwandlappen geschehen darf, sondern mit feinem Flanell u. dgl., nicht mehr hin, und ist eine Waschung nothwendig, so gebrauche man dazu nicht Schärfen, z. B. Weingeist, Alkalien, Seife, Seifenspiritus oder gar Salpetersäure, wie solches hie und da geschieht; diese korrosiven Stoffe äßen nicht allein den oft so wundervollen Schmelz besserer Gemälde fort, sondern selbst auch die Farbe und machen darum das verderbliche Nachmalen nöthig. Läßt es die Beschaffenheit der Farbe zu, so geschehe die Reinigung mit etwas lauem reinen Wasser und einem feinen Schwamme, womit man aber nicht große Partien auf einmal, sondern nur kleinere, handgroße Flächen leicht wäscht. Dieselbe Art der Reinigung ist bei Glasgemälden anzuwenden, nie aber dürfen auch hier Leinwand, Bürsten oder gar Eisen angewendet werden.“

Bei dem allwärts regen Eifer, Kirchen zu restaurieren, wobei alte Bilder ohne Ueberlegung und allseitige Rücksichtnahme entfernt oder durch neue ersetzt werden, wäre sehr beherzigenswerth, was Jakob über dieses Aendern und Entfernen der Kirchenbilder sagt: „Man entferne nicht leicht ein heiliges Bild aus der Kirche, es sei denn, daß dieses geradezu gegen die kirchlichen Vorschriften verstößt. Benedict XIV., dieser weise Papst, spricht sich über die Entfernung von Bildern, die man zu dem Hauptbilde in überflüssiger Weise noch am Altare angebracht hatte, vorsichtig in seinem Schreiben vom 16. Juni 1746 also aus: „*Illud monendum superest eam nobis mentem haud esse, ut imagines Sanctorum, quae majori tabulae Altaris superadditae sunt, de medio auferatis, cum fortasse defuturi non essent invidi, qui, ut pietati vestrae maculam inurerent, in vulgum disseminarent, vos nulla duci religione in eum Sanctum, cujus imaginem fidelium venerationi subducitis.*“

Ist es wirklich wünschenswert, daß ein besseres an dessen Stelle komme, so wäre es gut, wenn möglich, auch noch das ältere eine Zeit lang in der Kirche zu belassen, auf daß durch Vergleichung

der Sinn der Beschauenden gebildet und nicht die Gemüther Vieler beschweret werden. Vorzüglich hüte man sich, Motivbilder unter dem Vorwande irgend einer Verschönerung der Kirche von den Wänden zu entfernen; die Menge dieser Zeugnisse von Gottes Erbarmung und der Macht der Fürbitte der Heiligen an solchen Orten erhebet mehr, als dies nackte Wände zu thun vermögen. Ist eine Entfernung solcher Bilder wirklich nicht zu umgehen, so bringe man die besseren und wichtigeren anderswo in der Kirche an, die übrigen aber können in einer Kapelle oder in einem anderen geziemenden Orte aufgehängt werden. Uebrigens ermahne man die Gläubigen öfter, daß sie keine Motivbilder anfertigen lassen, ohne den Rath ihres Kirchenvorstandes vorerst eingeholt zu haben.“

Jeder Kirchenvorstand, besonders wenn er auch Seelsorger ist, soll wohl beherzigen, „daß die Rücksichten größerer Erbauung weit über denjenigen der Kunst und des Alterthums stehen.“ Diesen Grundsatz des nun in Gott seligen, hochbegnadeten Künstlers Deschwanden möchten wir zwar nicht im Allgemeinen, doch sicher für Land- und Seelsorgskirchen unterschreiben. Wir constatieren, daß die Außerachtlassung von dergleichen Ueberlegungen schon manche der bestangelegten Seelsorger um das Vertrauen und die Wirksamkeit in ihrer Gemeinde gebracht hat. Es genügt nicht, daß man Werke über Kunst lese, sondern es ist nöthig, daß man recht lese! Sowie jeder Kezer mit beliebig herausgerissenen Schrifttexten seine Thorheit entschuldigen kann, so kann man auch mit Behauptungen der Kunsthistoriker jeden Kunstsniker beschönigen. Und mit dem gleichen Mittel kann einer ein Gemälde zugrunde richten, mit dem es ein anderer rettet. Weil nicht Jedem das Verständniß gegeben ist, darum berathe man Praktiker bei jeder Restaurierung in der Kirche.

Das Martyrologium und die acta Sanctorum, als Patronat der meisten Kirchen der Christenheit, und in specie des Landes ob der Ens — in seiner hohen und tiefen Bedeutung.

Von Johann Lamprecht, Beneficiat und geistl. Rath in Maria Brünns bei Rab.

III.

Zum heil. Johannes dem Täufer und Vorläufer
Christi, — Joannes Baptista, Hiero de Rege.

Diesem wurden schon in früher Zeit im Morgen-, wie im Abendlande Kirchen geweiht, von denen viele aus dem 4. oder 5. Jahrhunderte stammen. Der hl. Severin fand c. 460 zu Passau eine diesem Heiligen geweihte Kirche vor. Als die Longobarden aus

Bannonien c. 568 in Italien eingezogen, trugen sie das Bild Johannes des Täufers, als ihres Hauptpatrones, voran. Die Königin Theodolinde vergrößerte zu Monza den prachtvollen und reichen Tempel zum hl. Johann dem Täufer, und die Gundoberga erbaute c. 620 zu Pavia eine ähnliche herrliche Kirche desselben Patrones. Auch in Deutschland reicht dasselbe in die ersten Jahrhunderte des Christenthums hinaus. Denn jede Gemeinde konnte nur durch die heilige Taufe zur Gemeinschaft der Kirche gelangen. Zwar hatte in den ersten Zeiten die Taufe der Neugläubigen jährlich nur einmal, und in der Regel am Sitze des Bischofes statt; aber bald fand man es zweckgemäßer, auch in den Landgemeinden behufs der Taufe eigene Kirchen zu erbauen, und schon St. Rupertus, als er das Christianisierungswerk in Bayern unternahm, trug Sorge dafür, daß neben den Seelsorgskirchen auch Taufkirchen oder Taufkapellen an passenden Plätzen u. zw. an stagnierenden Armen der Flüsse, an Weihern und Seen errichtet würden, an denen in einem vorgerichteten Wasserbassin der Taufact per modum immersionis, d. i. durch die Einstellung des Täuflings in das Wasser bis an die Knie vollzogen wurde.¹⁾

Solche St. Johannis-Kirchen befinden sich zu Hilfering, Pasching, Mistelbach auf der Welser-Haide;²⁾ Hofkirchen an der Dratsnach; zu Lambach am Gottesacker; am Aber-See, dem heutigen St. Wolfgang; Perwang; Seeheim am Mat-See; die unterirdische Kirche zu Haigermoos; Pfaffstätt an der Matich; Zebbing bei Zell an der Pram; zu Ebelsberg an der Traun; die Marktkirchen zu St. Florian und Kremsmünster, wie auch zu Waldbhausen; Arbing, Reichenau; zu Petting am Waginger-See; Tirlaching; Unterneukirchen; Teising; Ober-Eichelberg bei Alttötting; Winkelheim bei Simbach; Burgkirchen an der Alz; Wilshofen an der Donau.

Aber dem hl. Gottesmann Rupertus lag auch daran, den von dem heidnischen Volke auf freiaussiehenden Höhen gepflegten Sonnen-cultus zu verdrängen und zu paralyfieren, dafür an derenstatt St. Johanneskirchen zu errichten und zu widmen; folcherweise entstanden auf freien Höhen die Kirchen: am Högelberge bei Teisendorf-Johannshögel; St. Johann bei Fridolfing; Inzing am In; Neukirchen am In; Wegscheid; Burgkirchen am Wald bei Feldkirchen; Schwand am Weilhart; St. Johann am Hühnhart-Wald; Kopping; Neukirchen am Wald; Stroheim; St. Johann am Alberg im Atergau; St. Johann am Windberg; Zell bei Zellhof; Sündelburg in Unterösterreich; Klaus; St. Johann zu Traunkirchen; St. Johann bei Reßendorf u.

¹⁾ Als späterhin statt der Immersionstaufe die Infusions- und Aspersions-Taufe eingeführt wurde, entfielen die Wasserbassins, und die über dieselben gebauten Taufkapellen. — ²⁾ Die Kirche in Mistelbach war dem hl. Johannes geweiht, sie ist aber längst abgebrochen worden; die jetzige wurde an etwas anderer Stelle neugebaut.

Auch geschah es, daß dem Johannes Baptista geweihte Kirchen zugleich auch dem hl. Johannes, Apostel und Evangelisten, als Mitpatron zugewidmet wurden, wie die Stadtpfarrkirche zu Wels. Sonst finden wir dem hl. Evangelisten Johannes die Kirchen und Kapellen auf dem Friedhofe zu Burghausen; zu Aistatt neben dem Pfarrhofe; zu Dietrichshofen am In; zu Schärding im Schlosse; Aigen im Mühlkreise; St. Johann am Peters-Berge; am einstigen Schlosse zu Säbnich, nachmaliges Stift Waldhausen; zu Viehtwang und Weyer u. geweiht.

Zu den hl. hl. Apostelfürsten und Blutzengen Petrus und Paulus.

Der Cultus dieser beiden Apostelfürsten reicht allenthalben in die ersten Jahrhunderte des Christenthums hinauf. Die St. Peterskirche zu Rom im Vatican ist das Symbol des katholischen Ritus in der ewigen Stadt. Die hl. hl. Petrus und Paulus standen auf den ältesten Altären, wie zu Rom, so auch in der christlichen Lutetia an der Seine — Paris; St. Paul an der Themse ist die Metropole des seit dem 2. Jahrhundert christianisierten Britanniens. Die ältesten, zum Theil in das 3. und 4. Jahrhundert hinaufreichenden Kirchen und Klöster im südlichen Deutschland, am Rhein, an der Donau und in den Alpen sind dem hl. Petrus, öfter auch dem hl. Paulus geweiht; ganz vereinsamte Peterskirchen auf dem Lande verrathen ein hohes Alter und römischen Boden. Auch der hl. Rupert widmete während seiner Christianisirung Bayerns viele Kirchen dem hl. Petrus; wie der Dom zu Regensburg dem hl. Petrus geweiht wurde, widmete er demselben auch die Kirche zu Seekirchen am Waler-See, wo er zuerst seinen bischöflichen Sitz begründete, und als er denselben nach Salzburg verlegte, baute er dort die Kirche und das Kloster St. Peter. Die Stiftskirche zu den hl. hl. Petrus und Paulus an dem a. 1167 gegründeten Chorherrenstifte Högelwerd bei Teisendorf; die St. Peterskirchen zu Rothhof im Rottthale; zu Hartkirchen am In; die Stadtpfarrkirche St. Paul zu Passau; Waldkirchen im Lande der Abtei (in Bayern); zu Haigermooß; Gstaig bei Feldkirchen; Geroldsberg; Ueberacker an der Salzach; St. Peter bei Braunau; Mosbach; St. Peter bei Eberschwang; Peterskirchen; Münsteuer bei Reichersberg mit dem vom hl. Rupert gegründeten Missionskloster; Rainbach bei Schärding; Pührawang bei Eferding; zu Waizenkirchen; St. Peter in der Bizlau; Osthering; St. Peter bei Günskirchen; Schönau bei Wallern; Rotenbach; Michelfirchen bei Lambach; Nieder-Megau; Bergern im Mergau; St. Paul zu Aussen; Egenberg bei Borchdorf; Fischelheim; Ober-Rohr; Waldneufkirchen; Petersberg bei Ansfelden; Ruprechtshofen; Dietach bei Gleink; Erlakloster; Ded unterhalb Strengberg; St. Peter in der Au, Ulmerfeld u.

gehören bezüglich ihrer Entstehung einer sehr frühen Zeit an; jene zu Tragein; St. Peter bei Freistadt; Ober-Weissenbach; Höflein bei Otensheim; St. Peter am Wind-Berg; Sarleinsbach u. der späteren Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts, jene zu Utendorf und in der Stadt Ried dem 13. und 14. Jahrhunderte an.¹⁾

Zum heil. Apostel Andreas, gemartert zu Achaja unter dem Proconsul Negeas.

Die Verehrung dieses Heiligen, des Bruders des hl. Petrus, und Zuwidmung der Kirchen reicht bei den meisten in die Römerzeit, und wenigstens in die vormittelalterliche Zeit zurück; so bei den Kirchen zu Berchtesgaden; Teisendorf; Schützing an der Alz; Saverstätten im Rothale; Irzheim bei Fürstenzell; Holzkirchen bei Ortenburg (in Bayern); Feldkirchen im Inkreise; Humprechtsheim bei Pischelsdorf; Bogenhofen am In; Polling; Ort im Inkreise; Pichelwang bei Timellam; Steinbach am Ater-See; Gaslenz; Paizerswang bei Adelswang; Gleink; Hargelsberg; Mitterkirchen; Puchanau; Nieder-Kapell u.

Dasselbe gilt auch von der Verehrung und Kirchweihe der übrigen hl. hl. Apostel.

St. Jacobus Major, Bruder des hl. Apostels und Evangelisten Johannes, welcher unter dem Könige Herodes Agrippa, als der erste unter den Aposteln ca. 43 oder 44 für seinen göttlichen Meister die Bluttaufe zu Jerusalem vollbrachte; dessen Gebeine kamen später nach Spanien, wo die großartige Wallfahrt: St. Jago di Compostella durch Jahrhunderte lang das Ziel der wallfahrenden deutschen Ritterschaft entstand. Diesem hl. Jakob zu Ehren entstanden nachbenannte Kirchen: die Stadtkirche zu Wasserburg; Seibersdorf am In; St. Jakob zu Straubing; St. Jakob vor Passau; Windorf bei Bilshofen; Gottsdorf ober Kanaridl (in Bayern);²⁾ zu Koppel; Obertrum bei Matsee (im Lande Salzburg); zu Lengau; Schalchen bei Matighofen; Rosbach; Hühnhart; Sinzing bei Rainbach; Rasten bei Wichtenstein; Stein an der Polsenz; Hersching; Buchkirchen bei Wels; St. Jakob bei Püchel; Altenhof in der Pfarre Taufkirchen an der Drafnach; Afnang bei Gaspoldshofen; Kapelle zu Köppach; Buchkirchen bei Frankenburg; Seewalchen; Schlosskapelle zu Ort im Traun-See; Grünau; Windischgarsten;³⁾ Roitheim; Weigantsdorf bei Kremsmünster; einstige Schlosskapelle zu Schlierbach; Großraming;

¹⁾ Die den hl. hl. Petrus und Paulus geweihte Pfarrkirche zu Ternberg bei Steyr war ursprünglich dem hl. Vitus gewidmet. — ²⁾ Zu Regensburg gründete ein Schüler des Marianus Scotus a. 1098 das Schottenkloster zum hl. Jakob.

— ³⁾ Die ursprünglich der heil. Maria geweihte Kirche zu Windischgarsten erhielt nach der Entstehung der Kirche zur heil. Maria zu Spital am Pyhrn später, etwa im 13. Jahrh. die Widmung zum hl. Jacobus Major.

Wien bei St. Florian; Rohrbach; Oberneukirchen; Neumarkt bei Freistadt; Schönau; Berg; zu St. Thomas am Blasenstein (Kapelle); einstige Schlosskapelle zu Baumgartenberg; Röchling; Neustattl bei Artager; Zeilern bei Amstetten zc.

Den heiligen Aposteln: Jacobus Minor, einem Verwandten des Herrn Jesu und Bischof zu Jerusalem, welcher ca. 62 von der Linde des Tempels herabgestürzt und erschlagen wurde, und Philippus, welcher zu Hierapolis in Phrygien ca. 80 oder 81 den Martertod erlitten hatte, zu Ehren wurden nachbenannte Kirchen geweiht: die Stiftskirche zu Altötting; Stadtkirche zu Burghausen; Hader im Rothale; Antlangkirchen bei St. Willibald; Neufelden; Schwertberg. Schon der hl. Severin traf c. 460 auch in Ufernorikum diesen Aposteln geweihte Kirchen, vorzüglich an den alten Handelsstraßen.

Die Verehrung des heiligen Apostels Bartholomäus, der zu Albanopolis in Armenien lebendig geschunden und gekreuzigt worden, rastet in den Kirchen zu Kronstorf; Unter-Rohr;¹⁾ Steinbach an der Steyer; Einsiedling bei Borchdorf; Unterach; Pennwang; Aschau in der Pfarre Feldkirchen im Inkreise; Dösterberg; Miltadt — Passau; Sulzbach oberhalb Braunau; Leonfelden; Reichenenthal; Altenburg bei Münzbach. Von der Tiber umflossen wie eine Arche, steht zu Rom: „La chiesa di S. Bartolomeo in Isola“.

Der heilige Apostel und Evangelist Matthäus, gemartert c. 62 in Aethiopien, wird in den Kirchen zu Neuhofen an der Krems; Pinsdorf bei Gmunden; Murach bei Schörfling; Maria-Lab bei Raarn; Asbach im Rothale und zu Heiligenstatt bei Friedburg als Patron verehrt.

Im Hinblick auf König Mathias, als einem besonderen Wohltäter und Förderer bei der Gründung und Erbauung des Kapuzinerklosters im Weingarten zu Linz, wurde die Klosterkirche zu Ehren des heiligen Apostels Mathias a. 1612 geweiht.

Der heilige Thomas, Apostel der Indier und Blutzeuge fand seine Verehrung hier zu Lande in den Kirchen: Sanct Thomas bei Ried im Inkreise; St. Thomas zu Aspoltzkirchen bei Michaelnbach; St. Thomas am Blasenstein; in der Kapelle zu Erlaufloster.

Den hl. hl. Aposteln und Blutzeugen: Simon (Zelotes) und Judas Thaddäus wurden schon im Frühmittelalter die Kirchen zu Bodenhofen bei St. Marienkirchen am Inn; Taiskirchen; Balting; Marbach bei Ried im Mühlkreise; Pabneukirchen zc. zugewidmet.

¹⁾ Späterhin wurde die Kirche zu Unter-Rohr zur Himmelfahrt der seligen Jungfrau Maria dediciert.

Zum hl. Stephanus, Diaconus und Protomarthyr.

Dieser Erzmartyrer ward unter den Augen der Apostel von den Juden, die dem Ausspruche des hohen Rathes vorgriffen, vor Jerusalem gesteiniget, denn er war „voll des heiligen Geistes“. Um das Jahr 415 ward sein Grab aufgefunden, und die Gebeine in die Sionskirche übertragen. Die Verehrung des hl. Stephan verbreitete sich durch die Apostel und ihre Schüler bereits schon im 1. Jahrhundert auch nach dem Abendlande; über Rom, vorzüglich im 3. Jahrhundert in Gallien und am Rhein.¹⁾ Die erlauchte Plectrude, Pipins I. Gemahlin, erneuerte c. 660 den Dom zu Passau unter dem Patronate des hl. Stephan; insbesondere tragen im Umfange der ehemaligen Diöcese Passau (nun zum Theil Linz) viele Kirchen dieses Patronat, und zwar zu Sulzbach im Rottthale; Aigen am Inn; Prienbach bei Ering; Untersdorf bei Simbach; Reut bei Tann; Dornizzen bei Marktl; Haiming an der Salzach; Otting bei Waging (Bayern); Adnet bei Hallein; Schledorf bei Matsee (Salzburg); Teging; Moosdorf; Vormoosen; Heflhau; Braunau; Gurten; Metzmach; Andorf; Hartkirchen a. d. Mischach; Schönerhering; Marchtrenk; Krenglbach; Offenhausen; Neufkirchen bei Lambach; Weibern; Pramkirchen; Otnang; Buchberg am Atersee; Wimbach; Thalheim bei Wels; Kirchberg bei Kremsmünster; Leonstein; Sierning; Rorbach bei St. Florian; St. Stephan am Riedl; Tabersheim, d. i. das heutige Steyereck; Windhag bei Freistadt; Sagen; Amstetten; Stephanshart u. Mit dem Patronate zum hl. Stephanus geht jenes zum hl. Laurentius vielfach Hand in Hand.

St. Laurentius, Archidiaconus u. Romae sub imperatore Valeriano martyrium passus a. 258.

Zu Rom sind demselben mehrere Kirchen und eine der fünf Patriarchal-Kirchen geweiht. Als Bewahrer des Kirchenschazes hatte der hl. Laurenz Gelegenheit, denselben vorzüglich den Armen zuzuwenden, und so das Christenthum zu fördern. Macrian, der Erzmagier, trat gegen Laurenz und gegen Papst Sixtus und ihre Freunde, weil Verächter der Götter, auf, und bewirkte ihre Hinrichtung. Als Laurentius auf einen glühenden Rost gelegt noch unversehrt Christum den Herrn pries, ward er enthauptet. (?)

Zu Lauriacum stand schon zur Zeit des hl. Severin (c. 460) eine Kirche zum hl. Laurenz, von welcher es in einer Urkunde vom Jahre 977 heißt: „ecclesia, quae foris murum in honorem Sancti Stephani sanctique Laurentii martyrum dedicata et constructa est.“ — Die erste Kirche zu Lauriacum sei jedoch zu Ehren des

¹⁾ Schon seit a. 997 hatten die Ungarn Könige dieses Namens St. Stephan, und dieser wurde daher der Haus- und Familien-Patron der ungarischen Könige.

ersten Glaubenspredigers Laurentius, der als ein Apostelschüler auf Geheiß des hl. Petrus oder Marcus an die Donauufer zur Verkündigung des Evangeliums abgeordnet worden sei, und zu Lauriacum erst eine christliche Gemeinde begründet habe, eingeweiht worden. — Als im Jahre 955 am Tage des hl. Laurentius — 10. August — die Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg, total geschlagen und vernichtet waren, verbreitete sich die Verehrung dieses Heiligen durch Süddeutschland in sehr vielen Kirchen und Kapellen. Im Lande ob der Enz und in Bayern reicht die Gründung vieler Laurenzkirchen in das 8. und 9. Jahrhundert hinauf; Beispiele hiefür die Kirchen zu Reichstätt; St. Laurenz bei Altheim; Stammheim am In; Titmaning; Tengling; die Pfarrkirche zu Matsee; Pfarrkirche zu Nöbbs; während jene zu: Kleinzell; Gramastetten; Münzbach; Polheim; Grünbach bei Gunkirchen; Gaspolshofen; Kimpling; Ungenach; St. Laurenz bei Mondsee; Abtsdorf; Molln; Zeitelheim; Weichstetten; Kirchheim bei Gmunden; Wilhelms-Altheim bei Feldkirchen; Patigheim; Wagholming bei Taufkirchen an der Pram; Schartenberg u. wohl einer späteren Periode, aber immerhin dem 11. und 12. Jahrhunderte angehören mögen.

Auf vielen Altären erscheinen beide Blutzeugen, Stephan und Laurenz nebeneinander vorgestellt, angethan mit Levitengewändern, und mit den Attributen ihres Martertodes, der eine mit den Steinen, der andere mit dem Roste.

„St. Quirinus, Episcopus in Sciscia in Illyrico,
martyr;“

nach einigen soll er auch Bischof zu Vorch gewesen sein. Wegen seines standhaften Bekenntnisses für Christus wurde Quirinus dem Tode geweiht, und mit einem Mühlsteine behangen zu Sabaria — Stein am Anger — im Günsflusse ersäuft, ca. 282; nach anderen c. 310. Der Leichnam kam nach Rom; Papst Zacharias schenkte denselben a. 752 an die Dynasten und Stifter von Tegernsee für ihre Abtei; die dort aus dem Felsen fließende Naphtha war als das heilsame Quirinus-Öl bekannt geworden. Quirinus wird als Patronus in morbis verehrt. In Oberösterreich sind ihm zu Ehren die Kirchen zu Kleinmünchen und zu Pierbach geweiht worden.

St. Maximilianus, Episcopus Laureacensis, confessor
& martyr † 284 Celejæ in Pannonia, Patronus ecclesiae
Passaviensis, nec non Lincensis.

Von edler Abkunft aus Celeja — Gilly — und reichbegütert ward Maximilian, kaum in das Mannesalter vorgerückt, auf den bischöflichen Stuhl (von Laureacum?) erhoben. Mehrmalen hatte er sich zu Rom (auch vom Papste Sixtus II.) höhere Weisungen für

seine apostolische Mission geben lassen. Einst von dort zurückkehrend soll er zu Freising — in castro Frisingano — c. 270 eine Kirche — die erste — zu Ehren der hl. Gottesmutter eingeweiht haben.¹⁾

Nach einer fast 30jährigen, berufsthätigen Wirksamkeit erreichte auch ihn, wie andere Bischöfe — St. Quirin, St. Victorin, in seiner Vaterstadt Eilsy die Märterkrone a. 284 unter Kaiser Numerian — nach anderen unter Kaiser Diocletian bei der im strengsten Verfahren stattgefundenen 10. Christenverfolgung; er wurde auf Befehl des Prätor Eulafius enthauptet. (Daher mit dem Schwerte vorgestellt.) An der Stelle der Hinrichtung quoll nachmals der Maximiliansbrunnen hervor. Als der hl. Rupert auf seiner apostolischen Wanderung auch nach Eilsy zum Grabe des hl. Maximilian c. 582 kam, unterrichtete er sich dort so lebendig über das Verdienst dieses norischen Apostels, und zurückkehrend nahm er dessen Gebeine mit sich, und brachte sie in das früher von den Römern bewohnte Pongo — Pongau — an der Salzach herauf, und erbaute darüber am Fuße der „Seidenburg“ die bekannte Maximilians-Zelle, welche Herzog Theodo III. von Bayern und dessen Sohn Theodebert I. mit Liegenschaften in der Umgegend ausstatteten, und woraus dann das Kloster Bischofshofen hervorgieng.

Als c. 630 die Slaven aus der windischen Mark heraufbrachen, wurden die Gebeine Maximilians nach Salzburg an die Glan — (daher Maximilian an der Glan — Marglan) und von dort nach Grabenstätt am Chiem-See, weiter dann nach Kraiburg am In und zu Schiffe nach Passau gebracht, wo sie zur Ruhe kamen.²⁾ Circa annum 1287 ließ Bischof Bernhard von Passau, als er die seit dem Brande 1181 beschädigte Domkirche wieder neu aufzubauen begonnen hatte, die Ueberreste der heil. heil. Schutzpatrone Passaus, Maximilian und Valentin, aus ihrem wegen Feindesgefahr vermauerten Orte erheben, und in einem prächtigen Sarkophage außerhalb des Chores, mitten in der Domkirche, feierlichst beisetzen, auf welchem Platze sie auch fast 400 Jahre lang verblieben, und unter großem Zulaufe des christlichen Volkes verehrt wurden. Durch den a. 1662 ausgebrochenen Brand zu Passau wurde auch die Domkirche ein Raub der Flammen, und der Großtheil der kostbaren

¹⁾ Das Breviarium Romanum für Bayern besagt vom hl. Maximilian: „ad limina Apostolorum Romam profectus accepta a Sixto II. benedictione ad suos revertitur; ubi — — — c. 270 in monte frisingano primam ecclesiam B. Mariae crexit.“ B. Peg. (thes.) u. Meichelbäck (Hist. fris. T. I. p. VI.) pflichten dieser Angabe bei. — ²⁾ Die ehemals zu Nieder-Kraiburg gestandene Kirche war dem hl. Maximilian geweiht, wie auch die Kirche zu Burgkirchen an der Matich das Patronat dieses Heiligen trägt, ein Beweis, daß, wie A. Kramer in seinem Werke: „Heiliges Passau. 1782 p. 13 sagt, die Ueberreste dieses Heiligen hieher gebracht, und hier wie dort eine Zeit lang beigesetzt waren, und geraftet haben.“

Reliquien zu Staub und Asche, bis auf die Häupter, die abgesondert von den Leibern anderswo aufbewahrt waren.¹⁾

Wie zu Passau, so auch in Oesterreich und Bayern wurde St. Maximilian mit ausnehmender Andacht verehrt, vorzüglich in Feuersnöthen, Kriegsbedrängnissen und Krankheiten.

Die durchlauchtigsten Häuser: Habsburg-Lothringen und Schemern-Wittelsbach haben ihn sich zu ihrem Haus- und Familien-Patron erkoren; mehrere Regenten und Prinzen dieser beiden Häuser haben diesen Namen mit Ehren und Ruhm getragen. Als eines der Mirakel dieses Heiligen wird erzählt, wie Kaiser Friedrich III. a. 1457 eben durch die Fürbitte desselben auf dem Schlosse zu Gilly den Händen der Mordelust entgangen ist, und darum gelobet hat, ihm zu Ehren jenem Sohne, der ihm zuerst würde geboren werden, den Namen Maximilian beizulegen.

Die Kirchen zu Persenbeug an der Donau, und zu Pöndorf bei Frankenthal, unter der Widmung des hl. Maximilian, reichen in die grane Vorzeit hinauf, und haben, wie Marglan und Burgkirchen an der Matich wahrscheinlichst den heiligen Rupert zu ihrem Begründer.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Ein Fall über procurantes abortum.) Caja, welche sich mit Titus vergangen hat, greift auf Drängen des Titus in ihrer Verzweiflung, um der Schande zu entgehen, zu einem neuen verbrecherischen Mittel. Doch kaum hat sie das Mittel, welches sie sich aus der Apotheke zu verschaffen wußte, genommen, als Beide von großer Scham und Reue über diese neue Unthat ergriffen wurden. Sie eilen zur Beichte. Kann der Beichtvater, der die Befugnis zur Losprechung von den bischöflichen Fällen nicht hat, Titus und Caja losprechen; oder müssen dieselben an einen weiter bevollmächtigten Beichtvater gewiesen werden?

In vorliegendem Fall unterstellen wir zunächst, daß die procuratio abortus nur in der Ausdehnung und in der Beschränkung bischöflicher Reservatfall sei, wie er durch die Constitution Apostolicae sedis zu einem den Bischöfen vorbehaltenen Excommunicationsfall gemacht worden ist. Die Constitution Apostolicae sedis sagt

¹⁾ Dermalz ruht das Haupt des hl. Maximilian in einem silbernen, dickvergoldeten mit Edelsteinen besetzten Brustbilde, das ihn im bischöflichen Schmucke mit dem Pallium vorstellt; das Haupt, in Baumwolle liegend, kann in dem Kopfe dieses Bildes gesehen werden. Außerdem werden ein Armknochen und noch zwei Armröhren dieses Heiligen in der Passauer Domkirche gezeigt. Ein Theil der Hirnschale dagegen, sowie noch andere Reliquien von ihm sollen in der Pfarrkirche zu Gilly aufbewahrt sein.

einfach: „procurantes abortum, effectu secuto“. Unter diese procurantes ist nach wahrscheinlicher Auslegung die Mutter selbst nicht einbegriffen: zwar kann diese beschränkende Auffassung nicht aus dem Ausdruck procurantes abortum an sich hergeleitet werden, sondern vielmehr aus der usuellen Bedeutung, welche dieser Ausdruck vermöge der jahrhundertlang bestandenen päpstlichen Strafbestimmungen angenommen hat, da diese von den procurantes abortum die „Mutter“ unterschieden und verschiedene Strafen für Beide anordneten. Darnach ist die Frage über die Losprechung der Caja gegenstandslos; es bedarf dazu nicht der Vollmacht über die bischöflich vorbehaltenen Fälle.

Gehen wir zu Titus über. Er gehört zweifellos zu den procurantes abortum. Aber es liegt der Reservatfall noch nicht in seiner Vollständigkeit vor. Derselbe heißt procurantes abortum effectu secuto. Der Erfolg — so wollen wir unterstellen — tritt nach der Art des Mittels sicher ein; aber die Beichte des Titus geschieht vor Eintritt der bösen Wirkung. Es tritt daher jetzt die Frage an den nicht bevollmächtigten Beichtvater heran: Kann Titus ohne Weiteres absolviert werden? Wenn ja, verfällt er dann kurz nachher beim Eintritt des abortus der Excommunication und bedarf er dann einer neuen Losprechung von einem bevollmächtigten Priester?

Nach allen Regeln über die Auslegung von strafrechtlichen Bestimmungen muß gesagt werden, Titus unterliegt im Augenblick der Beichte noch keiner Excommunication; er kann daher, falls er sonst genügend disponiert ist, von jedem gewöhnlichen Beichtvater die Losprechung und die sacramentale Wiederveröhnung mit Gott und der Kirche empfangen. Daß er die Beichte aufschieben müsse, bis die Wirkung der bösen That eingetreten und er dadurch der Excommunication verfallen sei, läßt sich aus keinem Grunde nachweisen: wie sollte auch einem wahrhaft reuigen Sünder die augenblickliche Ausöhnung mit Gott verwehrt werden? Die einzige praktisch bedeutsame Frage bleibt daher die, ob Titus, wiewohl durch den Stand der Gnade mit Gott versöhnt, dennoch nachträglich der kirchlichen Strafbestimmung verfallend, und behufs Wiedervereinigung mit der Kirche und ihren Gnadensätzen einer nochmaligen Losprechung, wenigstens von der kirchlichen Strafe, bedürftig sei. In Beantwortung dieser Frage scheiden sich die Meinungen der Gottesgelehrten. Männer von sehr hoher Autorität, wie Lugo und in jüngster Zeit Ballerini, behaupten, Titus verfalle nach Eintritt des abortus der Excommunication und müsse deshalb trotz vorausgegangener Beichte und gültiger Losprechung von der begangenen Sünde, noch von der Censur losgesprochen werden; Andere, wie der hl. Alphons, glauben, die Excommunication trete nicht ein, weil zur Zeit, wo das Verbrechen durch den Eintritt der äußern Wirkung vollendet wird, die

contumacia nicht vorliege. Dieser Meinung (vergl. Lehmkuhl, Theol. mor. II. n. 868) kann man sich praktisch anschließen.

Es könnte höchstens der Zweifel übrig bleiben, ob denn durch diese bloß wahrscheinliche Meinung für den Seelenzustand des Titus hinlänglich gesorgt sei. Auf diesen Zweifel kann man antworten: 1. Da bei Strafbestimmungen das Geringere zu wählen ist, so dürfte schon aus diesem allgemein anerkannten Grundsatz folgen, daß praktisch die Strafe nicht eintrete. 2. Sollte dies aber dennoch geschehen, so wäre Titus unterdessen freilich der Theilnahme an den gemeinsamen Gnadengütern der Kirche beraubt; doch träte er bei der nächsten Beicht und Lösprechung unzweifelhaft wieder in deren Vollbesitz, weil von zweifelhaften Censuren sicher jeder Beichtvater lössprechen kann und vermöge der gewöhnlichen Absolutionsformel wirklich ad cautelam lösspricht.

Ähnliches wäre von Caja zu sagen, wenn durch bischöfliche Verordnung auch die Mutter unter den Reservatfall procurantes abortum gesetzt wäre. Nur läge dieser Fall noch etwas günstiger. Sollte etwa die Sache so liegen, daß eine Diöcesan-Anweisung die Ansicht ausspräche, unter den päpstlichen Fall der procurantes abortum sei auch die Mutter einbegriffen: so änderte dies am wirklichen Sachverhalte nichts; die andere Ansicht bliebe trotzdem probabel. Würde aber die Diöcesan-Verordnung den Fall procurantes abortum mit Einschluß der Mutter zum Diöcesan-Reservatfall machen: so wäre das unzweifelhaft gültig; aber wenn nicht der Bischof aus seiner Machtwollkommenheit die Excommunication ausspräche, so fiel Caja selbst effectu secuto wahrscheinlich nicht der Excommunication, sondern nur dem bischöflichen Vorbehalt. Beichtete sie also vor dem effectus secutus, so wäre ganz gewiß die Sünde gehoben, auch wenn der Beichtvater keine besondere Vollmacht hätte; durch Eintritt des effectus würde der bischöfliche Vorbehalt nicht geschaffen; päpstliche Excommunication träte aus oben besprochenem Grunde nicht ein: mithin wäre Caja alsdann, sicherer noch als Titus, aller weiteren Last ledig.

Gyaeten (Holland).

Prof. P. August Lehmkuhl, S. J.

II. (Ueber die Beicht von Ordensschwestern.) In vielen Diöcesen ist es Sitte geworden, auch die Ordensfrauen im weiteren Sinne, welche zur strengen päpstlichen Clausur nicht gehalten sind, der gewöhnlichen Jurisdiction der Beichtväter zu entziehen und nur eigene Beichtväter mit der Befugnis, dieselben beichtzuhören, zu betrauen, wie es ipso jure sein muß bezüglich der unter strenger Clausur lebenden Nonnen. Für jene Schwestern, Kranken- oder Schulschwestern, ereignet es sich nun nicht selten, daß sie in kleineren Ortschaften, wo der Pfarrer der einzige Geistliche ist, eine

Niederlassung haben und in der Pfarrkirche selbst ihre Beicht und Communion und überhaupt die kirchlich vorgeschriebenen religiösen Uebungen verrichten müssen, den Pfarrer selbstverständlich zu ihrem gewöhnlichen Beichtvater haben, ohne daß an einen Wechsel desselben für alle drei Jahre zu denken wäre. — Wie wird da die nothwendige Freiheit zu wahren sein, welcher die Kirche durch den öfteren Wechsel des Beichtvaters und die mehrmalige Sendung eines außergewöhnlichen Beichtvaters Rechnung fragen will?

Antwort. Diesbezüglich verdient eine Entscheidung der S. C. Ep. et Reg. weiter bekannt zu werden, welche am 22. April 1872 auf eine Anfrage über jenen Punkt erlassen wurde und in dem Werk „Collectanea constitutionum etc. S. Sedis“ unter n. 526 mitgetheilt wird. Die Anfrage lautete: „In multis parochiis, praesertim ruralibus, adsint duae vel tres et vix quatuor praedictarum Congregationum sorores puellarum educationi inservientes. Porro illae sorores, communiter, sed extra clausuram degentes, non habent sacellum privatum, sed ecclesiam parochialem sicut ceteri frequentant, ibidem Missae et ceteris officiis assistentes, sacramenta tum poenitentiae, tum Eucharistiae recipientes. Illae insuper sorores saepius de parochia in aliam transeunt secundum Superiorissae Generalis voluntatem. Porro, num in hisce circumstantiis applicanda sit juris dispositio circa triennalem confessariorum mutationem, praesertim quum in hisce paroeciis unicus tantum adsit presbyter, nempe parochus.“ Darauf lautete die Antwort: Sorores, de quibus agitur, posse peragere extra piam propriam domum sacramentalem confessionem penes quemcunque confessarium ab Ordinario approbatum. Darnach dürfen solche Ordensschwestern, wenn sie in der genannten Lage sind, nicht der gewöhnlichen Jurisdiction der Beichtväter entzogen werden, sondern es muß denselben wie allen anderen Christgläubigen freistehen, bei jedem approbierten Beichtvater, den sie immer treffen mögen, ihre Beicht abzulegen.

Der selige Bischof Müller verordnete im Jahre 1885 (Linger Diöcesanblatt, Jahrgang 1885, Seite 68) über die Beichten der Klosterfrauen folgendes:

„Um Klosterfrauen, die strenge Clausur und feierliche Gelübde haben (moniales), gültig absolvieren zu können, ist dem Beichtpriester eine eigene bischöfliche Jurisdiction nöthig, und zwar für jedes einzelne Kloster, auch desselben Ordens. (Clemens X. Superna, die 21. Junii 1670.) Es ist aber der Wille des Apostolischen Stuhles, der aus einigen Erklärungen der S. Cong. Episc. et Reg. der neuesten Zeit erhellt, daß diese Bestimmung auch auf alle Klosterfrauen der religiösen Congregationen ausgedehnt werde, die keine strenge Clausur und nur einfache Gelübde haben, wie z. B. die

barmherzigen Schwestern, die Schulschwestern. Demgemäß erkläre ich, daß kein Priester ohne besondere bischöfliche Bevollmächtigung solche Klosterfrauen gültig absolvieren könne. Befinden sich aber Klosterfrauen der ersten oder zweiten Art außerhalb ihres Conventes, z. B. aus Gesundheitsrücksichten, auf Reisen, in der Krankenpflege, so kann sie ein jeder Beichtvater ohne specielle Jurisdiction beicht hören und gültig absolvieren". (S. Cong. Ep. et Reg. die 27. Aug. 1852.) Exaeten (Holland). Prof. P. Augustin Lehmkühl, S. J.

III. (Ungültige Collation eines resignierten Pfarrbeneficiums. — Einfluß des Triennial-Besitzes nach der Apostolischen Kanzleiregel 36.) Der Pfarrer Franz Josef zu Reinhardtsbrunn trifft auf einer Ferienreise außerhalb seiner Diöcese mit einem Ordensgeistlichen zusammen, dessen einzige Leidenschaft die canonistischen Studien bilden, und theilt diesem im Laufe der Unterhaltung über seine früheren Lebensverhältnisse das Nachstehende mit. Er sei vordem der Secretär und Hausgenosse seines hochwürdigsten Bischofs gewesen, von dem er auch für seine Dienste honoriert worden sei. Aus Liebe zur Seelsorge habe er sich dann um die durch die Resignation seines mit ihm im dritten Grade verwandten Vetzters Arthur zur Erledigung gekommene Pfarrei Reinhardtsbrunn im Pfarrconcurse beworben und sei auch als der erste unter den mehreren Mitbewerbern auf dieselbe von seinem Bischofe ernannt und dann förmlich instituiert worden. Der Ordensmann lächelt still vor sich hin, fragt, wie lange das alles her sei, und erwidert auf die Auskunft des Pfarrers, es seien seitdem schon fünf Jahre verflossen: „Nun, da können Sie Gott danken. Wissen Sie, Ihre Ernennung zum Pfarrer von Reinhardtsbrunn war zwar wegen der Constitution Pius V. „Quanta Ecclesiae“ vom 1. April 1568, welche die Collation eines resignierten Beneficiums an des Bischofs oder des Resignanten Blutsverwandte, Affinen oder Familiaren für ungültig erklärt, unrechtmäßig. Aber glücklicherweise steht Ihnen ein dreijähriger ungestörter Rechtsbesitz zur Seite, und damit haben Sie nach der Apostolischen Kanzleiregel 36 De triennali possessore Ihre Pfarrei dergestalt präscribiert, daß Niemand mehr ihnen dieselbe streitig machen kann.“ Darüber große Freude auf beiden Seiten.

Ist diese Entscheidung auch in dem zweiten Punkte zutreffend? Wir glauben nicht. Pius V. hatte, wie er im § 1 der Constitution „Quanta Ecclesiae“ vom 1. April 1568 (Bullarium Romanum Augustae Taurinorum Tom. VII. 1862. pag. 664—666) erzählt, im zweiten Jahre seines Pontificats wegen der bei der Collation von resignierten Beneficien hervorgetretenen schweren Mißstände die Wiederbesetzung der ersteren bis auf weitere Verfügung seinerseits sich selbst mit der Maßgabe reserviert, daß den von den Or-

dinarien gleichwohl ernannten und instituirten Geistlichen keinerlei, auch nicht einmal ein colorierter Rechtstitel zustehen solle, dieselben vielmehr zur Erlangung solcher Beneficien für immer unfähig seien, „ac etiam decreverimus nullum per eas in illis jus neque titulum, vel coloratum, tam in petitoria quam in possessoria, ipsis provisum tribuere, quin etiam eos ad illa deinceps obtinenda perpetuo inhabiles fore.“ Dann aber erklärte er in § 2 und 3, daß er diese Bestimmungen insoweit ermäßigen wolle, daß aus canonischen Gründen die ordentlichen Collatoren die Resignation von Beneficien zulassen und die letzteren auch wieder anderweitig verleihen dürften, schrieb jedoch in § 5 ausdrücklich vor: „Caeterum praecipimus et interdicimus, ne ipsi episcopi aut alii collatores de beneficiis et officiis resignandis praedictis, aut suis aut dimittentium¹⁾ consanguineis, affinibus vel familiaribus, etiam per fallacem circuitum multiplicatarum in extraneos collationum, audeant providere; quod si secus, ac etiam quicquid praeter vel contra formam praedictorum fuerit a quocunque temere attentatum, id totum ex nunc vires et effectum decernimus non habere.“

Die Congregatio Concilii hat dann, wie Papst Benedict XIV. in seinem unsterblichen Werke *De Synodo Dioecessana*, Lib. XIII. Cap. 24 n. 3—6 ausführt, im Jahre 1573 noch ausdrücklich erklärt, daß eine durch Resignation erledigte Pfarrei an die Blutsverwandten, Affinen und Familiaren des Bischofs oder des Resignanten auch nicht einmal im Wege des Concurse verliehen werden dürfe, während dieselbe in einer weiteren Entscheidung vom 15. Juni 1589 mit Recht sich dahin aussprach, daß die Constitution Pius V. „*Quanta Ecclesiae*“ vom 1. April 1568 in dem Falle keine Anwendung erleide, wenn eine Pfarrei nicht durch die Resignation, sondern durch das Ableben ihres bisherigen Inhabers zur Erledigung komme.

Hiernach ist die Collation der Pfarrei Reinhardtsbrunn an ihren factischen Inhaber Franz Josef aus dem doppelten Grunde nichtig, weil dieser einmal der Familiare seines Diöcesanbischofs gewesen war, dann aber auch, weil er unmittelbar die von seinem, mit ihm im dritten Grade blutsverwandten Vetter Arthur resignierte Pfarrei erhalten hatte. Er besitzt ferner auch nicht einmal einen *titulus coloratus* auf die Pfarrei Reinhardtsbrunn, weil, wie bereits oben angeführt wurde, Pius V. die Wiederbesetzung der resignierten Beneficien zwar den ordentlichen Collatoren zurückgegeben, im Uebrigen aber die Wirkungen seines früheren Verbotes nur insoweit auf-

¹⁾ Auffallenderweise ist der bereits von Benedict XIV. *De Synodo Dioecessana*, Lib. XIII. Cap. 24 n. 2 gerügte Druckfehler „*admittentium*“ statt „*dimittentium*“ auch in das Turiner Bullarium übergegangen.

gehoben hatte, als dies in den §§ 2 und 3 der Constitution „Quanta Ecclesiae“ ausgesprochen war, somit selbstredend das Bestehen eines *titulus coloratus* für die Vergabung von resignierten Beneficien an die Blutsverwandten, Affinen und Familiaren des Bischofs oder des Resignanten nach wie vor ausgeschlossen wissen wollte.

Eben deshalb ist aber auch in dem vorliegenden Falle die Anwendung der Kanzleiregel 36 *De triennali possessore* ausgeschlossen, die folgendermaßen lautet: „Item statuit et ordinavit idem D. N. quod si quis quaecunque beneficia ecclesiastica, qualiacumque sint, absque simoniaco ingressu, ex quovis titulo Apostolica vel ordinaria collatione aut electione et electionis hujusmodi confirmatione, seu praesentatione et institutione illorum, ad quos beneficiorum huiusmodi collatio, provisio, electio et praesentatio, seu quaevis alia dispositio pertinet per triennium pacifice possederit, (dummodo in beneficiis — huiusmodi, si dispositioni Apostolicae ex reservatione generali in corpore juris clausa reservata fuerint, se non intruserit) super eisdem beneficiis taliter possessis molestari nequeat, nec non impetrationes quaslibet de beneficiis ipsis sic possessis factas, irritas et inanes censi deberi decrevit, antiquas lites super illis motas penitus extinguendo.“ Denn selbst nach der herrschenden Meinung „präscribiert“ zwar derjenige, der das ihm conferierte Beneficium nach förmlicher Besitzeinweisung drei Jahre hindurch friedlich und ohne Störung besessen hat, dasselbe auch dann, wenn die Collation nur auf einem *titulus coloratus* beruhte; aber in unserem Falle ist nach dem Gesagten nicht einmal eine auch nur zum Scheine gültige Verleihung des Beneficiums vorhanden, kann somit auch von einer „Präscription“ des letzteren überall keine Rede sein.

Mit vollem Rechte spricht sich deshalb der berühmteste Commentator der päpstlichen Kanzleiregeln, Riganti, *Commentaria in Regulas Cancellariae Apostolicae. Coloniae Allobrogum. 1751. Tom. III. pag. 168 n. 126* dahin aus: „Postremo nullum praebet titulum coloratum provisio beneficii in manibus Ordinarii dimissi, et ab eo expleta favore sui aut resignantis consanguinei, contra praescriptum celebris Constitutionis S. Pii . . . ob decretum irritans, quo dicta Constitutio munita reperitur, et quod nedom tollitur Ordinario potestas conferendi beneficia resignata huiusmodi generis personis, verum inficitur possessio omnis, quae ab ipso proviso adepta fuerit, unde exclusa collatione, tamquam fundamento tituli colorati, et praeccluso ingressu in possessionem, nec incipere potest favore provisi de beneficio praefato tempus ad Triennalem efformandum.“

Die Collation der Pfarrei Reinhardtsbrunn an Franz Josef ist und bleibt übrigens um so mehr nichtig, weil die herrschende Meinung über den Sinn und die Tragweite der Kanzleiregel 36, wie dieselbe beispielsweise von Schmalzgruber, Jus Eccles. Universum. Lib. II. Tit. 26 De Praescriptionibus n. 29 dargelegt und noch von Phillips, Kirchenrecht, Band VII. 1872, § 403, S. 522—564 festgehalten wird, in Bezug auf ihre Richtigkeit den schwersten Bedenken unterliegt. Hiernach soll diese Kanzleiregel für den Erwerb von Beneficien eine Präscription von drei Jahren eingeführt haben, vorausgesetzt, daß ein auch nur colorierter Rechtstitel und bona fides bei dem Besitzer des Beneficiums vorhanden ist und in der Sache selbst kein Hindernis der Verjährung vorliegt, „3. B. wenn jemand das Beneficium durch Simonie oder wenn gegen den Grundsatz regularia regularibus ein Weltgeistlicher ein Regularbeneficium erlangt hat.“

Allein schon Leuren, Forum Beneficiale. Coloniae Agrippinae. 1704. Part. II. Quaest. 857. pag. 378 hat nachgewiesen, daß zur Anwendung der Kanzleiregel 36 das Erfordernis der bona fides des Beneficialbesizers keineswegs erforderlich sei. „Sed neque Papa intendat favere peccantibus ex eo. quod haec regula defendat possessores malae fidei, sed solum intendat favere reipublicae, ab ea removendo lites, esto per accidens inde sequatur favor aliquis malae fidei possessoribus.“ Damit aber ist, wie nicht weiter bemerkt zu werden braucht, für eine von der kirchlichen Gesetzgebung gewährleistete Ersetzung und Präscription des Beneficiums alle und jede rechtliche Grundlage unbedingt hinweggezogen. Und neuerdings haben im Anschlusse hieran Hinschius, System des katholischen Kirchenrechts, Band II, 1878, § 130, III. 3. S. 656—657 und noch viel schärfer Groß, das Recht an der Pfründe, Graz 1887, S. 271—273 mit überzeugenden Gründen dargethan, daß die Kanzleiregel 36 den feststehenden Grundsatz des canonischen Rechts in Cap. 1 De Regulis Juris in VI. 5, 13. wonach ein Beneficium nur durch canonische Institution erworben werden kann, keineswegs habe beseitigen sollen. Durch dieselbe sei nur die Aufsechtung des friedlichen und ungestörten dreijährigen Beneficialbesizes gegen über päpstlichen Mandaten zur Besetzung des Beneficiums und gegen über den Klagen dritter Personen ausgeschlossen; eine Untersuchung des zuständigen kirchlichen Oberen über die Rechtsgiltigkeit des Erwerbstitels bleibe immer zulässig, und wenn diese Erörterung eine solche Rechtsbeständigkeit des Titels nicht ergebe, könne stets die Entfernung des Besitzers aus dem Amte ausgesprochen werden. Denn in welchem Sinne und Umfange das „molestari nequeat“, womit die Rechtsfolge des qualifizierten Rechtsbesizes in der Kanzleiregel 36 allgemein ausgedrückt

wird, gemeint sei, gehe aus den Schlussworten derselben: „nec non impetrationes quaslibet de beneficiis ipsis sic possessis factas, irritas et inanes censerı debere decrevit, antiquas lites super illis motas penitus extinguendo“ deutlich hervor. Damit sei „unverkennbar angedeutet, daß das Gesetz nur jene Belästigung des Besitzers im Auge hat, welche durch Geltendmachung päpstlicher Provisionsmandate oder durch „lites“ verursacht wird“, und man sei „durch Nichts berechtigt, die nur gegen solche Belästigung gewährte Sicherung in dem darüber weit hinausgehenden Sinne einer Sanierung des mangelhaften Erwerbstitels oder gar der Statuierung einer förmlichen Ersetzung des Beneficiums zu fassen“.

Nach allem dem erscheint die Uebertragung der Pfarrei Reinhardtsbrunn an den „Pfarrer“ Franz Josef unbedingt nichtig, und wird der letztere sein Heil nur in einer durch seinen hochwürdigsten Diöcesanbischof bei dem heiligen Stuhle zu erwirkenden Dispensation suchen können.

Fulda.

Dr. Braun,

Domcapitular und Professor an der phil.-theol. Lehranstalt.

IV. (Restitutionspflicht wegen Brandstiftung.) Es wird folgender Fall vorgelegt: Der achtzehnjährige Brutus und Cassius im Alter von dreiundzwanzig Jahren, Söhne zweier Nachbarn und Jugendfreunde, betrieben bei Lebzeiten ihrer Väter gemeinsam einen Schacherhandel; um ihn mehr zu beleben und weiter auszudehnen, veranlaßte der ältere Cassius den jüngeren Brutus, seinem (des Brutus) Vater Geld zu entwenden. Brutus nahm auf Geheiß des Cassius als Hausdieb seinem Vater hundert Gulden. Nach einiger Zeit entzweiten sich die zwei Freunde; Brutus, der sich tief gekränkt glaubte, zündete aus Rache heimlich das Elternhaus des Cassius an, wodurch dem Vater desselben ein Schaden von achthundert Gulden entstand. Der Brandstifter ist unentdeckt geblieben. Der Vater des Cassius erhielt von Seite der Mitbürger seiner Heimat soviel Hilfe, daß er sein Haus aufbauen konnte und sich besser stand, denn früher. Brutus, der Erbe seines Vaters, der dessen Anwesen übernahm und bewirtschaftet, besitzt ein Vermögen von viertausend Gulden, die er theils zur Fortführung seines Anwesens, theils zur Erziehung seiner drei Kinder, die ihm nach dem Tod seiner Frau allein obliegt, nöthig hat. Er fragt bei seinem Curaten im Reichstuhle an, ob er restitutionspflichtig sei, wem und wieviel er zu erstatten habe.

1. Brutus ist für restitutionspflichtig zu erklären, da er sich als Brandstifter an seinem Nächsten einer Beschädigung unter Bedingungen schuldig machte, durch deren Erfüllung die Restitutionspflicht vor und unabhängig von der *sententia judicis* incurriert wird;

er hat ein strictes Recht der ausgleichenden Gerechtigkeit, das Eigenthumsrecht des Nächsten (vere) in wirksamer Weise (efficaciter) mit schwerer theologischer Schuld (formaliter) verlegt.

2. Die Restitution ist an den Vater des Cassius, der nach angegebenem Fall noch als lebend anzunehmen ist, zu machen, da dessen Eigenthum beschädigt wurde. Die Thatfache, daß Mitbürger den Vater des Cassius beim Neubau seines Hauses unterstützten und in Bezug auf den erlittenen Verlust schadlos hielten, bezw. bereicherten, ändert an dem von Brutus verletzten und durch Restitution wiederherzustellenden Rechtsverhältnis zwischen ihm und dem Vater des Cassius nicht das mindeste; nur auf die Bestimmung der Größe der Restitutionsquote kann sie Einfluß haben. Die von Seite der Mitbürger geleistete Unterstützung, die durch die Brandstiftung nur occasionell verursacht wurde, erscheint als eine Schenkung, als ein unentgeltliches Werk ihrer Liberalität; es besteht keine Präsumtion dafür, daß sie ihrerseits für den ihnen seiner Person nach ganz unbekannt gebliebenen ungerechten Damnsicanten Brutus stellvertretend Ersatz leisten wollten. Die angegebenen Vermögensverhältnisse des Brutus lassen diesen nicht in der Weise als arm und bedürftig erscheinen, daß er um dessen willen für unfähig zur Restitution und für entbunden von ihr erklärt werden könnte.

3. Da der aus der Brandstiftung entstandene Schaden, den der Vater des Cassius erlitt, auf achthundert Gulden angegeben ist und ein weiterer Schaden (damnum emergens) durch die Unterstützung der Mitbürger ferngehalten wurde, so ist die Restitutionssumme auf den genannten Betrag zu berechnen.

Der früher begangene Hausdiebstahl im Betrag von hundert Gulden, den Brutus an seinem Vater auf Geheiß des Cassius ausgeführt hat, kann auf das Rechtsverhältnis, das auf Grund der Brandstiftung zwischen Brutus und dem Vater des Cassius entstanden ist, keinen modificierenden Einfluß üben. Cassius, der als Mandant zu genanntem Hausdiebstahl cooperierte und Haupturheber war, mußte dem beschädigten Vater des Brutus, beziehungsweise diesem, der seines Vaters Erbe geworden ist, Schadenersatz leisten; Brutus, auf den durch Erbschaft der Rechtsanspruch seines Vaters übergegangen ist, kann diesen gegen Cassius geltend machen, aber nicht gegen dessen Vater, der zur Leistung von Restitutionspflichten, die sein majoremner Sohn incurrierte, nicht angehalten werden kann. Brutus, der dem Vater des Cassius nach obigem achthundert Gulden Schadenersatz schuldet, darf von dieser Summe hundert Gulden, die er von Cassius verlangen kann, nicht in Abzug bringen.

München. Univ.-Prof. Dr. Johann B. Wirthmüller.

V. (Bedingnißweise Wiederholung der Taufe.) In einer Gemeinde hält sich vorübergehend ein Ehepaar auf, das sich vom Tagelohn nährt. Nach ungefähr einem Vierteljahre verschwindet eines Tags der Mann und kurz darauf auch die Frau mit Zurücklassung ihrer beiden Kinder, deren Erhaltung nun der Gemeinde anheimfällt. Die Kinder sind bereits im schulpflichtigen Alter, und da sie nun zu den heiligen Sacramenten zugelassen werden sollen, stellt es sich heraus, daß man von ihnen weder Geburtszeit noch Geburtsort feststellen kann, noch vielweniger ob die Kinder überhaupt getauft sind. Nur soviel läßt sich erfahren, daß die Eltern um die muthmaßliche Zeit der Geburt dieser Kinder bald hier bald dort sich aufgehalten haben. Was ist zu thun?

Die Taufe wird bedingnißweise wiederholt, so oft ein vernünftiger Zweifel an der gültigen Spendung derselben obwaltet. Das tritt ein, abgesehen von anderen Fällen: 1. bei der von Häretikern gespendeten Taufe. Hier ist in jedem Falle eine Untersuchung anzustellen, oder wenn die Gültigkeit der Taufe nicht feststeht oder die Untersuchung überhaupt nicht möglich ist, die Taufe bedingt zu wiederholen. 2. Bei der Nothtaufe; auch hier ist in jedem Falle die Gültigkeit der gespendeten Taufe zu prüfen und je nach Befund die Taufe zu wiederholen. 3. Bei ausgesetzten Kindern. Solche Findlinge, die von ihren Eltern verlassen sind, sind immer *sub conditione* zu taufen. Ein etwa beigelegter Zettel, der über die vollzogene Taufe Zeugnis gibt, gilt hier nicht als beweiskräftig, wenn nicht auch in anderer Weise die Taufe hinreichend bewiesen werden kann. 4. Weniger leicht wird bei Erwachsenen, die von ehelichen christlichen Eltern stammen und unter Christen leben, ein Zweifel an dem Vollzuge der Taufe entstehen. Im Allgemeinen spricht hier die Präsumption für die Taufe und ist das Gegentheil zu verwerfen. Doch berechtigt auch hier nach S. Alf. *Homo apost. Tr. 14 c. 2. p. 2. n. 23* ein begründetes Bedenken zur bedingten Taufe. Wenn aber gar kein Zeichen für den Empfang der Taufe und für die Ehe der Eltern vorhanden ist, sind sie *sub conditione* zu taufen. In solchen Fällen ist womöglich immer der Bischof zu befragen und dessen Anordnung zu befolgen. In unserer Zeit, wo die Leute sich vielfach mit der Civilehe begnügen, dem religiösen Leben vollständig entfremdet sind und der Taufzwang in vielen Ländern aufgehoben ist, ist der Fall, daß ein Erwachsener nicht getauft ist, leichter möglich.

Was nun im Besonderen unseren Casus angeht, so ist ein doppelter Grund zum Zweifel. Wenn es sich auch um christliche, verehelichte Eltern handelt, so sind sie doch nach dem Gesagten ziemlich leichtfertig und haben gerade zur muthmaßlichen Geburtszeit der Kinder ein ziemlich unstätes Leben geführt. Da die Kinder bisher an den Sacramenten nicht theilgenommen haben, so läßt sich auch

daraus keine Präsumption für die Taufe schöpfen. Es ist also hier wirklich ein begründetes Bedenken, ob die Kinder überhaupt getauft sind, und deshalb die Taufe *sub conditione* zu wiederholen. Doch hat der Pfarrer vorher die Aufgabe, bei den katholischen Pfarrämtern jener Orte, wo wahrscheinlich die Eltern zur Zeit der Geburt ihrer Kinder sich aufgehalten haben, sich zu erkundigen, soweit dies moralisch möglich ist, und zweitens den ganzen Sachverhalt unter genauer Angabe aller Umstände an den Bischof zu berichten und dessen Entscheidung zu befolgen.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Goepfert.

VI. (Gewinnung der Ablässe für die Rosenkranz-Andacht im October.) Einsender dieser Zeilen hat folgende von mehreren Seelsorgern ausgesprochene Zweifel bezüglich der Gewinnung der Ablässe für die vom heiligen Vater vorgeschriebene Rosenkranz-Andacht im Monate October dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate mit der Bitte um Entscheidung vorgelegt:

1. Wird die Gewinnung dieser Ablässe nicht dadurch fraglich, daß zwischen den während der heiligen Messe abgebeteten Rosenkranz und die lauretaniische Litanei die von dem heiligen Stuhle vorgeschriebenen Gebete (drei Ave Maria u. s. f.) hineingeschoben werden?

2. Ist die Gewinnung der genannten Ablässe auch dann sicher, wenn der vom Volke gemeinsam gebetete Rosenkranz vielleicht schon bald nach der heiligen Wandlung zu Ende ist (z. B. bei längeren Messformularien) und somit bis zur Abbetung der Litanei durch den Priester eine längere Pause entsteht, während deren die Gläubigen in verschiedener Weise der Andacht sich hingeben?

3. Gewinnt auch der Priester, während dessen heiligen Messe der Rosenkranz gebetet wird, dadurch schon die Ablässe, daß er nach beendigter heiliger Messe die Litanei vorbetet?

Das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat ertheilte auf diese Anfrage nachstehenden Bescheid:

„1. Durch Hineinschiebung der vom heiligen Stuhle vorgeschriebenen Gebete zwischen Rosenkranz und Litanei kommt die Gewinnung der Ablässe nicht in Frage. Ebenso wenig entsteht eine die Gewinnung der Ablässe verhindernde Unterbrechung durch die Pause (zwischen Rosenkranz und Litanei) infolge längeren Messformularien.

2. Der Priester, während dessen heiligen Messe das Volk den Rosenkranz betet, wird schon dadurch der Ablässe theilhaftig, daß er nach der heiligen Messe die Litanei vorbetet. — Doch wird gewiß ein eifriger Priester während des Tages noch den Rosenkranz nachbeten.“

Waldbing.

Pfarrvicar Josef Sailer.

VII. (Was muß ein unredlicher Besitzer restituieren?) Herr Blasius, Hausverwalter (Meier) auf einem Landgute, hat seinem Herrn Julius ein Kalb gestohlen, welches sonst bald darauf dem Metzger verkauft werden sollte. Das Kalb, auf diese Weise dem Messer des Metzgers entzogen, wuchs schön heran und wurde ein stattlicher Ochse, den er jetzt noch besitzt. Doch Blasius, endlich von Reue über den Diebstahl ergriffen, geht zur Beichte und fragt den Beichtvater, was er in diesem Falle zu thun, respective zu restituieren habe. Der Beichtvater aber ist darüber verlegen und weiß nicht, was er ihm antworten soll.

Lösung: Da hier ein unredlicher Besitzer (*possessor malae fidei*) im Spiele ist, so muß der Fall auch nach den darauf bezüglichen Grundsätzen entschieden werden, nach welchen derselbe jederzeit die Sache selbst, wenn sie noch (in *individuo*) vorhanden ist, sonst aber ein Aequivalent für dieselbe zu restituieren hat (nam „*res clamat ad dominum*“) zugleich mit allen natürlichen Früchten, die er daraus bezogen hat; sowie er auch den zugehenden Schaden (*damnum emergens*) ersetzen und überhaupt den Eigenthümer in den Zustand versetzen muß, in welchem er sich befinden würde, wenn ihm sein Eigenthum nicht abhanden gekommen oder zurückgehalten worden wäre. Allerdings treten oft Schwierigkeiten ein, wenn sich (wie auch hier) in der Zwischenzeit der Preis der Sache ändert; jedoch gilt auch hier der Grundsatz: *Res domino crescit, quia ad eum semper pertinet*. Es hat daher der Beichtvater ohne alles Bedenken und ganz entschieden dem Blasius zu antworten, daß er den Ochsen in seiner jetzigen Gestalt dem Julius zu restituieren hat („*res clamat ad dominum*“).

Nicht geringe Schwierigkeiten entstehen allerdings dann, wenn es sich um die Abwägung, Ausgleichung und Abrechnung (*Compensierung*) der Auslagen für die Ernährung des Ochsen mit dem von demselben bezogenen Nutzen während der Zwischenzeit handelt, weil auch der unredliche Besitzer die nothwendigen und nützlichen Auslagen in Abzug bringen darf. Dieses Alles aber ist nur mit moralischer und nicht mit mathematischer Genauigkeit und nach den Gesetzen der Billigkeit (*aequitas*) zu berechnen.

Gratz.

Univ.-Prof. Dr. Marcellin Jos. Schlager.

VIII. (Unzucht als „Haupt- oder Todsünde“.) Die *delectatio venerea* ist für das sinnliche Begehrungsvermögen wegen der Heftigkeit, mit welcher sie dasselbe anreizt, und wegen ihrer Verwandtschaft zu demselben „*multum appetibilis*“ und veranlaßt daher zu vielen Sünden auch anderer Gattung. Deshalb zählt die *luxuria*, welche eben die *delectatio venerea* zu ihrem Object hat, zu den Hauptsünden (s. Thom. 2. 2. q. 153. a. 4.).

Wenn es sich sodann — was unsere eigentliche Aufgabe ist — um die Anwendung der Phrase „Haupt- oder Todssünde“ auf die luxuria handelt, ist es nothwendig, auf den Ursprung der delectatio venerea zurückzugehen. Dieselbe entspringt ex commotione spirituum genitalium, welche entweder thatsächlich in die resolutio seminis ausläuft oder diese doch heraufbeschwört. Die resolutio seminis ist vom Urheber der Natur auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes hingeordnet, welche nicht bloß die procreatio, sondern auch die educatio prolis in sich begreift. Nun ist aber namentlich die letztere nur dann sichergestellt, wenn die Erzeuger einheitlich und fortdauernd, m. a. W. durch das Band der Ehe miteinander verknüpft sind. Daher ist die aus der commotio spirituum genitalium hervorgehende seminis resolutio und die aus beiden entspringende delectatio venerea nur zulässig in congressu matrimoniali. Indes legen wir auf congressus nicht geringeren Nachdruck als auf matrimonialis. Denn die educatio prolis, welche ihre Garantie durch das Eheband erhält, ist ohne die procreatio prolis gegenstandslos; diese aber ist nur möglich per congressum. Eben deshalb ist die delectatio venerea, sowie die commotio spirituum genitalium und die resolutio seminis, welchen erstere ihren Ursprung verdankt, unzulässig extra congressum matrimonialem und wir können uns aus diesem Grunde mit der hie und dort vorfindlichen Definition von luxuria nicht befreunden, welche lautet: consistit in delectatione venerea voluntarie admissa extra matrimonium, da sie den Gedanken aufkommen läßt, als ob von Ehegatten oder wenigstens zwischen Ehegatten untereinander ein peccatum luxuriae nicht begangen werden könne. Ja es ist ein solches selbst dann nicht ausgeschlossen, wenn der congressus oder actus conjugalıs katexochen sic dictus nach seiner physischen Seite hin ganz regelrecht gescheht wird, wie es in dem Satz supponiert wird: Opus conjugii ob solam voluptatem exercitum omni penitus caret culpa et defectu veniali. Trotzdem wurde derselbe von Innocenz XI. verworfen. Es sagt uns daher jene Definition von luxuria besser zu, welche lautet: est inordinatus appetitus rei venereae oder delectationis venereae, wiewohl auch diese in einer anderen Beziehung unvollständig ist, da nach derselben nur die delectatio venerea directe quaesita und die deliberato consensu acceptata unter den Begriff von luxuria fiele, nicht aber die indirecte voluntaria. Daher ziehen wir die Definition Laymanns vor: est inordinatus appetitus vel usus venereorum, mit welchem sachlich der hl. Thomas übereinstimmt, wenn er l. c. a. 1. schreibt: „Peccatum luxuriae consistit in hoc, quod aliquis non secundum rectam rationem delectatione venerea utitur.“

Aus dem von dem Urheber der Natur gewollten oberwähnten Zweck der commotio spirituum genitalium und der resolutio

seminis und dem Causalmexus zwischen jenen beiden und der delectatio venerea ergibt sich, daß extra congressum matrimonialem die delectatio venerea directe quaesita und die deliberato consensu acceptata peccatum mortale ist, was von letzteren auch dann gilt, wenn deren Entstehung im sinnlichen Theile bloß auf eine natürliche Ursache zurückzuführen ist, m. a. W. wenn deren Entstehung nicht einmal indirecte voluntaria war; denn jene acceptatio kommt gleich einer approbatio frustrationis finis operis. — Bei der delectatio venerea indirecte voluntaria kommt es darauf an, ob die Handlung, welche vorausichtlich eine commotio spirituum genitalium, beziehungsweise eine resolutio seminis und eo ipso eine delectatio venerea im sinnlichen Theile zur Folge hat, und ohne einen gerechten Grund gesetzt wird, die genannte Folge mehr oder weniger sicher mit sich führt. Im einen Fall wird ein peccatum mortale begangen, im anderen ein veniale, wenn auch die Handlung, welche oben erwähnte Folge mit weniger Gewissheit im Gefolge hat, in alio genere (i. e. diverso a genere luxuriae) ein peccatum mortale ist.

In congressu matrimoniali ist die delectatio venerea directe quaesita und die deliberato consensu acceptata peccatum veniale und auch ein solches nur dann, wenn dies geschieht ob solam voluptatem, so daß der finis operis vom Handelnden positiv ausgeschlossen wird. Den Beweis hiefür hat Vallerini gegen die Vindic. Alphons., wie uns dünkt, mit Erfolg angestrengt. Wir sagten: ausgeschlossen, nicht: vereitelt; denn im letzten Falle wäre auf peccatum mortale zu erkennen. — Die delectatio venerea indirecte voluntaria ist schuldfrei, wenn sie sammt ihrer nächsten Ursache (d. i. mit der commotio spirituum genitalium, beziehungsweise der resolutio seminis) innerhalb des congressus matrimonialis ihren Verlauf nimmt.

Salzburg.

Professor Dr. Anton Auer.

IX. (Ob die Kirche im Mittelalter die hl. Schrift mißachtete?) — Einer der häufigsten Vorwürfe, den die von der Kirche abgefallenen Religionssecten, namentlich die Protestanten, derselben machten, war dieser, daß sie die hl. Schrift „unter die Dfenbank geworfen“ habe. Um ihnen zu zeigen, daß diese Anschuldigung höchst verleumderisch sei und daß die Kirche gegen das geschriebene Wort Gottes eine weit größere Hochschätzung in Wort und That getragen habe, als jemals ein Katholik zu haben vorgab, mögen hier zwei Männer vorgeführt werden, die beide begeisterte Anhänger der hl. Kirche waren und daher ihren Geist voll in sich aufnahmen. Es sind St. Bonaventura und St. Franciscus. Der eine ist der Mann der Wissenschaft, der Seraph des Wortes; der andere ist in seiner Person ein treues Bild Jesu Christi, der Seraph der That. Vernehmen wir vom ersteren einige Aphorismen, in denen er seine Gedanken, seine Anschauungen ausgesprochen

und wir werden finden, daß es schwer sei, noch höheres, edleres, preiswürdigeres über die hl. Schrift niederzuschreiben, als er gethan. I. — „Ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi. . . . , damit er euch gemäß der Reichthümer seiner Herrlichkeit Kraft verleihe, auf daß ihr durch seinen Geist im Innern gestärkt werdet und Christus durch den Glauben in eurem Herzen wohne, damit ihr in der Liebe festgewurzelt und gegründet, mit allen Heiligen die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe begreifen möget.“ (Ephes. 3. 14.)

Mit diesen Worten eröffnet uns der größte Völkerlehrer und Prediger der Wahrheit, erfüllt vom göttlichen Geiste . . . den Ursprung, den Fortgang und die Frucht oder den bleibenden Zustand der hl. Schrift.

Ihr Ursprung ist nicht aus menschlichem Forschen, sondern göttlicher Offenbarung, kommend „vom Vater der Lichter“, von welchem durch Jesum Christum seinen Sohn der heilige Geist in uns ausströmt; und durch den hl. Geist wird uns der Glaube gegeben (I. Cor. 3. 9.), und durch den Glauben wohnt Christus in unsern Herzen (ibid. 3. 17.). Das ist die Kenntniss Jesu Christi, in welcher die Festigkeit und das Verständnis der ganzen hl. Schrift ihre Quelle hat. Deshalb ist es unmöglich, daß jemand sich ihre Kenntniss erwerbe, der nicht zuvor den eingegossenen Glauben Christi besitzt, als das Fundament, die Thüre und die Sonne der hl. Schrift.

Ihr Fortgang (oder Inhalt) beschreibt, um uns Erdenpilgern eine hinreichende Kenntniss aller Dinge zu verschaffen, insofern es zu unserem ewigen Heile dient, die Summe des ganzen Universums und das ist ihre Breite; sie beschreibt den Verlauf aller Dinge und das ist ihre Länge; sie beschreibt die Abstufungen der Herrlichkeiten des Reiches Gottes und das ist ihre Höhe; sie beschreibt endlich die Unergründlichkeit des Weltalls, des göttlichen Gerichtes und des Elends der Verdammten und das ist ihre Tiefe.

Die Frucht aber, die aus der hl. Schrift erwächst, ist die Fülle der ewigen Glückseligkeit. Denn in dieser Schrift befinden sich die Worte des ewigen Lebens; sie ist niedergeschrieben, nicht bloß, daß wir glauben, sondern auch das ewige Leben besitzen, wo wir anschauen, lieben und alle, alle unsere Wünsche erfüllt sehen werden. Dann werden wir in Wahrheit verstehen und wissen „die das Erkennen übersteigende Liebe Christi und werden so erfüllt werden zur ganzen Fülle Gottes.“ (Breviloq. Prooem. § 1.)

„Die tiefen Geheimnisse der Schrift versteht niemand außer durch Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen und durch den hl. Geist den Völkern Angekündigten; denn von ihm und seinem wegen sind die hl. Schriften da, deshalb können sie bloß von ihm

erklärt werden". (Expos. in C. 24. Luc.) „Mit und von Christus muß man anfangen, wenn man zur christlichen Weisheit gelangen will. Denn niemand kennt den Sohn, als der Vater, und niemand den Vater, als der Sohn". (Matth. 11. 27.) Deshalb sagte Philippus sehr treffend (Joann. 14. 8.): „Zeige uns den Vater und es genügt uns". Ein anderer Grund ist, weil man mit Dem beginnen muß, von dem auch die zwei Größten angefangen haben, Moses, in dem die göttliche Weisheit zuerst sich geoffenbart, — und Johannes, in dem sie sich vollendet. Moses schrieb: „In Principio, im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde" (Genes. 1. 1.) d. h. im Sohne, wie der hl. Augustin erklärt. Der Evangelist Johannes aber verkündet (1. 1.): „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Alles ist durch dasselbe gemacht worden". Wenn man also nicht zur Kenntniss des Schöpfers gelangen kann, außer durch die geschlossenen Dinge, so muß dir vor allem das schaffende Wort vorausgehen. Der dritte Grund ist, weil in Christus alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft Gottes niedergelegt sind (Coloss. 2. 3.). Also ist Christus (der Mittelpunkt oder) das Mittel zu allen Wissenschaften" (Serm. 1. in Hexaem.). — Wir müssen daher zu Christus gehen vermittelst heißen Mitleidens, thätiger Ausübung des Guten, wahrhaften Verständnisses; „Si ignoras te, o pulcherrima mulierum, egredere et abi" (Cant. 1. 8.): Gehe heraus von der Welt und gehe zu Gott; gehe heraus, verlasse die geschmacklose Wissenschaft und gehe zur schmackhaften, nämlich zur heiligen Schrift, welche ganz eigentlich die sapientia, quasi sapida scientia ist (Comment. in Apoc. c. 10. n. 705).

„Es ist aber die heilige Schrift das Herz, der Mund, die Zunge, der Schreibstift Gottes, das von außen und innen beschriebene Buch, gemäß dem Psalme (44. 1.): Eructavit cor meum verbum bonum, dico ego opera mea regi. Lingua mea calamus scribae, velociter scribentis." Das Herz ist (der dreieinige) Gott, der Mund der Vater, die Zunge der Sohn, der Schreibstift der heilige Geist. Denn der Vater spricht durch das Wort oder die Zunge; der Schreibstift des Schreibers aber vollendet es und überliefert es dem Gedächtnisse. Die heilige Schrift ist also der Mund Gottes, deshalb heißt es bei Jesaias (31. 1.): „Wehe euch, die ihr nach Egypten hinab gehet d. i. zu den weltlichen Wissenschaften und den Mund Gottes nicht befragt habt, nämlich die heilige Schrift. Denn niemand soll aus anderen Wissenschaften (unfehlbare) Gewissheit schöpfen, wenn er nicht das Zeugnis auf dem (Verklärungs-)Berge für sich hat, nämlich Christi, des Moses und Elias, oder des neuen Testaments, des Gesetzes und der Propheten. —

Ebenso ist die Schrift die Zunge des Herrn; darum heißt es (Cant. 4. 11. — Ps. 118. 103.): „Honig und Milch sind auf

seinen Lippen“. — „Wie süß sind deine Aussprüche meinem Innern!“ — Deswegen wird die Schrift mit Broten verglichen, welche wunderbar gut schmecken und kräftigen. — Ebenso ist sie der Schreibstift Gottes, des heiligen Geistes, weil sie uns das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige vor Augen führt und somit das von außen beschriebene Buch ist, indem sie herrliche Thatfachen uns erzählt, und das von innen beschriebene, weil sie Geheimnisse und vielfach verschiedene Bedeutungen enthält“ (Serm. 12. In Hexaem. circa. fin.).

„Schreite hinein inmitten der Räder, welche unterhalb der Cherubim sind und fülle deine Hände mit glühenden Kohlen, die zwischen den Cherubim sind und streue sie über die Stadt.“ (Ezechiel 10. 2.) — Das unergründliche Meer der heiligen Schriften eröffnet sich auch seinen Erforschern erstens in der Form der strahlendsten und unzweifelhaftesten Wahrheit; zweitens in der Form stets flammender und berauschendster Liebe; drittens in der Form untadelhaftester Gerechtigkeit. . . . Es wird daher in der heiligen Schrift je nach den drei Kräften der Seele: dem Erkenntnis-, Begehrungs- und Gefühlsvermögen und nach den drei Objecten dieser Vermögen, dem Wahren, Guten und Erhabenen, uns vorgelegt erstens der Glanz der Wahrheit, der den Verstand erleuchtet; zweitens die Wärme der Güte, die das Begehrungsvermögen, den Willen ersättigt; drittens die Strenge heiliger Gerechtigkeit, die unsern Stolz demüthigt und unsere Affecte vermittelst heiligen Eifers aufrichtet. So also erglänzt in der Schrift für den Geist, der Gottheit selbst entsprechend, sowie den drei Ordnungen der obersten Hierarchie der Engel, erstens der Glanz der Cherubim, zweitens das Feuer der Seraphim, drittens die Heiligkeit und richterliche Gerechtigkeit der Throne. . . . (De S. Script. mater §§ 1—5.)

„Ich sah in der Rechten dessen, der auf dem Throne saß, ein Buch, überschrieben von außen und von innen, versiegelt mit sieben Siegeln“ (Apoc. 5. 1.) — In diesen Worten wird treffend die Vortrefflichkeit und Würde der hl. Schrift in Beziehung auf ihre vierfache Ursächlichkeit hervorgehoben; denn sie drücken aus ihren Ursprung mit den Worten: „In der Rechten des Sitzenden“; den materiellen Umfang ihres Inhaltes mit den Worten: „Ein Buch, überschrieben von außen und von innen“; ihren formellen Gang und die Ordnung mit den Worten: „Versiegelt mit sieben Siegeln“; die Finalursache oder ihre Frucht aber mit den Worten, daß das Buch in der Rechten des auf dem Throne Sitzenden gesehen wurde. Daher ist die wirkende Ursache der heiligen Schrift die Rechte Gottes, die nichts anderes ist, als die göttliche Macht und Weisheit. Die materielle Ursache ist die Darstellung aller inneren und äußeren Wahrheiten. Die formelle Ursache ist die bildliche Ver-

schiedenartigkeit der darin enthaltenen Geheimnisse. Die Finalursache ist die Anschauung Gottes, die wir besitzen und genießen sollen. Die hl. Schrift ist also die erhabenste in ihrem Ursprunge und darum die Quelle aller Weisheit und Wissenschaft; die umfassendste in ihrem Inhalte, darum alle Heilswahrheit in sich begreifend; die bezauberndste in ihrer Anordnung, daher das Muster und der Spiegel aller Weisheit; die nützlichste in ihren Wirkungen und Zwecken, darum das höchste Ziel aller Wissenschaft. Sie ist somit aller Wissenschaft Princip, Inbegriff, Form und Vorbild und letzter Zweck. Sie ist von Gott gekommen als vom erstaunlichsten Künstler, freigebigsten Geber, Verrfertiger erprobtester Waffen, erhabensten Herrscher und Herrn, heiligsten und erbarmungsvollsten Priester, weisesten und wahrhaftesten Lehrer, gerechtesten Richter.“ (Tractat. De S. Script. dign. et excell. § 1. 6.)

„Das neue Testament enthält nach dem hl. Hieronymus vier verschiedene Dinge: Verbote, Gebote, Zeugnisse und Beispiele. Die Verbote dienen, um vom Bösen abzuschrecken; die Gebote, um das Gute zu thun; die Zeugnisse, um das Wahre zu glauben; die Beispiele, um sie nachzuahmen. Durch die Verbote wird Furcht eingeflüßt, durch die Zeugnisse der Glaube gestärkt, durch die Beispiele das Vertrauen gestärkt, durch die Gebote die Liebe vollendet.“ (Centil. p. 3. sect. 32.)

„Daher ist die Schrift ein Fluß der Wonne, ein Fluß der Wahrheit, ein Fluß der Liebe, ein hinreißender Fluß.“ (Princ. S. Script.).

„In Gott kann (nach außen) nur eine dreifache Ursächlichkeit vorhanden sein: die originans, die exemplans, die finiens; weshalb der Apostel sagt (Rom. 11. 36.): „Aus ihm, und durch ihn und in ihm sind alle Dinge“. Der Grund aber dieser Ursächlichkeit liegt in seiner erhabenen Macht, tiefen Weisheit, in dem alles umfassenden Wohlwollen, in der Länge der Ewigkeit, wie der Apostel schreibt: Damit ihr begreifen möget die Höhe und die Tiefe u. s. w. (Ephes. 3. 18.). Die Allmacht erschafft, die Weisheit regiert, die Liebe vollendet, die Ewigkeit erhält.“ (Serm. 16. In Hexaem.)

„Die Ordnung der hl. Schrift ist gleich der Ordnung der Natur in Hervorbringung der Pflanzen. Zuerst findet statt das Wurzelansetzen, dann das Ausbrechen der Blätter, das Oeffnen der Blüten und das Reifen der Früchte. So geht in der Schrift die erste Pflanzung vor sich in den hl. Patriarchen, das Hervortreiben der Blätter in den Geboten und Ceremonialgesetzen, das Hervortreiben der Blüten in den prophetischen Gesichtern, endlich das Pflücken köstlicher Früchte in der Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes.“ (Serm. 14. in Hexaem.)

Die hl. Schrift ist von unendlicher Tiefe und diese besteht in der Vielheit ihrer mystischen Bedeutungen. Denn neben dem buchstäblichen Sinne muß sie noch dreifach ausgelegt werden: alle-

gorisch, tropologisch oder moralisch, und anagogisch. Eine Allegoria ist dann vorhanden, wenn durch ein Ereignis eine andere Thatfache, die ins Gebiet des Glaubens gehört, angezeigt wird; eine Anagogie, wenn durch eine Thatfache etwas von uns zu Hoffendes angedeutet wird; eine Tropologie, wenn durch ein Ereignis oder Wort auf das, was wir zu thun haben, um Gott zu lieben, hingewiesen wird. (Breviloq. Prooem. § 5.) — Die hl. Schrift ist (daher) jener Strom, der vom Orte der Wonne ausgieng, das Paradies zu bewässern, nämlich sowohl die gläubige Seele, als die streitende Kirche; und welcher sich in vier Flüsse theilt, d. i. den der geschichtlichen Ereignisse, den der Allegorien, den der Anagogien und den der Tropologien. Der erste löst die Seele von ihrer Anhänglichkeit ans Irdische los; der Fluß der Anagogien belebt sie mit dem Ausblicke zu den himmlischen Gütern; der Fluß der Allegorien bestärkt und leitet die Seele in den Glaubenswahrheiten; der Fluß der Tropologien ordnet sie in ihren Handlungen und Pflichten . . ." (Princip. S. Script.)

„Da jede Wissenschaft das Gepräge der allerheiligsten Dreifaltigkeit in sich tragen muß, so muß ganz besonders die Wissenschaft, welche die hl. Schrift lehrt, die deutlichste Spur des Dreieinigen darbieten. Deshalb sagt der Weise, dir denselben auf dreifache Weise angekündigt zu haben, nämlich vermöge der dreifachen geistlichen Auslegung der Schrift, der allegorischen, anagogischen, moralischen. Dieser dreifache Sinn der Schrift entspricht aber der dreifachen Abstufung des hierarchischen und des geistlichen Lebens: der Reinigung, der Erleuchtung, der Vollendung. Die Reinigung führt zum Frieden (Hoffnung), die Erleuchtung zur Wahrheit (Glauben), die Vollkommenheit zur Liebe.“ (Incend. am. c. 1. n. 1.)

„Gott offenbart sich in jedem Geschöpfe dreifacherweise: dem Wesen, der Thätigkeit und der Kraft nach — (secundum substantiam, operationem et virtutem), daher stellt jedes Geschöpf den Dreieinigen dar, und wie man zu ihm gelangt, nämlich durch Glauben, Hoffnung und Liebe Sowie es also drei göttliche Personen gibt in der einen göttlichen Wesenheit, so gibt es drei verschiedene mystische Erklärungsweisen in dem einen wörtlichen Sinne des Buchstabens.“

(Die buchstäbliche und die dreifache mystische Auslegung der hl. Schrift entsprechen den vier Antlizen der Thiere bei Ezechiel).

„Der buchstäbliche Sinn ist gleichsam das natürliche Antlitz, also das des Menschen. Die anderen Antlize sind im geistigen Sinne zu nehmen. Durch den Löwen wird wegen seiner Würde und Erhabenheit die Allegorie oder das Glaubensgebiet versinnbildet; durch das Antlitz des Kindes, das den Pflug zieht und die Erde bebaut für die Ernte, sind angedeutet die Tropologien, die Werke der Liebe; durch den Adler endlich der in die Höhe fliegt und mit

unverwandtem Blicke in die Sonne schaut, die Anagogie, d. i. alles was wir hier und im Jenseits von Gott erwarten.“ — Aber auch jedes einzelne der aufgezählten hat ein vierfaches Antlitz: „Nämlich der anagogische Sinn die ewige Dreieinigkeit, die vorbildende ewige Weisheit, die englische Erhabenheit, die triumphierende Kirche.

2.) So oft also die heil. Schrift von diesen Gegenständen redet, ist es anagogisch zu verstehen. — Auch die Allegorie bezieht sich auf vier Gegenstände: Die Menschwerdung (Geburt und bitteres Leiden); dann die glorreiche Mutter Gottes Maria, von der die Schrift so Wunderbares aussagt, da sie überall in Beziehung zu ihrem göttlichen Sohne gesetzt erscheint; so daß also in allen Stellen von ihr die Rede ist, und mehr, als wenn eigens von ihr gehandelt würde; ferner ist ein Gegenstand der Allegorie die heil. Mutter, die streitende katholische Kirche, von der die heil. Schrift so Preiswürdiges aussagt; endlich der vierte ist die Schrift selber, indem eben sie in vielen Bildern zu verstehen ist, wie in den Rädern (bei Ezechiel), in den Brosamen (Marc. 7. 28. — Luc. 16. 21.) im Schaubrotetische, im siebenarmigen Leuchter, in den Cherubim. — Ebenso finden wir bezüglich des tropologischen Sinnes vier Antlitz: das erste ist die Kraft und Erleuchtung der Gnade des heil. Geistes; das zweite ist das geistliche Leben, sowohl das thätige, als das beschauliche . . . ; das dritte ist das geistliche Lehramt der Priester, der Bischöfe, des Papstes; das vierte die Art und Weise, gegen Welt, Fleisch und Teufel zu kämpfen.“ (Serm. 13. in Hexaem.). — „Wenn wir die Breite der heil. Schrift erwägen, bietet sich uns zu allererst die Abtheilung in das alte und neue Testament. Das alte besteht aus verschiedenartigen Büchern: nämlich aus Gesetz-, Geschichts-, Lehr- und Propheten-Büchern. Diesen entsprechen in gleicher Weise die Bücher des neuen Testaments. Denn den Gesetzbüchern entsprechen die Evangelien; den geschichtlichen die Apostelgeschichte; den Lehrbüchern die Briefe der Apostel, besonders des Apostels Paulus; den prophetischen die geheime Offenbarung. Als Sinnbild davon erblickte Ezechiel ein Rad mit vier Antlitz, und mitten im Rade ein anderes Rad, weil das neue Testament im alten enthalten ist, und umgekehrt. Denn die Gesetzbücher tragen das Antlitz des Löwen, wegen der Auctorität, mit welcher sie gegeben worden; die geschichtlichen haben das Antlitz des Kindes, wegen der Tugendbeispiele, die sie enthalten; die Lehrbücher das Antlitz des Menschen, wegen der scharfsinnigen Weisheit, die sich in ihnen offenbart. Den prophetischen Büchern endlich entspricht das Antlitz des Adlers, wegen der alles durchdringenden Erkenntnis.“ — „Weil also die heil. Schrift nichts anderes ist, als eine Belehrung, die uns zum Guten antreibt und vom Bösen abhält, vermittelst der Furcht nämlich und der Liebe: so wird sie deshalb in zwei Testamente eingetheilt,

deren Grund-Unterschied Furcht und Liebe sind. Und weil jemand auf vierfache Weise vom Bösen abgehalten und zum Guten aufgemuntert werden kann: entweder durch Gebote unendlicher Majestät, oder durch Mittheilungen strahlendster Wahrheit, oder durch Beispiele und Wohlthaten makelloster Güte und Heiligkeit, oder endlich durch die Zusammenfassung von allen genannten: so enthält jedes der beiden Testamente vierfach verschiedene Bücher, die dem soeben Gesagten entsprechen. Denn die Gesetzbücher bewegen durch Gebete unwiderstehlicher Majestät, die Lehrbücher durch Offenbarung unwiderleglicher Wahrheit, die Geschichtsbücher durch Beispiele tadelloser Reinheit, die Prophetenbücher durch Vereinigung von allen dreien.“ (Breviloq. Prooem. § 2.)

II. Eine ebenso innige, ja noch größere Verehrung und Andacht bezeugte St. Franciscus in der That gegen die heil. Schrift, das verbum Dei inspiratum. Sein lebendiger Glaube ließ ihn die heil. Psalmen in den canonischen Tagzeiten mit so feuriger Inbrunst beten, wie die wahrhaftigen Worte Gottes selber. Trotz seiner außerordentlich großen körperlichen Leiden blieb er beim Psalmengebete immer aufrecht stehen, unbedeckten Hauptes, die Augen niedergeschlagen, oder manchmal zum Himmel erhoben. Auf der Reise hielt er stets stille, um die Psalmen möglichst andächtig zu recitieren, und so sehr es auch regnen mochte, unterbrach er doch diese Uebung nicht, indem er dafür folgenden Grund angab: „Wenn der Leib ausruht, um seine Nahrung zu nehmen, welche gleich ihm selbst sehr bald eine Speise der Würmer werden wird: mit welcher Ruhe muß die Seele die geistliche Nahrung zu sich nehmen, die ihr das ewige Leben bereitet?“ — Franciscus wollte in dieser seiner Hochschätzung alles dessen, was von Gott kam und auf Gott sich bezieht, daß alle Menschen vor dem heiligsten Namen des Herrn und Jesu Christi eine besondere Ehrfurcht tragen, nicht bloß wenn man daran denke, oder sie ausspreche, sondern auch überall, wo man den Namen und die Worte Gottes geschrieben vor sich sehe. Deshalb befahl er in seinem Testamente mit ausdrücklichen Worten: „Überall, wo ich an unanständigen Orten die allerheiligsten Namen und die allerheiligsten Worte des Sohnes Gottes finden werde, will ich sie wegnehmen, und ich bitte, daß auch andere sie wegnehmen und an einen ehrbaren Ort bringen. Auch müssen wir alle Gottesgelehrten, die uns das allerheiligste Wort Gottes mittheilen, als Gesandte hochachten und ehren, die uns den Geist und das Leben spenden.“ Ebenso kommt in einem der drei Briefe, die er während des sogenannten Strohmattencapitels zu Assisi (1217?) erließ, nämlich in dem an alle Priester der Erde, folgende Stelle vor: „Wir haben und sehen von unserem überaus erhabenen Herrn (Jesus Christus) . . . nichts, als seinen Leib und sein Blut und seine Worte, welche für uns

das Mittel waren, uns zu erlösen und uns vom Tode zum Leben übergehen zu lassen, wie es durch sein Wort geschieht, an das wir geglaubt haben. Mögen darum alle diejenigen, welche diese heiligen Geheimnisse feiern, und besonders die, welche dieses mit Leichtsinne und ohne Bedacht thun, beachten, wie unwürdig und unanständig an vielen Orten die Kelche und die zum heiligen Opfer verwendeten Leinen und Geräthe sind zuweilen auch tritt man seinen Namen und seine geschriebenen Worte sogar mit Füßen! So wahr ist es, daß der thierische Mensch nicht erkennt, was vom Geiste Gottes ist. Vermag uns der heilige Glaube nicht empfindlich zu machen gegen dergleichen Beleidigungen, welche unser gütigster Gott zu erdulden hat? Thun wir daher sobald als möglich alle diese und sovieler andere Fehler ab! . . . Ueberall wo sich der Leib unseres Herrn Jesu Christi übel aufbewahrt findet, verwahre man ihn sorgfältig. Man Sorge dafür, mit Ehrfurcht seine geschriebenen Worte . . . aufzuheben und zu sammeln, damit sie niemand mit Füßen treten könne, und sie nicht noch anderer Schmach ausgesetzt seien.“ — Man sieht: im Herzen des seraphischen Patriarchen sind die zwei Geheimnisse des sacramentalischen Leibes Jesu Christi und seines göttlichen Wortes, das in der heiligen Schrift niedergelegt ist, — das Verbum Dei incarnatum und das Verbum Dei inspiratum, — immer aufs engste verbunden und vereinigt.

Hall (Tirol). Rector P. Leonard Maria Wörnhart O. S. Fr.

X. (Dispens von Ehehindernissen bei Abschließung einer Ehe auf dem Todtenbette.) Unter vorstehendem Titel wurde im I. Hefte dieser Quartalschrift des Jahrganges 1889, pag. 125, die Dispensvollmacht besprochen, welche der heilige Stuhl dem bischöflichen Ordinariate verliehen hatte für zwei Personen, welche am Todtenbette eine Ehe schließen möchten, der aber ein trennendes Ehehindernis entgegensteht. Nun ist aber der Zweifel aufgeworfen worden, ob die hochwürdigsten Ordinarien mit Beziehung auf die oben erwähnte am 20. Februar 1888 erhaltene Vollmacht Pfarrer subdelegieren können. Durch Schreiben Sr. Eminenz des Cardinals Monaco (Rom ddo. 1. März 1889) wurde mitgetheilt, daß der heilige Vater das Recht zu dieser Subdelegation den bischöflichen Ordinariaten gegeben habe, aber mit der Clausel: „sed pro casibus, in quibus desit tempus ad ipsos Ordinarios recurrenti et periculum sit in mora.“

In Fällen also, bei denen diese Dispensvollmachten angewendet werden sollen, haben die betreffenden Seelsorger sich um Erhalt derselben an ihr bischöfliches Ordinariat und wenn bürgerliche Dispens z. B. bei Ehehindernissen der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft bis zum zweiten can. Grad benöthigt wird, auch an die k. k. Statthalterei zu wenden. Bei dieser Gelegenheit werden dieselben zugleich um

Nachsicht der drei Aufgebote ansuchen sowohl beim bischöfl. Ordinariate als auch bei der k. k. Statthalterei, um jede Verzögerung der Angelegenheit durch Einschreiten beim Decanat und der Bezirkshauptmannschaft zu vermeiden.

Immer müssen die Seelsorger in derlei dringenden Fällen jede Vorsicht anwenden, daß sie nicht bei Abschließung von Ehen mitwirken, die vor dem bürgerlichen Gesetze ungiltig sind; denn es hängen Familien- und erbrechtliche Folgen davon ab. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an den Erlaß des k. k. Ministerium des Innern vdo. 9. Jänner 1885, vermöge dessen überhaupt behufs Trauung am Todtenbette jedesmal die politische Dispens der k. k. Bezirkshauptmannschaft, welche zur Aufnahme des Eides einen Beamten absendet oder schriftlich die Dispens erteilt, nachzusuchen und zu erwirken ist; Gemeindevorsteher haben nicht mehr das Recht, die politische Dispens zu erteilen, außer sie wären speciell für den Fall von der k. k. Bezirkshauptmannschaft delegiert worden!

In der Linzer Diöcese haben laut Diöcesanblatt 1887, pag. 22, ad 6, nicht mehr die Pfarrer, sondern nur die Dechanten die Vollmacht von allen drei Aufgeboten in solchen Fällen zu dispensieren. Dadurch ist auch der Artikel „Trauung auf dem Todtbette mit Dispens von allen drei Aufgeboten“ im I. Hefte der theol.=prakt. Quartalschrift 1889, pag. 123, richtig gestellt. (Nach dem Wiener Diöcesanblatt 1888, pag. 139 und 1889, Nr. 14, pag. 160, sowie Linzer Quartalschrift, I. Heft 1889, pag. 125.)

Petenbach (Oberöst.). Dechant P. Wolfg. Dannerbauer.

XI. (Verunglückte Restitutionsvermittlung.) Rosalia ist verpflichtet, zweihundert Gulden zu restituieren, und da die Restitution ohne Gefahr für ihren guten Namen nicht anders geschehen kann, bietet sich ihr Beichtvater Eucharis an, die Angelegenheit ins Reine zu bringen. Er empfängt von ihr zwei Banknoten von je hundert Gulden und gedenkt ihr bei der nächsten Gelegenheit eine Quittung über die erhaltene Summe von Seiten der beschädigten Partei zu übergeben. Dann hört er noch längere Zeit Beicht und erinnert sich erst abends, als er nach Hause gekommen, an das empfangene Geld. Doch er kann es nicht mehr finden. Er durchsucht seine Taschen, sein Brevier und den Beichtstuhl, aber alles umsonst. Das Geld ist nicht wiederzufinden. Was ist da zu thun? Das einfachste wäre allerdings, das verlorene Geld aus dem eigenen zu ersetzen; aber das Gewissen sagt ihm, daß er dazu nicht verpflichtet sei; sein Einkommen ist ein sehr spärliches, und wenn ihm etwas übrig bleibt, gibt er es den Armen; Rosalia aber und die beschädigte Partei, beide sind sehr reiche Leute. Wenn jedoch die Restitution nicht wirklich

stattfindet — so fragt Eucharis sich selbst — kann ich dann meiner Bönitentiu sagen, daß sie ihrer Schuldigkeit Genüge geleistet hat? Was sagen dazu die Moralisten?

1. Wir wollen zuerst dem Eucharis in seinen Forschungen folgen und ihn dasjenige äußern lassen, was ihm sein Gewissen und sein gesunder Menschenverstand zu den Ansichten der Moralisten etwa sagt. Vor Allem constatirt er, daß keiner von den Autoren, die er befragt, ihm selbst in diesem Falle noch eine Verpflichtung auferlegt. Er hat sich zwar, indem er das Geld übernahm, zum Sachwalter eines Andern (*gestor negotii*) gemacht, aber nicht so, daß er auch in Ermangelung jeglicher theologischen Schuld den etwa zufällig eintretenden Schaden auf sich nehmen wollte. Er hat sich nur verpflichtet, für die Uebergabe des Geldes, wie wenn es sein eigenes wäre, zu sorgen; aber in Wirklichkeit gieng das Geld nicht in sein Eigenthum über, da er es weder für sich angenommen, noch mit dem seinigen vermengt hat. Er hat daher nicht jede Verantwortlichkeit für die Uebergabe des Geldes auf sich genommen, sondern nur für die Anwendung einer der Wichtigkeit der Sache entsprechenden Sorgfalt, an welcher er es auch nicht hat fehlen lassen; denn er ist sich keiner Schuld, wohl aber des ernstlichen Willens, das Geld zu übergeben, bewußt. Ueber diesen Punkt stimmen die Moralisten durchgehends überein und ihre Gründe befriedigen den Beichtvater vollständig. In Betreff der Frage jedoch, ob nun Rosalia in diesem Falle ihrer Restitutionspflicht Genüge geleistet habe, weichen ihre Ansichten voneinander ab. Es ist nach dem hl. Alphonsus die gewöhnliche Ansicht, daß Rosalia nach wie vor zu restituieren verpflichtet sei. Cardinal de Lugo hat sie mit dem ihm eigenen Scharfsinne weitläufig vertheidigt. Der hl. Alphonsus selbst hat zwar früher die gegentheilige Ansicht als wahrscheinlich vertheidigt, später aber lehrte er (*Theol. mor. Lib. 4. n. 704*): „*oppositum docet sententia communis et tenenda cum Lessio, Lugo, qui mordicus eam tuetur et contrariam vocat parum probabilem, spectata ratione, et citat pro se S. Antonin., Navarr., Sayr., P. Nav., Sylv. etc.*“ Nachdem er aber die Gründe für diese Ansicht angegeben, fügt er hinzu: „*At quia Lessius et Sporer cum Tambur. non audeant primam opinionem damnare, nec ipse audeo*“. So ist es gekommen, daß letztere Ansicht, welche die Rosalia freispricht, bis in die neuesten Zeiten ihre Fürsprecher gefunden hat. In einer Anmerkung zu der nach dem Tode des Verfassers erschienenen sechsten Auflage der Moralthologie von Grassinetti (vol. I. pag. 371) werden, mit Einrechnung von Grassinetti selbst, achtzehn Moralisten angeführt, welche dieselbe entweder schlechthin für die richtige oder wenigstens für wahrscheinlich halten; einer oder der andere ist seither noch hinzugekommen.

Eucharis, nehmen wir an, ist von der Ansicht fest überzeugt, die einst auch in dieser Zeitschrift weitläufig bewiesen worden ist,¹⁾ daß man einer sicheren Verpflichtung durch eine bloß wahrscheinliche Erfüllung, welcher triftige Gründe entgegenstehen, nicht Genüge leistet. Er denkt daher mit Recht: Um meiner Pönitentin sagen zu können, sie habe ihre Schuldigkeit gethan und sei zu weiter nichts verpflichtet, sie solle sich jeder weiteren Besorgnis wegen dieser Sache entschlagen, müßte ich von den Gründen, welche diese Minorität der Moralisten gegen die von dem hl. Alphonsus als „communis et tenenda sententia“ bezeichnete Ansicht geltend gemacht haben, überzeugt sein. Kann ich nicht zu dieser Ueberzeugung gelangen, so möchte ich wissen, ob eine von den höchsten Autoritäten in der Moralforschung, dem hl. Alphonsus und Cardinal de Lugo, so nachdrücklich festgehaltene Lehre nicht etwa eine moralische Sicherheit für sich in Anspruch nehme, der gegenüber die gegentheilige Ansicht nicht mehr als eine hinreichend begründete betrachtet werden kann. Es scheint mir, als könne ich in der That viel leichter zu dieser Sicherheit, als zu jener Ueberzeugung gelangen.

Zum Wesen der Restitution (so fährt Eucharis fort) gehört es, daß der Beschädigte wirklich schadlos gemacht werde. Alle Moralisten stimmen auch darin überein, daß der possessor malae fidei verpflichtet sei, dem Eigenthümer die Sache oder deren Wert, dort wo dieser sich befindet, zurückzustellen. So lange also der Eigenthümer nicht schadlos gemacht ist, bleibt die Pflicht der Restitution bestehen, und jedes Mißgeschick, das der veruntreuten Sache oder dem substituierten Gelde begegnet, fällt demjenigen zur Last, der die Restitution selbst nothwendig gemacht hat. Das Geld insbesondere geht dem zur Restitution verpflichteten Schuldner verloren, der es von dem Seinigen gibt, nicht der beschädigten Partei, die es noch nicht zu ihrem Eigenthume gemacht hat.

Welche sind nun die Gründe, welche die Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht geltend machen? Alle ihre Gründe lassen sich darauf zurückführen, daß der Gläubiger (die beschädigte Partei) damit als einverstanden gedacht werden könne und müsse, daß der Schuldner sich des Beichtvaters als seines (des Gläubigers) Vermittlers bediene, um die Restitution zu leisten; dieser nehme also, sagen sie, das Geld im Namen und als Sachwalter des Gläubigers an und verliere es für ihn. Der Gläubiger müsse auch, fügen sie hinzu, diese Vermittlung in seinem Namen gelten lassen, da ohne dieselbe, wie vorausgesetzt wird, die Verpflichtung der Restitution wegen des guten Namens des Pönitenten überhaupt nicht bestehen würde.

¹⁾ 36. Jahrgang. 1883. III. Heft. Seite 573 ff.

Diese Gründe sind aber nicht imstande, eine ernstliche Prüfung auszuhalten. Man lese nur, was der hl. Alphonsus (l. 3. n. 704) darüber schreibt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gläubiger nichts dagegen hat, wenn die Restitution durch den Beichtvater geschieht. Aber mit welchem Rechte will man ihn deshalb nöthigen, den Beichtvater als seinen Sachwalter anzusehen und durch diesen jede Gefahr der Uebermittlung auf sich zu nehmen? Nicht er hat die Restitution zu besorgen, sondern die zur Restitution verpflichtete Partei. Er bedarf also dazu auch keines Sachwalters, sondern derjenige, welcher restituirt. Würde er sich etwa ausdrücklich damit einverstanden erklären, nicht nur die Vermittlung des Beichtvaters anzunehmen, sondern auch die Gefahren der Uebermittlung durch den Beichtvater selbst zu übernehmen, allerdings dann wäre anders zu entscheiden; aber dann hätte er auf sein Recht Verzicht geleistet, und eine solche Verzichtleistung kann man nicht allgemein voraussetzen, ohne dem Gläubiger ein Unrecht zu thun. Es mag also sein, daß die Restitution nicht anders, als durch den Beichtvater geschehen könne; das beweist aber nur, daß der Pönitent verpflichtet ist, sich des Beichtvaters dazu zu bedienen, nicht daß der Beichtvater der Sachwalter des Gläubigers sei.

Nach reiflicher Ueberlegung dieser Gründe, denkt Eucharis, kann und darf ich, ohne den Gläubiger selbst zu beschädigen, der Rosalia nicht sagen, daß sie Genüge geleistet habe.

2. Es fragt sich nun, ob diesen Aeußerungen des Beichtvaters nichts zu seiner Beruhigung entgegenzusetzen oder hinzuzufügen sei? Wir antworten, daß wir dieselben nur zu bestätigen vermögen, und sind der Ansicht, daß wir unrecht verfahren würden, wenn wir nach Weise der Scrupulanten alte Bedenken, die keinen Gehalt haben, immer wieder auffrischen wollten. Es steht zwar Niemand zu, eine Ansicht zu verurtheilen, aber es kann nur zum Gedeihen der Wissenschaft gereichen, wenn, wo es nur möglich ist, die Erkenntnis der Wahrheit an die Stelle der schwankenden Meinungen tritt. Es wäre also in diesem, wie in vielen ähnlichen Fällen, dem Beichtvater nur in Erinnerung zu bringen, daß es nicht nöthig ist, dem Beichtkinde in allen Fällen alle seine Verpflichtungen vorzuhalten, sondern daß die Einschränkung einer Verpflichtung, besonders unter so ungewöhnlichen, höchst selten vorkommenden Verhältnissen und nachdem das Beichtkind bereits einen schönen Beweis seines guten Willens gegeben und ein schweres Opfer gebracht hat, unterlassen werden könne, damit die Schwierigkeit der Selbstüberwindung nicht etwa für den schwachen Menschen zu groß werde. Es ist leicht möglich, daß ein Pönitent in dem vorliegenden Falle meine, er habe Genüge geleistet, da selbst der hl. Alphonsus eine Zeit lang der Ansicht war, es bestehe in

diesem Falle keine weitere Verpflichtung mehr; dann lasse ihn der Beichtvater in seiner bona fides und gehe in seiner Rede auf einen andern Gegenstand über.

Magenfurt. Professor P. Julius Müllendorff, S. J.

XII. (Eines der Mittel, die Christgläubigen zum Besuche des hh. Sacramentes anzuleiten.) Unter allen Andachtsübungen gibt es, nebst und nach der frommen Anhörung der heiligen Messe und dem würdigen Empfange der heiligen Communion kaum eine andere, die für die Christgläubigen so heilsam und segensreich wäre und zugleich so angenehm, anziehend und deren eifrige Ausübung so selbstverständlich sein sollte, als der fromme und häufige Besuch Jesu im Sacrament seiner Liebe. Dafs unter den Kindern der heiligen Kirche die ungerathenen und entschieden heilsvergeffenen sich nicht dazu hingezogen, sondern vielmehr durch ihre Schuld davon abgestoßen fühlen, darüber ist sich allerdings nicht zu wundern. Hier gilt in einem gewissen Mafse des Apostels Wort, 2 Cor. 6, 14. 15, Quae societas luci ad tenebras? Quae conventio Christi ad Belial? Dafs es aber auch nicht wenige wahrhaft heilsbeffissene, gottesfürchtige und positiv fromme katholische Christen gibt, solche, die allen andern guten Andachtsübungen leicht zugänglich sind und zuweilen sich gar damit überladen und die dennoch jener glückseligen Andacht des frommen Besuches des hh. Sacramentes gegenüber so wenig erleuchtet und angeregt, so kalt und schwerfällig sind, dafs ihnen nicht einmal der Gedanke kommt, außer der Zeit des gemeinsamen Gottesdienstes, etwa an stillen, einsamen Abendstunden, ins Gotteshaus zu treten, um sich dem so huldreich gegenwärtigen Herrn desselben zum frommen Besuch und zur unaussprechlich trauten Unterredung zu nähern: das ist ein ganz eigenthümliches Räthsel, eine äußerst traurige Thatsache. Wie wäre nun diesem Uebel zu steuern und das entgegengesetzte Gute bestens zu fördern? Sehr viel und viel mehr, als man glaubt, vermag in dieser Hinsicht der praktisch lebendige Glaube des Priesters, respective des Seelsorgers an das hehre Altarsgeheimnis. In dem Mafse, als er persönlich von jener glückseligen Andacht gegen den im Tabernakel, wie in einem Liebesgeheimnis weilenden und verborgenen Gottmenschen entflammt ist, wird er wie von selbst aus des Herzens Fülle zu dem christgläubigen Volke über diesen Gegenstand reden, — seine Worte voll der Salbung und Inbrunst werden als Liebespfeile in deren Herz eindringen und sie wirksam überzeugen; vorzüglich aber wird er durch sein Beispiel, als forma gregis ex animo, sie zur Nachahmung seiner eigenen Andacht hinreißen. — Um jedoch des angedeuteten, ganz besonderen Mittels zu gedenken, so hat seine Anwendung für den Seelsorger keine große Unbequemlichkeit, obwohl

es eine zeitweilige Selbstüberwindung auferlegt, es verlangt bei seinen mannichfaltigen und zahlreichen Berufsbeschäftigungen keinen weiteren Zeitaufwand und ist zudem ganz geeignet, gerade einer der Hauptverrichtungen seines priesterlichen Lebens Seele und Segen zu verleihen. Dies Mittel besteht einfach darin, daß der Seelsorger, auf den ja aller Augen in seiner Pfarrei gerichtet sind, so viel als möglich sein Officium im Gotteshause vor dem hh. Sacrament bete; namentlich wäre hiebei die nachmittägige Anticipation der Matutin und Laudes zu betonen, jedoch mit aller Rücksichtnahme auf etwa eintretende Hindernisse. Diese Praxis von Seiten eines gewissen Pfarrers, den Schreiber dieser Zeilen im Sinne hat, ist durch den erfreulichsten Erfolg in besagter Richtung gesegnet worden, obwohl derselbe anfangs diese glückliche Wirkung gar nicht bezieht, ja nicht einmal gahnet hatte. Zuerst wurden einige fromme Seelen auf sein regelmäßiges Verweilen am stillen, einsamen Nachmittag in der Kirche aufmerksam, dann beobachtete man mit heiliger Neugierde und Auserbauung seine andächtige, betende Haltung, welche die empfänglichen Herzen tief rührte und die gemachte Beobachtung theilte man auch Andern mit, und so fand sich nach und nach eine erfreuliche Anzahl von Personen, die ebenfalls nachmittags oder abends oder sonst zu gelegener Stunde ihre Andacht zu Jesus im hh. Sacramente zu verrichten kamen; und siehe, der gottselige Gebrauch des täglichen Besuches des hh. Sacramentes seitens vieler Personen war zum großen Trost des frommen Pfarrers eingeführt.

Um schließlich noch an ein sonst wohlbekanntes und erhabenes Beispiel zu erinnern, eine ähnliche aber in einem noch reicheren Maße vorgenommene Uebung seitens des hochseligen J. B. Bianey, Pfarrers von Ars, schon in den Anfängen seiner Pastoration, hat nicht wenig dazu beigetragen, in seiner Pfarrei den Geist der Frömmigkeit und der Andacht zu Jesus, dem im Sacramente seiner Liebe weilenden Menschenfreunde, zu fördern und also vielen Seelen daselbst und andern Gläubigen von nah und fern zu den Füßen des Altars, wie auch zum Richterstuhl der Buße und Barmherzigkeit hinzuziehen. Ist ja auch die kostbarste und unmittelbarste Frucht einer guten Beicht eben diese: Sinn und Andacht einzulösen, um sich Jesu im Sacrament der Gottseligkeit zu nähern, und andererseits gibt es nichts, was die Seelen so mächtig zum Bußsacrament drängt, als die Andacht zur hh. Eucharistie. Nicht zu vergessen, daß aber auch dort in Ars die bewährte Ordnung beobachtet wurde: ad Jesum per Mariam.

Inspice et fac pro posse secundum exemplar.

Leoben (Steiermark). Rector P. J. P. Arnoldi, C. SS. R.

XIII. (Soll man Seelenmessen lesen lassen oder eine Stiftmesse errichten?)

Ohne Zweifel ist beides löblich und verdienstlich. Wer eine heilige Messe in irgend einer guten Meinung lesen läßt, thut ein vielfach gutes Werk. Indem er die Gegenwart des Herrn im heiligsten Sacramente und die Erneuerung seines Kreuzopfers gläubig bekennt, vollzieht er einen Act des Glaubens; er beweist Liebe zum göttlichen Heiland, Verehrung für sein bitteres Leiden; er erfreut den Himmel durch die Glorie, die ihm aus dem heiligen Messopfer zuleuchtet; er stärkt die Kirche auf Erden und tröstet und erquickt seine verstorbenen leidenden Brüder und Schwestern. Noch mehr ist letzteres der Fall, wenn die heilige Messe für die armen Seelen besonders dargebracht wird. Es fragt sich nur, ob es besser sei, etwa 100 Messen für einen Verstorbenen nacheinander lesen zu lassen oder eine jährlich zu lesende Stiftmesse zu errichten. Unsere Vorfahren pflegten besonders gern Jahresgedächtnisse zu stiften. Da wetteiferte man in frommen Stiftungen für die Verstorbenen. In den Pfarrkirchen waren Seelenmessen und Jahrestage für beinahe alle Familien der Pfarrei gestiftet; die Bruderschaften und Zünfte hatten Jahrestage für ihre verstorbenen Mitglieder. Es gab Armenseelenpfründen für einzelne Kapellen oder Altäre in der Weise, daß der Inhaber der Pfründe täglich an seinem Altare für den Stifter und seine Angehörigen die heilige Messe zu lesen hatte. Oftmals war neben dem heiligen Opfer auch ein Gastmahl gestiftet, gleichsam zum Dank und Entgelt für diejenigen, welche beim Gottesdienst für die Verstorbenen gebetet hatten. Noch öfters war vorgesehen, daß die Armen bei diesem Anlaß mit Brot oder Kleidern beschenkt wurden. Auch Lichter und Lämpchen stiftete man, die für die Seelenruhe der Verstorbenen brennen sollten. Noch jetzt findet man auf Gottesäckern hie und da eine kunstreich gearbeitete sogenannte Lichtsäule, auf der das Armenseelenlämpchen vor dem Kreuzbild brannte.

Diese und andere fromme Gebräuche des Mittelalters sind rührende Beweise der Liebe gegen die in Christo Entschlafenen. Sollen wir unsere frommen, biedernden Voreltern hierin nicht nachahmen? Es würde seltsam klingen, wenn wir kurzweg mit „Nein“ antworteten. So wollen wir denn sagen: Es gibt gewichtige Gründe, die zu Anderem rathen. In der werththätigen Liebe wollen wir nachzueifern suchen, in der Aeußerung und Bethätigung derselben aber die Form wählen, die unserer Zeit mehr angemessen ist.

Eine Stiftung hat dann einen Zweck, wenn man hoffen kann, durch den Verbrauch der Zinsen mehr Gutes thun zu können, als wenn man das ganze Capital auf einmal verwendet. Wer die Mittel hat, ein Waisenhaus oder Spital zu gründen, thut wohl mehr Gutes, als wenn er die ganze Summe sofort an Arme und Kranke ver-

theilt. Ist aber durch Unglück oder Krieg große Noth über das Land hereingebrochen, so wäre es ungereimt, sein Geld für eine Stiftung zu sparen, und die leidenden Mitmenschen im Elend zu lassen. Bei Jahrtagsstiftungen muß man Sicherheit oder doch größere Wahrscheinlichkeit haben, daß im Laufe der Zeit mehr heilige Messen gelesen werden, als wenn man das Stiftungscapital in Messstipendien auflöst. Für eine gestiftete stille heilige Messe gebraucht man gewöhnlich 100 M. Capital. Dafür könnte man jetzt gleich 100 (oder 80) heilige Messen lesen lassen. Man muß also, um vernünftigerweise eine solche heilige Messe zu stiften, gegründete Aussicht haben, daß 100 (80) Jahre lang alljährlich die Stiftungsmesse gelesen wird. Unsere Vorfahren hatten dafür eine fast zweifellose Sicherheit. Damals waren die Verhältnisse stetig, die Zeitbewegung ruhig und gleichmäßig, und vor allem galt die fromme Stiftung als heilig. Von unserer Zeit kann man das Gleiche nicht sagen. Wir leben im Zeitalter der Revolution und der ruhelosen Neuerung; Nichts hat Bestand, Nichts bleibende Geltung. Was gestern noch als unantastbar galt, ist heute rechtlos, und wo ist erst die heilige Scheu vor Kirchengut und frommen Stiftungen! Die Geschichte der letzten hundert Jahre mag es Jedem lehren, der sich belehren lassen will. Bis zum Jahre 1789 wurden in Frankreich viele Seelenmessen aus alten Stiftungen gelesen. Wie steht es heute damit? Vor 1850 bestanden im Großherzogthum Baden manche Stiftungen für katholische Schulen. Von da an kamen sie in staatliche Verwaltung und Verwendung. Im December vorigen Jahres las ich in einem Diöcesanblatte ein langes Verzeichniß von Seelenmessen, die im Betrag von manchem Tausend Mark gestiftet waren. Werden diese Capitalien 100 Jahre für ihren Stiftungszweck Zinsen tragen? Es ist zum mindesten zweifelhaft. Ja, wer wollte sich vermessen, auch nur auf 50 Jahre ihr Schicksal zu prophezeien? Man braucht gar nicht daran zu denken, daß die Geldnoth der Staaten diesen heiligen Vermächtnissen gefährlich werden könnte; ganz andere und nähere Gefahren drohen: die des socialen Umsturzes. Daß eine Katastrophe bevorsteht, bezweifelt Niemand; welche Form und Ausdehnung sie annehmen wird, ist nicht vorauszusehen; daß sie schrecklich, fast unberechenbar in ihren Verwüstungen sein werde, verkünden sehr einsichtige und ruhig beobachtende Männer; daß die socialistische Revolution sich gegen die Kirche kehren wird, werden wir Priester doch nicht bezweifeln. Soll man nun vertrauen, daß im allgemeinen Umsturz die kirchlichen Stiftungen unangetastet stehen bleiben werden? Müssen wir das verneinen, so kommt sofort als zweite Frage: Können wir dazu helfen, daß die Gelder sich mehren, nach denen schon die fremde Hand sich ausstreckt?

Die hiemit angedeutete Gefahr sollte wohl genügen, unser Bedenken zu begründen. Würde sie aber auch wirklich nicht existieren,

so gibt es immerhin noch andere Gründe, die es unräthlich machen, in Ausübung guter Werke sich zu sehr und zu eng an den Vorgang früherer Zeiten anzuschließen und die Lebensbedingungen der Gegenwart zu vergessen. Ein nicht zu unterschätzender Umstand ist, daß der Geldwert in unserer Zeit schnell sinkt. Man vergleiche den Preis der verschiedensten Lebensbedürfnisse, die Höhe der Arbeitslöhne vom Jahre 1788, 1830 und 1888. Die paar Groschen, die ein Arbeiter vor 50 Jahren bekam, bezahlten im Allgemeinen seine Arbeit und genügten für seinen Lebensunterhalt, wie die 2, 3 Mark von heute. Es hatte also damals das Geld mehr Kaufwert. In den verflossenen 3 bis 4 Jahren ist der Zinsfuß rasch von $4\frac{1}{2}$ auf $3\frac{1}{2}$ und 3 Procent herabgesunken und hat die Tendenz, noch weiter zu sinken, so daß die von ihren Capitalien lebenden Rentner beängstigt sind. Es bereitet sich eben auf diesem Gebiete ein totaler Umschwung vor. Die kirchlichen Capitalien theilen das Schicksal der übrigen; die Verwalter und Nutznießer derselben werden diese Eventualitäten in Erwägung ziehen müssen.

Die Kirche lebt in unserer Zeit mehr als je auf dem Kriegsfuß; sie muß kämpfen gegen eine Menge Uebel, die früher nicht waren. In Kriegszeiten aber sollte man, wie wir Eingangs sagten, dem gegenwärtigen und dringenden Nothstande abhelfen; übel angebracht wäre es, für spätere, höchst unsichere Möglichkeiten zu sparen.

Anderere Gründe, die in der umständlichen, zeitraubenden Verwaltung unserer Zeit liegen, können wir nur andeuten. Früher brauchte man für Annahme einer frommen Stiftung nicht so viel Papier zu verschreiben und zu bestempeln, und nicht so viel Abgaben und Steuer zu bezahlen, wie heutzutage. Laien, welche hierüber genauere Aufschlüsse wünschen, mögen sich an ihre Seelsorger wenden.

Dies sind einige der Bedenken gegen Anlage von Capitalien zu Stiftungen. Es greift zwar ans Herz, gegen die frommen, gemüthreichen und traulichen Gewohnheiten, welche bessere Zeiten uns übermacht haben, aufzutreten. Doch hat jede Zeit ihr Recht und man muß gemäß ihrer Eigenthümlichkeit den Interessen Gottes und der Seelen zu dienen trachten.

Beuron, Hohenzollern.

P. Ambros Kienle, O. S. B.

XIV. (Liturgische Bemerkungen zum neuen Decrete über das Herz Jesu-Fest.) Bereits im I. Hefte, S. 190 dieses Jahrganges ist der Inhalt des Decretes der S. R. C. vom 28. Juni 1889 veröffentlicht worden, wodurch das Herz Jesu-Fest für die ganze Kirche als festum duplex I. classis vorgeschrieben ist. Es möge nun gestattet sein, die in diesem Decrete getroffenen

liturgischen Vorschriften eingehender zu erörtern und näher zu begründen, und zwar hinsichtlich a) der Privilegien, b) der Decurrenz und c) der Concurrrenz.

a) Privilegien. Durch Decret Urbis et Orbis vom 23. August 1856 hat Pius IX. das Fest des heiligsten Herzens Jesu sub ritu duplici majore für die ganze katholische Kirche vorgeschrieben und den Freitag nach dem Octavtage des Frohnleichnamsfestes zu dieser Feier bestimmt. Das von diesem Papste vorgeschriebene Officium hat zum Invitatorium: Christum pro nobis passum. Venite adoremus, und ist dasselbe, welches Clemens XIII. durch Decret vom 11. Mai 1765 mit der diesem Officium entsprechenden Messe Miserebitur dem Clerus des Königreiches Polen und der Stadt Rom bereits concediert hatte. Nebenbei aber sollten unter Beobachtung der Rubriken die besonderen vom Apostolischen Stuhle verliehenen Indulte in Kraft bleiben für jene Kirchen, welche das Privilegium haben, dieses Fest entweder mit einem höheren Ritus oder an einem anderen Tage zu feiern, oder ein von dem vorgeschriebenen verschiedenes Officium zu recitieren.

Da nun das neue Decret weitergehende Privilegien nicht aufhebt, „nulla facta immutatione relate ad eos, qui amplioribus ex Apostolicae Sedis Indulto gaudent privilegiis“, so fragt es sich, bleiben die von Pius IX. erwähnten Indulte noch in Kraft? Was den höheren Ritus betrifft, so können zweifelsohne diejenigen, welche dieses Fest als duplex I. classis eum octava, oder noch mehr mit einer privilegierten Octav nach Art der Octav von Epiphanie gefeiert haben, so daß nur festa duplicia I. et II. classis innerhalb derselben zulässig sind, ihre Privilegien gebrauchen. Diejenigen hingegen, welche das Herz Jesu-Fest bisher nur als duplex I. sine octava oder duplex II. classis gefeiert haben, müssen sich in Allem nach den Vorschriften des Decretes vom 28. Juni 1889 richten, wie unten gesagt werden wird. — Man hat bisher gezwweifelt, ob denn die Fixierung eines anderen Tages als der feria VI. post octavam Corporis Christi, die Pius IX. unter die Privilegien zählt, auch noch zu Recht bestehe, da im neuen Decrete ausdrücklich gesagt ist, daß diese feria VI. tamquam sedis propria zu betrachten sei. Auf eine diesbezügliche Anfrage aus der Diöcese Angers, welche dieses Fest am dritten Sonntag nach Pfingsten bisher gefeiert hat, antwortete die S. R. C. am 23. September 1889, daß die bisher bestehende Fixierung eines anderen Tages unter die ampliora privilegia zu rechnen sei. Darum können die Diöcesen, welche das Herz Jesu-Fest am dritten Sonntage nach Pfingsten oder an einem anderen fixen Tage gefeiert haben, diese Tage beibehalten. — Ebenso dürfen diejenigen, welche bisher durch Indult das Officium

hatten, das zuerst der Diöcese Venedig concedirt worden und als Invitatorium: *Cor caritatis victimam, Venite adoremus* nebst der Messe *Egredimini* hat, dasselbe auch in Zukunft gebrauchen; denn im neuen Decrete geschieht weder des *Officiums*, noch des Messformulars Erwähnung. — Daraus erhellt, das auch durch das neue Decret die von Pius IX. aufgeführten Privilegien noch fortbestehen.

b) *Occurrenz*. Das Fest des heiligsten Herzens Jesu war bisher, wie aus den Entscheidungen der Ritencongregation hervorgeht, nur als *festum secundarium* zu betrachten, durch das neueste Decret von 1889 ist demselben der Charakter eines *festum primum* beigelegt worden; denn es weicht nur den in der ganzen Kirche *sub ritu duplici I. classis* zu feiernden Festen *Nativitatis S. Joannis Bapt. und Ss. Apost. Petri et Pauli*. Der Grund davon ist nicht so fast in der hohen Solemnität zu suchen, die diese beiden Feste haben, sondern liegt vielmehr in der Festfeier, die in foro damit verbunden ist. Als *festum primum* hat darum das Herz Jesu-Fest den Vorrang vor dem Feste der eigenen Kirchweihe, vor dem Titularheiligen der Kirche und dem Hauptpatron des Ortes, so das diese Feste transferiert werden müssen, wenn sie mit dem Herz Jesu-Feste *occurreren*. Denn obschon diese Feste und das Herz Jesu-Fest der Solemnität nach sich gleichstehen, so hat doch letzteres eine größere Dignität, weil ein vorzüglicheres Object den Festgegenstand bildet und ist außerdem ein *festum universale*, das den ersteren als *festi particularia* vorzuziehen ist. Nur den Fall nimmt das Decret aus, wenn nämlich mit den genannten Festen zugleich eine Feier in foro verbunden ist. In diesem letzteren Falle sind obige Feste dem Feste des göttlichen Herzens vorzuziehen; denn es würde sich nicht geziemen, das nur in foro die Feier dieser Feste gehalten würde, während im liturgischen Cultus, d. i. im *Officium* und in der Messe, die Feier des Herzens Jesu vorgenommen würde, von welchem Feste das Decret doch ausdrücklich erklärt, das keine *Feriatio* damit verbunden sei. — Ist aber das Herz Jesu-Fest wegen eines der oben aufgezählten Feste zu transferieren, so ist es auf den nächstfolgenden Samstag als die *sedes propria* zu verlegen, und an diesem Samstage gelten, mit Ausnahme der ersten Vesper, sowohl bezüglich der *Occurrenz* wie *Concurrenz* dieselben Vorschriften, wie wenn es auf den vorgeschriebenen Freitag fallen würde. Wäre aber der unmittelbar folgende Samstag durch ein *festum duplex I. classis cum feriacione* gleichfalls verhindert, so versteht sich von selbst, das das Herz Jesu-Fest weiter transferiert werden kann, und zwar auf den nächstfolgenden Sonntag *pariter in sedem propriam*. Denn es scheint hier dasselbe zu gelten, was die S. R. C. im ähnlichen Falle für das Fest der *Purificatio B. M. V.* am 7. September 1850 ad 1 (bei Gard. n. 5151) für Mecheln entschieden hat.

c) *Concurrenz*. Bezüglich der *Concurrenz* dieses Festes mit dem Octavtage von *Corpus Christi* ist in Anbetracht der besonderen Beziehungen zueinander und des Objectes, das beide Feste miteinander gemein haben, die specielle Anordnung getroffen worden, daß die zweite Vesper am Octavtage des Frohnleichnamsfestes zu feiern sei, ohne Commemoration des nachfolgenden Festes des heiligsten Herzens Jesu. Dadurch erhält diese Vesper den Charakter eines duplex I. classis. Wäre nun am Octavtage von *Corpus Christi* ein festum duplex oder semiduplex zu simplificieren gewesen, so ist in der zweiten Vesper des Octavtages die Commemoration des Simplificatum zu unterlassen. Denn gesetzt den Fall, es würde die erste Vesper vom Herzen Jesu sein, wie es nach den allgemeinen Rubriken, abgesehen von der eben angeführten speciellen Disposition, sein sollte, so muß in der ersten Vesper die Commemoration eines Simplificatum praecedens ausfallen, da ein duplex I. classis in der ersten Vesper keine Commemoration eines duplex oder semiduplex praecedens zuläßt; nun ist aber nur des gleichen Objectes wegen die zweite Vesper vom Octavtage *Corporis Christi*, vertritt somit die Stelle eines duplex I. classis, läßt daher keine Commemoration zu. Deshalb heißt es auch im Decrete: *Vesperae integrae fiant de eadem Octava sine ulla commemoratione.* — Da das Fest des heiligsten Herzens Jesu bisher nur als duplex majus gefeiert worden ist, so wurde seit Einführung dieses Festes in der allgemeinen Kirche die zweite Vesper am Octavtage des Frohnleichnamsfestes genommen, ohne Commemoration des Herz Jesu-Festes (S. R. C. 12. Sept. 1857 in Taurinen. ad 3. n. 5252.); nur jene, welchen durch apostolisches Indult die Feier des Herz Jesu-Festes als festum duplex I. oder II. classis gestattet war, hatten nach den allgemeinen Rubriken und der Entscheidung der Riten-Congregation (die 10. Febr. 1856 in Alben. ad 3. (5.) n. 5223.) die erste Vesper vom Herz Jesu-Feste zu nehmen, ohne Commemoration der vorausgegangenen dies octava *Corporis Christi*. Es entsteht nun die Frage: Kann diese Vorschrift bei denen, die bisher dieses Fest als duplex I. oder II. classis aber sine octava hatten, auch unter die ampliora privilegia des neuen Decretes gerechnet werden? Die Antwort darauf ist eine unbedingt verneinende. Denn durch die Erhebung des Festes Ss. Cordis Jesu für die ganze heilige Kirche zum duplex I. classis ist dieses Indult aufgehoben; was für einzelne speciell Indult war, erhält nun Gesetzeskraft für die allgemeine Kirche und dieses Gesetz muß nicht bloß quoad substantiam, sondern auch quoad modum beobachtet werden, d. h. auch für sie gelten all die neuen speciellen Vorschriften bezüglich dieses Festes. Fällt aber das Herz Jesu-Fest mit einem duplex I. classis in der ersten oder zweiten Vesper zusammen, so werden beide Vespern

nach den Vorschriften der Rubriken und den Decreten der Ritencongregation geordnet, und hiebei darf die Dignität des Herz Jesu-Festes nicht übersehen werden.

Betreffs der Botivmesse an dem ersten Freitag jeden Monats gibt das Decret hinreichend Aufschluss. Es möge nur bemerkt werden, dass es nicht erforderlich sei, dass diese Andachtsübungen bereits eingeführt sind, sie können auch erst eingeführt werden (*peragentur*), dass es jedoch nicht genüge, wenn etwa einzelne oder mehrere Gläubige privatim für sich am ersten Freitag jeden Monats diese Uebungen machen und einer bestimmten Messe beivohnen, sondern diese Uebungen müssen öffentliche sein und die Approbation des Ordinarius erhalten haben.

Zum Schlusse möge für diejenigen, welche *ex privilegio* das *Officium Ss. Cordis Jesu*, wie es der Diöcese Venedig concediert ist, recitieren dürfen, eine Entscheidung der S. R. C. Erwähnung finden. Einige neuere Breviere haben in diesem *Officium* bei den *RR. brevia* und *VV.* der kleinen Horen zwei *Alleluja* beigebracht, wie bei den Festen der österlichen Zeit. Auf eine Anfrage des Bischofs von De Zacathecas hin hat die S. R. C. geantwortet: *Nihil innovandum*, d. i. diese *Alleluja* sollen nicht beigelegt werden. (31. März 1879, ad 4. n. 5775.)

Linz.

Professor Josef Schwarz.

XV. (Opferwein aus dem Gasthause.) Ein Cooperator übersandte der Redaction der Quartalschrift folgenden Casus: „Der Pfarrer des Ortes, an welchem ich erst kurze Zeit verweilte, brachte jeden Morgen das betreffende Quantum Messwein in einem eigenen Fläschchen in die Kirche. Ich dachte, der Pfarrer habe den Kirchenwein in eigener Verwaltung und es sei alles in bester Ordnung. Dem war aber nicht so. Es war das Fest des hl. B., die Kirche so ziemlich voll, Pfarrer und Cooperator standen zu gleicher Zeit am Altare. Es kam die Communion und bei der *sumptio sanguinis* merkte ich zu meinem Schrecken, dass das Genossene nicht Wein, sondern eine Art weißer Liqueur sei. Da ich doch über allen Zweifel nicht erhaben war, so fuhr ich wie gewöhnlich fort. In die Sacristei zurückgekehrt, meldete ich dem Pfarrer mein Bedenken, der nun seinerseits auch erklärte, auch ihm sei das Getränk so sonderbar vorgekommen. Nun wurde der in den Gläsern noch übrig gebliebene Rest untersucht, auch die Flasche, aus der die Flüssigkeit genommen wurde, geprüft, wobei es sich zur Evidenz herausstellte, dass wir nicht Wein, sondern Liqueur consecrirt hatten. Wie kam nun das? Seit vielen Jahren bestand dortselbst die Gewohnheit, den Kirchentwein in einer Flasche vom Ortswirthshause zu holen. Diese Flasche reichte ungefähr drei Tage

und dann wurde wieder dorthin geschickt. So war es bei den Vorgängern des Pfarrers, so auch beim jetzigen Pfarrer seit zwanzig Jahren. An jenem Tage nun (vielleicht auch früher schon öfter!) verwechselte die Wirtin die Flaschen, wie sie selbst, aber nicht etwa schmerzlich betroffen, eingestand und so geschah bei der noch herrschenden Dunkelheit die nichtige Celebration. Ich erklärte sofort, daß ich keinen vom Wirtshaus bezogenen Wein mehr consecrieren werde und daß ich lieber auf eigene Kosten mir einen echten Wein beschaffen würde; das hatte seine Wirkung, auch der Herr Pfarrer erklärte sich einverstanden, ich aber gieng stante pede in die nächste Pfarrei und holte gleich einige Flaschen Messwein, bis eine größere Sendung anlangt. Woher stammte aber jener Wirtshauswein? Von einem fränkischen Juden, welcher seit Jahren die Pfarrei mit seiner Ware bediente, der Wirtin zum Lohne jährlich ein Kleid zum Präsenten machte und dabei ein gutes Geschäft machte. Hinterher schimpfte die Wirtin natürlich nicht wenig und drohte uns mit dem Juden, der uns schon das Nothwendige schreiben würde. Er hat wohlweislich geschwiegen. Auch erfuhr ich, daß meine Vorgänger auch öfter Zweifel äußerten wegen des Kirchenweines, aber es blieb eben immer beim alten. Was soll man sich da denken? Möchte dies die letzte Pfarrei gewesen sein, in welcher der rector ecclesiae seinen Messwein aus dem Wirtshause bezieht!

Lösung. Nach Hellenthal (Hilfsbuch für Weinbesitzer und Wein-
händler, Hartleben 1883) ist Liqueur theoretisch eine Auflösung
von reinem Zucker in Wein; allein praktisch ist derselbe eine weit
complicirtere Flüssigkeit, die jeder Fabrikant nach Gutdünken dem
Geschmacke des Publicums anzupassen meint.

Der gewöhnliche Liqueur besteht aus:

Weißem Candiszucker	150 Kilogramm
Wein	125 Liter
Feinem Cognac	10 "

Zusammen 285 Kilogr., welche 200 Liter ausmachen.

Darnach ist Liqueur als materia valida consecrationis wohl kaum zu betrachten. Wäre die Beimischung von Zucker viel geringer, so halten wir dadurch die Natur des Weines nicht für geändert, besonders weil Zucker eine dem Weine keineswegs fremde Substanz ist. Denn der Traubenmost, welcher materia valida ist, besteht aus Wasser, etwa 24 % Zucker und 6½ % Säuren (Gerbsäure u. s. w.). Auch im ausgegohrenen Weine findet sich noch Zucker, welcher der Einwirkung der Hefe widerstand und sich nicht zu Alkohol umbildete. Es gibt Naturweine, die ihres großen Zuckergehaltes wegen als Liqueurweine bezeichnet werden, z. B. Malaga.

Was nun den von gewöhnlichen Händlern gelieferten Wein anbelangt, so braucht nicht wiederholt zu werden, daß derselbe gar

keine Garantie für Echtheit bietet. In Ländern, welche wenig oder keinen Wein erzeugen, wird aller mögliche Wein verkauft, der keinen Tropfen Rebenjaft enthält. So Hellenthal. Auch die Weinbergbesitzer üben schon sehr allgemein verschiedene Methoden zur Verbesserung des Weines, wodurch das Quantum desselben auf das doppelte, ja auf das vierfache und fünffache des aus den Trauben gewonnenen Mostes erhöht wird. Wir wollen diese Methoden (Gallisiren, Petiotisiren) hier nicht auseinandersetzen, da sie in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1881, Heft I) schon behandelt worden sind.

Das Gemeinsame derselben ist, daß durch Zusatz von Zucker und Wasser der Traubenmost vermehrt wird. Das Chaptalisiren, wodurch nur überflüssige Säure entfernt wird, halten wir für unbedenklich. Es wird nur bei vorzüglichen Weinsorten angewendet. Auch das Gallisiren glauben wir noch für zulässig erklären zu können (wenigstens was die Gültigkeit der Materie anbelangt) insoferne dasselbe keinen anderen Zweck hat, als den zu geringen Alkoholgehalt um etwa 5 % des Weines zu erhöhen. Was nun das Gallisiren im höheren Grade, und endlich das Petiotisiren betrifft, so ist so erzeugter Wein, wenn nicht gewiß, so doch höchst wahrscheinlich *materia invalida*.

Derselbe erreicht niemals die Güte des ganz natürlichen Weines; denn wenn auch die chemischen Bestandtheile dieselben sind, so ist doch die Mischung niemals die gleiche. Uebrigens ist die Frage, ob Kunstdwein gültig consecrirt werden könne, für die Praxis ohne Belang, denn da gilt immer der Grundsatz, daß man außer einem Nothfalle nur sichere Materie gebrauchen dürfe.

Linz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

XVI. (Beichtzettel gestohlen und verkauft.) Ein muthwilliger Bursche rafft aus einem offenen Beichtstuhle viele Osterbeichtzettel zusammen, verkauft dieselben lauen, beichtscheuen Leuten und macht guten Handel damit. Später geht er doch in sich, geht selbst beichten und erklärt sich bereit zu thun, was man ihm zur Buße auferlegt.

Es fragt sich: 1. Wie viele Sünden hat er begangen? Antwort: Er hat mehrere Sünden dabei begangen: der Verführung zum Bösen, nämlich zur Unterlassung des vorgeschriebenen Empfanges der Sacramente; des Aergernisses, wenn die Sache, wie leicht möglich und wie er voraussehen konnte, bekannt wird; des Diebstahls, obwohl im Kleinen. Aber ist hier nicht auch die *malitia* eines *sacrilegium* oder einer Simonie vorhanden? Im vorliegenden Falle findet zwar kein *sacrilegium reale* statt, weil die Beichtzettel kein heiliger Gegenstand sind, wohl aber ein *s. locale*: „*Sacrilegium com-*

mittitur auferendo sacrum de sacro, vel non sacrum de sacro, sive sacrum de non sacro“ (Jus. can. C. Quisquis, 21, § 2, causa 17.), obgleich mir die Unehreverbietigkeit gegen den „locus sacer“ hier nicht als culpa gravis erscheint. Simonia wird keine begangen, weil hier kein Austausch einer geistlichen Sache mit einer zeitlichen stattfindet. Er gibt zeitliches (die Beichtzettel) und bekommt dafür zeitliches (Geld).

2. Was hat man ihm zur Buße aufzuerlegen? Soll er dem Ortsgeistlichen seine Schuld offenbaren? Dies muß er nicht gerade thun. Wer sieht indessen nicht, wie gut es wäre, wenn der Ortsgeistliche von der Sache Kunde erhielte, um sowohl ähnlichem Unfuge durch größere Vorsicht ein andermal vorzubeugen, als auch, um die Pflicht des Empfanges der Oster=Beicht und =Communion seinen Pfarrkindern aufs neue einzuschärfen und ans Herz zu legen. Ich sage bloß so, weil ich es nicht für angerathen halte, selbst mit Erlaubnis des reumüthigen Thäters das Geschehene zur Oeffentlichkeit zu bringen und so Aergernis zu veranlassen.

3. Soll der Thäter das empfangene Geld zurückerstatten? Antwort: Wenn die Zettel noch nicht gesammelt sind und er durch die Zurückerstattung des Geldes dieselben zurückerhalten kann, dann soll er es freilich zurückerstatten. Wenn es zu spät ist, braucht er das Geld nicht den Gebern zurückzuerstatten, weil sie ohnehin das Bezweckte erreicht haben, sondern mit Abzug des Wertes der Zettel, welcher offenbar der Kirche, die sie drucken ließ, gehört, könnte er absolute loquendo den Erlös sich behalten, indem der Ueberschuß kein fremdes Eigenthum ist. Es ist jedoch nichts besser, nichts vernünftiger, als daß er auf diesen unehrlichen Gewinn zugunsten der besagten Kirche oder der Armen verzichte.

4. Er soll endlich sein Möglichstes thun, um den Verführten ins Gewissen zu reden und sie zur Rückkehr zu Gott, wovon er sie aus schändlicher Habgucht abgewendet, zu verhalten.

Raab, Carmelitenkloster.

Lector P. Sebastian Soldati.

XVII. (Aufbewahrung der Kirchenbau-Pläne.) Die Zeitschrift für Christliche Kunst (2. Jahrgang, 9. Heft, Sp. 304 f.) macht darauf aufmerksam, daß die preussische Staats-Bauverwaltung von jedem größeren Neubau nach seiner Fertigstellung besondere Revisionszeichnungen anfertigt, in welche alle Abweichungen von den Plänen, welche der Bauausführung zugrunde gelegen haben, eingetragen werden. Diese Zeichnungen stellen somit das Bauwerk vollkommen in der Gestalt dar, in welcher es ausgeführt ist. Bei jeder späteren Veränderung und Reparatur können die nothwendigen

Prüfungen und Anordnungen an diese Pläne als ihre sicherste Grundlage sich anschließen. Da die kirchlichen Bauten meist von Privatarchitekten ausgeführt werden, so bleiben nur zu oft Entwürfe und Zeichnungen in deren Händen. Die Aufbewahrung aller dieser Zeichnungen bei der bischöflichen Behörde würde außer dem vorgedachten Vortheile noch den Nutzen bringen, daß bei Nothwendigkeit eines Kirchenbaues von ähnlichen Verhältnissen eine Anwendung derselben mit Leichtigkeit statthaben könnte, und überdies bei der kirchlichen Behörde ein Material sich ansammelt, welches die Kunstentwicklung eines bestimmten Gebietes wieder spiegelt. Der Vorschlag, durch eine Vertragsbestimmung bei jedem Neubau und Erweiterungsbau den Uebergang der Zeichnungen in den Besitz der kirchlichen Behörde zu sichern, verdient sicher Beachtung. B.

XVIII. (Presbyter assistens bei einer Primiz.) Es ist alles bereit zum Beginn der Feierlichkeit; für den beim Hochamt üblichen Presbyter assistens hat der parochus loci seine beste Stola und das Festtags-Pluviale bereit gelegt, und der für das Ehrenamt ausersehene Herr ist eben daran mit diesen Gewändern sich zu bekleiden, da erhebt der als Diacon fungierende Cleriker, ein Genosse des Primizianten und ebenfalls Neomyst, Einsprache, indem er meint, einfachen Priestern sei es untersagt, bei ihrem Hochamte einen Presbyter assistens zu haben, und speciell für Primizen sei das durch ein besonderes Decret von Rom aus verboten worden. Der betreffende Herr solle demnach im bloßen Rochett mit zum Altare gehen und hier die Functionen eines Ceremoniarius vollziehen. Ohne auf diese Einreden zu achten legt der schon bejahrte Priester die oben bezeichneten heiligen Gewänder an und so gehen sie zum Altare. Wie ist das Verfahren beider zu beurtheilen?

Beide haben Unrecht, am meisten natürlich der junge Diacon. Sehen wir auch ganz davon ab, daß er die ihm gewiß zu wiederholtenmalen von seinem Seminar=Regens eingeschärfte Mahnung vernachlässigt, mit seinem frischerworbenen Wissen und seinen Reform=Bestrebungen nicht an unrechter Stelle hervorzutreten und dabei niemals die gehörige modestia clericalis hintanzusetzen, so können wir ihm auch den Vorwurf nicht ersparen, daß er mit seinen Behauptungen theilweise auf unrichtigem Wege ist. Freilich gibt das Ceremoniale Episcoporum nur den Bischöfen und den mit bischöflichen Rechten ausgestatteten Prälaten das Vorrecht, beim Hochamt einen Presbyter assistens zur Seite zu haben, ein Recht, welches nach Entscheid der Sacra Rit. Congr.¹⁾ ex consuetudine auch auf Canonici und andere

¹⁾ in Lucan. 17. Juni 1843. 4970.

Dignitäre ausgedehnt werden darf; in Folge dieser einschränkenden Bestimmungen hat denn auch ein Decret von 1721¹⁾ den in einer Diöcese herrschenden Gebrauch, bei den meisten feierlichen Hochämtern jedes einfachen Priesters einen Assistenten zu nehmen, als *abusus prohibendus* erklärt, und liegt somit der ersten Behauptung unseres jungen Freundes im Sinne der obigen Bestimmungen Wahrheit zugrunde; irrthümlich aber ist das, was er von einem speciellen Verbot bei Primizen anführt; freilich ist ein diesbezügliches Decret unter dem 11. März 1837²⁾ erlassen worden, doch untersagt dasselbe einem solchen Presbyter assistens nur bestimmte Handlungen bei der heiligen Messe, welche dem Celebranten selber oder dem Diacon zukommen, wie die Abhaltung des Asperges vor dem Ante, die Veräucherung des Celebranten, das Unterhalten einer Patene bei der Communion der Gläubigen, sowie endlich das Tragen der Stola unter dem Pluviale; keineswegs aber verbietet es die Begleitung des Presbyter assistens selber. Vielmehr ist es allgemeine Gewohnheit geworden, die auch in Rom unter den Augen des heiligen Vaters und der Riten-Congregation beständig geübt wird, einem Primizianten dieselbe Auszeichnung zutheilen zu lassen, wie sie sonst freilich nur Dignitäten gebührt; und was so schon durch Gewohnheitsrecht geheiligt ist, hat außerdem in der neueren Zeit die formelle Bestätigung der kirchlichen Behörde gefunden, indem unter dem 1. Dec. 1882 (*Vicent.* 5860 ad 2.) erklärt worden ist: *Assistentia Presbyteri cum Pluviali in casu tolerari potest, dummodo assistat tantum ad librum*. Aus dem Gesagten ergibt sich auch, worin der ältere Priester gefehlt hat, nämlich dadurch, daß er die Stola unter dem Pluviale getragen. Da seine Theilnahme an der heiligen Handlung sich darauf beschränken muß, beim Buche zu assistieren, da er also speciell mit dem allerheiligsten Sacramente in keine Berührung kommt, so ist der Gebrauch der Stola unnütz und darum verboten.

Anmerkung. In Tirol und Italien bin ich der Sitte begegnet, daß einem neugeweihten Priester in den ersten Tagen auch bei den Stillmessen ein älterer Priester zur Hilfeleistung zur Seite steht; dieser müßte das Rochett tragen, und da er auch mit dem Sanctissimum zu thun hat (beim Kelchabdecken od. dgl.), so dürfte und müßte er, wenigstens von der Wandlung an, auch die der Messfarbe entsprechende Stola tragen.

Groß-Strehlitz in Oberschlesien.

Rudolf Buchwald,
Gymnasial = Religions = Lehrer.

XIX. (Ueber die Altarblumen.) Zur Verherrlichung Gottes soll die ganze Natur, die lebende sowohl wie die leblose bei-

¹⁾ Pistorien. et Prat. nr. 3946. — ²⁾ Mathelicen. nr. 4807.

tragen. Es ist daher nur recht und billig, wenn auch das farbenprächtigste aller drei Naturreiche, die Blumen- und Pflanzenwelt, zur Hebung des christlichen Gottesdienstes verwendet wird. Liegt es ja doch in dem innersten Wesen des menschlichen Herzens, mit dem Zartesten, was die Natur bietet, das Heiligste zu schmücken, und wenn auch manches Feldkrenz vom Regen und anderen Einflüssen der Witterung schon längst jedes anderen Schmuckes beraubt ist, ein Kranz von frischen oder getrockneten Feldblumen ziert es doch. Und so sieht es auch die heilige Kirche gerne, wenn ihre Altäre mit reizendem Blumenschmuck ausgestattet werden. In diesem Sinne ordnet z. B. das Prager Provincial-Concil vom Jahre 1860, Tit. V. cap. IV: „*Etsi vasa cum flosculis serico contextis adornando altari bene inservire queant: flores tamen horti frondesque odoriferae melius convenire videntur*“. — Wie aus dieser Entscheidung erhellt, ist es erlaubt, als Altarschmuck auch künstliche Blumen zu benützen. — Wohl findet man in den meisten Kirchen, — besonders den ärmeren — solche imitierte Blumen, aber die Qualität derselben ist manchmal eine sehr niedrige. Man findet Blumen aus Seidenpapier, wohl auch von festeren Stoffen, seltener von feiner Seide. Naturblumen sind jedoch entschieden vorzuziehen. — Man findet auch in manchen Kirchen, besonders in den Städten, natürliche Blumen auf den Altären, bald in Blumentöpfen, bald in Straußform. Sehr schön nehmen sich die Palmen aus, welche durch ihre grünen, breiten Blätter einen besonders angenehmen Eindruck hervorbringen. Aber wo denn immer Palmen hernehmen, die abgesehen von der heitlichen Eigenschaft, daß sie verhältnismäßig sehr theuer sind, auch eine Temperatur erheischen, die mit der in der Kirche herrschenden contrastiert und die auch eine stete Sorgfalt und Pflege erheischen? — Und welche Blumen zur Ausschmückung der Altäre verwenden zur strengen Winterszeit, wo überhaupt lebende Blumen in den Kirchen nicht existieren können? —

Der Schreiber dieser Zeilen glaubt hier besonders auf jene Art von getrockneten Blumen aufmerksam machen zu sollen, die zur Herstellung der sogenannten Makartbouquets allgemein verwendet werden. Es sind dies getrocknete, gebleichte und gefärbte Naturblumen, Palmenwedel, Gräser, Moose, Immortellen, Schilfbomben, Sonnenblumen, Asters u. s. w., die kunstvoll zu einem imposanten, in die Höhe strebenden Bouquet geordnet, eine geschmack- und prachtvolle Zierde des Altars ausmachen. — Diese Art von Blumen erheischt weiterhin keine besondere Sorgfalt, als ein zeitweiliges, vorsichtiges Abstauben und nur darauf ist noch zu achten, daß dieselben nicht gar zu nah den brennenden Lichtern gestellt werden. Selbstverständlich erheischen diese sogenannten Makartbouquets auch entsprechende Vasen, die in allen Kunst- und Handelsgärtnereien, sowie auch in den ver-

schiedенartigsten Galanteriewaren=Handlungen zu haben sind. Nur möge man bei der Auswahl derselben darauf achten, daß sie nicht mit heidnischen Symbolen oder gar nackten Genien zc. geschmückt seien, sondern womöglich würdige Zeichnungen und Verzierungen aufweisen.

Und noch auf einen Umstand sei hier hingewiesen. Unterstützen wir dabei nach Möglichkeit die heimische Industrie. Denn die heimischen Arbeiten sind ebenso schön wie die ausländischen Fabrikate, haben aber nebstdem noch die besonders zu berücksichtigende Eigenschaft, daß sie bedeutend billiger sind. So unterliegen die aus dem Auslande nach Oesterreich importierten künstlichen Blumen einem enorm hohen Zoll per 100 Kl. = 400 fl. — Und die Fabrikate, die eine einheimische Firma wie Korfelt & Comp. in Turnau (Böhmen) liefert, stehen in keiner Beziehung denen jeder anderen Firma des Auslandes nach.

Trautau (Böhmen). Professor Wenzel Flodermann.

XX. (Ueber die Art und Weise, die Diöcesan-Synode zu halten.) Der hochwürdigste Fürstbischof Dr. Michner von Brixen setzte dem heiligen Stuhl auseinander, daß er bei der großen Ausdehnung seiner Diöcese die Diöcesan-Synode nicht zugleich mit den Priester-Exercitien abhalten könne, welche in jedem Jahre an verschiedenen Orten der Diöcese gehalten werden. Er fügte bei, daß er nicht alle, welche durch die kirchlichen Gesetze zur Theilnahme an der Synode verpflichtet wären, berufen könne, weil sonst ein großer Theil der Herde ohne Seelenhirten wäre, und bat daher, daß nicht alle Pfarrer verpflichtet sein sollten, bei der Synode zu erscheinen, und daß jene, welche daran verhindert sind, sich durch Procuratoren vertreten lassen könnten, desgleichen, daß auch der niedere Clerus durch Procuratoren sich vertreten lassen könne. Außerdem setzte er bei, daß mit seiner Diöcese das Vicariat von Vorarlberg verbunden sei; da er aber in demselben nicht eine zweite Synode feiern könne, so wünsche er, daß die Synode von Brixen auch für Vorarlberg gelte.

Die heil. Congregation (Congr. Concilii) schrieb am 6. Juli 1889 zurück: „Pro gratia, exclusis procuratoribus.“

Die Salzburger „Katholische Kirchenzeitung“ fügt nach dem „Monit. Eccl.“ folgende Bemerkungen bei:

a) In Bezug auf Ort und Zeit für die Abhaltung der Synode steht es dem Bischof frei, Bestimmungen zu treffen.

b) Wer von den Seelsorgern bei einer Diöcesan-Synode zu erscheinen habe, bestimmt das Concil von Trient durch die Worte der 24. Sitzung c. 2: „Ratione parochialium aut aliarum saecularium ecclesiarum etiam annexarum, debeant ii, qui illarum curam gerunt, quicumque illi sint, synodo interesse.“

c) Canoniker und selbständige Seelsorger sind rechtlich verpflichtet zu erscheinen, der übrige Clerus hat bei der Synode nur Zutritt, nach der gewöhnlichen Meinung, wenn bei derselben Fragen behandelt werden, welche den gesammten Clerus berühren, z. B. wenn es sich handeln würde um priesterliche Lebensweise u. dgl.

d) Von denjenigen, welche zu erscheinen verpflichtet sind, können jene, die wegen des Bedürfnisses ihrer Pfarrkirchen verhindert sind, vom Bischofe dispensiert werden und Benedict XIV. sagt von solchen: „Licite et sancte, se a synodo subtrahere.“

e) Procuratoren will auch Benedict XIV. nicht zulassen (de Syn. l. 3, c. 14), weil auf der Diöcesan-Synode der Bischof allein Richter ist, und die übrigen nur berathende Stimmen haben; wenn also jemand verhindert ist, selbst zu erscheinen, so wäre es auch unnütz einem andern ein Mandat zu geben.

f) Desungeachtet ist die Aufstellung von Procuratoren nicht verboten, ja kann in vielen Fällen ganz zweckdienlich sein und so ist auch das Verbot, das die Congregation in diesem Falle gegeben hat, nicht als absolutes und allgemeines aufzufassen.

g) Aus verschiedenen früheren Erlässen ergibt sich, daß ein Bischof, welcher zwei Diöcesen verwaltet, ganz wohl für beide Diöcesen nur Eine Synode halten könne. Umso mehr muß dieses im gegenwärtigen Falle Geltung haben, da Vorarlberg nur ein Vicariat, nicht aber eine sogenannte Diöcese bildet.

XXI. (Welche Wünsche dürften bei einer neuen Auflage eines Breviers, speciell eines Reise-Breviers, zu berücksichtigen sein?) Seit den tief einschneidenden Reformen Papst Leo XIII. auf liturgischem Gebiete haben die Druckereien eine bedeutende Thätigkeit entfaltet und ist der Absatz neuer Missale wie Breviere ein geradezu enormer geworden. Meiner Ansicht nach jedoch hat man hier so ziemlich alles der Thätigkeit der Drucker überlassen, während gerade die, welche das Brevier zu beten haben, daher auch am sichersten und leichtesten Rathschläge geben konnten, über der Hervorhebung und Belobung des gebotenen Guten die Kritik des minder Guten und Mangelhaften vergaßen, und dies bei einem Buche, das uns weder zu Hause, noch in der Kirche, noch auf Reisen und Verschlägen aus der Hand kommen kann. Ich greife aus meinen längst aufgezeichneten Desiderien einige heraus.

1. Wir halten es für durchaus praktisch, wenn die so ziemlich constanten Theile (Laud. — Compl.) mit einer bedeutend größeren Schrift ausgezeichnet werden. Das stört nicht im mindesten die traditionelle Disposition der Theile des Brevieres, und hat ja auch die

Kirche stets den constanten Theil der heiligen Messe so ausgezeichnet. Wird dieser Vorschlag in den Reise-Brevieren ausgeführt, so verdienen sie ihren Namen mit ungleich größerem Rechte.

2. Eine ebenso wichtige Frage ist die Ausstattung des „Haupttheiles“ des Einlage-Breviers, worin Pustet in seiner edit. typ. wohl fehlgegriffen hat. Denn a) es fehlen darin die homil. Dom. p. Pentec. (eig. Fasc.), b) die off. votiva p. a. (eig. Fasc.), durch deren Anfügung an den Haupttheil die Tournayer Ausgabe 12^o einen Fortschritt gemacht hat.

3. Sind in der Regel die Einlagen viel zu dick angelegt, wodurch das Reise-Brevier schon bei zwei bis drei durchaus nothwendigen Einlagen ziemlich unförmlich wird; lieber einige fasciculi in dem Reisekoffer, als so ein durch mehrere Einlagen bauchig angeschwollener „Reise-Brevier“band in der Tasche.

4. In den 2. Vesp. sollten neben der Antiph. ad Magnif. stets die V. R. angegeben werden, da gar häufig die 2. Vesp. eines Festes oder Sonntages bloß commemoriert werden, besonders wenn es eine Octav hat.

5. Viele festa mobil., besonders der Fastenzeit, haben einen dies fixus. Könnte also nicht recht praktisch die homil. dom. oder fer. gleich ausgelegt werden, wie dies im Missale häufig geschieht?

6. In dom. Sept. mögen die für die Fastenzeit üblichen Laudes in extenso gedruckt werden, da sie ja an den folgenden sieben Sonntagen wiederkehren.

7. Capit. und Orat. sollen entweder in I Vesp. und Laud., oder bloß in den Laud., nie aber bloß in I Vesp. stehen; Grund wohl einleuchtend.

8. Eine nicht zu farge Ausstattung empfiehlt sich für die praepar. und grat. act., wo ja abgesehen von dem im Missale Aufgeführten den Verlegern freie Hand gelassen ist.

Dem Gesagten gemäß stellt nun die neue Tournayer Ausgabe 18^o (1887) in zwei Theilen, besonders als Reise-Brevier einen recht erfreulichen Fortschritt dar. Die Theilung des ganzen Breviers in zwei Theile gibt dem Haupttheile einen sehr mäßigen Umfang, verringert die Anzahl der Einlagen und damit deren Stärke, hindert das vorzeitige Abgreifen des Haupttheiles, kurz diese Ausgabe wäre das Muster jedes neuen Reise-Breviers, wenn — die Typen nicht gar zu fein, zu schwindstüchtig wären. Das ist bei einem Reise-Brevier entschieden ein Fehler, der zudem so leicht hätte vermieden werden können. Warum scheuen die Drucker denn so sehr ein höheres, schmales Format, obwohl es für die Tasche nicht entfernt so hinderlich ist, als die Dicke des Bandes?

Für den Handgebrauch erscheint soeben die edit. III post typ. im Verlage von Pustet in Regensburg 1889 18° P. hiem., ein ausgezeichnetes Brevier mit klarer deutlicher Schrift; die übrigen Bände sollen mit dem Kirchenjahr folgen.

Vorstehende Bemerkungen sind natürlich keineswegs erschöpfend; aber sie geben hoffentlich Anlaß, daß man sich gehörigen Ortes allseitig ausspricht und so endlich alle berechtigten Forderungen und Fortschritte innerhalb des Rahmens der berechtigten traditionellen Anordnung vollzogen werden in maiorem utentium commoditatem. Hoffentlich wird der überaus thätige Herr Buchhändler Heinrich Schöningh in Münster (Westfalen) uns demnächst mit einem neuen kritischen Verzeichnis der wichtigsten liturgischen Neudrucke erfreuen: hat er doch das Verdienst, gestützt auf große Sachkenntnis und Erfahrung, sowie unter Benützung der literarischen Zeitschriften, das erste vortreffliche kritische Verzeichnis (gratis von dort zu beziehen) ausgestattet mit den nöthigen Druckproben, herausgegeben zu haben, ein vortreffliches Bademecum für jeden, der liturgische Ausgaben kaufen will.

Birnstein (Hgb. Cassel.)

Dr. Wilhelm Freye.

XXII. (Die neue Methode Kirchenglocken aufzuhängen.) Die vor Jahren vom Kriegsbaumeister Ritter zu Trier erfundene und vom Zeugschmied Pozdech in Pest nachgeahmte Methode, Kirchenglocken aufzuhängen, hat auch in Dornbach bei Linz, vielleicht auch noch an andern Orten der Diocese, Anwendung gefunden. Nach dieser Methode wird die Glocke nicht an einer geraden, sondern an einer nach oben hin halbkreisförmig ausgebogenen schweren Metallachse aufgehängt, so daß der Wendepunkt der Glocke möglichst tief zu liegen kommt und beinahe mit der Mitte derselben zusammentrifft. Die beide Drehpunkte der Achse, mit welcher sie aufliegt, verbindende Gerade geht fast durch die Mitte der Glocke, so daß gewiß ein Drittel des Gewichtes derselben und der Achse über den Wendepunkt hinaus gebracht erscheint, wodurch allerdings, da nun ein Drittel des Glockenquantums beim Läuten oberhalb des Drehpunktes der Achse sich bewegt, der Vortheil gewonnen wird, daß die Glocke mit weniger Kraftanstrengung gezogen oder gewiegt werden kann, als die alte herkömmliche Art und Weise der Aufhängung erfordert. Allein bei dieser Neuerung hat man leider den großen Uebelstand übersehen, daß bei dem Streben, die Glocken leicht zu läuten, dem vollen Klange derselben bedeutender Nachtheil verursacht wird. Denn da man mindestens ein Drittel der Glocke über den Drehpunkt der Achse hinausbringt, so bewegt sich dieser obere Theil der Glocke beim Läuten oberhalb des Wendepunktes, geht daher für den Schwung des Ganzen

verloren und unterhalb des Drehpunktes der Achse verbleiben nur mehr noch zwei Drittel des Glocken-Volumens; d. i. das Pendel ist um ein Drittel der Länge verkürzt, muß daher auch um so rascher schwingen. Zugleich wird auch der Aufhängepunkt des Klöppels fast ebensoweit über den Wendepunkt der Achse hinaufgerückt, daher dessen Aufschlag an den Schallring der Glocke beim Läuten weit geringere Kraft hat, als wenn er, wie es bei der alten Aufhängemethode der Fall ist, der ganzen Länge nach unterhalb der geraden Achse die ganze Schwingung der Glocke mitmacht und auf diese Weise mit der vollen Wucht seiner Schwere an den Schallring anprallt. Auf den ersten Blick erkennt man, wie derselbe beim Schwunge der Glocke wenig Bewegung macht, vielmehr die Glockenwand beim Läuten an diesen anstößt. Daß bei größeren Glocken auf diese Weise eine kräftige und volle Vibration des Metalles nicht bewirkt wird, liegt auf der Hand. Daher erscheint die Glocke, weil noch dazu der Klöppelanschlag beim Läuten im Verhältnisse der Größe derselben zu rasch nacheinander erfolgt, fürs Gehör weit kleiner, als sie in Wirklichkeit ist. Da aber der volle Ton einer Glocke und ein ihrer Schwere entsprechend langsamer Schwung die Hauptsache ist, und mit vollstem Recht durch Anschaffung möglichst großer Glocken ein kräftiges, entsprechend feierlich-langsameres Geläute zu erzielen, selbst mit großen Kosten hingestrebt wird, so ist es umso mehr zu bedauern, daß durch diese neue Aufhängeweise dieses lobenswerte Streben, um dem Messner unbegründet beim Läuten eine Erleichterung zu verschaffen, geradezu vereitelt wird. Daß man sogar bei kleinen Glocken, die ohnehin leicht zu läuten sind, diese gebogenen Achsen verwerten zu müssen wähnt, kann wohl nur die Folge lächerlicher Neuerungssucht sein.

Schönering.

Pfarrer Franz Bieschues.

XXIII. (Octava festi Domini.) In den Kirchen, deren Titularfest ein Fest des Herrn ist, werden oft die Vespere des Octavtages vom Patrocinium mit einem vorangehenden oder nachfolgenden Duplex minus oder auch majus concurrieren und es entsteht die Frage, wie die Vesper in einem solchen Falle zu halten sei. Nach der zu Anfang des Breviers stehenden allgemeinen Concurrenz-Tabelle müßte mit einem Duplex minus die Vesper getheilt, einem Duplex majus aber die ganze Vesper überlassen werden; doch wäre es sicher irrthümlich, wenn man diese allgemeinen Regeln auf unsern Fall anwenden wollte. Vielmehr haben die Rubriken selber schon im Tit. 9, nr. 2 den Octaven aller Marienfeste das Vorrecht zugestanden, daß sie in Occurrenz mit einem Duplex minus die ganze Vesper haben sollen, und wird darum ohne Zweifel dasselbe Privileg umso mehr allen Festen des Herrn zukommen; ja diese werden sich sogar einem Duplex

majus gegenüber ganz behaupten (was bei Marien-Octaven nicht der Fall ist). Von den im römischen Breviere stehenden vier Fest-octaven des Herrn ist dies ausdrücklich in der Note zur Concurrenz-Tabelle ausgesprochen; und auf eine besondere Anfrage bezüglich der Octave des Trinitäts-Festes hat die Riten-Congregation ebenfalls in diesem Sinne entschieden.¹⁾ Aus diesen beiden Thatfachen darf man nie nach der in den meisten liturgischen Handbüchern ausgesprochenen Meinung die allgemeine Regel ableiten, daß die Octaven von Festen des Herrn ihre Vespere nur einem Duplex I. vel II. classis abtreten. In den Kirchen des heiligsten Namens Jesu also müßte in den Jahren, in welchen die Octava Ss. Nominis auf den 24. Januar fällt und wo demnach am Sonnabend Desponsatio B. M. V., am Montag Conversio S. Pauli (beides Duplicia majora) concurriren, beide Vespere de Ss. Nomine cum com. praec. resp. seq. gehalten werden. Dieselben Regeln sind dann auf die Octaven von Inventio S. Crucis, Ss. Trinitatis, Sacrat. Cordis Jesu, Pretiosiss. Sanguinis und Transfigurationis Oni anzuwenden; die Octave des Kirchweihfestes aber folgt, obschon das auch ein Fest des Herrn ist, den allgemeinen Regeln und hat daher in Concurrenz mit einem Dupl. minus getheilte Vespere, mit einem Duplex majus aber die bloße Commemoration.

Groß-Strehlitz in Oberschlesien.

Rudolf Buchwald,
Gymnasial-Religions-Lehrer.

XXIV. (Ritus beim „Libera“ oder Absolution ad tumbam.) Nach dem Requiem legt der Celebrant Manipel und Casel weg und nimmt ein Pluviale schwarzer Farbe. Die Assistenz legt gleichfalls die Manipeln weg und wenn der Celebrant kein Pluviale hat, auch Dalmatiz und Tunicella. Der Sarg oder Katafalk ist verschieden zu stellen, je nachdem der Leichnam anwesend ist oder nicht, der Verstorbene Priester oder Laie war. Ist der Leichnam anwesend und der Verstorbene ein Laie, so ist der Sarg so zu stellen, daß das Gesicht gegen den Hochaltar schaut, die Füße also gegen den Altar gerichtet sind. War der Verstorbene ein Priester, so findet die umgekehrte Stellung statt, d. h. die Füße sind gegen die Kirchenthüre gerichtet; dieser Unterschied liegt in dem Begriffe der Ecclesia audiens et docens. Ist dagegen der Leichnam nicht anwesend, so ist beim Katafalk zwischen Priester und Laien kein Unterschied zu machen und die Füße sind immer dem Altare zugewendet. Das Kreuz, welches der Subdiacon trägt, steht in allen Fällen am Haupte, der Celebrant zu den Füßen; also nur für den Fall der Gegenwart der Leiche eines Priesters steht das Kreuz zwischen Altar und Tumba

¹⁾ S. R. C. 13. Sept. 1704. Majoricen. nr. 3706.

und der Celebrant zwischen Tumba und Kirchenthüre, dem Kreuze zugewendet; in allen andern Fällen steht das Kreuz zwischen Tumba und Kirchenthüre, der Celebrant zwischen Tumba und Altar (S. R. C. 21. Juli 1855). Damit letzterer dem Hochaltar nicht den Rücken zuwende, schreibt das Missale Rom. vor: Celebrans inter altare et tumulum aliquantum versus cornu epistolae, ein wenig mehr auf der Epistelseite als in der Mitte stehend. Praesente corpore beginnt die Absolution mit den Worten „Non intres“, sonst mit „Libera“; gegen Ende wird Incensum eingelegt und benediciert; Hartmann Rep. Rit. schreibt dafür die Worte vor: Diac.: „Benedicite, Pater reverende“ und Celebr.: „Ab illo benedicaris“ u. Hierauf Kyrie eleison und Pater noster. Während dies still gebetet wird, geht Celebrant um die Bahre herum, faciens debitam reverentiam altari et cruci (letzterem eine profunda inclinatio corporis) und circuiens besprengt er die Tumba dreimal sowohl auf der Epistelseite als Evangelienseite mit Weihwasser zu Anfang, Mitte und Ende der Tumba, beim zweiten Umgange incensiert er sie dreimal in der angegebenen Weise. Dabei darf nichts anderes gesprochen werden, damit das Pater noster nicht unterbrochen wird. Nach der Oration während des Requiem aeternam macht der Celebrant mit der Hand das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Tumba (Hartmann) und singt bis Requiescat in pace, praesente corpore aber hat die Oration nur den kurzen Schluß, auch unterbleibt hier das Requiem aeternam und Requiescat, da diese Versikel erst am Ende der Beerdigung angeschlossen werden.

St. Florian.

Franz X. Prandl, regul. Chorherr.

Literatur.

- 1) **Geschichte der Päpste** seit dem Ausgang des Mittelalters. Von Dr. Ludwig Pastor. II. Bd. XLVII. 687; mit einem Nachwort von 38 S. Herder, 1889. Preis M. 10.— = fl. 6.—.

Der vorliegende II. Band des in jeder Beziehung ausgezeichneten Werkes reiht sich würdig dem ersten an, und das Lob, welches diesem letzteren bei dessen Erscheinen in der „Quartalschrift“ gesendet wurde, wäre hier nur zu wiederholen: dasselbe tiefeingehende und umfassende Quellenstudium, dieselbe wahrhaft staunenswerte Kenntniss und Verwertung der einschlägigen Literatur, dieselbe Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes und in der Darstellung der gewonnenen Resultate. So ausgesprochen der katholische Standpunkt des Verfassers ist, so groß ist seine Unparteilichkeit in der Beurtheilung der Personen und ihrer Wirksamkeit; er tadelt freimüthig, wo er Tadelnswertes zu sehen glaubt. Referent kann nur den schon früher ausgesprochenen Wunsch wiederholen, daß Gott dem Herrn Verfasser es

ermögliche, ein Werk fortzuführen und zu vollenden, welches für immer ein herrliches Denkmal katholischen Schaffens auf dem Gebiete historischer Wissenschaft bleiben wird.

Das „Nachwort“ befaßt sich mit einer Recension des ersten Bandes der „Geschichte der Päpste“ in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ von dem altkatholischen Honorar-Professor Dr. A. v. Druffel in München, der es auf nichts Geringeres abgesehen hatte, als Pastors Werk wissenschaftlich zu „vernichten“. Allein er kam damit an den Unrechten und hätte vorerst, ehe er sich an seine undankbare Arbeit machte, jenes Sprüchlein nicht vergessen sollen: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken!“ Wie ehemals Janssen seine Kritiker, so hat auch Prof. Pastor den seinen an den wohlverdienten Pranger gestellt. Während dem Verfasser der genannten „Geschichte“ von hervorragenden Forschern des In- und Auslandes die schönsten und ehrenlichsten Beweise der Anerkennung zugekommen, während von dem ersten Bande bereits eine französische, englische und italienische Uebersetzung erschienen ist, findet der verbissene Altkatholik an dem Werke soviel auszusetzen, daß er sich zuletzt zu dem Satze versteigt: „Man wird richtiger Pastor nicht im Ernste für das, was er zusammenschreibt, verantwortlich machen.“ Sehr liebenswürdig und sehr bescheiden!

Klagenfurt.

Director P. Andreas Kobler, S. J.

2) **Institutiones logicales** secundum principia S. Thomae Aqu. ad usum scholasticum accommodavit Tilmannus Pesch S. J. Pars II. Logica major. Vol. I. complectens logicam criticam et formalem. Friburgi Brisgoviae 1889. Sumptibus Herder. pagg. 644. Pr. Mrc. 6.50 = fl. 3.90.

3) **Institutiones philosophiae naturalis** secundum principia s. Thomae Aquinatis etc. accommodavit Tilmannus Pesch S. J. Friburgi Br. 1880. pagg. 752. Mrc. 7.50 = fl. 4.50.

Im letzten Hefte des Jahrganges 1889 haben wir den ersten Band der Logik von P. Pesch besprochen und nun liegt uns bereits der zweite Band in respectablen Umfange vor. Nachdem in den quaestiones prooemiales die drei „modi sciendi“, nämlich divisio, definitio und demonstratio ausführlich besprochen worden sind, wird im ersten Buch die Gewißheit nach allen ihren Seiten hin (Wesen der Gewißheit, Quellen und Kriterien derselben und ihre Gegensätze) in eingehendster Weise behandelt. Das zweite Buch erörtert zuerst die Universalien, löst die wichtigsten Fragen betreffs der secunda und tertia operatio mentis (definitio und demonstratio) und der Wissenschaft im objectiven Sinne und schließt mit einer sehr wertvollen Abhandlung über das Verhältnis des natürlichen Wissens zum Glauben.

Könnten wir den ersten Theil der Logik des hochwürdigen Herrn Verfassers zu dem Besten rechnen, was in der jüngsten Zeit auf dem Gebiete der Philosophie erschienen ist (siehe diese Zeitschrift, Jahrgang 1889,

Heft IV., S. 914 ff.), so gilt unsere Anerkennung in gleichem Grade auch der logica major.

Wohl muß zugestanden werden, daß Beschs philosophische Werke ihres Umfanges wegen zu Lehrbüchern des philosophischen Unterrichtes nicht besonders geeignet sind, selbst dort nicht, wo dem Studium dieser Wissenschaft volle drei Jahre gewidmet werden, geschweige denn an unseren Lehranstalten, wo von einer Philosophie eigentlich nicht mehr die Rede sein kann. Um so willkommener aber sind solche Arbeiten für den Lehrer und für jedermann, der seine bereits erworbenen Kenntnisse erweitern und vertiefen will; sie sind ein sicherer und verlässlicher Führer in dem Labyrinth der Meinungen und Irthümer, in welche eine von Gott abgefallene Wissenschaft sich verloren hat.

Mit dieser mehr allgemeinen Ankündigung und Aempfehlung glauben wir uns begnügen zu sollen, ohne uns in eine genauere Besprechung des Inhaltes der logica major einzulassen, welche uns doch zu weit führen und dem Leser keinen besonderen Nutzen gewähren würde. Wer von berufswegen oder aus Liebe zur Wissenschaft sich mit gebiegenen philosophischen Kenntnissen bereichern will, möge Beschs Werke studieren.

2. Bei der Besprechung der philosophischen Arbeiten Beschs müssen wir endlich auch auf ein Werk desselben Gelehrten reflectieren, welches bereits vor mehreren Jahren erschienen ist und mit Recht in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregte. Verschiedene Ursachen, unter denen der Umfang des Werkes und die Schwierigkeit des behandelten Stoffes nicht die letzte Stelle einnehmen, gestatteten uns nicht früher, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Werk — wir meinen die *Institutiones philosophiae naturalis* — zu lenken. Das Werk hat jedoch Gott sei Dank einen bleibenden Wert und somit kommt eine Besprechung und Empfehlung desselben niemals zu spät. Wie bemerkt, gelangen in den *institutiones phil. naturalis* die schwierigsten Fragen und Probleme der Philosophie zur Behandlung; über das Continuum, über das Wesen der Körper, über die Quantität, über die Ursachen, über Zeit und Raum, über das Entstehen und Vergehen der Welt, über das Wunder — lauter Dinge, von denen selbst unsere Hochschulen, die *universitates literarum et scientiarum*, nichts wissen. Und diese Probleme, an welche sich unsere moderne Bildung nicht heranwagt, werden mit einer Erudition und Kenntnis der Systeme aller Schulen, der neuesten so gut wie der ältesten, mit einer Sicherheit und Besonnenheit des Urtheiles, mit einer Gewandtheit und Präcision des Ausdruckes behandelt und zu lösen versucht, daß auch ein ehrlicher Gegner zur Achtung genöthigt werden muß. Auch das in der Aufschrift gegebene Versprechen ein Werk „*secundum principia S. Thomae Aquinatis*“ zu liefern, hat Besch vollkommen eingelöst, wie unzählige größere und kleinere Citate aus sämtlichen Werken des englischen Lehrers bezeugen.

In der Frage über das Wesen der Körper steht P. natürlich mit der gesammten älteren Schule für das morphologische oder peripatetische System ein und sucht dasselbe gegen andere, ältere und neuere Hypothesen zu vertheidigen. Dabei geht P. mit ebensoviel Gründlichkeit als Besonnenheit zuwerke; die Ergebnisse der Physik und Chemie werden ebensovienig ignoriert als die Mängel und Unrichtigkeiten, welche bei älteren Vertretern dieses Systems, den hl. Thomas nicht ausgenommen, sich finden. Ob es dem Verfasser in allweg gelungen, alle Bedenken und Einwendungen, welche in neuester Zeit noch gegen Materie und Form von Naturhistorikern und Philosophen erhoben worden, wollen wir nicht entscheiden. Solche Vorwürfe sind, daß im peripatetischen System beständig Natur und Substanz verwechselt werden; daß die Form aus der Materie hervorgehe und dabei dennoch nicht bloß reell von dieser verschieden, sondern ein Ding ganz anderer Art sei als die Materie; daß man nicht bloß incomplete Naturen, sondern auch incomplete Substanzen annehme; daß nur im peripatetischen Systeme ein unum per se zustande komme u. a. m. Uns will bedünken, daß P. diesen Einwänden nicht immer glücklich die Spitze abgebrochen hat. So liegt z. B. ganz sicher die oben erwähnte Verwechslung von Substanz und Natur vor, wenn wir S. 143 lesen: „Ubi unum agere, ibi esse unum; ubi unum esse, ibi una substantia,“ st. natura. Es können sich ja doch zwei sehr verschiedene Substanzen, z. B. Leib und Seele im Menschen, wenn auch nicht zu Einer Substanz, so doch zu Einer Natur vereinigen. Auch wird ein Gegner des peripatetischen Systems, oder wer immer nicht blind auf dasselbe schwört, niemals zugeben, daß aus Leib und Seele im Menschen Eine Substanz (S. 140) werde, und dürfte dabei den consensus generis humani auf seiner Seite haben. Wie innig auch die Vereinigung beider Substanzen im Menschen sein mag, niemals darf man die eine in die andere übergehen oder die Seele einen wesentlichen Bestandtheil des Leibes werden lassen.

Solche und ähnliche Bedenken werden dem aufmerksamen Leser aufsteigen, wenn er die übrigens sehr gediegenen Ausführungen des Verfassers über die Zusammensetzung der Körper liest. Man braucht kein principieller Gegner des altherwürdigen peripatetischen Systems zu sein, aber es hieße der Wissenschaft einen schlechten Dienst erweisen, wollte man die Mängel und Schwächen desselben ignorieren. Pech hat es selbst in lobenswerter Weise anerkannt, daß dieses System nicht frei von Einwürfen ist, darum begnügte er sich, dasselbe als nur wahrscheinlich hinzustellen. Namentlich hat er sich bei der Lösung der Frage, wie es bei chemischen Zusammensetzungen mit den componierenden Elementen ergehe, eine sehr anerkennenswerte Reserve aufgelegt (S. 245 ff.). Gegen die Ansicht des sel. Albertus Magnus „elementorum realitates non ipsas interire, sed formae tantum rationem omittere“ (S. 257) könnte man wohl mit Recht fragen: Wenn sie aufhören Form zu sein, aber dennoch bleiben, was werden sie denn dann eigentlich? werden sie Materie? oder sinken sie in die Kategorie der Accidentien herab? Das eine wie das andere hat seine bedeutenden Schwierigkeiten: ein drittes gibt es nicht. Pech sagt daher nicht mit Unrecht: „Lectoris attenti animum non effugit, nos hoc loco in quaestione perdifficili dilucidanda desudare, in qua non certa demonstrare, sed verisimilia conjectura assequi possumus.“ (S. 255). Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß wir hier vor einem Geheimnis der Natur stehen, welches weder die großen Denker der Vorzeit noch die Naturforscher der Gegenwart zu durchschauen vermochten. Bei diesen Bemerkungen, welche wir uns über diese heikle und schwierige Frage gestatteten, waren wir lediglich vom Interesse der Wissenschaft geleitet, der wir nützlich zu sein glauben, wenn wir Schwierigkeiten nicht umgehen, sondern aufdecken.

Was P. über Zeit und Raum, über Ursprung und Ende der Welt, über das Wunder u. s. w. sagt, darf gewiß auf allgemeine und unbedingte Zustimmung rechnen. Die falschen Anschauungen der kantianischen Schule von Zeit und Raum, die Irthümer des Aristoteles und des gesammten Heidenthums hinsichtlich der

Welt, die Einwendungen des Nationalismus gegen das Wunder werden ebenso lichtvoll dargelegt, als gründlich zurückgewiesen. Die Ausführungen Peschs über die zwei zuletztgenannten Punkte haben überdies auch für den Theologen hohes Interesse. Einer Empfehlung bedarf das gediegene Werk Peschs wohl nicht; konnten wir ja selbst dort unsere Anerkennung nicht zurückhalten, wo wir vom Rechte des Kritikers Gebrauch machten.

Linz.

Professor Dr. M. Fuchs.

- 4) **Das Buch der Psalmen** in neuer und treuer Uebersetzung nach der Vulgata mit fortwährender Berücksichtigung des Urtextes. Von J. Langer, Pfarrer. Dritte Auflage. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. VIII und 521 S. gr. 8°. Freiburg, Herder. 1889. Preis M. 5. — = fl. 3. —.

Der fleißige Luxemburger Pfarrer Langer hat sich mit warmer Liebe auf das Studium der biblischen Poesie verlegt und fühlt in sich den Drang, auch andere in das Verständnis der heiligen Dichtkunst einzuführen. Mehrere Schriften, wie die hier angezeigte, hat er auch schon über das Buch Job und das hohe Lied veröffentlicht. Während ich den exegetischen Wert seiner erklärenden Bemerkungen allerdings nicht hoch taxieren kann, will ich dennoch einräumen, daß er für Poesie ein Verständnis, eine bilderreiche Phantasie und daher auch das Geschick besitzt, um eine gute Uebersetzung biblischer Dichtungen zu liefern. Eine klare und leicht verständliche Uebersetzung ist freilich oft auch ein guter Commentar. Es muß auch anerkannt werden, daß Langer für seine Sache große Opfer bringt. Die zweite Ausgabe obigen Werkes erschien 1886 bei Hary in Luxemburg. Unser Autor erkundigt sich vorerst jeweils bei einer jedenfalls nur geringen Auflage, wie seine Schrift Aufnahme findet, und corrigiert dann die gemachten Ausstellungen. So ist die jetzige dritte Auflage eine verbesserte zu nennen, ist auch auf das doppelte Volumen angewachsen, da jetzt der lateinische Psalmentext der deutschen Uebersetzung gegenübergestellt ist.

Der Zweck des Verfassers war, eine treue, durch sich selbst leichtverständliche Uebersetzung zu bieten. Sie und da gibt er einen kleinen Fingerzeig, indem er einige Worte einklammerte oder in der Note vormerkte. Die kurzen Noten sind dem Psalmentext von Delitsch entnommen. Ein Summarium des Inhaltes wird dem Text des Psalms vorausgeschickt. Es kann nur gebilligt werden, wenn das Latein der Vulgata in möglichstem Anschluß an den Urtext übersetzt wird. Dadurch ist es dem Autor gelungen, über manches dunkle Psalmwort einen leichtfaßlichen Aufschluß zu geben. Rhythmus wird in der Uebersetzung nicht angestrebt, auch ist ein näheres Eingehen auf liturgische Verwendung unterblieben. Wir wünschen, daß der Zweck des Verfassers, mit dem Verständnis der Psalmen die innigste Liebe zu ihnen einzuschließen, erreicht werden möge.

Münster.

Professor Dr. B. Schäfer.

- 5) **Institutionen des katholischen Kirchenrechts.** Von Dr. Hugo Laemmer. Freiburg im Br. Herder'sche Verlags-handlung. 1886. XVI. 554. 8°. Preis M. 7. — = fl. 4.20.

Die besonderen Verhältnisse der katholisch-theologischen Facultät an der Universität Breslau waren für den Herrn Verfasser die Veranlassung,

neben seinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen auch diejenigen über das jus canonicum auf sich zu nehmen. Seine frühere Thätigkeit im Seminare seiner Heimatsdiocese Braunsberg, sowie in seiner Stellung als Official des bischöflichen Ehegerichtes zu Breslau hatten ihm die Gelegenheit geboten, sich mit dem Gegenstande eingehend zu beschäftigen, und so ist denn die Arbeit, erwachsen auf dem Boden eingehender theoretischer Studien, wie auch langjähriger Praxis, nach beiden Seiten hin den Anforderungen gerecht geworden, die man an ein derartiges Werk stellen darf: einmal gibt sie mit großer Schärfe und wissenschaftlicher Akribie die Grundlagen an, auf denen das kirchliche Rechtssystem sich entwickelt hat, die Principien, von denen die Kirche in ihrer Gesetzgebung geleitet wird, und faßt auch bei den einzelnen Materien jedesmal kurz die geschichtliche Entwicklung zusammen, die das besondere Rechtsgebiet im Laufe der Zeit erfahren hat, auf der anderen Seite aber gibt sie dem Seelsorger auch feste und bestimmte Grundsätze für das praktische Verfahren.

Dass hierbei auf die eigenartigen Verhältnisse der Breslauer Diocese Rücksicht genommen ist, dürfte die Curatcleriker und auch Studierenden anderer deutschen Diocesen vom Ankauf des Buches nicht abhalten, die diesfälligen Angaben sind immer in die Fußnoten verwiesen und beeinträchtigen nicht den das universale Recht behandelnden Text. Dabei möge besonders auf diese sehr umfangreichen Anmerkungen hingewiesen werden, die einen Beweis bieten von der staunenswerten Belesenheit des hochwürdigen Herrn Verfassers und welche für Specialstudien reichen Anhalt bieten. Der rasche Abjatz, den das Werk bis jetzt schon gefunden, zeigt am besten seinen Wert, und sei es darum den Lesern der Quartalschrift auf das wärmste empfohlen.

Groß-Strehlig D.=S.

Religionslehrer Rudolf Buchwald.

6) **Dogmatische Theologie** von Dr. J. B. Heinrich, päpstlicher Hausprälat, Domdecan und Professor der Dogmatik am bischöflichen Seminar zu Mainz. Sechster Band. S. 862. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1887. Preis M. 11. — = fl. 6.60.

Dieses eminente Werk wurde schon wiederholt recensiert, und je weiter es fortschreitet, desto mehr muß man die Gründlichkeit und die geradezu stupende Erudition des Verfassers bewundern. Dieses kann man schon daraus abnehmen, daß ein dogmatisch begrenztes Materiale, „von der Schöpfung, über die Natur des Menschen, dessen Urzustand und Sündenfall“, diesen voluminösen Band ausmacht. Geradezu überraschend gründlich und tief ist die Abhandlung über die Bestandtheile und Einheit der menschlichen Natur. Dazu kommt bei unserem hochberühmten Verfasser die allseitig genaue Begriffsbestimmung auch bei delicatesen Gegenständen; er machte zur vollen Wahrheit die S. 8 beigelegte sehr wichtige Bemerkung: „Je mehr die falsche Wissenschaft und die ihr entsprungene Rhetorik und Poesie unserer Zeit ein trügerisches Spiel mit Begriffen und Worten treibt, umsomehr Ursache haben wir, nüchtern und präcis im Ausdruck zu sein und uns vor jeder Zweideutigkeit moderner Phrasen zu hüten.“ Ich muß aber wiederholen, was ich früher einmal schrieb, es ist nur schade, daß dieses herr-

liche Werk ersten Ranges nicht in lateinischer Sprache abgefaßt ist und somit kein Gemeingut des gesammten katholischen Clerus werden kann.

Innsbruck. P. Gottfried Roggler, Rector der PP. Kapuziner.

- 7) **Grundzüge der katholischen Dogmatik.** Von Lic. Josef Banz, Privatdocent an der königlichen Akademie zu Münster. Zweiter Theil. 1. Lehre von Gott dem Schöpfer. 2. Die Lehre von Gott dem Erlöser. S. 206. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1889. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Auf so beschränktem Raume hat dieser gründliche, allseitig bewanderte Dogmatiker ein doppeltes, sehr reichhaltiges Materiale behandelt. Seiner Aufgabe ist der Verfasser vollends gerecht geworden; er liefert Grundzüge der Dogmatik; zeigt sich aber dabei allseitig auf seinem Felde bewandert und als einen scharfen Kenner der Dogmatik.

Innsbruck. P. Gottfried Roggler, Rector der PP. Kapuziner.

- 8) **Die christliche Erziehung.** Von Cardinal Antoniano. Uebersetzt von Fr. Kunz, Director des luzernischen Lehrer-Seminars. XVIII und 446 Seiten. 1888. Preis M. 5. — = fl. 3. —.

Mit diesem Werke ist die bei Herder in Freiburg erscheinende Bibliothek der katholischen Pädagogik eröffnet und zwar in sehr entsprechender Weise. Denn „was wir wollen“, ist hiemit klar und wahr, entschieden und anziehend ausgesprochen. Die Stimme dessen, welcher in diesem Bande über Erziehung spricht, ist in Deutschland auf dem Gebiete der Pädagogik so ziemlich unbekannt. Daher erzählt Kunz dem Leser auf 76 Seiten das Leben Antonianos. Geboren in Rom 1540, überaus glücklich, namentlich musikalisch und poetisch veranlagt, schon als Knabe bewunderter Improvisatore, jahrelang humanistischen Studien zugewendet, war er als Professor der schönen Wissenschaften thätig, widmete sich sodann mit demselben Eifer der Theologie, wurde Priester, arbeitete in verschiedenen hohen kirchlichen Stellungen und wurde vier Jahre vor seinem Tode in das Collegium der Cardinäle aufgenommen. Sein vertrauter Freund, der junge Cardinal Karl Borromäus, gewann die Ueberzeugung, Antoniano mit seiner Welt- und Menschenkenntnis, seiner allseitigen Bildung und seinem wahrhaft christlichen Charakter sei der Mann, über eine Frage zu schreiben, die beiden gar sehr am Herzen lag, über christliche Erziehung. Seiner Aufforderung ist das vorliegende Werk zu verdanken. Indem wir die Biographie lesen, welche uns auch die pädagogischen Bestrebungen jener Zeit vergegenwärtigt, entsteht in uns und wächst das lebhafteste Begehren, diesen herrlichen Mann als Pädagogen sprechen zu hören. Kunz vermittelt uns dies durch eine geradehin meisterhafte Uebersetzung, welche sich wie deutsches Original liest.

Das Werk besteht aus drei Büchern. Zunächst wird besprochen, was der guten Erziehung vorangehen soll, vor allem die Gründung der guten Familie durch die christliche Ehe. Es sind die christlichen Familienväter, die der Verfasser fortwährend anredet. Sodann wird im beständigen Hinblick auf das Ziel der Erziehung die christliche Lehre vorgeführt als Norm für das Erkennen und Thun. Den letzten Theil bildet eine eigentliche „Schulpädagogik“, worin er die Kindesnatur, ihre guten und schlimmen Seiten, den Entwicklungsgang, die Aneiferung, die Gefahren der Jugend,

die Anschaulichkeit beim Unterrichte, das methodische Vorschreiten, die Strafmittel, die Lectüre, Musik, Schauspiele, die Berücksichtigung der verschiedenen Stände und Berufsarten, den Beruf des christlichen Lehrers, den Wert allgemeiner Volksbildung und hundert andere einschlägige Dinge mit feiner psychologischer Beobachtung und sachmännlicher Ansicht bespricht. Möge dieses vortreffliche Werk in seinem deutschen Gewande ein Hausbuch der christlichen Familienväter und Mütter werden und ein Lieblingsbuch der christlichen Lehrer und der Catecheten.

Prizen.

Professor Franz Vole.

9) **Erklärung der Genesis.** Von Anton Tappelhorn, Ehren-
domherr, Landdechant und Pfarrer zu Wreden. Paderborn. Ferd. Schöningh.
1888. 8^o XI und 493 Seiten. Preis M. 7. — = fl. 4.20.

Der Verfasser, bereits 41 Jahre als Seelsorger thätig, will durch das vorliegende Werk langjähriger Arbeit seinen geistlichen Mitbrüdern einen Dienst leisten. Wir halten dafür, daß die Arbeit wegen ihrer für den Seelsorgeclerus sehr passenden Anlage günstige Aufnahme verdient. Ein frommer, gläubiger Sinn, verbunden mit Ehrfurcht vor der alten katholischen Exegese, offenbart sich sozusagen auf jeder Seite des Buches. Eben darum scheut der Verfasser unsichere Hypothesen und bleibt in der Exegese conservativ, ohne gerade engherzig zu werden.

Wir möchten in Betreff des letzten Punktes beispielsweise hinweisen auf die richtigen Bemerkungen, daß man durchaus nicht anzunehmen brauche, die Schlange sei vor dem Sündenfalle aufrechtgegangen, oder der Regenbogen sei vor der Flut nicht dagewesen, daß man die Zeit, in welcher die Kinder Jakobs geboren wurden (c. 30), nicht auf sieben Jahre einzuschränken brauche, daß die traditionelle Deutung von 49, 16. 17 auf den Antichrist von keiner dogmatischen Bedeutung sei u. s. w. Unsommer wundern wir uns, daß Verfasser in der Erklärung des Hexaemeronis in excessiver Weise conservativ ist und sogar an der buchstäblichen Auffassung der Schöpfungstage festhalten will. Mit Rücksicht darauf, daß das Buch für den ganzen Clerus bestimmt ist, wird der Erklärung der Vulgata-text zugrunde gelegt, zugleich aber sehr häufig auf den Urtext, an vielen Stellen auch auf die alten Uebersetzungen verwiesen. In richtiger Erkenntnis, daß dem geistlichen Redner der typische Sinn der heiligen Schrift die besten Dienste zu leisten vermag, wird auch dieser auf Grundlage des Wortsinnes nach dem Beispiele der Väter entwickelt. Unbrauchbar, weil antiquirt, ist die am Anfange des Buches behandelte Einleitungsfrage über Authentie und Glaubwürdigkeit des Pentateuchs. Der Verfasser zeigt, daß er mit dem gegenwärtigen Stande der Pentateuchkritik, mit der betreffenden Literatur nicht vertraut ist. Eben deshalb ist auch im ganzen Commentar Kritik und Apologetik zu wenig berücksichtigt.

Wegen der vorhin angegebenen Vorzüge verdient aber der Commentar (mit Ausnahme der Einleitung und des Hexaemeronis) dem Clerus bestens empfohlen zu werden.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Fraidl.

10) **Der Entwurf des Strafgesetzes.** Vom christlich-socialen
Standpunkte kritisch beleuchtet, von Dr. Josef Brzobohaty. Wien.
Verlag der Buchdruckerei „Austria“. Preis fl. —.30.

Der Verfasser kritisiert den Entwurf des Strafgesetzes, wie schon der Titel zeigt, vom christlich-socialen Standpunkte aus. Die Gebrechen des Entwurfes von diesem Standpunkte aus, lassen sich in vier Schlagworte zusammenfassen. Der Entwurf ist capitalistisch, revolutionär, unpatriotisch und gottlos.

Der Entwurf ist capitalistisch, weil in demselben geradezu ein Privilegium geschaffen wird für die besitzende Classe. Die strafbaren Handlungen, die auch die besitzende Classe zu begehen pflegt, werden sehr reducirt. In vielen Fällen kann ein solcher Fehltritt durch Geld gesühnt werden, andererseits ist dem Grundsätze, daß die strafbare Handlung nur auf Begehren des in seinem Rechte Verletzten verfolgbar ist, ein sehr weiter Spielraum gegeben, so daß der, der eine solche strafbare Handlung begangen hat, den Verletzten mit Geld zum Schweigen bringen kann. So ist derjenige, der Geld hat, entschieden im Vortheil gegen den, der keines hat, wenn er die Bahn des Verbrechens betreten will. Mit diesem Princip nähert man sich, vielleicht unbewußt, dem heidnisch-römischen und germanischen Strafrechte. Nach römischem Recht wurde der Diebstahl z. B. durch eine Privatklage, welche auf den vierfachen Betrag gieng, gesühnt, und im deutschen Rechte konnte Mord und Todtschlag durch das Wehrgeld gutgemacht werden. Man sieht, daß das Christenthum immer mehr aus den Gesetzen schwindet und daß wir immer mehr in heidnische Zustände zurückgelangen. Das nennt man dann Fortschritt.

Der Entwurf ist also geeignet, den Classengegensatz zu verschärfen, und dient daher dem Socialismus; der Entwurf ist revolutionär. Oesterreich hat von allen Staaten Europas das älteste eigene Strafrecht. Auf dem Boden des gemeinen deutschen Strafrechtes entstanden schon für einzelne Kronländer Oesterreichs vom Jahre 1499 an Codificationen des Strafrechtes; jede spätere Codification nahm auf die frühere Rücksicht, so daß unser gegenwärtig geltendes Strafrecht vom Jahre 1852 die Arbeit von drei und einem halben Jahrhundert in sich faßt. Mit dieser Continuität des Strafrechtes bricht der Entwurf. Er ist also revolutionär, d. h. er nimmt auf das Bestehende keine Rücksicht, beachtet nicht die eigenthümlichen Verhältnisse des Kaiserstaates, sondern verpflanzt ein fremdes Recht, das in revolutionärem Boden wurzelt, nach Oesterreich. Das deutsche Strafrecht, dem sich der Entwurf anlehnt, ist in seinen wesentlichen Principien ein Product der französischen Revolution.

Weil der Entwurf die Geschichte leugnet, ist er revolutionär. Aus eben diesem Grunde ist der Entwurf unpatriotisch. Oesterreichische Arbeit und Wissenschaft wird einem Nachwerk von zweifelhaftem Wert geopfert. Das österreichische Strafgesetz zeichnet sich aus durch eine scharfe Definierung der strafbaren Handlungen, in welcher es von keinem der bestehenden Strafgesetzbücher erreicht wird. Wäre dieses Gesetz den Bedürfnissen der Zeit angepaßt worden, so wäre es nicht nothwendig gewesen, ausländisches Flittergold für Gold auszugeben. Vom patriotischen Standpunkte aus müßte man es daher bedauern, wenn der Entwurf jemals Gesetzeskraft erlangen würde.

Der Entwurf ist endlich gottlos. Mit Recht erhebt Dr. Brzobohaty den Vorwurf, daß in demselben „der auf das Zerstören des Gottesglaubens gerichtete Atheismus ein berechtigtes, durch die Staatsgrundgesetze geschütztes Postulat der Wissenschaft sei. Die tendenziöse Gottesleugnung soll nach dem Entwurfe Wissenschaft sein.“ In den sämtlichen Codificationen des Strafrechtes in Oesterreich bis auf Maria Theresia stand Gotteslästerung an erster Stelle der Verbrechen. Erst die Gesetzgebung Josef II. ließ die irdische Majestät an Stelle der göttlichen treten. Die Tendenz des modernen Strafrechtes und auch die des Entwurfes geht dahin, den lieben Gott aus dem Strafrecht zu verdrängen.

Das Büchlein des Dr. Brzobohaty beleuchtet den Strafgesetzentwurf, wenn auch nach einem anderen System, so doch in den vier oben berührten Punkten. Es ist populär geschrieben und gibt auch dem Laien in der Rechtswissenschaft einen Fingerzeig, in welchem Geleise sich unsere Gesetzgebung bewegt. Die Richtung ist nicht die vorwärtsschreitende, sondern die rückwärtsschreitende. Wir wandern nicht dem Lichte, sondern der Finsternis zu. Die Gesellschaft, die Christum verlassen fällt zurück in den Irrthum des Heidenthums. Möge man das beherzigen und umkehren, ehe es zu spät ist.

Die verdiente Broschüre des Dr. Brzobohaty ist ein Mahnruf an das herrschende System, gleich dem Worte der Seherin: „Kehre um, Drusus, Du stehst am Ende Deines Ruhmes und Deines Lebens“.

Pinz. Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Hermann Eßer.

11) **Benjamin Herder.** Fünfzig Jahre eines geistigen Befreiungskampfes. Von P. Albert Maria Weiß, O. P. Mit dem Bildnisse Herders. Freiburg i. B. Herder. Gr. 8°. 157 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

B. Herder verdiente eine Biographie. Darüber sind alle einig, die ihn kannten und dem wird jeder zustimmen, der vorliegendes Buch gelesen. Seine verehrungswürdige Persönlichkeit, seine weit über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Tugenden, die er übrigens so demüthig zu verbergen wußte, seine großartige Wirksamkeit, die er für die katholische Sache überhaupt und insbesondere für die Hebung und Läuterung der katholischen Wissenschaften und Literatur entfaltete, verdienten, ja forderten, daß ein so herrliches Vorbild den Zeitgenossen zur Erbauung und Nachahmung vorgestellt werde. Aber diese Biographie stellt auch an den, der sie schreiben sollte, mehr als gewöhnliche Anforderungen. Er mußte Herder geistesverwandt, selbst ein Mann des inneren Lebens und voll Begeisterung für die katholische Sache sein, mußte Herder genau kennen, und mußte zugleich mit der gesammten Bewegung und Entwicklung der neuzeitigen katholischen Literatur in Deutschland vollständig vertraut sein. Alle diese Bedingungen sind glänzend erfüllt in dem Verfasser vorliegenden Buches, der ein Mann der Aseje, ein Ordensmann ist comme il faut, der zu den vertrautesten Freunden Herders gehörte und den an Kenntnis der katholischen Literatur wohl wenige erreichen, sicherlich keiner übertrifft, dessen staunenswerte Gelehrsamkeit und Belesenheit wir in seiner „Apologie des Christenthums vom Standpunkte der Sittenlehre“ bewundern lernten. Er hat denn auch ein Bild von Herders Leben und Wirken gezeichnet, das geradezu mustergiltig genannt werden muß.

In drei Büchern schildert er zuerst Herders „Geschichte“, seine Erziehung, Entwicklung, persönliche Erlebnisse und geschäftliche Thätigkeit im Allgemeinen; im zweiten „der Verlag“, gibt er einen Ueberblick über die Schriftsteller und deren Werke, die durch den Herder'schen Verlag uns zugänglich gemacht wurden; im dritten wird ein Bild der „Persönlichkeit“ gezeichnet, Herder als Mensch, als Christ, als Verleger gewürdigt, seine letzte Krankheit und sein Heimgang geschildert.

Es ist erstaunlich, welch reiche Fülle von Stoff der Verfasser in diesen Rahmen, in den engen Raum von 157 Seiten zusammenzudrängen wußte. Dabei ist seine Sprache ungemein frisch und kräftig; man denkt manchmal: der redet wie Einer, der Macht hat.

Aufs Einzelne näher einzugehen verbietet der Raum. Wir wollen nur beifügen: Jeder gebildete Katholik, insbesondere jeder Priester wird das Buch mit großem Interesse lesen und wird ebensoviel Erbauung als Belehrung daraus schöpfen — und wollen mit dem Wunsche schließen: Hätten wir doch viele Katholiken, namentlich viele Geschäftsleute und solche, die im öffentlichen Leben zu wirken berufen sind, von der echt katholischen, stets praktisch bethätigten Gesinnung, von der Opferwilligkeit, von der Selbstlosigkeit, Charakterfestigkeit und Begeisterung Herders! Wahrlich, um die katholische Sache würde es bald besser stehen.

Freiburg.

Domcapitular Dr. Jakob Schmitt.

12) **Bibliographie des Clerus der Diocese St. Pölten**

von der Gründung derselben bis auf die Gegenwart. (1785 bis 1889).

Von Anton Erdinger, Canonicus in St. Pölten. Zweite Auflage.

St. Pölten 1889. Commission des Gregora. 304 Seiten. Preis fl. 1.30

= M. 2.60.

Die erste Auflage dieses mit wahren Bienenfleisse zusammengetragenen Buches erchien 1872. Der Verfasser wollte die zweite Auflage zum hundertjährigen Jubiläum des Bestandes der Diocese St. Pölten erscheinen lassen, wurde aber durch Krankheit daran verhindert. Das Buch ist auch jetzt ein Ehrendenkmal des St. Pöltener Diocesanclerus, denn mehr als 400 Priester werden darin aufgezählt, welche mit literarischen Producten in die Oeffentlichkeit traten und Wissenschaft oder Kunst neben ihren sonstigen Berufsarbeiten pflegten. Sind manche Leistungen auch klein, so werden sie dafür von umso größeren der großen Mehrzahl aufgewogen. Die biographischen Notizen sind gewiss Vielen willkommen. Der Wunsch des Verfassers, daß sich jemand finde, der den Stoff für eine weitere Auflage sammelt, ist gerechtfertigt. Mehr zum Lobe des Buches zu sagen, verbietet die Bescheidenheit.

Krems a. D.

Propst Dr. Anton Kerjchbaumer.

13) **Die Wahrheit in der Lösung der römischen Frage.**

Von B. O. S. Aus dem Italienischen. Einzig autorisierte Uebersetzung.

1889. Regensburg, New-York und Cincinnati. Friedrich Pustet, Typograph

des heiligen apostolischen Stuhles. 8 und 143 Seiten. Preis M. 1.—

= fl. —.60.

Wenn die Vorrede betont, daß Leo XIII. dieser Schrift nicht ferne steht, dann wird jeder vorurtheilsfreie Leser beim Schluß der Lectüre diesem Urtheile freudig zustimmen. Denn bereits auf den ersten Blättern gewinnt man die Ueberzeugung, daß man es weit weniger mit der Abhandlung eines Gelehrten, als mit einer Staatschrift im besten Sinne des Wortes zu thun hat. Mit streng logischer Anordnung verbindet sich eine Großartigkeit der Anordnung der Gedanken, eine Weite

des Blickes und namentlich eine Ruhe und ein Adel des Tones, welche weniger an das Katheder, als an den Thron erinnern, von welchem aus der Souverän sich an sein Volk wendet.

Allerdings möchte der Verfasser namentlich die falschen Auffassungen der römischen Frage durch den Bischof Ronomelli von Brescia (der aber unterdes widerrufen hat) bekämpfen. Aber man bedenke, daß gerade dieser Prälat sich zum Sprachrohr zahlreicher Landsleute gemacht, welche auf zwei Schultern tragen zu dürfen glauben. Der Verfasser aber bietet daneben viel weitere Gesichtspunkte, indem er die weltliche Herrschaft des Papstes auch vom Standpunkt der Geschichte als nothwendig darlegt und Einwürfe berücksichtigt, die auch außerhalb Italiens wider dieselbe erhoben werden. Dem achten und neunten Capitel „Die weltliche Souveränität der Päpste und die politische Einheit Italiens“ und „Die Wiederherstellung der päpstlichen Souveränität und der Wille des italienischen Volkes“ messen wir besondere Bedeutung bei wegen der Beruhigung, die sie warmen Patrioten in Italien gibt. In der That: Wie zu den Zeiten der byzantinischen Kaiser, der Longobarden und der Hohenstaufen, so sind die Päpste auch heute noch die edelsten Patrioten Italiens.

Indem wir den Leser auf das ausnehmend erhebende Capitel: „Die Hoffnungen des Papstes und der Katholiken“ verweisen, fassen wir den Inhalt der denkwürdigen Broschüre in die Worte zusammen: Die römische Frage ist bis zur Stunde offen, sie harret noch der Lösung.

Nachen.

Canonicus Dr. Alphons Bellesheim.

- 14) **Die mystischen Bezeichnungen Jesu Christi** als Siloë, Schiloh und Piscis, insbesondere die Bezeichnung der christlichen Opferfeier als Missa. Eine liturgisch-ergetische Studie von H. Lowey, Pfarrer in Rassel. Paderborn. 1888. 134 Seiten. Preis M. 2.40 = fl. 1.44.

Diese Studie besteht aus drei Abhandlungen. Die erste bespricht die mystische Bezeichnung Jesu als Siloë, lateinisch Missus, griechisch Silvam, hebräisch Schiloch, und die Siloë-Opferfeier im N. B. als Typus der eucharistischen Opferfeier und die Bezeichnung der letzteren als Missa. Die zweite Abhandlung untersucht, ob Schiloh (1. Mos. 49, 10) und Siloë etwa identisch seien und den Erlöser bezeichnen; die dritte Abtheilung betrachtet die Piscina Siloë, Piscina Probatica (Joh. 5, 2), ferner Bethsaida = Fischhaus in ihrer Beziehung zum Erlöser als Piscis (Ιχθῆς) und den Joh. 21, 3 ff. beschriebenen geheimnisvollen Vorgang in seiner mystischen Bedeutung.

In dieser Studie wird also in sehr interessanter Weise dargelegt, wie alle diese typischen Bezeichnungen und Thatfachen auf den Erlöser und das neutestamentliche Opfer hinweisen; denn jener sei der Mittendus des N. B. und der Missus des N. B., und das Messopfer repräsentiere realiter einerseits diese Missio des Erlösers als des göttlichen Opfers vom Himmel auf die Erde und von der Erde zum Himmel, anderseits die Missio der ganzen Menschheit zu ihm, zu seinem Opfer, zur Entlassung aus der Sünde und Wiedervereinigung mit Gott. Im Ite Missa

est werde diese große Wahrheit verkündigt, nachdem sie im Messopfer wieder realisiert worden ist.

Der gelehrte Verfasser legt all dieses gründlich und umständlich dar; und so eröffnet seine Studie, wenn auch ihr Grundgedanke in der arcan-disciplinären Sprache sich nicht wohl nachweisen läßt, tiefe und sehr lehrreiche Blicke in die Typik der heiligen Schrift und ihre vielfachen und geheimnisvollen Beziehungen zu Christus und zum Messopfer.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Nirschl.

15) Eine Besfackel. Zur Beleuchtung einiger Prachteremplare aus dem Neuevangelischen Schnüffelfunde. Mit einem Appell von ehrenhaften an ehrenhafte Protestanten. Von Sebastian Brunner. Wien. 1890. „Austria“. 114 Seiten. Preis 60 kr. — M. 1.—.

Man könnte diese Schrift eine kleine Abrechnung nennen, für welche das Motto, das auf Seite 113 steht, nicht unpassend gefunden werden möchte:

Wer da kämpfen muß mit Weilen
Der hat keine Zeit zum Feilen
Wollt Ihr um ein Schlagwort fragen?
Nun es gilt: Dareinzuschlagen.

Brunner rechnet mit einigen seiner fanatischsten Gegner ab. Er thut es in einer Weise, daß diese, wenn sie klug sind, sich sehr wohl hüten werden, wieder eine Rechnung auflaufen zu lassen. Allein, Brunner ist nicht der Mann, der sein scharfes Schwert nur einzig zu seiner Vertheidigung gebrauchen würde. Und so rechnet er zugleich mit Thümmel, dem evangelischen Bunde und anderen geschworenen Feinden der Kirche ab.

Ein großer Theil der Schrift von Seite 26—73 ist dem (protest.) Pfarrer Weitbrecht von Mähringen in Schwaben gewidmet. Vorher gehen Besprechungen von Schriften des Evang. Bundes, die als voll von Haß und Unverständnis alles dessen, was katholisch ist, nachgewiesen werden. Weitbrecht, übrigens auch Einer vom Bunde, und zwar Einer der Fanatischsten, hat er doch einen eigenen Denunciantenbund gegen die katholischen Zeitungen in Scene gesetzt, ist der Verfasser einer kleinen Broschüre: Die deutsche Literatur in römischer Beleuchtung.

Wer von unserer Seite die deutschen Classiker unsanft angerührt hat, dem genade Gott. Bei Weitbrecht gibt es keine Gnade. Nun haben Baumgartner S. J. und Brunner sich an Göthe gemacht, und jeder in seiner Weise, dieses künstlich gemachte Idol, von der sittlichen Seite aus mindestens, vom Piedestal gerückt. Die Welt ist ihnen dafür dankbar. Denn die Jugend- und Volksverführung nahm durch das maßlose und ausnahmslose Erheben der Dichter eine beängstigende Gestalt an. Eigentlich sollte auch Weitbrecht unter den Dankbaren sein. Ich wenigstens stelle mir auch einen Pastor immerhin als für Sitte und Sittlichkeit besorgten Pfarrer vor. Indessen ist es leider nicht an dem. Weitbrecht verdonnert Baumgartner und — beschimpft Brunner, den er in der kleinen Schrift achtmal Hanswurst nennt. Dieses bitte ich zu merken, besonders jene, welchen Brunner stets zu scharf zu sein pflegt. Ja er ist auch hier scharf, nur ist er wüthig scharf, was der Trompeter von Mähringen nicht ist. Auf S. 73 kommt Herr Meier von Dresden, S. 83 Herr Scholz in Berlin, S. 86 Möller in Kiel, S. 87 Wilhelm Bucher in Gottschalls Blättern für literarische Unterhaltung an die Reihe. Diese alle und ein paar Anonymi haben mehr oder weniger sich der Classifier Herder, Schleiermacher, Voß &c. annehmen zu sollen geglaubt.

Das Erfreuliche an der Sache ist nur die dadurch offengewordene Thatsache, daß unseres Brunner Schriften gelesen werden, so weit die deutsche Zunge klingt, daß die Feinde der Katholiken also selbst Zeugnis geben, wer ihnen von Bedeutung scheint. Die zuckerfüßen Männlein bei uns, denen Brunners Schriften nur dazu gut erscheinen, bekräftelt zu werden, die in der sogenannten nicht aufreizenden Schreibweise Geschichte zu machen glauben, die — können ziemlich ruhig sein: man wird sie nicht bekämpfen. Das geschieht nur solchen, die der Feind für gefährlich hält. Ueber die Schreibweise Brunners brauche ich nichts zu sagen, die kennt jeder. Prosa und urwüthige, das Verstandes vernehmende aber stets witzige und treffende Poesie wechseln ab. Da es Hiebe absetzt und dareingehauen wird, so ist es wohl selbstverständlich, daß die Pechfackel nicht nach dem Complimentierbuche abgefaßt ist. Indessen sie wird viel gelesen werden, und das wird jenen, gegen die sie angezündet worden, das unangenehmste sein.

St. Pölten.

Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

16) Der Chevorschrift des Concils von Trient Ausdehnung und heutige Geltung. Eine canonistische Studie von A. Leinz, Doctor beider Rechte, geistlicher Lehrer am Gymnasium zu Baden-Baden. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg. Freiburg. Herder. 1888. S. IX und 180. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Diese Monographie über die praktisch ebenso wichtige als theoretisch interessante aber controverse Frage nach der Ausdehnung der Chevorschrift des Concils von Trient auf die Andersgläubigen bezweckt, die Bildung jenes Urtheiles in Theorie und Praxis zu veranlassen und zu ermöglichen, „welches dem Geiste und den Satzungen der heiligen Kirche widerspricht.“ Der streng kirchliche Geist weht thatsächlich in der ganzen Abhandlung, deren Inhalt ungefähr folgender ist:

Durch die Taufe und zwar durch den ihr eigenthümlichen unauflöshlichen Charakter wird man in rechtlicher Hinsicht Mitglied der katholischen Kirche. Diese Zugehörigkeit zur Kirche kann weder jemals freiwillig abgelegt, noch strafweise entzogen werden. Es wäre also möglich, daß die Kirche die tridentinische Chevorschrift auch auf Andersgläubige ausdehnte. Sie dehnte sie auch wirklich aus. Die Fassung der Vorschrift nämlich: „Qui aliter quam praesente parochio matrimonium contrahere attentabunt“, lautet ganz allgemein. Durch die Clausel „post triginta dies etc.“ wollte das Concil noch speciell anzeigen, daß es die Willensmeinung, Andersgläubige als solche und ganz allgemein von der Chevorschrift auszunehmen, nicht gehabt hat. Diesem Abschnitt ist der dem Werke Zittelis, Apparatus Juris Ecclesiastici iuxta recentissimas SS. Urbis Congregationum resolutiones, Romae 1886, entnommene Index locorum, quibus ex S. Sedis indulto extensa est declaratio Benedicti XIV. de matrimoniis Hollandiae angefügt. Es folgt: Beurtheilung der Nichtannahme, des usus contrarius und der Unkenntnis des tridentinischen Decretes, sowie dessen heutiges Geltungsgebiet, dargestellt nach Zitelli l. c. in zwei Tabellen; Form und Nachweis der Publication, welche kaum durch Observanz ersetzt, wohl aber durch desuetudo

außer Kraft gesetzt werden kann. — *Communicatio privilegii* von Seite des kraft seines *Domicils* der tridentinischen Vorschrift nicht unterstehenden Mitcontrahenten und die physische oder moralische Unmöglichkeit, das Tridentinum zu beobachten. — Die Praxis der Kirche und das Verhalten der Seelsorger.

Angefügt sind von S. 143—180 zehn einschlägige Beilagen.

Gedrängte Zusammenstellung der diesbezüglichen Daten und Gesichtspunkte und deren genaue Abwägung, Präcision der Thesen, Leichtigkeit und Klarheit der Sprache sind aner kennenswerthe Vorzüge der Schrift, die recht warm anempfohlen zu werden verdient. — Der Behauptung, daß das *Decret Tametsi* auch in Ungarn rechtskräftig sei (S. 123), kann jedoch Referent mit Rücksicht auf § 38 unserer „*Instructio pro judiciis ecclesiasticis quoad causas matrimoniales*“ nicht beipflichten.

Laibach.

Dr. Josef Lejar, f.-b. Secretär.

- 17) **Der selige Clemens M. Hofbauer.** Ein Lebensbild, gezeichnet von P. Matthäus Bauchinger, Priester der Redemptoristen-Congregation. Mit Illustrationen von Theophil Melcher. Wien. Verlag der PP. Redemptoristen. St. Norbertus-Druckerei. VI und 900 S. Preis fl. 1.20, gbd. fl. 1.50.

Daß es zweierlei sei, ein historisches Lebensbild und eine Legende zu schreiben, das sieht man ganz deutlich, wenn man die drei größeren bisher über den seligen Clemens Maria Hofbauer erschienenen Biographien von P. Haringer, Sebastian Brunner und P. Matthäus Bauchinger miteinander vergleicht. Ein treffliches, historisches Lebensbild des Seligen hat sowohl Brunner (mit besonderer Betonung der gleichzeitigen Kirchengeschichte) als P. Haringer (mit genauer Berücksichtigung auch geringfügiger Umstände aus dem Leben seines Ordensgenossen) geliefert; eine nicht minder vor treffliche Legende aber hat P. Bauchinger zustande gebracht, die alle, welche noch christlichen Glauben in ihrem Herzen haben, durch ihre volksthümliche Sprache und durch ihre den einzelnen Capiteln angehängten und zu Herzen gehenden Zusprüche begeistert. Wer das liest, dem steht der Selige im Geiste vor Augen, wie er lebte und wirkte. In 164 Capiteln erzählt der Verfasser vom neuen Seligen. Man sieht, nur die Liebe zu seinem seligen Mitbruder hat ihm die Feder geführt. Wer schwacher Phantasie ist, dem helfen noch gelungene Bilder nach. — Daß das Buch geeignet ist, beim Volke zu wirken und zu nützen, das zeigen die blasphemischen Angriffe liberaler Blätter in Wien und Linz, die sich besonders am Capitel „Gute Griesfnödel“ (S. 857) stoßen. Es gibt eben zu allen Zeiten Pharisäer! Die Opferwilligkeit der Congregation ermöglichte eine schöne Ausstattung und einen sehr billigen Preis des Buches, das daher leicht verbreitet werden kann.

Markthof (Niederösterreich).

Pfarrer Josef Maurer.

- 18) **Katholischer Kindergarten** oder Legende für Kinder Von F. S. Hattler S. J. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg und mehreren oberhirtlichen Empfehlungen. Mit

einem Titelbilde in Farbendruck und vielen Holzschnitten. Vierte, umgearbeitete Auflage. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. 1889. Gr. 8°. S. XII und 606. Preis broschirt M. 5.40 = fl. 3.24, gebunden M. 7.— = fl. 4.20.

Diese große und liebliche Kinder-Legende hat seit der ersten Besprechung im Hefte III 1878 einen bedeutenden Absatz gefunden, wurde durch die hochw. Ordinariate von Freiburg, Graz, Gurt, Salzburg und Wien aufs wärmste empfohlen und ist auch bereits in die französische und holländische Sprache übersetzt. Der heilige Vater, dem die französische Ausgabe überreicht wurde, spendete dem Verfasser hiefür seinen Segen und sprach den Wunsch aus, daß das Buch auch ins Italienische übersetzt werde. Diese höchste Anerkennung ist wohl die denkbar beste Empfehlung des Werkes, das nun nach sorgfältiger Umarbeitung in vierter Auflage vorliegt.

Neu sind darin vier Legenden, während vier der früheren Auflagen gänzlich entfielen; das Leben des heil. Berchmanns wurde total umgearbeitet und vieles derart gekürzt, daß das Buch trotz der Minderung von 18 Seiten sichtlich an innerem Werte zunahm. Aber auch der Bilderschmuck wurde verbessert, respective vermehrt, zumal durch die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Möge daher der Segen des heiligen Vaters sich auch an dieser neuen Auflage recht wirksam erweisen und recht viele Kinder und Erzieher in diesen reizenden Kindergarten einführen!

Linz.

Professor Ad. Schmuckenschläger.

19) Die Perle der Tugenden. Gedenkblätter für die christliche Jugend von P. Adolf von Doß, Priester der Gesellschaft Jesu. Fünfte Auflage. Mainz. Kirchheim. 1889. Gebunden M. 1.20 = fl.—.72.

Die heilige Reinheit wird als Tugend, als Frucht der Tugendübungen und als Quelle leiblicher und geistlicher Güter kurz und begeisternd durch Wort und Beispiele dargelegt. Abgesehen von einigen unwesentlichen Minderungen, ist das Büchlein in der jetzigen Auflage so geblieben, wie es aus der Feder des seligen Verfassers hervorgegangen.

Lin.

Professor Ad. Schmuckenschläger.

20) Knospen. Von Jakob Eckert. Trier. Paulinus-Druckerei. 1889. 8°. XI und 400 S. Preis M. 3.50 = fl. 2.10.

Die Gedichte gliedern sich ihrem Inhalte nach in folgende Gruppen: 1. Am Saum der Saar gepflückt. — 2. Am Pfad zum ewigen Heim gepflückt. — 3. An der Schöpfung Wunderwegen gepflückt. — 4. Auf der Frühlingsau gepflückt. — 5. Im Rosengärtlein Unserer Lieben Frau gepflückt. — 6. Im Sommerfeld gepflückt. — 7. Im Wald gepflückt. — 8. Auf der Herbstflur gepflückt. — 9. An Bächleins Rand, an Meeresstrand gepflückt. — 10. Im Gärtlein meiner Hütte gepflückt. — 11. An Dornhecken, im Thränenthal gepflückt. — 12. Bei der Kaulse gepflückt. — 13. Auf Bethlehems Flur gepflückt. — 14. Am Weg nach Golgatha gepflückt. — 15. Auf Salems Höhen gepflückt. — 16. In Eden gepflückt. — 17. Im Garten meines Geliebten gepflückt. — 18. Auf Lilienbeeten gepflückt. — 19. Im Thal Josaphat gepflückt. — 20. Auf dem Friedhof gepflückt.

Den Reigen der hübschen Sammlung eröffnet das „Saarlied“, in dem der Dichter seine Heimat preist und das an Innigkeit seinesgleichen sucht. Als besonders schön heben wir ferner hervor Nr. 12, Nr. 82 und Nr. 106. Nr. 59

enthält Anklänge an Heine, aber das schadet dem hübschen Gedichte nicht. Die Deminutiva „Gebetchen“ (S. 8) und „Jesukindchen“ (S. 55) sind ungebräuchlich; die Composition „Sternenmillionen“ (S. 70 und 71) ist gewagt. S. 124, Str. 2 soll es heißen „Vögleins“ statt „Vögeleins.“ Seite 134, Str. 4, V. 1 ist fehlerhaft gebaut. Druckfehler sind uns sehr wenige begegnet. Der Dichter beherrscht die Sprache und weiß Form und Inhalt wohl in Einklang zu bringen. — Die Ausstattung ist gefällig. Das Büchlein empfiehlt sich als Lectüre für die christliche Familie.

Melf.

Professor Dr. Rudolf Schachinger.

21) **Der Preiskaplan.** Erzählung für das Volk, von Konrad von Volanden. Mainz. Kirchheim. Kl. 8°. (4 Bogen.) Preis 30 Pf. = 18 fr.

Der Zweck dieses vortrefflichen zeitgemäßen Schriftchens ist, den Katholiken die Augen zu öffnen über den „stillen Culturkampf“, der heutzutage in manchen Ländern unter dem Vortritte der Voge, unter dem Schutze der „Liberalen“, unter dem Banner der „modernen Bildung und Aufklärung“ geführt wird.

Der stille Culturkampf besteht darin, nach außenhin, also öffentlich Achtung vor dem Glauben und Eifer für die Religion zu heucheln, unter der Hand aber durch geheimes Wühlen das Gift des Unglaubens und der religiösen Gleichgültigkeit auszustreuen. Die hiezu angewendeten Mittel sind: Die frivole Presse, die in feiner Weise alles Göttliche verhöhnt, confessionslose Schulen, Volksvorträge, welche mit pikanten Ausfällen gegen den Aberglauben und das finstere Mittelalter gespickt sind und von Lobeserhebungen über die modernen wissenschaftlichen Errungenschaften überfließen u. u. Die Darstellung dieser Kampfweise soll den Katholiken bedeuten, daß es heutzutage unter dem Regimente des verlogenen Liberalismus nicht genügt, ganz vertrauensfelig hinzuträumen, die „hohen Herren“ einfach schalten und walten zu lassen, und, weil man keine offenen Gewaltmaßregeln gegen die Kirche gewahrt, zu glauben, daß alles wohlbestellt sei; daß es vielmehr die Pflicht eines jeden gläubigen Christen sei, die Augen offen und scharfe Controle zu halten, muthig, frank und frei für den Glauben und die Kirche einzutreten und nie und nimmer, um keinen Preis, etwa durch Stimmenabgabe, durch Haltung von liberalen Flättern u. solche Männer zu unterstützen, welche im Geheimen an der Untergrabung des positiven Christenthums arbeiten.

Das Schriftchen verdient die beste Empfehlung; es würde sich ganz besonders zur Massenverbreitung eignen. Motto: Wir lieben die Kirche Christi — und hassen die Kirche Ministri.

Grulich (Böhmen).

Rector P. Georg Dießel, C. Ss. R.

22) **Bemerkungen zur biblischen Geschichte.** Von Dr. Albert Werfer, herausgegeben von Anton Steigendesch, Stadtpfarrer in Mindelheim. Zweite verbesserte Ausgabe. München. Commissions-Verlag von H. Korff. 108 S. Gebunden, Ladenpreis 1 M. = 60 fr.

Das Bändchen mit bischöflichem Imprimatur enthält in den ersten 84 S. eine summarische Uebersicht der biblischen Geschichte des alten Bundes in Zeiträumen und Abschnitten, mit Angabe der Jahreszahlen in margine; desgleichen die Geschichte des neuen Bundes in zwei Abschnitten mit Angabe der Reisen Jesu, mit einigen Erklärungen, bestimmt für die Präparanden, damit sie dann als Lehrer ihren Schülern die biblische Geschichte erläutern könnten.

Zu diesem Zwecke folgt ein Anhang geographischer Bemerkungen mittelst Nummern mit der Uebersicht in Verbindung gebracht. Dieser geringe Umfang des Werkes wird in der Vorrede aus der Sorge, den Ladenpreis nicht zu erhöhen, erklärt. Dessungeachtet dürfte bei einer neuen Auflage eine Abhandlung über die heilige Schrift angezeigt sein.

Wien. Christian Schüller, emer. k. k. Religions-Professor.

23) **Der Johanniter-Orden.** In Verbindung damit die Belagerung von Wien und die Schlacht von Lepanto. — Aus dem Englischen, der Verfasserin der Geschichte der heil. Katharina von Siena u. a. Augusta Theodosia Drane. Autorisierte Uebersetzung. — Aachen. Druck und Verlag von Albert Jacobi und Comp. 1888. 16°. S. XI und 360. Preis M. 2.40 = fl. 1.44.

An die vielen Tugenden, deren sich die göttliche Vorsehung zur Ausbreitung des christlichen Glaubens bedient hatte, reiht sich auch die männliche Tapferkeit. Dieselbe finden wir in den Heldengestalten des Johanniter-Ordens verkörpert. — Die ruhmvollen Thaten dieses einst so mächtigen Ordens in klarer, geschichtlich treuer Form dem Leser vor die Augen zu führen, ihn mit der Ursache und dem Verlaufe der berühmten Schlacht von Lepanto (1571), sowie auch der Belagerung von Wien (1683) bekanntzumachen, das ist die Aufgabe, deren sich die fromme Verfasserin in würdiger Weise entledigt.

Aber auch andere Zwecke erreicht sie durch ihre Darstellung. Unwillkürlich fesselt uns der Gedanke an die Gewalt des göttlichen Glaubens, der die Tapferkeit der Johanniter zur übernatürlichen Tugend erhob. — Auch die Verdienste, die sich das Papstthum um Europa erworben hat, treten vor unsere Augen und wir müssen an die übernatürliche Kraft desselben glauben, an jene Kraft, die der feindlichen Angriffe gegen den Stuhl Petri spottet, und wie in einer Vision erscheint uns die hehre Gestalt des greisen Gefangenen im Vatican, die da im entscheidenden Augenblicke dem Toben der Feinde gebietet: „Bis daher und nicht weiter!“ — Was die äußere Ausstattung des Buches anbelangt, könnte das Papier etwas fester sein.

Trautenau.

Professor F l o d e r m a n n.

24) **S. Alphonsi M. de Liguori, Liber de Caeremoniis Missae** ex Italico idiomate latine redditus opportunis notis ac novissimis S. R. C. Decretis illustratus necnon Appendicibus Auctus opera Georgii Schober, C. SS. R. Editio altera emendata et Aucta. Ratisbonae. Pustet. 1888. Kl. 8°. S. XXXVI und 368. Preis M. 2.60 = fl. 1.56.

Die erste Herausgabe dieses schätzbaren Werkes durch Herrn P. Schober erfolgte im Jahre 1882 und wurde in demselben Jahrgange dieser Zeitschrift (S. 655) besprochen und nach Gebühr anempfohlen. Ich hätte jener ersten Auflage einen viel rascheren Absatz gewünscht, da dieses liturgische Handbuch mit erstaunlichem Fleiße, mit großer Erudition und Genauigkeit bearbeitet worden und in demselben dem Priester wohl das beste geboten ist, was auf diesem Gebiete in neuester Zeit erschienen ist. Dies muß auch von der gegenwärtigen zweiten Auflage gesagt werden und zwar

umfomehr, da dieselbe außer anderen Vorzügen auch die wünschenswerten Verbesserungen und Abänderungen 2c. erfahren hat.

Abgesehen davon, daß durchwegs die neuesten Entscheidungen S. R. C. berücksichtigt worden sind, wurden 3. B. im ersten Theile der eigentlichen Caeremoniae Missae die Anmerkungen vermehrt, von denen manche so reichhaltig sind, daß in denselben öfter eine förmliche Dissertation über die einschlägige Materie zu finden ist; ferner sind in den Notizen recht praktische Winke und Rathschläge gegeben, deren Beachtung mancher Verlegenheit vorbeugt, wie p. 3. ad n. 4; p. 10. ad n. 18; p. 15. ad n. 1; p. 34. ad n. 36; Juxta Caeremoniale 2c.; p. 61. ad n. 7; p. 89. ad n. 6; Ss. Martyres 2c.; p. 102. ad n. 5; p. 106. ad n. 5; löblich ist auch, daß die Defectus in celebratione Missarum occurrentes an der betreffenden Stelle in die Anmerkungen aufgenommen und erläutert worden sind.

Im zweiten Theile ist hervorzuheben, daß die Abhandlungen „De missis votivis“ „De missis defunctorum“, vor allem aber „De missa in aliena ecclesia“ gänzlich umgearbeitet, in bessere Disposition gebracht und durch Unterabtheilungen der einzelnen capita übersichtlicher dargestellt worden sind.

Zur leichteren Auffindung wurden auch die Columnentitel mit dem betreffenden caput und § versehen; ebenso sind die Stellen im Texte des heil. Alphonsus, welche den neueren Decreten entgegenstehen, mit Curshivschrift in Klammern gesetzt, zum Zeichen, daß in der Anmerkung die richtige Entscheidung zu finden ist.

Das treffliche Werk trägt mehrere Approbationen, an der Spitze darunter auch die unseres hochwürdt. Diöcesan-Bischofs, Hochwelder daselbe seinem Clerus anempfiehlt mit dem Wunsche, es möge zur würdigen und ehrfurchtgebietenden Feier des hochheiligen Opfers recht viel beitragen.

Ratiszell (Diöcese Regensburg). Josef Fresschner, Pfarrer.

- 25) **Johann N. Müllers „Volkspredigten“**. Herausgegeben von Leonh. Widemayr, Weltpriester der Diöcese Brixen. III. Band. **Marienpredigten**. Mit f. b. Approbation. Brixen. A. Weger. 1888. 242 S. Preis fl. 1.20 = M. 2.40.

Die 29 Predigten dieses III. Bandes, nach den Muttergottesfesten geordnet, verbreiten sich über alle hauptsächlichsten Punkte der Mariologie.

Besonders glücklich scheint uns der Verfasser im Bemühen, das heilige und gnadenreiche Leben der Muttergottes seinen Zuhörern recht anschaulich vorzuführen, als „ein Gemälde, an dem sich die betrachtende Seele nicht sattsehen kann“; wie beispielsweise in den Predigten auf die Feste Mariä Reinigung und Heimsuchung. Der Verfasser weiß ferner in natürlicher und deshalb anziehender Weise vom hohen Tugendbeispiele Mariä mit klaren und theologisch richtigen Bestimmungen der Tugenden die praktischen Anwendungen aufs Leben zu machen, unter dem beständigen Hinweise, daß die wahre Marienverehrung in Erfüllung des göttlichen Willens nach dem Beispiele Mariä bestehe; 3. B. in den Predigten über den Gehoriam und die Demuth Mariä, und zweite Predigt auf Mariä Heimsuchung. Weniger gelungen dürften einzelne Predigten sein, in denen dies Ziel dem Verfasser nicht so sehr vor Augen schwebte. Dennoch dem verdienten Herausgeber unseren besten Dank, daß er uns den homiletischen Nachlaß eines trefflichen Seelsorgers gesichert hat.

Matrei (Tirol).

Decan Albert von Hörmann.

- 26) **Die Gefangenen und die Verbrecher unter dem Einflusse des Christenthums**. Geschichtlicher Ueberblick von F. A. Karl Krauß. Heidelberg. Verlagshandlung von W. Weiß. 1889. 95 S. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Der katholische Seelsorger am landesfürstlichen Gefängnisse zu Freiburg in B., Karl Krauß, bietet in dem schön ausgestatteten vorliegenden Buche, welches ein Separat-Abdruck aus den Blättern für Gefängniskunde ist, eine interessante, geschichtliche Studie über ein Thema, welches in dieser Form noch nicht behandelt worden ist.

Dass die christliche Kirche als Erbin des Geistes ihres hochheiligen Stifters, der die Erlösung der Gefangenen unter die sieben großen Liebeswerke aufgenommen hat, von ihrer universalen Liebe die Gefangenen und Verbrecher nicht ausgeschlossen habe, ja nicht ausschließen konnte, ist im vorhinein anzunehmen; wie aber die Kirche diese Liebesthätigkeit im Wechsel der Zeiten und Verhältnisse entfaltet hat: gegen Glaubensgefangene, Kriegsgefangene, Schuldgefangene, verbrecherische Gefangene; gegen letztere zumal durch mildernde Beeinflussung der strengen römischen Rechtsanschauung und durch das von der Staatsgewalt den Bischöfen eingeräumte Recht der Fürbitte für Verurtheilte, wodurch diese von der zuerkannten Leibes- und Lebensstrafe befreit und zur Kirchenbuße verhalten wurden, hat Krauß in übersichtlicher Weise mit großem Fleiße quellenmäßig zusammengestellt. Daran reiht sich eine begeisterte Schilderung der freiwilligen Liebesthätigkeit für die Gefangenen von Seite religiöser Orden, Bruderschaften und einzelner Personen, zumal der hochherzigen Thätigkeit des heil. Karl Borrom. und Vincenz von Paul.

Mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts, welches eine vollständige Umwälzung im Gefängniswesen gebracht hat, schließt die interessante Studie mit dem Hinweise, dass die neuere, bessere Richtung des Gefängniswesens durch die von dem römischen Papste Clemens XI. (1703) errichtete Buß- und Besserungsanstalt S. Michele in Rom die erste Anregung erhalten habe. Das Büchlein bietet eine Fülle von Lichtblicken aus der Geschichte der christlichen Kirche und wird gewiss von jedem Priester mit Interesse und Nutzen gelesen werden.

Nur zwei Bemerkungen mögen uns dabei gestattet sein. Der Satz in der Einleitung: „Die finsternen, strengen Rechtsanschauungen der Zeit deckten sich jeweils mit denen des Dogmas“ scheint uns zum mindesten missverständlich; und der öfters wiederkehrende Ausdruck „die officiële Kirche oder amtliche Kirche“ klingt etwas gar zu officiell; warum nicht „die Kirche an sich, oder die Kirche als solche“ im Gegensatz nämlich zur Thätigkeit einzelner Glieder der Kirche! Selbstverständlich thun übrigens diese Kleinigkeiten dem Werte der Arbeit keinen Abbruch. Möge es viel gelesen und studiert werden.

Garsten (Oberösterreich). Joh. B. Lorenz, Strafhaus-Seelsorger.

27) Krscanski Nauk za puk. Na uporabu crkvenn priredio Cvjetko Gruber, Ladjevački župnik. U Zagrebu 1887.

Der Verfasser klagt in der Vorrede über den geringen Erfolg der Christenlehre bei dem Volke und legt die Schuld hauptsächlich auf den Deharb'schen Katechismus, indem derselbe wegen der scholastischen Definitionen und Distinctionen der Fassungskraft des Volkes unzugänglich ist. Um diesem Uebel abzuhelfen, entschloß sich der Verfasser, im vorliegenden Werke eine leichtfassliche Christenlehre dem Curatelern in die Hand zu geben; er bemüht sich, die christlichen Wahrheiten in kurzen Fragen und Antworten in ziemlich origineller Weise darzulegen. In mehreren Antworten fehlt es an Genauigkeit und Präcision und der Verfasser wird es selbst eingesehen haben, daß eine solche Arbeit ein gründliches Wissen der scholastischen Dogmatik erheischt. Uebrigens kann das Buch gut benutzt werden, zumal die instructio pro nupturientibus wird manchem Seelenhirten willkommen sein.

Zlatar (Croatien).

Pfarrer Dr. Stephan Mihinić.

- 28) **Geistliche Betrachtungsuhr.** Von P. Peter Singer, weiland Novizenmeister der nordtirolischen Franciscaner-Provinz. Uebung eines ununterbrochenen inneren Umganges mit Jesus Christus in seinem Leben und Leiden und in seiner Glorie, nach den 24 Stunden des Tages und der Nacht abgetheilt. Nach dem Tode des Verfassers für das christliche Volk umgearbeitet und mit einem Gebetbuche vermehrt von P. Philibert Seeböck, O. S. Fr. Fünfte Auflage. Anton Pustet. Salzburg. 24°. 440 S. Preis broschirt 50 fr.

Diese nach dem Muster der vom heil. Alphonsus von Liguori zusammengestellten Leiden-suhr abgefaßten Betrachtungsuhr zeigt dem nach christlicher Vollkommenheit strebenden Laien auf dem Zifferblatte der Lebensgeschichte Christi zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ein Geheimniß, auf welches der Christ einige Momente das Auge seines Geistes richten soll, um dann von Viertelstunde zu Viertelstunde durch einen entsprechenden Act diesem Geheimnisse seine huldigende Anbetung zu zollen. Jedes Geheimniß ist zu leichterer Uebung in Form kurzer Betrachtungen eingehend und zum Herzen sprechend dargelegt. Zudem hat der Herausgeber dem Büchlein eine äußerst praktische Anleitung beigelegt, durch die der Leser instandgesetzt wird, sich diese Methode des steten Verkehrs mit Gott auf leichte Weise anzueignen. Sie ist so recht geeignet, christliche Laien zu innerlichen Menschen zu machen und auch Priester und Cleriker zu Männern des Gebetes zu bilden.

Mautern.

Professor P. Matth. Bauchinger, C. SS. R.

- 29) **Die Höflichkeit.** Zwanzig Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convictes in Luxemburg gehalten von J. Bern. Krier, Director. Zweite Auflage. Herder. Freiburg. 1888. 12°. VIII und 200 S. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Ein goldenes Büchlein, das sich vor anderen ähnlichen Inhaltes durch Allseitigkeit der Objecte, Gründlichkeit der Behandlung, Maßhalten in den Vorschriften, vortheilhaft auszeichnet. Alles, was den äußeren Menschen bildet und veredelt: Reinlichkeit, Kleidung, Haltung, Gruß, Besuche, Unterhaltung, Mahlzeiten, das Benehmen in Kirche und Schule, im gemeinschaftlichen Leben, beim Spiele, auf Reisen, als Gast, Briefe u. s. w. ist bis ins kleinste durch praktische Gesetze geregelt; die Regeln selber sind nicht von außen dem Menschen angeklebt, sondern erwachsen als natürliche Früchte der christlichen Nächstenliebe, so daß das Büchlein als eines der schönsten Producte christlicher Aesthetik betrachtet und nicht nur Clerikern, sondern jedem jungen Menschen, der auf Bildung Anspruch erheben will, wärmstens empfohlen werden muß.

Mautern.

Professor P. Matth. Bauchinger, C. SS. R.

- 30) **Sererei, Zauberei, Wahrsagerei** . . . und 100 andere Geheimnisse, gesammelt und beleuchtet von P. Gelasius Kobold. Regensburg. Coppenrath. 1886. 8°. 72 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Bei der Wichtigkeit der Sache, dem Volke über die vielen Formen des Aberglaubens Belehrung und Abmahnung zu geben, muß jeder Beitrag willkommen werden, umso mehr dieses Büchlein, das auf ganz nahestehende Thatsachen sich gründet. Es werden hauptsächlich die Formen, welche auf Täuschung der Einbildung oder äußerem Betrug beruhen, dargelegt, weniger wird auf wissenschaftliche Erklärung solcher Formen eingegangen, die auf Mißverständnis einer Naturkraft sich beziehen. Das Büchlein ist zur Massenverbreitung zu empfehlen. Mariaschein (Böhmen).

Professor P. G. Kolb, S. J.

31) Geistlicher Hausschatz für fromme Seelen. Zehnter Jahrgang. Mit kirchlicher Approbation. Paderborn. 1888. Verlag der Bonifacius-Druckerei. Preis M. 2.40 = fl. 1.44.

Der erste Theil dieser populären Zeitschrift enthält von S. 4 bis 201 Sinnsprüche in Versform über die Geheimnisse der Feste und das Leben der Heiligen vom I. Adventsonntage bis zum 31. Mai. Mögen auch diese Verse manchmal holperig sein, so entsprechen sie doch ihrem Zwecke und dem guten Willen des Lesers. Der zweite Theil enthält eine Abhandlung über die Natur und Gnade oder über die durch die Gnade besiegte menschliche Natur, welche alle Beachtung verdient, da die Kraft und Weise der Gnade vielfach verkannt wird. Der dritte Theil befaßt sich mit den Erscheinungen der seligsten Jungfrau seit der Apostelzeit bis zum 13. Jahrhundert, welche, meistens auf authentische Zeugnisse gestützt, zu Vorträgen über die immerwährende Marien-Verehrung in der katholischen Kirche geeignet sind. Den Schluß bildet das Leben und Apostolat des heil. Vincenz von Paul. Belehrend und aetisch dem Inhalte nach, verdient diese Zeitschrift ihren Titel und die wärmste Empfehlung.

Wien.

Kirchendirector Heinrich von Hurter.

32) Der Prediger und Ratschet. Eine praktische, katholische Monatschrift. Herausgegeben von Ludwig Mehler, fortgesetzt von Dr. Franz Klaffen. 38. Jahrgang. Regensburg. 1888. Verlagsanstalt vorm. G. F. Manz. Preis pr. Jahrgang M. 5.75 = fl. 3.45.

Im zweiten Hefte der Quartal-Schrift, S. 424, Jahrgang 1888, wurde dieser Monatschrift vom Jahre 1887 ausführlich gedacht. Auch im Jahre 1888 hat sie des Guten und Nützlichen Vieles geboten. Unter den Verfassern finden wir manche liebwerte Namen, welche durch ihre Schriften oder Vorträge weithin einen guten Klang haben, wie z. B. Dr. B. M. Vierheimer O. S. B., P. Marcus Prattes O. SS. R., Thim, Dr. Klaffen u. a. Aus den Gelegenheitspredigten sind hervorzuheben: Auf der Wallfahrt; vor der Firmung; zum Stiftungsfeste eines katholischen Gesellenvereines; zum Erntefeste; zum vierzigstündigen Gebete; zur Grundsteinlegung einer Kirche, sowie auf die Feste des heil. Johannes Nepomuk, Katharina von Alexandrien und Margaretha V. et M.

Diese letztere Gattung von Predigten verdient bestens cultiviert zu werden, da durch Stadt und Land zahlreiche Kirchen ihr Patrocinium feierlicher begehen, als die vorgeschriebenen Feste von Heiligen. Eine solche Bereicherung würde sicher vielen Priestern eine willkommene Gabe bieten und daher großen Anfall finden.

Wien, St. Elisabeth.

Kirchendirector Heinrich von Hurter.

33) Ceremonien-Büchlein für Sacristane, Ministranten und Ceremoniäre. Von A. Leiter, Pfarrer. Zweite verbesserte Auflage. Innsbruck. Druck und Verlag von Fel. Rauch. 1888. SS. VIII und 207 in 12°. Preis 30 kr. ö. W.

Unter den nicht wenigen in jüngerer und jüngster Zeit erschienenen Instructions-Schriften für Ministranten und Sacristane ist die vorliegende zu den besten und reichhaltigsten zu rechnen.

Sie behandelt die allgemeinen Regeln für die Ministranten und Sacristane, die wichtigsten Obliegenheiten letzterer, den Dienst der Ministranten bei der stillen Messe, bei der gesungenen Messe, beim levitierten Hochante, bei Spendung, Aussetzung und feierlichem Segen des heiligsten Sacramentes, bei Processionen und Versöhnungen, bei der feierlichen Vesper, beim Leichenbegängnisse und beim

Libera, am Feste Mariä Lichtmess, am Aschermittwoch und Palmsonntag, in der Passionszeit und bei den Trauermetten, am Gründonnerstag beim Hochamt, am Charfreitag und Charstanstag bei den Ceremonien, und zuletzt die Antworten des Ministranten und das Amt des Ceremoniärs. Im Interesse einer genauen, erbaulichen und uniformen Verrichtung des heiligen Engeldienstes am Altare wäre es zu wünschen, daß nach dieser vollständigen Instruction in allen Kirchen die Einübung der Ministranten vorgenommen würde; zu diesem Zwecke wird dieses Büchlein angelegentlichst empfohlen.

Leitmeritz.

Prof. Dr. Josef Eisele.

34) Das Meßbuch der heiligen Kirche (Missale Romanum), lateinisch und deutsch, mit liturgischen Erklärungen. Für die Laien bearbeitet von P. Anselm Schott aus der Beuronener Benedictiner-Congregation. Zweite vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg und mit Erlaubnis der Ordensobern. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung 1888. Preis M. 2.40 = fl. 1.40.

Für einen gebildeten Laien, der mit der heiligen Kirche beten und aus dem unererschöpflichen Gnadenschatze ihrer Liturgie reichen Nutzen ziehen will, wüßte ich kein passenderes Gebetbuch als das vorliegende „Meßbuch der heiligen Kirche“, welches in seiner zweiten vermehrten Auflage fast den Gesamttinhalt des ganzen Missale in doppelter Sprache wiedergibt.

Die Uebersetzung des lateinischen Textes muß als eine durchwegs getreue und gelungene bezeichnet werden. „Die Gebete des Canon, welche nur im Munde des Priesters ihre ganze und volle Bedeutung haben“, sind ganz entsprechend dem Wunsche der katholischen Kirche, nicht in wörtlicher Uebersetzung gegeben, sondern es ist der Gebetsinhalt desselben den Bedürfnissen der Gläubigen angepaßt. Die liturgische Erklärung der einzelnen Zeiten und Feste des Kirchenjahres zeichnet sich ebenso sehr durch die Tiefe und den Reichthum der Gedanken aus, wie durch ihre prägnante Kürze, und bietet auch dem Priester eine Fülle des herrlichsten Stoffes für liturgische Predigten. Das Format ist äußerst bequem, der Preis gering. Vielleicht dürfte es sich bei einer künftigen neuen Auflage empfehlen, die Erklärung der verschiedenen Rangstufen der kirchlichen Feste (duplex semid. u. s. f.), welche jetzt an der Spitze des Proprium sanctorum steht (pag. 373), der „kurzen Lehre von der heiligen Messe“ an der Spitze des ganzen Missale (pag. XVI) anzureihen und damit auch eine kurze Erklärung der liturgischen Farben und ihrer Anwendung bei der Feier der heiligen Messe zu verbinden; der Gebrauch des Büchleins wird noch erleichtert werden, wenn durchwegs bei allen Verweisungen die Seitenzahl angegeben wird, was übrigens in dieser Auflage ohnehin bei den meisten der Fall ist. Die von Papst Leo XIII. vorgeschriebenen Gebete nach der heil. Messe passen sicherlich viel besser an den Schluß des „Ordo Missae“ nach dem Evangelium des heil. Johannes, pag. 26, als an ihren jetzigen Platz, nach den Vesperspjalmen, pag. [127]. Bei der Angabe der Ablässe für das Beten des Angelus Domini pag. [149] dürfte auf die neuen Erklärungen und Erleichterungen, welche die Congregation der heiligen Ablässe durch Decret vom 3. April 1884 erlassen hat, Rücksicht genommen sein. Diese kleinen Wünsche können übrigens der Vortrefflichkeit des Buches keinen Eintrag thun.

Regensburg.

Seminar-Präfect Josef Klein.

35) Die Unterscheidung der Geister zu eigener und fremder Seelenleitung. Ein Handbuch für alle Seelenführer, von P. J. B. Scaramelli aus der Gesellschaft Jesu. Nebst einem kurzen Auszug aus

dem Buche des Cardinals Johannes Bona Cist. Ord. über Unterscheidung der Geister. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage von P. Bernh. Mar. Dr. Vierheimer O. S. B. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 1888. 316 S. Preis 3 M. = fl. 1.80.

Um die Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit recht zu leiten, ist es nothwendig, die Geister unterscheiden zu können, d. h. zu wissen, woher die Regungen und Antriebe unserer Herzen rühren: ob sie von Gott, oder vom Teufel, oder von unserer verdorbenen Natur kommen. Ohne diese Kenntniss wird ein Seelenführer in der Leitung der Seelen zu deren größtem Schaden viele Fehler machen, und ist es daher Pflicht eines jeden Seelenführers, sich diese Kenntniss zu erwerben. Ein vortreffliches Hilfsmittel hiezu ist diese Schrift von Scaramelli; denn sie gibt die Art und Weise der Einwirkung des göttlichen, teuflischen und menschlichen Geistes, sowie eine Reihe von Merkmalen an die Hand, um sowohl den Ursprung der alltäglichen Regungen und Antriebe des Herzens sicher zu erkennen, als auch außerordentliche Zustände, z. B. geistliche Tröstung, Trockenheit, Gesichte, Offenbarungen, richtig beurtheilen zu können. Somit kann diese Schrift allen Beichtvätern und Seelenführern empfohlen werden, insbesondere zur Behandlung und Leitung der Ordenspersonen, und jener, welche im weltlichen Stande nach Vollkommenheit streben. Der kurze Auszug aus dem Buche des Cardinals Bona über Unterscheidung der Geister dient zur Ergänzung des Scaramelli.

Wies (Bayern).

Josef Meth, Wallfahrtspriester.

36) Der Rosenkranzmonat. Betrachtungen über die Geheimnisse des Rosenkranzes. Aus dem Französischen. Kl. 8°. 334 S. Augsburg. Krantzelder'sche Buchhandlung Preis M. 1.50 = 90 fr.

Das vorliegende Büchlein ist im vollen Maße dazu geeignet, sowohl die Liebe und den Eifer für das Rosenkranzgebet, als auch das Verständniss dieser erhabenen Gebetsweise zu befördern. In 30 Betrachtungen werden die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes durchgegangen. Auf jedes der einzelnen Geheimnisse entfallen demnach zwei Betrachtungen, deren erste sich mit der dogmatischen Seite des Geheimnisses beschäftigt, während die andere die moralische Seite behandelt. Die Art und Weise, in welcher nach der angegebenen Methode der heilige Rosenkranz betrachtet wird, lässt den Leser in dem Büchlein eine vollkommene Abhandlung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre im Kleinen finden. Der Inhalt gibt Zeugnis von dem tiefdenkenden Geiste und kindlich frommen Gemüthe des Verfassers, P. Lacordaire. Die Sprache ist einfach, edel und leicht verständlich. So erreicht der Verfasser des Büchleins seinen Zweck, den Rosenkranz als Licht für den Geist und Feuer für das Herz darzustellen und der eifrige Benutzer desselben wird an sich erfahren, daß der Rosenkranzmonat in der That ein geistiger Früchtemonat sei. Wir können das schlichte Büchlein sowohl Priestern als Laien nur bestens empfehlen.

St. Pölten.

Spiritual Anton Dobner von Dobnau.

37) Kurze Betrachtungen zum Gebrauche beim heiligen Rosenkranzgebete. Von P. J. M. L. Monjafré, aus dem Predigerorden. Aus dem Französischen übersezt. Mit Erlaubnis der geistlichen Oberen. Brixen. A. Weger. 1888. 12°. 514 S. Preis fl. 1.— = M. 2.—.

Das Rosenkranzgebet hat durch die Verordnungen des heiligen Vaters einen bedeutenden Aufschwung genommen. Um jedoch der Früchte desselben, insbesondere der damit verbundenen Ablässe theilhaftig zu werden, muß man die einzelnen Geheimnisse betrachten. Dazu behilflich zu sein und tiefer in ihren Geist einzu-

führen, das ist die Absicht des Büchleins. In siebenfachem Cyltus wird der Inhalt der Geheimnisse dargelegt: 1. Jesus im Rosenkranz; 2. Maria im Rosenkranz; 3. Die Früchte des Rosenkranzes; 4. Die Worte des Rosenkranzes; 5. Die Gebetsmeinungen des Rosenkranzes; 6. Der Rosenkranz und das hochheilige Sacrament; 7. Verschiedene Liebesacte. Das Büchlein verdient warme Empfehlung und weiteste Verbreitung.

Weglar.

Dr. Peter Ott.

38) Julian der Abtrünnige. Roman aus dem vierten christlichen Jahrhunderte. Von J. B. Fastenau (Dr. Fasching, St. Pölten). Passau. 1888. Preis 2 M. = fl. 1.20.

Der verewigte, mehrjährige Mitarbeiter der Quartal-Schrift, Dr. Fasching, hat dieses sein letztes Werk vor seinem Hingange bei der Actiengesellschaft Passavia in Verlag gegeben und soll hiemit eine kleine Besprechung versucht werden.

Es erfüllt der vorliegende Roman als anregende Unterhaltungs-Lectüre ganz vollständig seine Aufgabe und strotzt vor mannigfachen Abwechslungen und packenden Situationen. Damit ist auch der Hauptzweck des Autors, apologetisch auf den Leser einzuwirken, gefördert, insoweit sich mit dem Interesse an der Handlung füglich auch der Sinn für die Motive verbrüderern muß. Wir könnten somit mit rüchhaltsloser Anerkennung schließen, wenn nicht der Verfasser in seiner Vorrede einen besonderen Zweck betont hätte. Er wollte Lebensgang, Kampf und Ende seines „Gelden“ Julian in folgerichtiger, zwingender Entwicklung zeigen und fordert damit noch ein Nachwort heraus. Abgesehen von dem colossalen Materiale an welt-, kunst- und culturhistorischen Kenntnissen, das ein so hochgestecktes Ziel voraussetzt und das wir dem Berewigten noch eher zumuthen könnten, fehlt es hier an der poetischen Intuition, die es ermöglicht, in großen Zügen auch das Kleinste ahnen zu lassen und in kleinen Federstrichen auch das Gewaltigste anzudeuten. Fastenau führt uns wohl getreulich in die labyrinthischen Irrgänge, denen Julian zum Opfer fiel; wenn er selber aber, und wir mit ihm, noch herausgerathen, so scheinen wir dies dem Zufalle zu danken; denn der Verbindungsfaden Ariadnes ist mehrfach unterbrochen. Es kommt daher der doch so entschieden ausgeprägte Charakter Julians nur theilweise zur Geltung und zeigen auch die übrigen Persönlichkeiten des Romanes ein wenig selbständiges Colorit. Wenn wir zugleich die verschiedenen Gestalten nur zu oft auf dem trivialsten Gesellschaftston der Gegenwart ertappen, so ist Divinationsgabe und Imagination erst recht gründlich dahin.

Wenn es nun auch dem Werke an jenem ursprünglichen Zauber fehlt, der poetisch und wahrhaftig zugleich ist und womit der geniale Cardinal Wiseman seine *Fabiola* zc. ausgestattet hat, so ist es immerhin wert, als Lectüre der Jugend, insbesondere der studierenden, geboten zu werden. Der heimgegangene Verfasser mag wohl selber des Wortes gedacht haben, das der große Römer für alle geschaffen, die schwer erreichbaren Zielen zustreben: *In magnis et voluisse sat est.*

Putzleinsdorf.

Pfarrvicar Norb. Saurieder.

39) Gedenkbildchen. Verlag Passavia in Passau.

Wir haben ein paar Bildchen, entworfen von Herrn Josef Bierg, Informator und Schloßkaplan auf Haidenburg bei Passau (100 Stück zu M. 1.20 = 72 kr.), vor uns, die dem religiösen und Kunstgeschmack vollständig entsprechen. Es sind Spruch- oder Gedenkbildchen mit gothischen Initialen, zart ausgeführt, und christlichen Kernsprüchen, die sich in bandartigen Gewinden über die fahnenartige Bildfläche vertheilen und sowohl der zeichnenden Hand, als auch der vervielfältigenden Firma Ehre machen.

Putzleinsdorf.

Pfarrvicar Norb. Saurieder.

40) **Der Edelstein der gottgeweihten Jungfräulichkeit.**

Nach einem Manuscripte des seligen P. Hartmann Strehle O. S. Fr. umgearbeitet und mit einem Andachtsbüchlein vermehrt von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Mit Approbation des fürsterzbischöfl. Ordinariates Salzburg 1889. 3. Auflage. Verlag von Anton Pustet. Preis 70 kr. = M. 1.40. Mit einem schönen Titelbild: Maria von Lourdes. Taschenformat, 656 S.

Der Titel des Büchleins schon ermuntert zur Lectüre. Ein Würdenträger der Kirche schreibt an den Herausgeber: „Dies Werk ist sehr zeitgemäß. Die Margarita Virginitatis ist der heutigen materiellen, sinnlichen Welt fast verloren gegangen. Ziehen Sie dieselbe aus dem Staube hervor, damit sie vielen Augen wieder erglänze und viele Herzen bezaubere.“ Die Abhandlung besteht aus vier Abschnitten mit 55 Capiteln: Die Jungfrau in ihrer Würde und Gnade; ihrer Andacht und Liebe; in ihrem Wandel; in ihrem seligen Tode. Ueberaus schön sind die Betrachtungen über die Würde der Jungfräulichkeit, mit recht praktischen Anleitungen für das religiöse Leben und gottselige Sterben des Christen.

Das zugegebene Andachtsbüchlein enthält die verschiedenen täglichen Gebetsübungen; besonders einladend sind die Gebete zur Gottesmutter Maria. Frommen und reinen Seelen wird das Büchlein manche Stunde geistiger Freude bereiten.

Der rasche Abzug der beiden ersten Auflagen nach anderthalb Jahren beweist, daß solche ascetische Bücher auch in unserer Zeit Geschmack und Gefallen finden. Besonders dürfte das Büchlein dem Clerus zu empfehlen sein, zum eigenen Gebrauche bei Standes-Unterweisungen, Exercitien u. s. w., namentlich aber zur Einführung in der Gemeinde.

Bamberg.

Pfarrer Eichhorn.

41) **Die kleinen Tagzeiten des heiligen Vaters Benedict**

für alle Verehrer des Heiligen, besonders für die Oblaten seines heiligen Ordens. Herausgegeben von P. Maurus Nummer O. S. B. Mit kirchlicher Approbation. Salzburg, Anton Pustet. Preis 30 kr. = 55 Pf. Kleintaschen-Format, 204 Seiten.

Bekannt sind die großen Verdienste des heiligen Ordensstifters Benedict. Die „Kleinen Tagzeiten“, ähnlich den Marianischen Tagzeiten, sind entnommen dem Benedictiner-Brevier, auf daß der Väter mit den Worten der heiligen Kirche selbst diesem großen Diener Gottes Verehrung und Dankbarkeit erweise. Das Büchlein enthält außerdem noch einige Novenen und Andachten zum hl. Benedict, zur hl. Scholastika und anderen Ordensheiligen. Jedem Monate sind drei Lectionen aus der Lebensbeschreibung des großen Wunderthäters Benedict zugegeben, die das Büchlein sehr lehrreich und anziehend machen. Druck und Ausstattung, mit einem Titelbild, „Wegzehrung des hl. Benedict“, sind hübsch. Wir können es recht gelegentlich empfehlen.

Bamberg.

N. Eichhorn, Pfarrer.

42) **Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchen-**

jahres mit einem Anhang von Fasten-Gedichten von J. Pottgeißer S. J. Zweite, verbesserte Auflage. Mit kirchl. Approbation. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1888. IV und 487 SS. Preis: M. 4.80 = fl. 2.88.

Bei dem unerwartet schnellen Erscheinen dieser zweiten Auflage war zu wesentlichen Aenderungen weder Zeit noch Anlaß. Doch zeigt ein genaueres Vergleichen der beiden Auflagen, daß der sprachliche Ausdruck an vielen Stellen

gewonnen hat, und daß jetzt noch mehr als früher alle Sorgfalt darauf verwandt ist, dem Sonderzwecke dieser skizzenartigen Predigten entsprechend, Gliederung und Gedankengang derselben für das Auge hervortreten zu lassen. Ein Ordensgenosse des Verfassers in dessen neuer Heimat Nordamerika arbeitet an einer englischen Uebersetzung der Predigten.

Ordrupshøj (Dänemark).

A. Berger S. J.

- 43) **Die feierliche Einweihung einer Kirche, Friedhof- und Glockenweihe** in ihren Gebeten und Ceremonien, nebst Meß- und Vesperandacht von P. Leopold Studerus, Ceremoniär im Benedictiner-Stifte Maria Einsiedeln. Mit 28 Illustrationen. Benziger u. Co. 1889. 16°. 126 Seiten. Preis geb. M. 1.20 = fl. —.72.

Der hochwürdige Verfasser hat sich unstreitig ein großes Verdienst erworben, daß er die Ceremonien, wie sie bei der feierlichen Kirchen-, Friedhof- und Glockenweihe in Anwendung kommen, in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung dem gläubigen Volke vorführt und in populärer Weise erklärt. Von den herrlichen Gebeten konnten natürlich dem Umfange des Büchleins entsprechend nur einzelne besonders markante Stellen aufgenommen werden. Die Erklärung der einzelnen Ceremonien ist kurz und bündig und auch für den ungebildeten Laien leicht verständlich, wozu namentlich auch die hübschen Illustrationen beitragen, die genaue, verkleinerte Reproduktionen der im Pariser Pontificale Romanum von 1646 enthaltenen Kupferstiche sind. Das Büchlein bildet eine lehrreiche und erbauende Lectüre für das Volk, und kann auch als Vorlage für die Erklärung genannter Ceremonien von der Kanzel aus recht gut verwendet werden.

Lasberg.

Leopold Wetter.

- 44) **Einige neue Gebetbilder** aus dem Verlage von Benziger u. Co.

Aus der mir vorliegenden Collection seien zuerst „Die 15 Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes mit Titelblättern in reicher Früchteneinfassung“ hervorgehoben. (Preis 95 Pf. = 57 fr.) Jedes Blatt enthält auf Goldgrund eine Früchteneinfassung, die auf das betreffende Geheimnis (manchmal sehr gelungen, manchmal etwas gesucht) bedeutet ist; eine kurze kräftige Nuzanwendung ist beigegeben.

Unter den 13 Mustern von Gebetsbildern mit drei Seiten Text (Preis 100 Stück M. 4.40 = fl. 2.64) nenne ich als besonders gelungen: „Andenken an das heilige Sacrament der Buße“, „Christus am Kreuz“ (nach Velasquez), „der hl. Alfons von Liguori“, „das heilige Antlitz Jesu Christi“, während auch alle anderen, z. B. das Tauf- und Communion-Andenken, u. L. Frau von Lourdes zc., sowohl was Darstellung als Text anbelangt zu empfehlen sind; das Gleiche ist zu sagen von einer weiteren Serie solcher Bilder, ebenfalls mit drei Seiten Text (100 Stück zu M. 4.— = fl. 2.40) z. B. „der hl. Dominicus und hl. Katharina von Siena“, ein Aufnahmebild in den Verein der heiligen Kindheit zc.

Weniger gut gelungen aber auch viel billiger (100 Stück M. 2.40 = fl. 1.44) ist eine andere Serie, von der nur die Darstellung: „Christus am Kreuze“ als sehr gut bezeichnet zu werden verdient; mit anderen kann man noch zufrieden sein, z. B. „Aufopferung des kostbaren Blutes“, „u. L. Frau vom Berge Karmel“ zc., während das Bildchen „Mater dolorosa“ nicht bloß manches, sondern nahezu alles zu wünschen übrig läßt. Ein Herz Jesu-Bild nach A. Wattoni mit 18 Seiten Text, enthaltend entsprechende Andachten (Preis 100 Stück M. 8.— = fl. 4.80) ist sehr empfehlenswert, während das in Lichtdruck ausgeführte, zum gleichen Preise offerierte Merkzeichen mit der Darstellung: „Christus beschützt die Kirche gegen den bösen Feind“ sehr schön, aber viel zu theuer ist.

Lasberg.

Leopold Wetter.

- 45) **Bruderschafts-Büchlein für die Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes** von Fr. Ser. Silbereisen.
 46) **Zweck und Satzungen des Bundes der Jünglinge.**
 47) **Zweck und Satzungen des Bundes der Jungfrauen.**
 48) **Beichtspiegel für Schulkinder** von Jos. Maikäfer.
 49) **Der gute Ministrant.** Von Josef Maikäfer. Preis à 5 Pf. = 3 fr.

Diese fünf Schriftchen sind aus der Verlagshandlung Rudolf Abt in Passau hervorgegangen und eignen sich vortrefflich für den angestrebten Zweck. Heutzutage, wo das weltliche Vereinswesen so blüht und oft der Religion entgegenarbeitet, muß der Priester für ein Gegengewicht sorgen und darf das kirchliche Vereinswesen nicht vernachlässigen, wenn er nicht bald in der Gemeinde allein stehen und von den Gegnern beiseite geschoben werden soll. Durch Förderung der religiösen Vereine: der Vereine für Jünglinge und Jungfrauen, des lebendigen Rosenkranzes und anderer, schützt der Seelsorger die guten Elemente seiner Gemeinde vor Verführung, kräftigt sie in ihrem Glauben und verleiht dem christlichen Leben Frische, Thätigkeit und Einfluß.

Poderjam.

Canonicus Wächter.

- 50) **Moisiusbüchlein.** Für Gebet und Betrachtung verfaßt von Ludwig Gemminger. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Druck und Verlag von Fried. Pustet in Regensburg 1888. 384 Seiten. Preis 1 M. = 60 fr.

Dieses Büchlein verdient als ein neuer Beitrag zu der so segensreich wirkenden Moisiuss-Andacht, namentlich zur Feier der „sechs Sonntage“, in mehr als einer Beziehung volle Anerkennung. Kindliche Frömmigkeit, tiefe Sehnsucht nach der Vollkommenheit sprechen aus jeder Seite heraus. Dazu ist für Abwechslung gesorgt, indem nicht weniger als fünf verschiedene Cyklen von Andachten für die sechs Sonntage geboten werden. Der erste ist allerdings am wenigsten gelungen; es ist doch unwahrscheinlich, daß ein Verehrer des hl. Moisiuss, der noch am ersten Sonntage bekennt, daß das Feuer der Liebe in ihm nicht vollständig erloschen sei, schon am zweiten Sonntage wird sagen müssen, es sei so ziemlich erloschen, und am dritten, es brenne nicht mehr, das innere Leben komme ihm täglich widerwärtiger vor, und der Mangel an Freude und Trost bringe ihn fast zur Verzweiflung. Gerade das Umgekehrte wird der Fall sein, wenn er jeden Sonntag würdig die Sacramente empfängt! Andere Mängel wird der Verfasser ohne Zweifel selbst bei einer neuen Durchsicht entdecken.

Ried.

Professor Dr. Alois Hartl.

- 51) **Officium defunctorum.** Augustae Vindel. 1888. Sumptibus instituti literarii Dr. M. Huttler. 8°. 96 S. brosch. M. 1.20 = 72 fr.
 52) **Officium defunctorum.** Cum appendice precum. Augustae Vindel. 1888. Sumptibus instit. liter. Dr. Huttler. Brosch. 60 Pf. = 36 fr.

Zwei Büchlein in recht gefälliger Form und Ausstattung. Das erstere in größerem Taschenformat mit großem Druck enthält nebst einer Approbatio Ordinarius Augustani das ganze Officium defunctorum mit den gewöhnlichen

Drationen und zum Schlusse die Absolutio absente corpore defuncti. Papier und Druck vorzüglich, der Text correct, und für geistliche Herren und Chorregenten, die bei Todtenvigilien mitwirken müssen, eine sehr angenehme, handliche Ausgabe.

Das zweite Büchlein in kleinem Taschenformat, ebenfalls 96 Seiten stark, enthält nebst dem Officium defunctorum noch die missa quotidiana pro defunctis und „supplicationes Septenae pro defunctis, per acerbissimam passionem et mortem Christi“ und „Litaniae pro fidel. def.“ und „in visitatione coemeterii.“ Papier, Druck und Text lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig.

Wilhering.

P. Gregor Eidenberger.

- 53) **Die Menschwerdung des Sohnes Gottes** oder: Erwägungen über die Geheimnisse der neun Monate vor der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von P. H. J. Coleridge S. J. Mit Genehmigung des Verfassers übersezt von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Regensburg, Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz. 1888. XXVII u. 340 S. M. 3.60 = fl. 2.16.

Schon der Name des Verfassers, der durch sein „Leben unseres Herrn“ den besten Klang unter den englischen Eregeten hat, läßt etwas solides erwarten. Das Buch behandelt die Luc. 1, 26—2, 15. Matth. 1, 18—25 erzählten Ereignisse, welche die Geburt Jesu vorbereiten, doch würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, es mit einem bloß ascetischen Buche zu thun zu haben. Wenn es auch die genannten Abschnitte nicht in formell eregetischer oder dogmatischer Weise behandelt, so kommen doch Eregetik und Dogmatik in ausgedehntem Maße zu ihrem Recht, vgl. z. B. die dogmatische Erläuterung von „gratia plena“ S. 4 ff. und die eregetische von Matth. 1, 18, S. 265 ff. Wir empfehlen das Buch warm besonders dem Clerus; er wird daraus für Marien- und Josef-Predigten unendlich mehr lernen, als aus ganzen Bänden der so üppig emporstehenden modernen Predigtliteratur.

Wetzlar.

Dr. Peter Ott.

- 54) **Das Testament der unbefleckten Jungfrau und Muttergottes Maria.** Verfaßt von einer Klosterfrau der ewigen Anbetung O. S. F. C. zu Mainz. Dülmen, A. Laumann'sche Verlags-handlung 1888. 30 Pf. = 18 fr.

Dieses Büchlein will in Form eines Testamentes der sel. Jungfrau Maria an die christliche Seele zur Nachahmung ihrer Tugenden anleiten. Es athmet große Liebe zur Mutter Gottes und vermag manches zu zarterer Andacht beizutragen. Uebrigens wird es mehr bei dem weiblichen Geschlechte Anklang finden. Die „symbolischen Zeichen“ der Liebe werden nicht nach jedermanns Geschmack sein.

Wetzlar.

Dr. Peter Ott.

- 55) **Der Schlachtengewinner Dittes und sein Generalstab** oder ein Zammerbild österreichischer Schulzustände. Von Franz Stauracz. Wien 1889. 2. Auflage. Buchdruckerei Austria. Preis 80 fr. = M. 1.60.

Bezugnehmend auf die im 3. Hefte 1889, S. 662, veröffentlichte Recension der 1. Auflage, sei bemerkt, daß die 2. Auflage mit Ausnahme kleiner Aenderungen ein unveränderter Abdruck der 1. Auflage ist. Nur der Abjaz: „Ueber Religion und religiöse Menschengenerziehung“, pag. 66, ist neu hinzugekommen, ebenso die Vorrede.

Wien.

Adam Fatscha, Gemeinderath.

56) **Unseres Herrn Trost.** Erklärung der Abschiedsreden und des hohenpriesterlichen Gebets Jesu (Joh. c. 14—17). Von Dr. Paul Keppler, Professor der katholischen Theologie an der Universität Tübingen-Freiburg. Herder 1887. Seiten 304. Preis 4 M. = fl. 2.40.

Das vorliegende Werk bedeutet einen entschiedenen Fortschritt gegenüber anderen neueren Erklärungen desselben Textes, sowohl was die streng kritisch gesicherte Christauslegung, als den innerlich logischen und äußerlich rhetorischen Zusammenhang des ganzen Vortrags anbetrifft, so daß es sich als ein ästhetisch abgerundetes Ganze darbietet, welches nicht nur den kritischen Verstand befriedigt, sondern auch das Gemüth in seinen Tiefen ergreift und zum erfrischenden, lebenspendenden Quell jener herrlichen Rede und jenes wahrhaft göttlichen Gebets hinzieht, in welchem „die Liebe der Liebe ihr Herz erschließt, den Vorhang zurückschlägt vor der dunkeln Zukunft und aufwärts weist in die Himmelsglorie beim Vater“. Treffend betitelt darum Keppler sein Werk: Unseres Herrn Trost; denn sein Gegenstand ist die große Trostsurkunde der Christenheit. Je dorniger der Leidensweg ist, welchen die Kirche zu wandeln hat, je schwerer der Kampf mit der Welt ist, welchen auch der einzelne bestehen muß, wenn er als treues Mitglied der Kirche der Welt und ihrer Macht entgegentritt, ihr widerstehend und sie bekämpfend: desto nothwendiger ist der erneute und verstärkte Hinweis auf Jesu Trost- und Abschiedsworte. Ob wir in einer solchen Zeit leben? Kein Gläubiger wird es bezweifeln. Darum enthalten auch die jedem Abschnitt angehängten homiletischen Gedanken für den Prediger wertvolle Anhaltspunkte, um so wertvoller, weil sie beim religiös-wissenschaftlich tiefen Eindringen in den erhabenen Gedankengang der göttlichen Rede und des hohenpriesterlichen Gebets sich als Resultat wie von selbst ergaben, also im innerlichsten Zusammenhange mit demselben stehen, den innersten Kern desselben treffen und seinen süßesten und trostreichsten Gehalt unverfälscht darzubieten imstande sind. Keppler zeigt in diesem Werke eine Belesenheit und eine Beherrschung des wissenschaftlich-kritischen Stoffs, eine Klarheit und Schärfe des Verstandes, eine religiöse Gemüthstiefe, einen Fluß und eine ungezwungene Schönheit des Stils, daß wir berechtigt sind, noch recht Bedeutendes von ihm für die katholische Theologie zu erhoffen. — Die ziemlich häufige Citation protestantischer Autoren dürfte manchen befremden; wir erblicken darin das Bestreben des redlich forschenden Geistes, die Wahrheit überall zu nehmen, wo er sie auch finden mag; zudem sind diese Stimmen auch darum zum Mitsprechen zugelassen, um das Irrthümliche zu widerlegen und die katholische Wahrheit in desto helleres Licht zu setzen. — Möchte das Werk überall die verdiente Würdigung finden!

Schönthal (Württemberg).

Pfarrer Josef Kröll.

57) **Christliche Schule der Weisheit** oder Aussprüche und Erklärungen der Heiligen und anderer vorzüglicher Geisteslehrer der katholischen Kirche über verschiedene Gegenstände des geistlichen Lebens, alphabetisch geordnet und mit einem ausführlichen Wort- und Sachregister versehen; ein Handbuch für Beichtväter, Prediger und Religionslehrer, zugleich ein Hausbuch zur Belehrung und Erbauung für christliche Familien, bearbeitet und herausgegeben von A. Rotté, Priester der Diocese Münster. Rempten, Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung, 1888. Preisangabe im Texte des Referates.

Welch' vortreffliche Dienste eine sorgfältig geordnete biblische Concordanz dem Prediger und Katecheten leisten kann, weiß aus Erfahrung jeder Priester, der Gottes Wort mit Würde und Segen verkünden will. Nicht minder ausgezeichnete Dienste dürfte ihm leisten eine gute *paratitische* Concordanz. Eine solche

übersichtliche, sorgfältig geordnete, gründliche und reichhaltige patristische Concordanz wird uns geboten in obigem Werke, in der „christlichen Schule der Weisheit“. Es erscheint in 22 bis 23 Hefen à 6 Bogen. Preis pro Heft 80 Pf. = 48 fr. Alle vier bis sechs Wochen gelangt eine Lieferung zur Ausgabe. Das Manuscript liegt der Verlagshandlung vollständig vor und ist daher das Erscheinen nach allen Richtungen hin gesichert. Die bereits vorliegende erste Lieferung erstreckt sich über folgende Themata: Abgestorbenheit — Abtödtung — Vergerniß — Allgegenwart Gottes (Andenken an Gott) — Mosen — Altarsacrament — Alter — Andacht (wahre, falsche) — Arbeit — Argwohn (Verdacht). Alles, was die Heiligen Gottes, namentlich die heiligen Kirchenväter, Großes und Herrliches über diese Gegenstände geschrieben, findet man in schönster Ordnung hier angeführt. Das Werk wird überaus reichhaltig. Aus dem Vorworte des Verfassers geht hervor, daß ungefähr 11 000 Citate, Aussprüche von nahezu hundert Heiligen und fünfzig berühmten Geisteslehrern der katholischen Kirche angeführt werden, und etwa hundert Werke anderer Auctoren bei Zusammenstellung des Ganzen benützt worden sind.

Das Ganze dürfte man summarisch recensieren als eine überaus ergiebige Fundgrube von christlichen Lehren und Wahrheiten, als Hand- und Nachschlagbuch für Seelsorger und Katecheten bei Predigten, Katechesen, Krankenbesuch und anderen Verrichtungen des priesterlichen Berufes, zugleich als ein nützliches Unterrichts- und Erbauungsbuch für christliche Familien. Die technische Ausstattung macht der Verlagshandlung alle Ehre.

Luxemburg.

Dr. Heinrich Müller.

- 58) **Die Bischofs-Weihe nach der Lehre und Liturgie der kath. Kirche.** Von Dr. Otto Zardetti, Bischof von St. Cloud. Minn. Nordamerika. Mit 13 Phototypien. Verlag von Benziger & Comp. Einsteuern. 95 Seiten. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Das geschmackvoll ausgestattete Büchlein enthält anfangs eine populär dogmatische Abhandlung über das Sacrament der Weihe überhaupt und führt uns dann die Bedeutung des Ritus der Bischofsweihe zu Gemüthe, deren Ceremonien durch die Illustration der Bilder recht anschaulich gemacht werden und schließt mit der Bedeutung und Geschichte der bischöflichen Insignien. Das Büchlein bietet für den Unterricht und die Lectüre einen großen Beheß und Nutzen, da die tiefe Bedeutung des Ritus der Bischofsweihe vielfach wenig bekannt ist.

Linz.

Professor Franz Sal. Schwarz.

- 59) **Omaggio ad Ant. Rosmini-Serbatì** nel 23. anniversario della sua morte da L. C. Pavissich. Poklon Anti Rosmini - u. Serbatì - u u 23 godiš - njeci niegove smrti. Zara, Vitaliani, 1888. 63 S. Selbstverlag des Verfassers in Görz.

Rosmini-Serbatì Antonio kam am 24. März 1797 in Roveredo zur Welt. 1834 wurde er Arciprete an der Marcuskirche daselbst. Auf den Wunsch Gregors XVI. legte Rosmini diese Stelle bald nieder und lebte ausschließlich philosophischen Studien. 1848 wurde er von Pius IX. zum Consultor der Inquisition und der Index-Congregation in Rom ernannt. Rosmini folgte dem Papste auf der Flucht nach Gaëta. Obwohl bereits zum Cardinal designiert, wurde er 1849 von Pius IX. entlassen. Mit der Vollenbung seiner Werke beschäftigt, starb derselbe zu Stresa am 1. Juli 1855. Rosmini zählt zu den bedeutendsten katholischen Philosophen der jüngsten Zeit. Eine Gesamtausgabe seiner Werke war auf 30 Octavbände in sieben Classen berechnet, meist philosophischen Inhaltes. Die siebente Classe enthält geistliche Prosa, Predigten, Katechetik und Aseese. Die Schrift: „Von den fünf Wunden der heiligen Kirche (1848)“ kam auf den Index. Rosmini begründete auch

das istituto della carità. Dasselbe wirkte besonders in Oberitalien und in England mit großem Segen. Das einzige unabänderliche Ziel dieser Genossenschaft ist die eigene Vervollkommenung. Die Statuten derselben gleichen in vielen Stücken der Einrichtung des Institutes des ehrw. Bartholomäus Holzhauser. Gregor XVI. confirmierte am 20. September 1839 die Constitutionen Rosminis. Dem Bischof bleibt die Jurisdiction über die Genossenschaft vorbehalten. In neuester Zeit haben sich die Rosminianer durch ihren Conflict mit dem s. b. Ordinariat in Trient und durch ihren Abzug von Roveredo bemerkbar gemacht, sowie jetzt Leo XIII. die Irrthümer des Rosmini verworfen hat.

Zur Erinnerung an das Hinscheiden Rosminis vor 33 Jahren hat Msgr. Dr. Moïs Pavissich in Görz vorliegendes Büchlein geschrieben, je eine Seite in italienischer Sprache, die andere slovenisch.

Reichersberg.

Stiftsdechant Konrad Meindl.

60) **Offerta di altissima venerazione e filiale affetto a Sua Santità il sovrano pontifice Leone XIII nel giorno del suo auspicatissimo giubileo sacerdotale da L. C. Pavissich. Gorizia. Paternolli edit. 1888. 17 S.**

Msgr. Dr. Moïs Pavissich, päpstl. Protonotar und Hausprälat Sr. Heiligkeit, hat am 1. Januar 1888 aus Anlaß des Priester-Jubiläums Leos XIII. im „circolo cattolico goriziano“ eine schwungvolle Rede in italienischer Sprache gehalten, hat dieselbe auch als Jubiläums-Festgabe in Druck gegeben. Dieselbe kann in der That, wie dies der Titel des netten Büchleins besagt, als Ausdruck tiefster Ehrfurcht und kindlicher Hingebung gegen das hehre Oberhaupt der katholischen Kirche betrachtet werden.

Reichersberg.

Stiftsdechant Konrad Meindl.

61) **Leben des heil. Ludwig Bertrand** aus dem Orden des heil. Dominicus, Apostels von Neu-Granada. Von P. Bertrand Wilberforce aus demselben Orden. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von M. von Widel. Graz. Mozer. 1888. 8°. XII und 416 S. Preis fl. 2.64 = M. 4.40.

Das vorliegende Werk ist eine Uebersetzung aus dem Englischen, liest sich jedoch wie eine Originalarbeit, wenn man einige geringe Sprachunebenheiten abrechnet. Der Verfasser des Werkes selbst ist der Dominicaner P. Bertrand, aus dem altberühmten Geschlechte der Wilberforce, dessen Name unter den apostolischen Arbeitern im Weinberge der englischen Kirche einen guten Klang hat. Auf Schritt und Tritt erbringt er in seiner Biographie des heiligen Ordensgenossen den Beweis der Wahrheit des Schriftwortes: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt“. Der hl. Bertrand, schwächlicher Gesundheit, arbeitet in seinem fünfundsünfzig Jahre zählenden Leben mit rastloser Arbeit an seinem und seiner Mitbrüder Heile, namentlich als langjähriger Novizenmeister und in der apostolischen Mission Süd-Amerikas, worin er ausgezeichnet durch die Gabe der Sprachen, Wunder und Weissagungen viele Tausende Heiden zum Christenthum bekehrte. Seine Wirksamkeit beschloß er am 9. October 1881. Sowohl dem Verfasser als dem Uebersetzer gebührt Dank, jenem, weil er die historisch-ascetische Literatur durch dieses Werk bereichert, diesem, weil er uns durch seine Uebersetzung in den Stand gesetzt, dieses so erhabene und erhebende Heiligenbild, das außer seinem Vaterland so wenig bekannt ist, näher zu betrachten.

Freistadt.

Professor Dr. Herm. Herstgens.

- 62) **Seraphische Westimmen** für die Mitglieder des III. Ordens des heil. Vaters Franciscus und für alle, die es werden wollen. Eine Denkschrift zur 50jährigen Jubelfeier Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Von P. Martin Hinterlechner, Kapuziner der Nordtiroler-Provinz. Mit Erlaubnis der Ordensobern. 16°. SS. 132. Passau. 1888. Verlag von K. Abt. Preis 50 Pf. = 30 kr.

Das vorliegende Werkchen ist ein getreues Echo der Lobsprüche Leos XIII. bezüglich des III. Ordens des hl. Franciscus. Es erfüllt damit einen doppelten Zweck. Es trägt bei zur Jubelfeier des heiligen Vaters, indem es ihn feiert als den Regenerator des III. Ordens, belehrt aber auch in vorzüglicher Weise über Idee, Wert und Pflichten des III. Ordens. Von den kleinen Versen, die uns beim Durchlesen auffielen, notieren wir: S. 105 (hl. Josef); 5. Febr. ist zu setzen 4.; S. 108 statt 14. Oct. (hl. Franciscus) 4. Oct.; S. 109 statt 11. Nov. (hl. Didacus) 12. Nov.

Freistadt.

Professor Dr. Herm. Kerstgens.

- 63) **Die Verehrung des heiligen Hauptes Jesu Christi.**

Von P. Georg Patiß, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit Erlaubnis der Oberen. Innsbruck. Rauch. 1888. 12°. 290 S. Preis 60 kr. = 1 M.

Die zwei Grundübel unserer Zeit sind der Abfall vom Glauben und die Erkaltung der Liebe zu Gott. Ist die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu das Mittel gegen das letztere Uebel, so soll das erste geheilt werden durch die Verehrung des heiligsten Hauptes Jesu. Diese Gedanken führt der Verfasser in der Vorrede weiter aus. Das vorliegende Buch ist nun eine angemessene Belehrung über Ursprung, Gründe und Weise genannter Verehrung. Darauf enthält es entsprechende Gebete zum göttlichen Haupte, dessen Bild der Herr der Veronika als reichen Ersatz für ihre Pietät schenkte und die heilige Kirche immer als einen der verehrungswürdigsten Gegenstände angesehen und den Gläubigen zur Verehrung anempfohlen hat. Wir verniffen das Imprimatur des Ordinarius des Druckortes bei dem Buche.

Freistadt.

Professor Dr. Herm. Kerstgens.

- 64) **Seraphisches Martyrologium**, enthaltend kurze Lebensumrisse der Heiligen und Seligen aus allen drei Orden des heil. Franciscus. Von P. Peter Paul Nusserer, O. S. F. Salzburg. 1888. A. Pustets Verlag. Gr. 8°. 1082 u. LXVI SS. Preis 5 fl. = 10 M.

Mit den beiden vorliegenden Lieferungen 19 und 20 hat diese ebenso großartige als liebliche, die drei Zweige des seraphischen Ordens umfassende Heiligenlegende ihren Abschluß erreicht. Dieselbe bringt über 6000 heilige, selige oder wenigstens im Ruße der Heiligkeit verstorbene Mitglieder des Franciscaner-Ordens, längere oder kürzere biographische Notizen. Die Quellen finden sich zum guten Theil nach der Vorrede verzeichnet. Ein sorgsam ausgearbeitetes alphabetisches Namensregister auf 66 Seiten, welches das Werk beschließt, zeigt, welch enormen Fleiß die Abfassung des Werkes gekostet; dasselbe, eine wahre Ruhmeshalle des Franciscaner-Ordens, möge eine recht weite Verbreitung finden.

Freistadt.

Professor Dr. Herm. Kerstgens.

- 65) **Goldener Gnadenschlüssel.** Betrachtungen und Gebete zu Ehren des heiligen Geistes. Herausgegeben von Johann Janßen, Priester des Missionshauses in Steyl. Dritte verbesserte Auflage. Verlag der Missionsdruckerei zu Steyl. 12°. Preis gebunden M. 1.20 = 72 kr.

Daß der Verfasser durch die Herausgabe dieses Buches, dessen erste Auflage in dieser Schrift (Jahrgang 1888, Seite 439) günstig besprochen wurde, einem fühlbaren Bedürfnisse abgeholfen, beweist die jetzt vorliegende dritte Auflage, die gegen die erste einen Zuwachs von beinahe 200 Seiten aufweist. Dasselbe enthält u. a. eine Katechese über den heiligen Geist vom ehrw. Bianey, eine Abhandlung über die Wirksamkeit des heiligen Geistes vom hl. Thomas von Aquin, über die sieben Gaben des heiligen Geistes, sowie warme Empfehlungsschreiben vieler hh. Bischöfe, unter denen auch Cardinal Fürst-Erzbischof Ganglbauer schreibt: „Ein kurzer Einblick in den Inhalt des ‚Goldenen Gnadenschlüssels‘ hat mich sehr erbaut; ich werde mich bemühen, in der hiesigen Erzdiöcese die Verbreitung desselben zu fördern.“

Freistadt.

Professor Dr. Herm. Kerstgens.

- 66) **Der dritte Orden vom heil. Franciscus**, seine Regeln und Uebungen nach der Reform Leos XIII. Mit dem neuen Ceremonienbüchlein des dritten Ordens. Mit einem Titelbilde, einem Anhang von Gebeten und den Tageszeiten der allerseeligsten Jungfrau Maria. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg. Vierte neu durchgesehene Auflage. Freiburg und Wien. Herder. 1888. 16°. VII und 240 SS. broschirt 50 Pf. = 30 kr. In Halbleinwand mit Goldtitel und Nothschnitt 75 Pf. = 45 kr. — Ausgabe ohne die marianischen Tageszeiten broschirt 30 Pf. = 18 kr., gebunden 50 Pf. = 30 kr.

Das unter vorstehendem Titel in vierter Auflage erschienene Büchlein orientiert in knapper Form hinlänglich über die Regeln und religiösen Uebungen des dritten Ordens und ist recht geeignet, zu letzteren anzueifern. Namentlich ist der Unterricht über die päpstliche Constitution des dritten Ordens von 1883 sehr ansprechend und praktisch. R.

- 67) **Regelbüchlein für Ministranten**. Mit erzb. Approbation. Achte Auflage. Freiburg und Wien. Herder. 16°. 58 S. Preis broschirt 12 Pf. = 7 kr., gebunden in Halbleinwand 25 Pf. = 15 kr.

Der Umstand, daß das Regelbüchlein schon die achte Auflage und zwar in verhältnismäßig kurzer Zeit erlebt hat, zeugt für die große Brauchbarkeit desselben. R.

- 68) **Geistlicher Krankentrost** oder zwölf trostreiche Gespräche zwischen dem gekreuzigten Heilande und einem kranken Menschen. Von einem Seelsorger. 13. Auflage. Donauwörth. Veit'sche Buchhandlung. Broschirt 75 Pf. = 45 kr.

Unter allen seelsorglichen Pflichten ist die Vorbereitung der Kranken eine der wichtigsten und oft auch schwierigsten Aufgaben. Jedem Seelsorger wird darum obiges Krankenbuch als Hilfsmittel und Ergänzung seiner Wirksamkeit willkommen sein, das, zum Beweise seiner Brauchbarkeit, schon 13 Auflagen erfahren hat. Die zwölf Dialoge zwischen Christus und dem Kranken, stimmen letzteren zu aufrichtiger Reue, Hoffnung auf Verzeihung und auf Gottes Barmherzigkeit, und geben ihm treffliche Belehrung, wie er aus seinem Leiden nachhaltigen Nutzen ziehen kann. Verdient beste Empfehlung.

Götis (Borarlberg).

Pfarrer Josef Dthmar Rudigier.

- 69) **Novene zu Ehren des heil. Peter Claver S. J.** mit einem kurzen Berichte über sein Leben und Wirken. Von Georg Patiß, S. J.

Zweite Auflage. Druck und Verlag von Fel. Rauch. Innsbruck. 1888.
12°. 96 S. Preis 25 kr. = 50 Pf.

Das Büchlein bietet zunächst einen kurzen Ueberblick über das Leben des Heiligen und leitet so die Novene ein, in der der Heilige in neun Betrachtungen als glänzendes Tugendbeispiel vor Augen gestellt wird; beide Theile ergänzen sich zu einem tiefergreifenden Lebensbilde; Tagzeiten und Vitaneien zu Ehren des Heiligen bilden den Schluß. Es ist ein unverkennbarer Zug der göttlichen Vorsehung, daß der „Negerapostel“ gerade zu einer Zeit auf die Altäre erhoben ward, in der Religion und Politik ihre Aufmerksamkeit und ihre Bestrebungen in besonderer Weise den Negerstämmen zuwenden, und sich für diese neue Hoffnungen, aber auch neue Gefahren erheben. Möge die Andacht zum hl. Elaver, zu der das Büchlein anregt, bewirken, daß erstere sich verwirklichen, letztere aber von ihnen abgewendet werden.

Mautern (Steiermark).

Vector P. Fr. Leitner, C. Ss. R.

70) **Vorbilder der christlichen Kirche aller Jahrhunderte.**

Erster Band. Leben des heil. Simon von Stock, sechsten Generals der Carmeliten. Von Alfred Monbrun, übersetzt von P. Bernhard vom heiligsten Sacramente C. D. Regensburg. Verlagsanstalt vormalis G. J. Manz. 1888. S. 192. 8°. Preis M. 2.90 = fl. 1.74.

Der hochw. Uebersetzer bietet hier den deutschen Lesern das Leben des hl. Simon von Stock, welcher durch ein halbes Jahrhundert das Schiffelein des Ordens vom Carmel als trefflicher Steuermann glücklich durch die Sturmeswogen der heftigsten Verfolgungen lenkte und die Kirche Gottes im 13. Jahrhunderte durch das Licht seiner Tugenden erleuchtete. Am bekanntesten jedoch ist er dem gläubigen Volke durch die ihm von Seite der allerseeligsten Jungfrau zutheil gewordene Ueberreichung des heiligen Scapulier's und als Begründer der Bruderschaft des heiligen Scapulier's und dessen Wunderwerke, sowie über die Sabbatinische Bulle, welche durch Anmerkungen erläutert ist. Das französische Original wurde durch ein belobendes Breve Papst Pius IX. an den Verfasser ausgezeichnet, in welchem der heilige Vater der Hoffnung Ausdruck gibt, daß diese Schrift nicht nur die Verehrung eines so großen Heiligen wieder wachrufen, sondern auch die Andacht zur allerseeligsten Jungfrau beleben und fördern werde.

Linz.

P. Benedict Herzog, Subprior der Carmeliten.

71) **Cura infirmorum.** Agende und Gebetbuch für den Priester am Krankenbette. Zweite Auflage. 1888. Aachen bei Alb. Jacobi und Co. Preis 60 Pf. = 36 kr., in Leinwand 1 M. = 60 kr.

Ein recht handsames Bademecum für Provisuren, besonders wo das römische Ritual im unveränderten Gebrauche steht. Mit den fünf Vitaneien ist dem officiellen Theile mehr als Genüge geschehen. Warum aber die Heiligen Cantillus von Vellis und Johannes von Gott keine Beachtung gefunden? (S. R. C. 15. Mai 1886.) Warum beim päpstlichen Segen von der Aussprechung des hl. Namens Jesu u. keine Erwähnung? Die Benedictio puerorum etc. hätte statt der für uns überflüssigen französischen Gebete Aufnahme finden sollen.

Stift Lambach.

P. Bernard Gröner, O. S. B.

72) **Uebungsstücke für Kirchenjänger** zur Erlangung der Trefflichkeit im Figuralgesange. Preis 40 Pf. = 24 kr.

73) **Modetten berühmter alter Meister**, ausführbar sowohl von einem gemischten Chor als von Männerstimmen. Preis 80 Pf. = 48 kr.

Beide Broschüren hat der sehr verdiente H. Böckeler bei Alb. Jacobi und Co. in Nachen erscheinen lassen. Wer nun diese Solseggien (nur 31 S. gr. 8^o) unter einem gewissenhaften Lehrer mit dem „Anfangsrohr“ (p. 4.) durchgeschult hat, der trifft sicherlich die „Alten und Neuen“, der wird schöne, helle Vocalisation und gutes Athemholen los haben, der wird gerne zu den alten Perlen greifen, wie sie Nr. 2 aufweist. Es ist das so eine Art Popularisierung der Sammlungen von Broske, Bück und Commer. Man beziehe aber von Nr. 2 gleich eine Partie von zwölf Exemplaren (dann à 60 Pf.) = 35 fr.), weil die durchwegs nur vierstimmige Partitur für den Sänger besser ist. Eigentlich liturgische Texte sind freilich die wenigsten, aber als erlaubte Einlagen nach gesungenem officiellen Texte werden diese achtzehn Cabinetstücke von geeigneten Chören immer wieder mit heiliger Lust ergriffen werden. Vortragszeichen, deren der eingeweihte Dirigent leicht, ja lieber ganz entzathen kann, sind principiell vermieden.

Stift Lambach.

P. Bernard Grüner, O. S. B.

74) **Herz Jesu-Büchlein für Kinder.** Belehrung und Gebete von P. Franz Ser. Hattler, Priester der Gesellschaft Jesu. Innsbruck. Felic. Rauch. 1888. Zweite Auflage. Preis 12 kr. = 24 Pf., per Duzend fl. 1.20 = M. 2.40.

75) **Meßbüchlein für fromme Kinder.** Von G. Mey, Pfarrer zu Schwörzkirch. Mit Bildern von Ludwig Glögle. Von vielen Bischöfen approbiert. Elfte Auflage Freiburg. Herder. 1887. Einfach gebunden 50 Pf. = 30 kr.

Das „Herz Jesu-Büchlein“ empfiehlt schon der Name des Verfassers im vorhinein. Sein tiefinniges Gemüth, seine durchaus praktische, daneben zugleich so milde Schriftweise verleugnet sich niemals. Hier in diesem kleinen Schriftchen verbindet er damit dem Zwecke gemäß eine äußerst einfache, recht faßliche Sprache, wie sie die Kinder verstehen und gebrauchen. — Was den Inhalt betrifft, ist in kurzen Zügen so gut alles zusammengestellt, daß man einem Kinde sagen könnte: „Fac hoc, et vives“. Nämlich: 1. Wie lieb das göttliche Herz die Kinder hat. 2. Was das Kind thun und lassen soll, um dem Herzen Jesu wohlzugefallen. 3. Wie das Kind das göttliche Herz verehren soll. 4. Wie gute Kinder das heiligste Herz lieb gehabt und verehrt haben. Darauf folgen liebliche Gebete für die wichtigsten Andachten des Christen.

Das „Meßbüchlein für fromme Kinder“ verdient in anderer Beziehung ebenso große Anerkennung. Es enthält nämlich kurze, einfache, aber inhaltsvolle Gebete, welche alle heiligen Handlungen des Priesters die ganze Messe hindurch begleiten und deren geistiger Bedeutung entsprechen. Neben dem — und das ist für Kinder von vorzüglichem Nutzen — ist sowohl jede heilige Opferhandlung in guten, andächtigen Bildern dem Kinde vor Augen geführt, als auch ihre geistliche Bedeutung mit darauf Bezug habenden Ereignissen aus dem alten oder neuen Testamente, wieder in Bildern dargestellt, anschaulich gemacht. — In der zweiten Meßandacht, die es enthält, ist den fortlaufenden Gebeten ein den Meßstheil liturgisch und asctisch erklärender Unterricht vorangestellt.

Hall (Tirol).

P. Bernhard Maria Wörnhart,
Lector der Theologie.

76) **Die Gräfin Mathilde von Canossa und Jolantha von Gröningen.** Von Pater Bresciani. Neue, verbesserte Auflage. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. J. G. Manz. 1888. Preis broschirt M. 4.20 = fl. 2.52.

Heutzutage, wo es zum guten Ton gehört, über die „Uebergriſſe“ und „Herrſchſucht“ Gregors VII. ſich zu ereiſern und den „gemißhandelten“ Heinrich IV. zu bedauern, wo das geflügelte Wort: „Nach Canoffa gehen wir nicht“, noch kaum verklungen iſt, iſt es wohl am Plage, ein ſolches Buch zu ſtudieren, das obwohl in novelliſtiſcher, unterhaltender Darſtellung, doch ein auf alte Chroniken geſtütztes, quellenmäßiges Geſchichtsbild entwirft jener Zeit des großen Gregor VII., des Papſtes mit dem unbezwingbaren Herzen und erhabenen Geiſt, beſeelt vom dem Wunſche und der redlichſten Abſicht, die Kirche Gottes von dem Unrathe zu reinigen, mit welchem ſittenloſe Menſchen ſie beſleckten; ſie von jeder Tyrannei zu befreien, mit welchem der Geiz und der Hochmuth der Großen ſie geknechtet. Ein ebenſo kraftvolles und großartiges Gemälde entwirft Verfaſſer von der eigentlichen Heldin der Geſchichte, von Mathilde von Toſkana. Die Geſchichte, der Ruhm, der Reichthum, die Großartigkeit ihres Hauſes und die Großthaten ihrer Ahnen, werden zu einem ebenſo cultur-hiſtoriſch lehrreichen, wie anregenden und intereſſanten Bilde italieniſcher Geſchichte verknüpft. War es doch ihre beſondere Aufgabe nach den Gewaltthaten und der Verrohung der ſogenannten „Eiſernen Zeit“, ihr Land mit männlicher Tapferkeit gegen das Andringen mächtiger Feindesheere zu vertheidigen, die Keime der Geſittung und Bildung vornehmlich unter dem verwilderten Adel wieder auszuſtreuen und ſo den Grund zu legen zu ſeiner ſpäteren Blüte. Neben dieſen zwei Lichtgeſtalten hebt ſich umſomehr die dunſte Geſtalt jenes Tyrannen und Verächters alles göttlichen und menſchlichen Geſetzes ab, jenes treuloſen Königs, der ſeine königliche Gewalt als Spielball ſeiner Leidenschaften mißbrauchte und ſo ſein Volk drängte, bei dem großen Vertheidiger und Beſchützer des Rechts und der Sitte Zuſucht zu nehmen. Niemand wird dieſes Buch aus der Hand legen, ohne reiche Belehrung und ohne Klärung der verſchiedenen Fragen, die ſich an das Werk „Canoffa“ knüpfen, daraus geſchöpft zu haben.

Schönthal.

Pfarrer J. Kröll.

- 77) **Leben des hl. Simon von Stock**, ſechſten Generalſ der Carmeliten und Begründer der Bruderschaft vom heiligen Scapulier. Von Alfred Monbrun. Autoriſirte Ueberſetzung von P. Bernhard vom heiligſten Sacramente C. D. Regensburg. Verlagsanſtalt vorm. J. G. Manz. 1888. Preis broſchirt M. 1.50 = fl. —.90.

Die Sammlung der „Vorbilder der chriſtlichen Kirche aller Jahrhunderte,“ welche obige Verlagsanſtalt erſcheinen läßt, hat durch vorliegendes Werkchen eine wertvolle Bereicherung erfahren; es enthält die Hagiographie des berühmten ſechſten Generalſ der Carmeliten Simon von Stock, die ganz geeignet iſt, fromme Seelen in dem Glauben an die wunderbaren Viſionen zu beſtärken, welche die allerſeligſte Jungfrau ihrem frommen Diener gewährt hat und die der Sabbatinischen Bulle des Papſtes Johannes XXII. zugrunde liegen, welche den mit dem Scapulier Bekleideten Befreiung aus dem Fegefeuer am nächſten Samſtag nach ihrem Tode zuſichert. Die Schrift iſt mit großer Liebe zur geduldigen Nachforſchung, mit Unparteiſchkeit im Urtheile, Klarheit und Präciſion des Stils abgefaßt und vom Geiſte einer ungeheuchelten Frömmigkeit durchweht und wird manchen dazu begeistern, der ſegensreichen Bruderschaft vom heil. Scapulier beizutreten.

Schönthal.

Pfarrer J. Kröll.

- 78) **Leben und Offenbarungen der hl. Brigitta**. Von Ludwig Clarus. Aufſ neue durchgeſehen und verbeſſert von einem katholiſchen Prieſter. Zweiter Band: Offenbarungen. II. Theil. Regens-

burg. Verlagsanstalt vorm. J. G. Manz. 1888. Gr. 8°. 389 S.
Preis M. 4.20 = fl. 2.52.

Die Offenbarungen der hl. Brigitta, die in diesem zweiten Bande großentheils verzeichnet stehen, genossen von jeher in der Kirche des größten Ansehens, das sowohl auf die Aussprüche berühmter Theologen und kirchlicher Würdenträger als auf die Entscheidungen der Päpste und Concilien selbst (so Bonifacius IX., Martin V., des Rostnitzer Concils 1415, des Baseler 1431 zc.) sich stützt. Obwohl man nicht gehalten ist, jedem einzelnen Gedanken dieser Revelationen unbedingte Glaubwürdigkeit beizumessen, so besagen doch die Entscheidungen der Kirche, daß diese Offenbarungen im ganzen als von Gott inspiriert anzusehen seien. Und es spiegelt sich in ihnen in der That der wunderbare Blick einer Seherin, die mit unglaublicher Klarheit und Schärfe nicht nur die Gebrechen und Uebel ihrer Zeit erkennt, bloßlegt und die Mittel zur Heilung derselben angibt, sondern auch tief einbringt in die Sphäre des christlichen Gnadenlebens, um erprobte Mahnungen, Warnungen und Winke all den Seelen zu ertheilen, denen es ernstlich um Buße und Streben nach christlicher Vollkommenheit zu thun ist.

Schönthal.

Pfarrer J. Krüll

79) **Breviarium eucharisticum**, sive Officium de SS. Eucharistiae Sacramento per Octavam Corporis Christi nec non per Annum secundum Breviarium Romanum Leonis XIII. Pont. Max. auctoritate recognitum, additis Commemorationibus Sanctorum et Lectionibus de Scriptura quae occurrere possunt. Tornaci Nerviorum, sumptibus et typis Societatis S. Joannis Ev. 1888. 12°. pag. 185. Preis M. 1.75 = fl. —.75.

Wenn auch mit dem vorliegenden hübschen Büchlein, dessen Inhalt der Titel ohnehin genau angibt, nicht einem eigentlichen Bedürfnisse abgeholfen werden soll, da wohl alle, die das Officium de SS^{mo} Sacram. beten, das Brevier oder die Officia votiva per annum zur Hand haben, so ist dessen Herausgabe gleichwohl mit Freuden zu begrüßen, sowohl wegen der Handlichkeit des Büchleins als auch der netten Ausstattung desselben, und es ist der Bienenfleiß zu bewundern, mit dem alles zusammengetragen wurde, was mit der Abbetung dieses Officiums concurriren oder occurriren kann.

Linz.

Professor Josef Kobler.

80) **Leben und Offenbarungen der hl. Brigitta**. Von Ludwig Clarus. Dritter Band. Regensburg. J. G. Manz. 1888. 440 Seiten. Preis broschirt M. 4. — = fl. 2.40.

Dieser dritte Band enthält das sechste bis achte Buch der himmlischen Offenbarungen. Im sechsten Buche werden vorzüglich Priestern und Ordensleuten, aber auch Laien heilsame Rathschläge gegeben, die Schicksale Abtrünniger und Lasterhafter als abschreckendes Beispiel vorgeführt und die Schrecken des Gerichtes in ihrer ganzen Furchtbarkeit geschildert. Ein anderer Theil handelt von der seligsten Jungfrau und ihren Beziehungen zu ihrem göttlichen Sohne und zu den Menschen. Das siebente Buch befaßt sich mit der Auffindung der Ueberreste des hl. Thomas, mit Erörterungen über die Pflichten der Päpste und der Bischöfe Italiens, sowie mit der Wallfahrt Brigittas ins heilige Land. Das achte Buch ist an die Könige gerichtet, legt ihnen ihre Pflichten ans Herz und warnt sie vor Ungerechtigkeit und einem gottlosen Lebenswandel. — Diese drei Bücher enthalten eine Fülle ascetisch anregender und belehrender Ausführungen,

welche, getragen von dem ganzen sittlichen Ernste einer gottbegeisterten Seherin, trotz mancher in ihrem hohen Alter begründeten Absonderlichkeiten, nicht verfehlen, tiefen und nachhaltigen Eindruck im Leser zurückzulassen, ihn über manche Punkte des geistlichen Lebens aufzuklären und seinen Eifer aufs wohlthätigste anzufachen.

Schönthal (Württemberg).

Pfarrer Josef Kröll.

- 81) **Der Monat November**, dem Gedächtnisse der Seelen im Fegefeuer geweiht, von P. St. Döfenbach. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Dritte Auflage. Mit einem Stahlstich. Herder, Freiburg. 256 S. Broschirt M. 1.20 = fl. —.72.

Der selige P. Döfenbach, der sich um die deutsche Mission in Paris die höchsten Verdienste erworben hat, veröffentlichte eine Reihe ascetischer Schriften, deren Meinertag er seiner Josefs-Mission widmete. Darunter auch vorliegendes Armenseelenbüchlein, das für jeden Tag des Monates November eine Betrachtung über das Fegefeuer, über die Leiden der armen Seelen, über die Beweggründe und die verschiedenen Mittel, ihnen zu helfen, enthält. Daran schließt sich jedesmal ein kurzes Gebet und ein passendes Beispiel. Das Büchlein ist sehr geeignet, die das christliche Herz so ansprechende Armenseelen-Andacht zu befördern.

St. Gotthard.

Pfarrvicar Josef Pachinger.

- 82) **Der hl. Stanislaus Kostka**, Patron der Jugend. Von Augustin Arndt, S. J. 1888. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. 16. S. 255. Preis M. 1.20 = 72 kr.

Der hl. Stanislaus hat schon mehrere Biographen gefunden. Die Quellenforschung brachte aber immer neue Einzelheiten zutage, die das Bild des Heiligen noch vollständiger und lieblicher gestalteten. Arndt hat sich bei seinem besonders nett ausgestatteten Werkchen an Badeni S. J. gehalten und dieser aus Albaldinis hinterlassenen Papieren geschöpft. Die größere Hälfte dieser recht schätzenswerten Biographie ist den zwei letzten Lebensjahren des früh Vollendeten gewidmet, in welchen derselbe der Gesellschaft Jesu angehörte. Wir erfahren da zugleich manchen Zug aus dem Leben berühmter Ordensgenossen des Heiligen, die zu ihm in Beziehung gestanden sind und deren Erinnerungen und Mittheilungen von seinem Ruhme sprechen.

Achau, Niederösterreich.

Pfarrer Anton Steiner.

- 83) **Ausblick zu Gott**. Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen, mit besonderer Berücksichtigung des Kirchenjahres. Bearbeitet von P. Alfons Seberg, Capitular des Benedictinerstiftes Maria Einsiedeln. Benziger und Comp. 1889. 16°. 509 Seiten. Preis geb. M. 1.20 = fl. —70.

Der Inhalt des vorliegenden empfehlenswerten Gebetbuches gliedert sich 1. in tägliche Andachten (Morgen-, Abend-, Messgebete und Gebete während des Tages), 2. wöchentliche Andachten (für die einzelnen Wochentage), 3. monatliche Andachten (Beicht-, Communion- und Bruderschafts-Gebete), 4. jährliche Andachten (für viele Feste des Kirchenjahres und verschiedene jährliche Gedächtnistage). Als besondere Vorzüge sind genannt: Der jedem Theile vorangeschickte kurze „Unter-richt“, die vielen Ablassgebete, die „letzten Seufzer für Sterbende“ und die kirchlichen Sterbegebete.

Lasberg.

Leopold Better.

84) **Die heiligen vierzehn Nothhelfer.** Andachtsbüchlein für das katholische Volk. Von P. Johann Nep. Buchmann, Capittular des Benedictinerstiftes Maria Einsiedeln. Mit sechs Illustrationen. Benziger und Comp. 16°. 190 Seiten. Preis geb. M. 1.— = 60 fr.

Der Inhalt dieses Andachtsbüchleins ist im Verhältnis zum Umfange ein außerordentlich reicher und gediegener zu nennen. Es enthält im ersten Theile kurzgefaßte Lebensbeschreibungen der heiligen vierzehn Nothhelfer mit einer entsprechenden Zugwendung und einem „Denksprüche“ des betreffenden Heiligen. Der zweite erzählt den Ursprung und die Verbreitung dieser Andacht. Daran reiht sich ein Anhang mit Mess-, Beicht-, Communion- und Kreuzwegandacht. Leopold Wetter.

85) **Breiset den Herrn!** Kurzgefaßtes vollständiges Gebetbüchlein von J. Wipfli, Pfarrer in Davos. Benziger und Comp. 1888. 32°. 192 Seiten. Preis geb. M. —.60 = fl. —.30.

Ein recht nettes Miniatur-Gebetbüchlein mit mehreren Messgebeten, einer Beicht-, Communion- und Vesper-Andacht und sehr praktischen christlichen „Lebensregeln“. Besonders für Reisende sehr zu empfehlen.

Leopold Wetter.

86) **Lasset uns beten!** Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Von W. Järber. Freiburg, 1888. Zweite Auflage. XIV u. 510 S. Preis M. 1.03 = fl. —.63.

87) **Oremus!** Ein Gebetbuch für katholische Christen. X u. 204 S. Preis M. —.63 = fl. —.31. Auszug aus dem „Lasset uns beten!“ desselben Auctors.

Beide Novitäten auf dem Gebiete der Devotional-Literatur tragen das Imprimatur der erzbischöflichen Kanzlei zu Freiburg, enthalten ein Widmungsblatt, die täglichen und Mess-Gebete, die Gebete bei Empfang der heiligen Sacramente, besondere Andachten, die Vitaneien, den heiligen Kreuzweg und einen Anhang, lateinische Vespere und Hymnen. Das „Lasset uns beten!“ leitet seinen Inhalt mit „allgemeinen Gebeten und Bekehrstücken“ ein und scheint damit einem Bedürfnisse abzuhelpen, das auf unsere „bildungs-fähige Zeit“ kein besonders günstiges Schlaglicht wirft. Vermißt wurden in beiden Gebetbüchern die deutschen Kirchenlieder, wie wir auch bemerken müssen, daß die beiden Titelbilder (Farbendruck) nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Die sonstige Ausstattung ist geschmackvoll.

Puzleinsdorf.

Pfarrvicar Norb. Hanrieder.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer, S. J., Consultor der hl. Congregation der Ablässe in Rom.

I. „Süßes Herz Jesu, sei meine Liebe!“ — Von vielen Seiten wurde in letzter Zeit die Frage gestellt, ob dieses Stoßgebet wirklich mit einem jedesmaligen Ablass von 300 Tagen bereichert sei, wie man in manchen Büchern lese, obgleich die officiële Raccolta nichts davon erwähne. Mit Recht machten einige Pastoralblätter darauf aufmerksam, daß dieses

Schweigen der Raccolta wohl daher rühren könne, daß das betreffende Bewilligungsdecret nicht auf der Secretarie der heiligen Ablass-Congregation sei vorgelegt worden. So war es in der That. Die auf das Gebets-Apostolat bezüglichen Actenstücke, welche vor einigen Jahren unter dem Titel: „Acta Sanctae Sedis circa piam Christianorum foederationem . . . sub titulo Apostolatus orationis institutam, editio altera“ zu Toulouse veröffentlicht wurden, weisen aus (S. 28 u. 29), daß der erwähnte Ablass wirklich von Papst Pius IX. durch Rescript der heiligen Congregation der Propaganda vom 13. Mai 1875 war gewährt worden; ja die Bittstellung dieses Rescriptes und die Antwort sind derart, daß außer dem genannten unvollkommenen auch noch ein monatlicher vollkommener Ablass bewilligt schien — und so erklärte es wirklich der Herausgeber der „Acta“ in einer beigelegten Anmerkung. Allein man vergaß offenbar, das Rescript auf der Secretarie der Ablass-Congregation vorzuzeigen, und so blieb die Bewilligung ohne Wert. (Vergl. „Die Ablässe“ S. 105)

Jetzt ist übrigens die Sache geordnet worden. Durch die Besprechung dieses Ablasses in öffentlichen Blättern bewogen, hat ein Kirchenfürst den hl. Vater direct um Sanation, respective um Neubewilligung gebeten, und Sr. Heiligkeit hat am 12. März 1890 erklärt, daß mit diesem Stofsgebete von nun an für alle Gläubigen ein Ablass von 300 Tagen, einmal täglich gewinnbar, verbunden sei. Das Bewilligungsschreiben wurde am gleichen Tage auf der Secretarie der Ablass-Congregation hinterlegt.

II. Durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 15. März 1890 wurden folgende drei Gebete mit Ablass bereichert; die zwei ersten mit je 200, das letzte mit 100 Tagen, einmal täglich gewinnbar von allen Gläubigen, welche sie reumüthigen Herzens und andächtig sprechen; auch können diese Ablässe den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden.

Gebet zur allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Omnipotentia Patris, adjuva fragilitatem meam et e profundo miseriae eripe me. Sapientia Filii, dirige cogitationes, verba et actiones meas omnes. Amor Spiritus Sancti, esto cunctarum animae meae operationum principium, quo iugiter sint divino beneplacito conformes.

O Allmacht des Vaters, unterstütze meine Schwachheit und errette mich aus der Tiefe meines Elendes. O Weisheit des Sohnes, leite alle meine Gedanken, Worte und Werke. O Liebe des heiligen Geistes, sei du der Anfang aller Handlungen meiner Seele, damit sie allezeit deinem göttl. Wohlgefallen entsprechen.

Alle früher von einzelnen Bischöfen für dieses Gebet bewilligten Ablässe wurden in der Audienz vom 15. März 1890 von Sr. Heiligkeit widerrufen.

Aufopferungsgebet des hl. Moysius von Gonzaga an die seligste Jungfrau Maria.

O Domina mea, Sancta Maria, me in tuam benedictam fidem ac singularem custodiam et in sinum misericordiae tuae, hodie et quotidie et in

O meine Herrin, heilige Maria, ich empfehle mich in deinen gebenedeiten Schutz, in deine besondere Obhut und in den Schoß deiner Barmherzigkeit,

hora exitus mei, animam meam et corpus meum tibi commendo; omnem spem et consolationem meam, omnes angustias et miserias meas, vitam et finem vitae meae tibi committo, ut per tuam sanctissimam intercessionem et per tua merita, omnia mea dirigantur et disponantur opera secundum tuam tuique Filii voluntatem. Amen. (*Acta S. Sed. XXII, 566*).

heute und jeden Tag und in der Stunde meines Hinscheidens; meinen Leib und meine Seele befehle ich dir; all meine Hoffnung und meinen Trost, alle meine Knechten und Nöthen, mein Leben und das Ende meines Lebens übergebe ich dir, damit durch deine heiligste Fürsprache und deine Verdienste alle meine Handlungen nach deinem und deines Sohnes Willen gelenkt und geleitet werden. Amen.

Stoßgebet des hl. Ignatius von Loyola.

O mein Gott, gib, daß ich dich liebe, und der einzige Lohn für meine Liebe sei, daß ich dich immer mehr liebe. (*Acta S. Sed. XXII, 565*).

III. Eine jüngst gegebene Erklärung der heiligen Ablass-Congregation bezüglich eines Gebetes, welches von Priestern vor der Feier der heiligen Messe mit großem Nutzen verrichtet werden kann, sei hier mitgetheilt. „In der zu Rom 1886 herausgegebenen authentischen Sammlung von Gebeten und frommen Uebungen, womit die Päpste Ablässe verbunden haben, (es ist die bekannte *Raccolta* gemeint), findet sich S. 29, n. 7 ein Gebet und eine Aufopferung; zum Gewinne der damit verbundenen Ablässe aber ist vorgeschrieben, daß das Gebet am Anfang des Tages, die Aufopferung aber zur Zeit der heil. Messe verrichtet werde. — Da nun die erwähnte Aufopferung, die zur Zeit der heiligen Messe gebetet werden soll, für Priester als Vorbereitungsgebet auf die Feier des hl. Messopfers sehr geeignet ist, so wird die heilige Ablass-Congregation befragt, ob dieses Aufopferungsgebet unbeschadet der Ablässe auch von Priestern gebraucht werden darf zur Zeit, da sie sich auf die Darbringung des heiligen Opfers vorbereiten.“

„Die heilige Congregation erklärte hierauf am 5. Mai 1890, daß die Priester, welche die obenbezeichnete Aufopferung unmittelbar vor der heiligen Messe beten, d. h. zur Zeit, wo sie sich eben auf die Feier derselben vorbereiten, in gleicher Weise die daran geknüpften Ablässe gewinnen, wie die übrigen Gläubigen, welche sie während der heiligen Messe verrichten.“

Das Gebet zu Anfang des Tages findet sich in der 9. Auflage der „*Ablässe*“ S. 129, die Aufopferung zur Zeit der heiligen Messe S. 130, 2. Es wird gut sein, die letztere wie auch die Ablässe, welche mit beiden Gebeten verbunden sind, hier abzudrucken:

Aufopferung zur Zeit der heiligen Messe.

Ewiger Vater, ich bringe dir das Opfer seiner selbst, das dein geliebter Sohn Jesus dir am Kreuze dargebracht hat und jetzt auf diesem Altare erneuert. Ich opfere es dir auf im Namen aller Geschöpfe, zugleich mit den heiligen Messen, welche in der ganzen Welt bereits gefeiert worden sind, und noch werden gefeiert werden, um dich anzubeten und dir jene Ehre zu bezeigen, die dir gebührt; um dir den schuldigen Dank zu erstatten für deine unzähligen Wohlthaten; um deinen Zorn zu besänftigen, den wir durch unsere so zahlreichen Sünden erregt und entzündet haben und dir die gebührende Genugthuung dafür zu leisten, wie auch um deine Barmherzigkeit anzurufen für mich, für die Kirche, für die ganze Welt und für die gebenedeiten Seelen im Fegfeuer.

Ablässe. (Raccosta S. 31): 1) 3 Jahre für jedes der beiden Gebete, einmal im Tage, wenn man sie reumüthig und andächtig betet, und zwar das erste am Anfang des Tages, das zweite zur Zeit der heiligen Messe. — 2) Vollkommener Ablass, einmal im Monat an einem beliebigen Tage, für Jene, welche beide einen Monat lang jeden Tag zu den angegebenen Zeiten gebetet haben. Bedingung: Beichte, Communion, Kirchenbesuch und dabei andächtiges Gebet nach den gewöhnlichen Meinungen. Pius IX. durch Rescript der Secretarie der Breven v. 11. April 1860.

Die neuesten Bestimmungen über das Herz Jesu-Fest

welche unlängst in dieser Quartalschrift (1890, I. Heft, S. 190) mitgetheilt wurden, sind inzwischen durch zwei Antworten der heiligen Riten-Congregation ergänzt oder besser erklärt worden. Beide beziehen sich auf den Tag, an welchem das Herz Jesu-Fest zu begehen ist. Als solcher ist bekanntlich der Freitag nach der Frohnleichnam's-Octao fixirt, und da das Fest in der ganzen Kirche als Duplex I^{ae} classis gefeiert werden soll, so ist nach dem Decret vom 28. Juni 1889 nur in einigen wenigen ausdrücklich bezeichneten Fällen eine Verlegung auf den unmittelbar folgenden Tag gestattet. Doch ist zu beachten, daß dieses Decret die Bemerkung vorausschickt: *Nulla facta immutatione relate ad eos, qui amplioribus ex Apostolicæ Sedis Indulto gaudent privilegiis.* Auf diese Bemerkung gestützt, antwortete die heilige Riten-Congregation am 23. September 1889 auf eine Anfrage aus der Diöcese Angers, daß derselben auch in Zukunft das Privileg verbleibe, das Herz Jesu-Fest stets am dritten Sonntage nach Pfingsten zu feiern, weil die genannte Congregation selbst am 15. Juni 1889 das *Kalendarium* jener Diöcese approbiert habe, in welchem Tagzeiten und Messe dieses Festes auf den angegebenen Sonntag fixirt seien. — Wenn also in einer Diöcese durch besonderes Privileg bereits ein anderer Tag für das Herz Jesu-Fest vor dem Decret vom 28. Juni 1889 fixirt war, so bleibt dieses Privileg fortbestehen. „Jede Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz“ — so bemerkt hiezu der *Canoniste contemporain* 1890, S. 92 — „bildet ein größeres Privileg, und so hört nach dem Grundsatz: *beneficium principis decet esse stabile*, das einmal gewährte Indult erst dann auf, wenn es widerrufen wird.“

Die zweite Antwort der nämlichen Congregation wurde veranlaßt durch den Bischof von Bergamo, welcher zu wissen wünschte ob auch nach dem neuesten Decret vom 28. Juni 1889 das früher von Papst Pius VII. durch Rescript der Secretarie der Memorialen vom 7. Juli 1815 gegebene Privileg noch fortbestehe, wonach man mit Erlaubnis des Diöcesanbischofs jenes Fest auf einen beliebigen Tag des Jahres verlegen könne (und zwar so, daß an diesem Tage alle Messen vom Feste des heiligsten Herzens gelesen werden dürfen — (siehe *Rescripta auth.* pag. 462, not., n. III).

Die Antwort der Congregation vom 20. November 1889, bestätigt von Sr. Heiligkeit am 11. December 1889 (mitgetheilt in der römischen Zeitschrift „Il rosario, memorie domenicane, 1890“, am Schluß des

9. Festes) lautet: „Ja (nämlich das Privileg dauert fort), aber nur bezüglich der äußeren Festfeier; und diese muß in solchem Falle auf den ersten nach dem Herz Jesu-Fest folgenden Tag verlegt werden, auf den nicht ein duplex I^{ae} classis, ein privilegierter Sonntag oder ein Fest des Herrn fällt“. Demgemäß ist das obige Privileg doch bedeutend eingeschränkt. Wo man aber von diesem so beschränkten Privileg noch Gebrauch machen würde, ist zu beachten, daß alsdann nach dem Decrete der heiligen Ablais-Congregation Urbis et Orbis vom 9. August 1852 die mit dem Herz Jesu-Feste verbundenen Ablässe nicht am eigentlichen Festtage, sondern an jenem Tage, an welchem die äußere Festfeier stattfände, von den Gläubigen der betreffenden Diöcese gewonnen würden (s. „Die Ablässe“ S. 102—104).

Rom.

P. Franz Beringer S. J.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Linz.

Im letzten Hefte hat der Missions-Berichterstatter zum Bettelsack gegriffen und hat dieses weltläufige Gefäß den Pl. Tit. Lesern vor Augen gehalten; es geschah mit einiger Besorgnis vor finsternen Blicken und strengen Worten.

Der Verlauf der Sache gestaltete sich aber durchaus nicht haarsträubend, sondern im Gegentheile: der erste, welcher dem Bettler eine Antwort gab, machte ihm noch gar ein freundliches Compliment: „Der Bettler hat mir gefallen, daher für jeden Erdtheil 1 fl.“! Diesem folgten noch mehrere größere und kleinere Gaben, durchwegs mit liebevollen Worten verabreicht. (Siehe: Verzeichniß am Schlusse.)

Wer kann dafür, wenn es ihm da ergeht wie anderen Mitmenschen, denen durch empfangene Gaben der Muth wächst und die Erfindungsgabe zu neuerlichen Bitten.

Demnach, sobald der Sack ausgehüttelt ist und zur Vorsicht noch umgestülpt, ob sich nicht etwas in den Falten desselben verfangen oder ob er kein Loch bekommen habe, wird er wieder säuberlich in Stand gesetzt, und mit der Oeffnung nach oben zur Schau gestellt und der Schreiber dieses steckt dahinter und ruft aufs Neue in die Nähe und Weite: Bitt' gar schön für die Missionen!

Kommt vielleicht wieder etwas von da- und dorthier, so kommt auch wieder ein rechtschaffenes Vergelt's Gott!

In meiner Heimatskirche ist's nämlich auch so der Brauch, ich glaube, seit St. Rupert's Zeiten: Wenn da beim feierlichen Gottesdienste die „Zechprüpste“ mit der „Tafel“ ihren Rundgang um die Stuhlreihen beginnen, so haben sie die Thatfache und den Zweck ihres Beginnens mit dem Spruche anzukündigen: „wann wer für's Gott'shaus (oder für die Armen) was göb'n will, so göbt's ös füra!“ und dem Klingen der Münze folgt dann der ermutigende Spruch: Gott vergelt's!

So habe ich es von Kindheit auf gehört und gelernt, und jung gewohnt, alt gethan.

Uebrigens will ich niemandem auf die Finger schauen, ob sie viel oder wenig, oder nichts hineinwerfen, sondern manierlich thun, wie es sich geziemt für Einen, der ja nicht der Eigenthümer, sondern nur der Sachhalter ist.

Inzwischen will ich die Blicke wieder nach allen Seiten hin lenken, wo es etwas zu berichten gibt von denjenigen, die unserer Unterstützung im Gebete und Almosen bedürfen zu ihrer Arbeit in den katholischen Missionen aller Welttheile.

I. Asien.

Palästina. Das Organ des Vereines vom heiligen Grabe (Köln) bringt ein Schreiben des hochwürdigsten Patriarchen Msgr. Piavi mit mancherlei Aufschlüssen über die Lage der katholischen Kirche im Patriarchate Jerusalem.

Unter anderem findet sich da die erfreuliche Meldung aus der Mission Karak (jenseits des Jordan): Ein Beduinenstamm, der schon seit längerer Zeit eine beharrliche Neigung zum Christenthume zeigt, hat sich durch eine Gesandtschaft an den Patriarchen gewendet mit der dringenden Bitte, sie in den Schoß der katholischen Kirche aufzunehmen. Da diese Leute echte Beduinen, d. h. Nomaden sind, die häufig ihre Lagerplätze wechseln, so hat die Erfüllung dieser Bitte viele Schwierigkeiten und es wird große Kosten verursachen, für sie eine eigene Gemeinde mit Kirche, Schule u. s. w. zu gründen und sie zu fester Ansiedlung zu bewegen. Einstweilen wurde ein Lehrer in ihr Gebiet geschickt und der Missionär in Karak beauftragt, sie zu bestimmten Zeiten regelmäßig zu besuchen.

In Em-el-Zahem (südlich von Nazareth), wo die schismatische Bewohnerschaft von ihrem Priester verlassen wurde und dann um katholische Mission bat, gedeiht die vom Patriarchate gegründete Schule ganz gut, die Seelsorge kann jedoch wegen der weiten Entfernung von der Station Zababde nur mangelhaft geleistet werden; zur nothwendigen Gründung einer selbständigen Missionsstation fehlen noch die Mittel.

Kräftige Unterstützung ist überall im Lande umso nöthiger, als die Protestanten allerorten mit reichlichen Geldmitteln einrücken, Proselyten machen und auch das arme katholische Volk in große Versuchung führen.

In Bethlehem wirken besonders segensreich die Anstalten des hochw. Canonicus Don Belloni; seit Gründung derselben sind im ganzen 90 Kinder und junge Leute aus protestantischen und schismatischen, vier aus mohamedanischen Familien in die katholische Kirche aufgenommen worden, auch fünf Priester sind schon daraus hervorgegangen. Die Schwestern vom heil. Vincenz von Paul haben in Bethlehem ein großes Hospital errichtet, welches für die Stadt und Umgebung zu großem Segen sein wird.

Border=Indien tritt mit seinen Erfolgen auf dem Missionsgebiete immer mehr in den Vordergrund.

Ein großer Theil des nördlichen Vorder-Indien ist dem Kapuziner-Orden als Missionsgebiet übertragen. Das ganze Gebiet, in drei Sprengel getheilt, (Erzdiocese Agra, Diocese Allahabad und Lahore) zählt eine Bevölkerung von nahezu 113 Millionen, größtentheils Heiden; die Zahl der Katholiken ist nicht ganz 22.000. Um eine größere Ausdehnung des Missionswerkes zu erzielen, wurden vom Ordensgenerale einzelne Theile des ungeheuren Gebietes verschiedenen Ordensprovinzen zugetheilt, deren jede nun nach Kräften für eine genügende Anzahl von Missionären zu sorgen hat.

So sind 1889 aus der belgischen Provinz acht PP. und vier Laienbrüder in das ihnen zugewiesene Gebiet von Punsjab, und aus der Tiroler Provinz vier PP. und drei Laienbrüder in das Gebiet von Bettiah abgegangen und haben ihre Arbeit begonnen, sie halten jetzt drei Stationen besetzt, deren jede ein von einheimischen Ordensschwestern geleitetes Waisenhaus und Schule besitzt; sie zählen bereits 2000 Katholiken.

In Mußooree hat der Orden ein Knabenseminar, sowie ein Noviziat und Lehranstalten zur Heranbildung einheimischer Missionäre gegründet.

Wie gut dort der Boden für die Aufnahme des göttlichen Samens schon vorbereitet sei, darüber gibt P. Liebin Auskunft in einem Berichte, (abgedruckt in der katholischen Kirchenzeitung in Salzburg). Derselbe hat die Mission unter dem Heidenvolke von Sialkot begonnen, wurde mit heller Freude aufgenommen und hat die Bevölkerung von 12 Dörfern zum Katechumenen-Unterricht übernommen, in jedem dieser Dörfer auch sofort eine Knabenschule eröffnet, an dem Unterrichte der Mädchen arbeiten Ordensschwestern. Die Arbeit für einen Priester und einen Bruder ist schwer genug, da der Umkreis, auf welchen sich diese Dörfer vertheilen, einen Durchmesser von 40 englischen Meilen hat. Das Volk von 40 anderen Dörfern bittet ebenfalls um Aufnahme zum Unterrichte, der erst gewährt werden kann, wenn genügende Hilfskräfte nachrücken. Derselbe Missionär meldet auch die erfreuliche Thatsache, daß der Zug zur katholischen Kirche nicht etwa bloß unter dem armen Landvolke so mächtig sich zeige, sondern auch in den Städten, ja auch in den höheren Gesellschaftskreisen, unter Moslims, Heiden und Protestanten immer lebhafter plangreife, und daß bereits mehrere Männer von hohem Ansehen und Einflusse sich bekehrt haben oder zur Bekehrung sich vorbereiten. Uebrigens stemmen sich auch dort dem Ausbreiten des katholischen Glaubens dieselben Hindernisse, wie anderswo, entgegen, besonders die Arbeit des Protestantismus mit Geld und, was drum und dran hängt, und der Ueberfluß an Geldmangel bei den armen Kapuziner-Missionären.

Im Königreiche Travancore, wo die Karmeliten-Missionäre ihre beiden Hauptstationen Quilon und Verapoli haben, ist die Zahl der Katholiken auf 385.000 gestiegen, denen noch über 1½ Millionen Heiden, 140.000 Moslims und etwa 80.000 Anhänger verschiedener Secten gegenüberstehen.

Das bisherige Clericalseminar der Karmeliten ist an die Propaganda übergegangen und wird nun als gemeinsames Seminar für ganz Malabar eingerichtet.

In West-Bengalen ist die großartige Ausbreitung der Jesuiten-Mission unter den Kolh's, worauf in diesen Berichten schon wiederholt hingewiesen wurde, noch immer im schnellen Steigen begriffen.

Im Missionsbezirke Lohardaga sind innerhalb eines Jahres 12.000 Heiden getauft worden, und ist damit die Zahl der Katholiken in dieser kaum zehn Jahre bestehenden Mission auf 40.000 gestiegen. In der Gegend von Barwai wurden 1557, in Bendoro gegen 9000 Heiden getauft, die nun in Christengemeinden vereinigt werden. In Dighia wurde die Bewohnererschaft einer ganzen Reihe von Ortschaften für die katholische Kirche gewonnen und damit ein geschlossener Kreis katholischer Gemeinden gebildet.

In Ranchi, wo die Gegnerschaft der Protestanten und Anglikaner mit ihren kostspieligen Anstalten sehr hindernd in den Weg tritt, wollen die katholischen Missionäre ein von Schwestern zu leitendes Mädchen-Pensionat gründen, haben dafür einen Bauplatz erworben, womit freilich die vorhandenen Mittel völlig erschöpft sind.

Diesen großen Erfolgen gegenüber wird auch der Widerstand immer drohender; man befürchtet das Ausbrechen einer Verfolgung. — Gott schütze dieses fruchtbare Missionsfeld!

In Bangalore entfalten die Schwestern vom guten Hirten eine ebenso segensreiche als mühevollen Thätigkeit.

In der großen Anstalt für europäische und indische Büsserinnen finden über 300 dieser Verirrten nützliche Beschäftigung und bilden sich auf ein weiteres christliches Fortkommen aus. Nun ist es auch gelungen, ein eigenes Kloster für einheimische Ordensschwestern zu gründen; 50 derselben sind schon eingekleidet und gehen den europäischen Schwestern muthig an die Hand, besonders in der Arbeit im Waisenhaus, wo 300 Kinder Pflege und Unterricht finden; ferner in einem Zufluchtsstause für hilflose Alte, Krüppel u. dgl., ebenso in einem großen Spital für Kranke ohne Unterschied der Religion. Dazu betreuen die Schwestern noch ein Waisenhaus für europäische Kinder, eine Tageschule und ein Pensionat.

Wie Großes leisten diese schwachen, aber muthigen Frauen, wert unserer Bewunderung und kräftigen Unterstützung!

Birma. Die birmanische Mission, früher das Arbeitsfeld der Barnabiten, dann der Oblaten, wurde nach der gänzlichen Zerstörung durch Kriege und blutige Verfolgung im Jahre 1857 vom Seminar der auswärtigen Missionen in Paris übernommen; damals fanden sich noch 271 katholische Familien. Wie segensreich das seitherige Wirken dieser Missionäre sich gestaltet habe, darüber finden sich die erfreulichsten Aufschlüsse im Jahresberichte von 1889.

Darnach zählt das apostolische Vicariat Ost-Birma 8000 Katholiken, 6 Missionäre aus dem Mailänder Seminar, 60 Katechisten, 56 Elementarschulen, 1 Studienanstalt und 5 Waisenhäuser.

Das apostolische Vicariat Süd-Birma hat 18.000 Katholiken, 20 französische und 9 eingeborne Missionspriester, 30 Katechisten, 48 Elementarschulen, 2 höhere Unterrichtsanstalten in Rangun und Mulmein mit 200 internen und 550 externen Zöglingen männlichen Geschlechtes und 2 Erziehungsanstalten für Mädchen mit 235 Zöglingen und 115 Externen. In diesem Bezirke wirken auch 48 Ordensschwestern und 22 Schulbrüder.

Im apostolischen Vicariate Nord-Birma sind 3500 Katholiken in 24 Gemeinden, 13 französische und 4 eingeborne Priester, 8 Ordensschwestern, 1 Priesterseminar und 23 Elementarschulen.

Central=Asien. Die Mission Kuldscha am Ily=Flusse liegt in einem Gebiete, welches eingezwängt zwischen Mongolei, China, Turkestan und Semiretschenst, so weit von allem Verkehre mit der christlichen Welt entfernt und abgegeschlossen liegt, daß die Missionäre aus Europa gegen sieben Monate auf der Reise sein müssen, um dahin zu gelangen. Sie wurde von der belgischen Missionsgesellschaft Scheutfeld vor fünf Jahren gegründet. Die Freiburger „Katholischen Missionen“ brachten jüngst wieder einige Nachrichten von dort her, woraus sich ergibt, daß in diesen Gegenden, die seit langer Zeit von inneren Kämpfen zwischen Heiden, Moslims und Europäern furchtbar heimgenommen sind, die Mission einen schwierigen Stand habe, aber doch forbestehe und daß die Missionäre unentmuthigt vorwärts arbeiten, wenn auch mit kleinen Erfolgen; in den letzten zwei Jahren sind etwa 100 Neubefehrte zugewachsen.

Süd=Schantung. Am 8. December 1889 wurden in Puoli zwei Alumnus des bischöflichen Seminars, die Herren Mathias Tschau und Josef Cha, beide eingeborene Chinesen, vom hochwürdigsten Bischofe Anzer zu Priestern geweiht unter der freudigsten Theilnahme ihrer christlichen Landsleute. Mögen sie wahre Apostel ihres Volkes werden!

Borneo. Aus Kanowit, der Hauptstation der Missionäre aus der St. Josef=Gesellschaft in Millhill, werden schwere Heimsuchungen gemeldet, unter welchen das gesammte Gebiet, also auch die Mission, schwer zu leiden hatte; zuerst die Cholera, welche Tausende dahinraffte, und unter den Ueberlebenden alle Ordnung aus den Fugen brachte, dann blutige Kämpfe zwischen den Dyak= und Ryan=Stämmen, ein Mißrathen der Ernte; infolge dessen hat sich die Bewohnererschaft größtentheils geflüchtet, auch die des Christendorfes Barwan hat sich in heidnische Gegenden verstreut. Die Missionäre arbeiten in den Knabenschulen hauptsächlich darauf hin, daß die jungen Leute zum Ackerbaue angeleitet werden, und haben schon eine große Anzahl ihrer Zöglinge soweit gebracht, daß sie in der Umgebung der Mission auf Kaffeepflanzung sich verlegten und sich in ihrem kleinen Eigenthum einen ständigen Wohnsitz bilden; dadurch bilden sich nach und nach kleine Christencolonien. Das unstete Wesen und die Wanderlust dieses Volkes bildete bis jetzt noch immer die größten Hindernisse für eine größere Ausbreitung des Christenthumes.

II. Afrika.

Aus Harar im Gallas=Lande kam die Nachricht von einem neuen Unglücke, welches die Gallas=Mission betroffen hat. Zwei Missionäre, P. Ambros Portier und Fr. Stephan Mayne, O. S. Fr., welche die Station Mahori übernehmen sollten, wurden auf der Reise dahin ermordet.

Sie hatten sich zur Reise nach ihrem Bestimmungsorte einer Karawane von 50 Personen angeschlossen. In der Nacht vom 22. December 1889 wurde die Karawane von einer Bande Waldaburji=Neger überfallen, welche mit Keulenschlägen und Lanzenstößen 17 im tiefsten Schlafe liegende hienordeten,

darunter auch die beiden Missionäre. Anderen gelang es durch eilige Flucht aus dem unmittelbaren Bereiche der Mörder zu entkommen und mit Gewehrfeuer den Kampf gegen dieselben zu eröffnen und sie schließlich zur Flucht zu zwingen. Mehrere Mitglieder dieser Karawane erlagen noch später den schweren Wunden, darunter auch zwei Griechen, die besonders wacker im Vertheidigungskampfe sich gehalten hatten.

Central-Afrika. Seit den letzten Nachrichten (im vorigen Hefte) ist von dorthier nun ein völliger Umschwung der Sachlage zu melden, welcher hoffentlich auch für die katholische Mission eine Aenderung zum Besseren nach sich ziehen wird.

König Mwanga, der nach seiner Vertreibung durch die arabischen Eindringlinge nirgends Aufnahme und Obdach fand, als bei den von ihm verjagten katholischen Missionären, hat sich sein Reich wieder zurückerobert. Diese anfangs unglaublich scheinende Nachricht wird nun als vollendete Thatsache auch in den Briefen der Missionäre bestätigt.

Mit Hilfe der Europäer und der ihm anhänglich gebliebenen, größtentheils christlichen Baganda-Neger hat er in schweren Kämpfen die Araber und die Einheimischen, die es mit dieser Menschenjäger-Kotte hielten, gänzlich besiegt und sie von den Ufern des Nyanza vertrieben. Alles, auch die wilde Heidenchaft, ist froh, daß das unerträgliche Joch der Fremden gebrochen ward. Die katholischen Missionäre sind sofort wieder auf ihre früher innegehabten Posten zurückgekehrt, vor allem nach Rubaga, wo ihrer viele Arbeit harret. Nachdem sie dort bei ihrer Flucht gegen 3000 Christen und Katechumenen hatten zurücklassen müssen, von denen auch viele in diesen Kämpfen für ihren König gefallen sind, hat sich seither die Zahl der Katechumenen bereits auf 6000 erhöht; damit ist wieder einer zu den hunderten von Beweisen hinzugekommen, daß Gewaltthätigkeit und Verfolgung das Christenthum nicht zerstören können, sondern ihm neue Kraft einhauchen!

In Kamoga hatten die Missionäre noch vor Eintritt dieser Ereignisse ein Waisenhaus für Mädchen eröffnet, in welchem eine junge Negerin, die nach erhaltener Taufe ihrer vorzüglichen Anlagen wegen für das Lehrfach ausgebildet wurde, den Unterricht ertheilt und von ihrer Mutter unterstützt wird in Pflege der Kleinen und Heranbildung der Größeren zur Handarbeit und Gartenwirtschaft.

Bei der sich mehrenden Arbeit ist diese Mission mehr als je der Unterstützung bedürftig und würdig.

Süd-Afrika. Natal. Das Wirken der Trappisten, besonders im Schulfache, bringt Regierung und Journalistik in große Bewegung.

Infolge eines gesetzlich begründeten Ansuchens um Erhöhung des Regierungsbeitrages für die Schulen der Trappisten, entsendete die Regierung zwei Commissäre zu einer eingehenden Inspection der Schulen und gewerblichen Anstalten in Marianhill. Das Gutachten des einen dieser Commissäre, Mr. Russell (Protestant), spricht offen aus, daß die Trappisten mehr leisten, als alle andersgläubigen Missionäre zusammen, daß besonders ihre Erfolge auf dem Gebiete der kaffrischen Sprache alle bisher erworbenen Kenntnisse weit hinter sich lassen, und „daß wir factisch Alle von ihnen überflügelt seien“. Das Gutachten des anderen stimmt in Bezug auf die Leistungen ganz mit dem ersteren überein, nur ist er gegen die Bewilligung des erhöhten Beitrages, weil er in den Trappisten das Vordringen des römischen Katholicismus und die große politische Gefahr sehe, daß die Kaffern nach und nach sich völlig auf Seite der Trappisten stellen, sie etwa gar als ihre

Abgeordneten in den Landtag schicken werden u. s. w. Natürlich haben die dortigen Blätter der verschiedenen Richtungen, radicale, liberale, conservative und unabhängige, dieser Angelegenheit sich bemächtigt und schreiben, jedes nach seiner Art, darauf los und machen in „Schreckenbergen“.

Als Antwort darauf hat Abt P. Franz den neuesten und für die Zukunft wichtigsten Schritt gewagt: die Gründung einer Hochschule! in welcher junge Leute, sie mögen aus europäischen Ansiedler-Familien oder Rassen sein, volle Ausbildung in allen Fächern finden können, die für ein geordnetes Staats- und Gesellschaftswesen nöthig sind. Die Sache ist nicht mehr bloße Idee, sondern schon in den Zustand der Wirklichkeit versetzt, indem bereits der erste Jahrgang mit 10 Hochschülern eröffnet worden ist, mit einem wohl ausgearbeiteten Lehrplane für die obligatorischen und facultativen Lehrgegenstände.

Von der im letzten Hefte gemeldeten Neugründung der Station Josefsheim in einer bisher protestantischen Rassungemeinde kommen erfreuliche Nachrichten. Die beiden PP. Caesar und David wurden vom gesamten Volke und dessen Häuptlingen mit Freuden aufgenommen, selbst in jenem Theile dieses Gebietes, vor dessen Betreten man sie wegen der bisherigen Haltung der Bewohnerschaft in dieser Angelegenheit eindringlich gewarnt hatte.

Der Anfang wurde mit Eröffnung einer Schule gemacht; dieselbe ist vorläufig in einem ganz verwahrlosten Gebäude, welches eine Convertitin zur Verfügung stellte, untergebracht; die Missionäre haben es nach tagelanger schwerer Handarbeit in einen brauchbaren Zustand versetzt; es ist auch gelungen, eine große Anzahl Familien zu bewegen, daß sie ihre Kinder dieser Schule überließe; dann begann der Unterricht; es ist nicht zu zweifeln, daß es damit tüchtig vorwärtsgehen werde, wenn auch die protestantischen Diener am Worte über das plötzliche Eindringen der Römer aus Rand und Band gerathen, heftigen Widerstand entgegenzusetzen werden.

Kongo. Im französischen Kongo-Gebiete wurden zwei Missions-Hauptstationen errichtet: Die eine am rechten Ufer des Kassai mit Namen Berghe St. Marie, die andere am rechten Kongo-Ufer mit Namen M'pombon; die erstgenannte besitzt auch schon eine vollständig eingerichtete Schule.

West-Afrika. Eine neues Unglück ist über die Mission von Dahome gekommen. Die Station Whyda wurde Ende Februar gänzlich vernichtet, zwei Missionäre, PP. Dorgère und Van Pawordt, wurden mit einer Anzahl europäischer Colonisten in die Residenz des blutdurstigsten aller Tyrannen, des Königs von Dahome weggeschleppt; die Ordensschwwestern konnten noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Die Veranlassung zu diesem Unglücke ist natürlich wieder politischer Natur, die Errichtung einer neuen Zollstätte in Kotonu durch die Franzosen, wogegen die Wuth der Dahomiten losbrach. Von dem Schicksale der Gefangenen ist bis jetzt nichts bekannt.

III. Amerika.

Nord-Amerika. Das apostolische Vicariat British-Columbia in dem 922.000 Qu.-Km. umfassenden Gebiete zwischen dem Felsenberge

und dem stillen Ocean zählt nach den neuesten Meldungen unter einer Gesamtbewohnerschaft von 100.000 Indianern und Mischlingen 35.000 Katholiken, davon 20.000 Indianer. Die katholische Mission hat 8 Hauptstationen und 80 kleinere Nebenstationen; 24 Priester und 8 Brüder vom Orden der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis und 20 Ordensschwestern leisten die Missionsarbeit unter unsäglichen Anstrengungen und Beschwerden, aber mit stets sich mehrenden Erfolgen.

Ueber das katholische Missionswesen unter den Indianern der Vereinigten Staaten brachten die Freiburger „katholischen Missionen“ jüngst eine statistische Uebersicht, woraus einiges hier Platz finden möge:

Die Gesamtzahl der Indianer wird auf 300.000 berechnet; die größte Anzahl derselben weist das apostolische Vicariat Indian-Territory auf mit 57.000, dann Alaska mit der Insel Vancouver mit 56.000; die übrigen vertheilen sich auf 16 Diöcesen, Vicariate und Präfecturen. Mit Ausnahme der Gebiete von Omaha und Arizona sind überall eine genügende Anzahl von Missionsstationen, versehen mit Kirchen und Schulen und den nöthigen Arbeitskräften. Die meisten Missionäre stellen der Jesuiten- und der Benedictiner-Orden.

Die Leitung und Unterstützung geschieht durch ein „Bureau der katholischen Indianer-Mission“ unter dem Voritze des apostolischen Vicars von Dakota, Msgr. Martin Marty. Dieses Bureau hat schon eine Summe von einer Million Dollars aus milden Beiträgen aufgebracht und hat allein im letzten Jahre 344.554 Dollars für die Indianerschulen verwendet, das übrige meist zum Ankaufe von Grundstücken, durch deren Besitz das Bestehen und die Erhaltung der Schulen auch für die Zukunft gesichert ist. 38 Kostschulen, in welchen 2787 Zöglinge volle Verpflegung, Kleidung u. s. w. bekommen und 13 Tageschulen mit 650 Schülern stehen unter Aufsicht dieses Bureau.

Milwaukee. Am 26. April starb der hochwürdigste Erzbischof Michael Heiß. Hochderjelbe war zu Pfahldorf, Bisthum Eichstätt, in Bayern geboren, trat 1842 in die amerikanische Mission, war mit Dr. Salzmann Mitbegründer des Salesianum, 1868 Bischof von Lacrosse, seit 1881 Erzbischof von Milwaukee. R. I. P.

Britisch-Honduras. Die Mission unter den Cariben in Honduras, auf welche man anfänglich wegen der Eigenart dieses Wandervolkes nicht viel Hoffnung setzte, läßt sich recht gut an. Die englischen Jesuiten in den beiden Stationen Punta Gorda und Stann-Creek haben nicht vergeblich gearbeitet; sie schildern ihr Volk als seemannisch derb, tüchtig im Arbeiten, aber auch zugänglich der christlichen Belehrung und den Priestern zugethan; Zeuge dafür ist der eifrige Besuch der Kirche und der Fleiß der Kinder in der Schule.

Süd-Amerika. Nach einem in der Salzburger katholischen Kirchenzeitung gebrachten Original-Berichte über die südamerikanischen Missionen hat die katholische Mission in Peru den denkbar schwierigsten Standpunkt

gegenüber der Glaubens- und Sittenlosigkeit, die seit langem in alle Schichten des Volkes sich eingeroistet hat; die Erfolge sind bisher auch sehr gering.

Viel besser steht die Sache in Neu-Granada und Ecuador, wo durch Gründung kirchlicher Bruderschaften und Vereine das Volk zur fleißigen Bethätigung seiner Religion bewogen wird, und in Chile, wo von Santiago aus die Missionäre nach allen Richtungen bis zu 300 Stunden Entfernung ihre Thätigkeit unter den Indianern und Weißen entfalten. Das gleiche geschieht in Argentinien, wo die Missionsväter in Buenos Ayres durch ihre gut besuchten Schulen den deutschen Colonisten große Wohlthaten erweisen, während andere beständig auf Missionsreisen auswärts sind manchmal bis zu 400 Stunden weit. In Uruguay haben die deutschen Redemptoristen ihr Missionswerk durch Gründung einer Niederlassung in Montevideo begonnen, wo ihnen das Volk sofort Kirche und Missionshaus erbaute, um die Missionäre bleibend sich zu erhalten. Aus allen Provinzen kommen an die Ordensgenossenschaften Anträge und Bitten, welche freilich erst nach und nach erfüllt werden können. Es gilt eben immer das Wort: „Rogate Dominum messis, ut mittat operarios in messem Suam!“

IV. Australien und Oceanien.

Wie praktisch die Katholiken Australiens die Bethätigung ihres Glaubens auffassen, dafür bringt eine Correspondenz der Salzburger katholischen Kirchenzeitung als Beleg die Thatsache, daß in dem einzigen Bezirke von Port-Augusta innerhalb 17 Jahren das gläubige Volk eine Summe von 130.000 Goldgulden zusammengetragen hat, welche für Bau und Erhaltung von Kirche, Kloster und Schulen verwendet wurden; solche Opferwilligkeit erscheint umso größer, als während dieser Zeit die zumeist Ackerbau treibende Bevölkerung durch mehrere Mißjahre einen sehr harten Stand hatte.

Unser oberösterreichischer Landsmann P. Meschauer ist zum Obern der Jesuiten-Mission ernannt worden.

Neu-Seeland. Die Mill-Hiller-Missionäre aus der Gesellschaft des hl. Josef rücken in der Maori-Mission rüstig vor; sie zählen bereits 1500 Katholiken, sowohl aus dem Heidenthume wie aus dem Protestantismus Besehrte.

Dem P. Solierhöck ist es gelungen, selbst bei der Secte der Hauhau, die bisher vor allem europäischen Einflüsse, also auch von der christlichen Religion sich vollständig abgeschlossen hielten, Eingang zu gewinnen. Zu Weihnachten hat er 40 Mitglieder derselben getauft, seither einen ganzen Familienstamm von 53 Köpfen für den christlichen Unterricht gewonnen; zwei Stämme ließen ihn durch Abgesandte bitten, auch ihnen christlichen Unterricht zu ertheilen.

V. Europa

Rumelien. In Adrianopel leitet die Genossenschaft der Resurrectionisten ihre Missions-Niederlassung mit gutem Geschick. Ihre Unterrichts-Anstalt zählte im letzten Schuljahre 122 Zöglinge; die Mehrzahl derselben sind Seminaristen, die sich auf die höheren Weihen vorbereiten. In einer eigenen Abtheilung werden junge Leute im Handwerke und Kunstgewerbe herangebildet, um mit der Zeit einen christlichen Handwerks- und Gewerbestand zu schaffen.

Belgien. Aus dem mit der katholischen Universität Löwen verbundenen amerikanischen Seminare zur Heranbildung von Missionären sind jüngster Zeit wieder 14 Priester nach Vollendung ihrer Studien in verschiedene Missions-Gebiete abgegangen: davon 6 in die Missionen der Vereinigten Staaten und Süd-Amerikas, 2 nach Grönland, 3 nach dem Sudan, 1 nach Albanien.

Gott lenke ihre Schritte und segne ihre Arbeit!

Holland. Eine wahre Herzensfreude für jeden, dem das katholische Missionswesen am Herzen liegt, ist das Gedeihen der Missionsanstalt Steyl, wo das Evangeliengleichnis vom Senfkörnlein in so schöner Weise sich bewahrheitet.

Aus dem winzigen Anfange vor 14 Jahren ist die Anstalt zu einer damals kaum geahnten Bedeutung emporgewachsen. Die Gesamtmannschaft dieser geistlichen Heeresabtheilung zählt jetzt einen Bischof, 59 Priester, 170 Brüder und 320 Zöglinge. Die Zöglinge sind in Steyl eingetheilt in 12 Curse von der untersten Lateinclasse bis hinauf zur unmittelbaren Vorbereitung auf Priesterthum und Missionsthätigkeit. In gleicher Weise sind auch die vom Mutterhause gegründeten Töchteranstalten eingetheilt, nämlich die beiden Missionshäuser Sanct Raphael in Rom und St. Gabriel bei Wien.

Jetzt will man auch darangehen, eine Genossenschaft von Ordensschwestern dem Missionswerke als Hilfskräfte an die Seite zu stellen.

Der Stifter und Genossenschaftsobere, hochw. Herr P. Joh. Vanjjen bittet um fernere Unterstützung, besonders bittet er auch die Pl. Tit. hochw. Herren Priester um gütige Ueberlassung abgenützter Paramente, für deren Instandsetzung zum Gebrauche in den Missionen sich in seinen Anstalten fleißige und geschickte Hände genug finden.

Deutschland. Der St. Bonifaciusverein hatte in letzterer Zeit von allen Seiten aus der Diaspora so viele und dringende Bitten um Unterstützung zu veröffentlichen, daß es schwer ist, einzelnes hervorzuheben; besonders inständig wird um Almosen gebeten für Erbauung einer Kirche in der katholischen St. Pius-Gemeinde in Berlin, welche bei 22.000 Seelen zählt und bisher als einziges Gottesdienst-Local nur eine verfallende Kapelle aus Fachwerk besitzt, die kaum 700 Personen zu fassen vermag.

Vergessen wir in der Liebe zum Missionswerke der katholischen Kirche nie des uns zunächst liegenden Zweiges desselben, des St. Bonifacius-Vereines.

Noch einmal: Vergelte es Gott Allen, die arbeiten und Opfer bringen zur Ausbreitung seiner heiligen Kirche; im besondern sei noch Vergelt's Gott gesagt den Pl. Tit. Spendern von Almosen für die Sammelstelle in der Quartal-Schrift, deren Namen, nach dem Datum des Einlaufes, hier folgen:

Gaben-Verzeichnis.

Pl. Tit. Herr Pfarrer Pius Mähler in Sulzberg (Borarlberg) 5 fl.; Frau Spängler in Linz 1 fl.; aus Bayern von H. in E. 10 fl. 50 kr.; von Priester P. in Salzburg (für die Custodie der PP. Franciscaner in Palästina) 5 fl.; die Redaction der theol.-prakt. Quartalsschrift 5 fl.; Herr Universitäts-Professor Stanonik in Graz (für das Priesterseminar in Nagasaki, Japan) 20 fl.; Herr Realischul-Professor Fr. S. Schwarz in Linz 5 fl.; Herr J. M. in Graz 5 fl.; Herr Pfarrer Georg Schönhärl in Hallwang, Salzburg 3 fl.; der Berichterstatter 10 fl.; in Summa: 69 fl. 50 kr.

(Die Vertheilung der nicht eigens bezeichneten Gaben wird im nächsten Hefte angegeben).

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

(Geheimnisvolle Explosionen. Des todkranken Nihilisten letzte Werke. Eine Generalprobe in Oesterreich. Die Aufgabe der Kirche. Die verbotene Versammlung in München. Die Matrikelfrage in Ungarn. Graf Tjath, Großkreuz des Christusordens und das canonische Recht. Die Bischofs-Erklärung vom 12. März. Liberale Injolenzen. Dr. Dittes' Neuaufstehen. Der niederösterreichische Landesschulrath, Ratschinka und der Artikel „Zu dumm“. Brühls Wissenschaft conficiert. Beschimpfungen im Reichsrathe. Religiöse Erörterungen verboten. Das Kriegsbeil in Preußen eingegraben. Der Sperrfonds. Die ausgeschlossenen Pfarrer Italiens. Spanien, das Land der Gerechtigkeit. Liberalismus ist keine Sünde.

Ein Vorschlag zur Güte für Mitbrüder aller Vänder.)

Noch haben wir festen Boden unter den Füßen. Wir bewegen uns darauf und freuen uns des Lebens. Nicht viel fehlt, daß wir mit Schiller sagen:

Fest wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht.

Doch auch für uns gelten die folgenden Worte des Dichters:

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ewiger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Nur daß wir nicht an phrasenhafte Mächte des Geschickes glauben. Wir befinden uns in der gegenwärtigen Gesellschaft wie Belagerte in einer Festung. Wir stehen auf den Wällen und spähen nach den Feinden, bereit sie abzuwehren. Indessen wühlt unter uns der Mauthwurf, der Mineur und ehe wir uns dessen bemußt werden, fliegt ein Theil der Wälle und Mauern um den andern in die Luft. Mit ihnen Diejenigen, die sich darauf befinden.

In der Nähe von Paris befindet sich ein lieblicher Ausflugsort, Raincy mit Namen. Das Wäldchen daselbst insbesondere ist Trost und Freude tausend Staubgesättigter. Mit Körben und Taschen, in welchen sie den Lebenshalt des Tages mit sich führten, lagerten dort im schönen Monate Mai d. J. wie alle Jahre frohe Menschen, die der Stadt entflohen. Schrecken jedoch erfaßte die Pariser und die Bewohner von Raincy, als plötzlich Unerhörtes und Unerklärliches zu geschehen anfieng. Raum waren die frohen Menschen mit Einbruch der Nacht fort in die Heimat gegangen, als ein dumpfer Krach die Luft erschütterte.

Ein Baum wurde mit sämmtlichem Wurzelwerk von unbekannter Gewalt erfaßt, aus dem Boden gerissen und in die Höhe geschleudert. Beim Fallen zerschmetterte er dann krachend die Nester anderer Bäume und zersplitterte vernichtend das Jungholz am Boden.

So geschah es eine Nacht um die andere. Rathlos und verblüfft standen die Wächter des Waldes da. Endlich kam man auf des Räthsels Lösung. Unbekannte hatten den Wald zum Versuchsobjecte für neuerfundene Sprenggeschosse gemacht. In Körben, die wie Speiseförbe aussahen, hatten sie Patronen mit sich und gruben sie unter den Bäumen ein. Wenn Nacht die Erde deckte, entzündeten sie dieselben.

Die Polizei forschte nach und fand endlich die Uebelthäter. Es waren russische Nihilisten, Studenten und Studentinnen, die sich auf neue Thaten einübten, welche dem Czar und seiner Regierung ein Ende bereiten sollten. Noch ist es nicht bekannt, was für ein Sprengmittel in Verwendung kam. Das ist klar, daß ein solches erfunden ist, dessen Wirkung rauch- und nicht rauchfreies Pulver, ja selbst Dynamit und Melanit übertrifft.

Ein Student, ein junger aber bereits todtkranker Mann, hat seine letzten Lebensstunden verwendet, die todbringenden Geschosse zu fabricieren. Er wird sterben, im Gefängnisse oder, wenn ausgeliefert an Rußland, an irgend einem Galgen seiner Heimat. Alexander III. wird das Todesurtheil sprechen und sich vielleicht freuen einer Gefahr entgangen zu sein, während wahrscheinlich bereits wieder Andere an anderen Orten geschäftig sein werden, das auszuführen, was den Nihilisten in Paris mißlungen ist.

Unter Bäumen

Süßes Träumen

dachten die Pariser und die Bewohner von Raincy, während der Boden bereits unterminiert war. So schilderte treffend ein Wiener Tagblatt die Situation. Unter Bäumen, süßes Träumen mag der Czar und seine Regierung jetzt wieder erleichtert sagen. Unter Bäumen, süßes Träumen phantasiert die leichtlebige Gesellschaft der oberen Classen überhaupt. Doch die Mineurs arbeiten rastlos unter der

Erde. Wir haben es im Monate Mai selbst auch erlebt. In verschiedenen Orten unseres Heimatlandes Oesterreich haben wir Ereignisse sich abspielen gesehen, welche Uebrigens bedeuten, auf Schwereres gefaßt sein lassen als die Entwurzelung der Bäume des Waldes von Raincy.

Der erste Mai, vor dem Hunderttausende zitterten und Tausende aus Wien und anderen Orten entflohen, ist übrigens ungefährdet vorübergegangen, wie es die Vernünftigeren auch vorausgesagt hatten. Für diesen Tag hatten die Arbeiter ihr Organisations-Manöver, eine Art Generalprobe für eine Zukunfts-Mobilisierung angesagt. Daß sie den Aufmarsch nicht angesagt, und die Macht nicht zur Vorbereitung ernstlicher Abwehr-Maßregeln selbst provociert haben würden, wenn sie etwas vorgehabt hätten, ist so selbstverständlich, daß ich wenigstens die Feiglinge nicht begreife, die am 1. Mai zitterten. Etwas ganz Anderes ist zu fürchten. Nicht wenn die Bäume in Raincy entwurzelt werden, wenn die Arbeiter demonstrieren, sondern wenn die Minen fertig sein werden, die Vorbereitungen getroffen und das Lösungswort erschallen wird. Das wird man vorher nicht ankündigen. Es wird gehen, wie es in der Schrift heißt: Das Verderben wird sie unvermuthet überfallen.

Warum es so trübe in der Gesellschaft steht, woher die Gefahren in letzter Linie kommen, habe ich schon so oft gesagt, daß ich die Leser mit der Wiederholung zu ermüden fürchte. Es ist ein ideeller und ein sehr materieller Grund. Der erstere besteht darin, daß sich die herrschende und die beherrschte Classe längst nicht mehr verstehen, daß die herrschende zwar Achtung der Autorität und der bestehenden Ordnung verlangt, selbst aber das Fundament aller Ordnung untergräbt, indem sie sich selbst der höheren Autorität Gottes nicht unterwirft. Es müßte geradezu ein Wunder genannt werden, wenn die Unteren geneigt wären vor der Autorität der Oberen sich zu beugen, nachdem ihnen auf tausenderlei Weise der Gottesglaube aus dem Herzen entwendet worden ist.

Der zweite Grund ist die mehr als mangelhafte Einrichtung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Vergebens beruft man sich für dieselbe auf die zehn Gebote, den Willen Gottes, oder wie man sich ausdrücken mag. Die bestehende Ordnung ist nach einer Seite Unordnung. Im Grunde wissen das Alle, wissen auch, daß sie corrigiert werden muß und wird, entweder mit dem Paragraph in der Hand oder mit Eisen und Blut. Man liebt jedoch süßes Träumen zu sehr, um die Action zu beschleunigen und so fliegen da und dort Minen auf, die zur Beschleunigung mahnen.

Da es an dieser Stelle nicht meine Aufgabe ist, Weiteres über den Punkt zu sagen, da vielmehr der obgenannte erste oder ideelle Punkt uns kirchliche Personen angeht, so wende ich mich zu diesem.

Wer ruhig und vernünftig zu denken fähig ist, der wird keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß die katholische Kirche unter den gegenwärtigen Zeitumständen eine außerordentliche Bedeutung hat, indem sie zur Ausgleichung und Versöhnung der oberen und unteren Welt die Friedensclauseln in ihrem Moralcodex besitzt. Derselbe Vernünftige würde daher, falls er nicht unter uns lebt, also das Gegentheil bereits erfahren hätte, als selbstverständlich ansehen, daß die weltlichen Regierungen jetzt am wenigsten mit der Kirche um das Prädominium streiten würden, daß sie im Gegentheile der Kirche und den Katholiken alle im Laufe der Zeit, d. h. des scharfen oder stillen Culturkampfes entrissenen Freiheiten zurückgeben würden, als selbstverständlich mindestens, daß man einer religiösen Auffrischung der Massen und religiöser Erziehung der nachwachsenden Generation den weitesten Weg ebnen würde.

Das Gegentheil jedoch hat statt. Dadurch hat man es dahin gebracht, daß im katholischen Lager selbst Verwirrung schon hie und da eingerissen ist, daß man nicht mehr weiß und versteht, was zum Heile dient. Statt der Volkskirche sehen wir in vielen Ländern immer mehr das hippokratische Gesicht der Staatskirche. Und diese letztere stützt die Massen ab, statt sie anzuziehen, sie bannt keine Gefahr für den Staat, zieht aber wie ein verdorbener Blitzableiter die Gefahr für die Kirche selbst an. Im letzten Quartale insbesondere sind harte schwere Streiche gegen die Katholiken und die Kirche geführt worden. Im kurzen Umfange der Zeitläufe kann ich nur die auffallendsten, betrübendsten hervorheben. Ich beginne mit Bayern.

Dieses unser stammverwandtes Nachbarland hatte das Unglück, bis in die letzten Tage einen kleinen Bismarck zum Minister-Präsidenten zu haben. Excellenz Luz, welcher der Kirche vielen Schaden zugefügt, hat noch kurz vor seinem Falle oder seiner Zurückziehung in den Ruhestand am 31. Mai einen letzten schweren Streich geführt, er hat den Prinzregenten bewogen, gegen die Abhaltung der General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in München Stellung zu nehmen. Es ist nicht meine Aufgabe, über die schlechte Stimmung, die verscherzten Sympathien für den bayerischen Thron zu berichten. Das ist eine Sache, die den Prinzregenten selbst angeht. Gewiss ist, daß das Auftreten desselben schlimmer gewirkt hat, als selbst das unglückliche Jahr 1866. Die Zukunft wird es lehren.

Fast vierzig solcher General-Versammlungen haben in den verschiedenen deutschen Vaterländern stattgefunden; keines, selbst solche mit protestantischer Majorität, hat ihnen Hindernisse in den Weg gelegt. Das war dem katholischen Bayern überlassen. Der Prinzregent wendete sich an den Erzbischof von München und muthete ihm zu, das Odium auf sich zu nehmen, den Katholikentag zu verhindern. Natürlich konnte der Erzbischof nur der gegnerischen Strömung

oben Erwähnung thun, aber die General-Versammlung verbieten, von derselben direct abrathen, konnte er nicht, wenn er nicht die Kirche schwer compromittirt erscheinen lassen wollte.

Die Katholiken Bayerns standen fest, sie waren entschlossen von dem Fundamentalgesetze der Versammlungsfreiheit, dessen sich Juden und Heiden, Protestanten und Socialisten unbeanständet bedienen dürfen, Gebrauch zu machen.

Da sendete der damalige Polizei-Präsident, gegenwärtig nach Luz's Abgang, Cultusminister von Müller an die liberalen Zeitungen ein Schreiben des Prinzregenten an den Erzbischof, das für immerwährende Zeiten zu merken gut sein wird. Es lautet:

Mein lieber Erzbischof! Mit großem Interesse, aber auch mit aufrichtigem Bedauern habe ich von Ihrem gestrigen Schreiben Kenntniz genommen. Ich empfinde es im Interesse der kirchlichen Autorität schmerzlich, daß die Bedenken, welche Sie als Oberhirte der zu Ihnen gekommenen Deputation gegen die Abhaltung der Generalversammlung der katholischen Vereine in diesem Jahre in München bekannt gaben, kein willfähriges Gehör fanden. Nicht gegen die Abhaltung der diesjährigen Generalversammlung überhaupt, sondern gegen die Abhaltung derselben in München richten sich die Bedenken. Ich vermag diese Abhaltung nicht als geeignet zu erachten, hier den Frieden zu erzielen und zu festigen, der von ruhig Denkenden aller Kreise der Stadt dringend gewünscht wird; gerade in der unmittelbaren Folge auf den vorjährigen bayerischen Katholikentag gewinnt die beabsichtigte Versammlung einen besonderen Charakter. Neben derselben können daher auch leichter als sonst Bewegungen platzgreifen, welche neue Störungen des Friedens mit sich bringen. Ich habe Ihnen diese meine Anschauungen mündlich mitgetheilt und denselben auch gegenüber anderen Persönlichkeiten, zu denen ich Vertrauen hege, Ausdruck gegeben. Es ist mein lebhafter Wunsch, daß Sie sich, ehe ich weitere Maßnahmen zu der meinen Rechten und Pflichten gemäßen Wahrung des Friedens ins Auge fasse, nochmals mit katholischen Männern und insbesondere mit Ihrem Domcapitel ins Benehmen setzen und mir das Ergebnis der Besprechungen — und das, so Gott will, baldigst — zur Anzeige bringen. Hierbei verbleibe ich, mein lieber Erzbischof, mit den huldvollsten Gefinnungen, Ihr hochgeneigter Luitpold, Prinz-Regent von Bayern.

So klar und deutlich das Schreiben ist, liegt doch noch mehr zwischen den Zeilen verborgen. Ich habe nicht nöthig, darauf aufmerksam zu machen. Der Regent bedauert, daß die kirchliche Autorität den Katholikentag nicht zu verhindern wußte.

Hierin ist der tiefste Grund der Misere in Bayern und anderwärts versteckt. Man betrachtet die Katholiken als unmündig, als Leute, die absolut nur Angeordnetes thun sollen. Diesem unwürdigen und unberechtigten Begehren fügen sich höchstens Leute, die überhaupt nur das Bewußtsein einer Maschine haben.

Da leider des Prinzregenten Anschauung nicht eine Erfindung der letzten Tage ist, so haben wir es erlebt, daß — sich die Intelligenz aus der Kirche seit Jahren auch in anderen Ländern absentiert hat. Natürlich hätte das nicht sein müssen. Die Katholiken sind mit nichts gehalten, auf ihre Rechte zu verzichten, sie sind keine schlechten Unterthanen, wenn sie dieselben begehren.

Die Bayern haben nachgegeben, vermuthlich mehr aus Staatsraison, da die angedrohten Gegenmaßregeln ihnen für den Augenblick als schädlich für den Staat und den Regenten erschienen sein dürften. Ich habe in einem anderen Blatte geschrieben, daß es sich erst zeigen müsse, ob dieser unglückliche Brief mehr der Dynastie oder der Kirche geschadet haben werde und wiederhole das hier.

Ich kenne die bayerischen Verhältnisse viel zu wenig, um decidirt sagen zu können, so oder so müsse jetzt vorgegangen werden. Scheinen will mir, daß eine geeignete Persönlichkeit versuchen müsse, oben zu besserer Information gehört zu werden. Jedenfalls sind im Landtage die Verhältnisse klarzustellen. Die Politik des Zurückweichens darf nicht zum Principe werden. Die Liberalen verdanken dieser Erkenntnis Einfluß, Stellung und Macht. Lernen wir von unseren Feinden.

Einen gleich bedenklichen Schritt wie Bayern hat Ungarns Cultusminister Graf Esaky, Großkreuz des Christusordens, einschlagen zu sollen geglaubt. Es gährt in Folge dessen im Lande. Der niedere Clerus ist in höchster Aufregung, vom hohen der Fürstprimas und eine größere Anzahl Bischöfe. Denn, das ist der Fluch der bösen That, die Folge der ungarischen Staatskirche, daß der Episcopat Ungarns nicht einig ist. Ich will in dieser Wunde nicht wühlen. Wer sich in Oesterreich mit Kirchenpolitik beschäftigt, liest ohnedies das „Wtld.“, wo diesbezüglich sehr genau, sehr energisch und sehr christlich (weil nicht staatskirchlich) Stellung genommen wurde.

Graf Esaky hat entweder keinen Theologen als Rathgeber in katholischen Angelegenheiten zur Seite oder er hört ihn nicht. Letzteres ist mir das wahrscheinlichere und relativ das liebere. Mögliche wäre auch eine dritte Eventualität. Jedermann weiß, daß in der Staatskirche das Streberichthum floriert und kirchliche Würden zum Tauschobjecte werden. Letztere traurige Eventualität hat zu Kaiser Josephs Zeiten in Oesterreich Orgien gefeiert, zur Vernichtung der kirchlichen Institute und des orthodoxen Geistes geführt, hat in den folgenden Jahrzehnten die Reform verhindert und ist heute noch Schuld, daß die katholische Partei immer auf der Suche nach Laien-Intelligenzen ist. Ob diese in Ungarn wiedererstande, kann ich von der Ferne nicht beurtheilen. Graf Esaky fand es für angemessen in die Kirche hinein regieren zu wollen. Die Regierung soll die Entscheidung haben, in welcher Religion die Kinder aus Mischehen zu erziehen seien. Bei uns in „Eis“ sind die confessionellen Geseze auch durchaus nicht der Religion sehr günstig; aber im Punkte der Mischehen geben sie dem Elternrechte freien Raum. Die Eltern können die Kinder sammt und sonders eines Elterntheiles Confession zuführen.

Nun ist eine der Hauptbedingungen zur Dispenserlangung vom Hindernisse der gemischten Religion, daß die Erziehung der Kinder

in der kath. Religion sichergestellt werde. Esath will die Sicherstellung unmöglich machen, die Kinder sollen nach dem Geschlechte der Religion der Elterntheile folgen und die Geistlichen sollen bestraft werden, welche der Kirche folgen und nach dem Willen der Eltern den Kindern die Aufnahme in die katholische Kirche durch die Taufe gewähren.

Die Lawine ist im Rollen. Der zum Zeitgewinnen angestellte Recurs nach Rom kann sie nur kurze Zeit aufhalten. Entweder widerruft der Minister oder er muß zum acuten Culturkampfe schreiten. Ein Pfarrer ist bereits verurtheilt worden, weil er das canonische Recht im marianischen Königreiche, dessen König der Apostolische heißt, beobachtet hat. Es ist der Pfarrer von Komorn. Er wird viele Nachfolger haben, wenn nicht bald an der richtigen Stelle die richtige Einsicht platzgreift.

Vielleicht drängt sich doch noch zu letzter Stunde die Erkenntnis auf, daß der Staat, wenn er die kirchlichen Gesetze nicht zur Grundlage seiner Gesetze für Katholiken nehmen zu können glaubt, wozu er gehalten wäre, mindestens die Kirche freigeben müsse. Auch in Ungarn wird man sich nicht verhehlen wollen, daß unter Vännen süßes Träumen gefährlich ist, daß der Kirche ideelle Wirksamkeit und Reform höchst dringend ist.

Von jenseits der Leitha ist zu uns, die wir ja zwischen Bayern und Ungarn haufen, nur ein kleiner Schritt. Wir Oesterreicher haben in diesem Quartale eine große Freude und eine große Enttäuschung erlebt. Für Enttäuschung könnte ich wohl auch Enttäuschungen sagen, aber kleinere Schmerzen gehen bei großen Krankheiten mit. Wir wollen davon nicht eingehender reden.

Die Freude bereitete uns die Erklärung der Bischöfe im Herrenhause am 12. März. Cardinal Schönborn von Prag und die Fürstbischöfe Zwerger und Wissa von Graz und Laibach stellten im Namen sämtlicher Bischöfe ein katholisches Schulprogramm auf, dem ich die fünf artikulierten Punkte entnehme und hier in perpetuum rei memoriam niederschreibe. Sie lauten:

Ihrer Pflicht entsprechend, können die Unterzeichneten (obgenannte Vorsteher der Kirchen von Prag, Graz, Laibach) nicht umhin, für katholische Kinder katholische öffentliche Volksschulen zu fordern und diese Forderung in folgenden Punkten näher zu bestimmen:

1. Die öffentlichen Volksschulen sind so auszugestalten, daß es den katholischen Kindern möglich gemacht werde, dieselben in der Regel ohne Vermischung mit Kindern anderer Confectionen zu besuchen.

2. An katholischen öffentlichen Volksschulen haben sämtliche Lehrer der katholischen Kirche anzugehören, sind für dieselben an katholischen Lehrer-Bildungsanstalten auszubilden und haben auch die Befähigung zur Ertheilung des katholischen Religions-Unterrichtes zu erwerben.

3. Bei Anstellung der Lehrer an katholischen öffentlichen Schulen ist den Organen der katholischen Kirche jene Einflußnahme zu gewähren, welche nothwendig ist, um sich der entsprechenden Wirksamkeit des anzustellenden Bewerbers zu vergewissern.

4. Der Religions-Unterricht ist an diesen Schulen durch Mitverwendung des Lehrers zu erweitern, und der übrige Unterricht, die Lehrpläne, sowie auch sämtliche Lehr- und Lernmittel so einzurichten, daß darin nicht nur nichts vorkomme, was für katholische Kinder anstößig wäre, sondern Alles in einheitlicher Beziehung zu dem katholischen Charakter der Schule stehe.

5. Was die Beaufsichtigung der katholischen Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten betrifft, so ist es der Kirche zu ermöglichen, deren confessionellen Charakter durch ordnungsmäßig von ihr bestellte Organe nach allen Richtungen in wirksamer Weise zu wahren und zu fördern.

Es ist, wie hier zu sehen, nichts Exorbitantes, was begehrt wird. Im Gegentheile, jeder ruhige Denker wird sagen, daß nur Selbstverständliches begehrt wird. Ich kann mich daher einer Anführung der Ungezogenheiten unserer Juden-Zeitungen enthalten, welche über die Bischöfe nach der Erklärung niedergegangen sind. Daß man sie Anarchisten, Petroleurs u. genannt, muß doch eher zum Mitleid mit dem Geisteszustande der Schreiber als den Bischöfen stimmen.

Gewiß schöpften Viele, unter denen ich auch war, aus der Erklärung Hoffnung, daß dieselbe zum katholischen Programme werde, daß sie zum Einigungspunkte der leider etwas zerrissenen katholischen Partei werden würde. Es ist nicht oder nichts geschehen, was auf Realisierung dieser Hoffnung hindeutete. Ein Theil der österreichischen Katholiken ist zu sehr mit der Politik beschäftigt, als daß ihm Zeit bliebe, sich um das kirchliche Programm zu scharen; der andere hält andere Wege für zielführender.

Ich war mein Lebtag nie so intolerant oder so gläubig auf die eigene Infallibilität, daß ich die ehrliche Ueberzeugung eines Nächsten befeuern möchte. Subjectiv bezweifle ich nicht, daß wir die katholische Schule nur bekommen, wenn wir das Volk zur energischen Theilnahme und Identificierung mit dieser Idee bewegen können, daß wir aber dies letztere nie und nimmer erreichen, wenn wir die Völker nur zum Kopfnicken und Bravorufen gut genug glauben.

Unter Bäumen süßes Träumen spielt bei uns eine große Rolle. Weite Massen des Volkes stehen uns Priestern ferne; unsere Presse aber streitet untereinander, welches Blatt katholisch sei; die Lieblosigkeit und Engherzigkeit ist zur Herrschaft gelangt. Und unter uns graben die Mineurs.

Unsere Gegner sind natürlich bemüht unsere Fehler auszunützen. Trotzdem Wien in katholischer Beziehung heute einen schon lange nicht dagewesenen erfreulichen Anblick darbietet, wagten es die Liberalen bei der letzten Gemeinderathswahl bereits wieder, einen Dittes als Candidaten aufzustellen, aufzustellen gegen den Führer der vereinigten Christen: Dr. Lueger. Sie fielen mit ihm durch, gewiß. Aber daß sie gerade heuer diesen Mann hervorzozen, dessen Programm gänzliche Ausschließung der Kirche aus der Schule ist, und eine große Menge Wähler auf den Plan stellten, gibt zu denken. Wenn wir das Volk ganz verlieren? Was dann?

Ein Oberlehrer, Katschinka, hatte als Redacteur einer Schulzeitung geradezu in Roth getauchte Vorwürfe gegen die Clericalen und besonders die Katecheten abdrucken die Stirne. „Zu dumm“ lautete die Aufschrift eines Artikels, der mit maßlos viel zu zahm bezeichnet ist.

Der seither verstorbene Dr. Pscheiden interpellirte wegen desselben im Reichsrathe, ganze Decanate protestirten gegen die Beschimpfung.

Der Landes Schulrath mußte auf Befehl des Ministers die Sache untersuchen. Er fand keinen Tadel auszusprechen. Das „Tagblatt“ des Juden Szeps, der nach dem „Btld.“ wohl in intimeren Beziehungen zur officiösen Presseleitung stehen dürfte, belobte den Landes Schulrath und plauderte aus, daß der Landes Schulrath einem mächtigen Einflusse kräftig widerstanden habe.

Arme Katecheten! Katholische Schule, wie ferne, wie ferne bist du!

Kurz berührt sei auch die Affaire Dr. Brühl—Vaterland. Der erstere, ein unter Leo Thun angestellter Professor, hielt Vorlesungen populärer Art für das Volk. Das „Btld.“ brachte einen Auszug und — wurde confiscirt. Was dem Volke vorgelesen wurde, schien dem Staatsanwalte so gefährlich, daß es nicht einmal den Lesern des „Btld.“ vor Gesicht gebracht werden konnte. Aber den Volkskreisen Wiens durfte es vorgetragen werden und vermuthlich den Studenten wird dieselbe Kost gereicht werden.

Wundert oder hat man noch ein Recht sich zu wundern, daß von der Universität Leute kommen, wie ein Dr. Kronawetter, der im Reichsrathe zu folgender Scene geführt hat, die ich der Vergessenheit der Tagesblätter zu entreißen mich verpflichtet glaube. Im „Btld.“ vom 28. März ist die trübe Sache, eine Beleidigung des Papstes, der Bischöfe und des katholischen Volkes überhaupt von besonderer Schärfe, folgendermaßen geschildert:

Abg. Dr. Kronawetter polemisiert gegen die Ausführungen des Abg. Dr. Pscheiden und sagt, es sei nicht richtig, daß die Leute auf dem Lande zu arm sind, um die Verzehrungssteuer zu erschwingen. Gar so arm können die Leute doch nicht sein, denn sie zahlen auch für Dinge, die unsinnig sind und wo man gar nicht begreifen kann, wie heutzutage ein Mensch so etwas zahlen kann. Wenn man die Liste der Peterspennung durchgeht, besonders aus den Gegenden, die der Abg. Dr. Pscheiden vertritt, so wird man doch selber gestehen, daß dies die dümmste Ausgabe ist, die man machen kann. (Unterbrechung und Unruhe auf der äußersten Linken, wo auch mehrere Centrumsmitglieder als Zuhörer stehen.)

Abg. Eichhorn: Ich verbitte mir das!

Abg. Fiegl: Das ist eine Beleidigung des Christenthums! (Unruhe auf der äußersten Linken.)

Abg. Dr. Kronawetter: Da haben Sie nicht das Recht, darüber zu urtheilen! Sie sind nicht mein Controlor! Sie nicht!

Abg. Fiegl: Ich kann aber Zwischenrufe machen, wenn ich in meinem religiösen Gefühle beleidigt werde.

Abg. Dr. Kronawetter: Sie sind nicht beleidigt.

Abg. Fiegl: Jawohl! als Christ lasse ich mir das nicht gefallen.

Abg. Dr. Kronawetter: Das ist in der christlichen Lehre gar nicht vorgeschrieben; nach dem österreichischen Gesetze ist es sogar verboten. Absammeln darf niemand gehen ohne behördliche Erlaubnis. (Lärm und Bewegung auf der äußersten Linken.)

Vizepräsident Baron Chlumecky: Ich bitte, der Präsident spricht. Ich ersuche die Herren, den Redner nicht zu unterbrechen. Wenn jemand sich beleidigt fühlt, so hat er dem Präsidenten die Mittheilung zu machen und er wird das Nöthige verfügen.

Abg. Dr. Kronawetter (fortfahrend): Ich finde es nicht in der Ordnung, daß aus so armen Wirtschaften, wie sie uns der Herr Abg. Dr. Wscheiden geschildert hat, für die Sustentation des päpstlichen Hofes, der das Alles nicht braucht, noch der allerletzte Kreuzer herausgezogen wird. Ich für meinen Theil finde es nicht vernünftig.

Abg. Fiegl: Sie zahlen es auch nicht.

Abg. Dr. Kronawetter: Fällt mir wirklich in meinem Leben nicht ein! (Heiterkeit.) Ich schließe, denn ich bin viel zu viel aufgeregt. Ich bemerke nur noch, wenn mir gesagt wird, ich werfe der Geistlichkeit immer vor, daß sie das Volk verdumme, so brauche ich zur Rechtfertigung dessen, wenn ich es wirklich gesagt haben sollte, nur auf die jüngste Enunciation der Bischöfe mich zu berufen (Sehr gut! links), und jeder vorurtheilslose Mensch wird den Beweis für diese Behauptung erbracht finden. (Beifall links.)

Dazu eine Bemerkung zu machen, ist natürlich überflüssig. Daß das Ausland von dem katholischen Oesterreich sich seinen Theil denken wird, kann ich nicht verhindern. Daß die Reichsboten nicht protestiert, der schneidige, aber liberale Chlumecky den Kronawetter nicht zur Ordnung gerufen hat, mag daher kommen, daß Kronawetter ja nicht gegen die Juden etwas gesagt hat. Hätte er das gethan, so wäre ihm der Ordnungsruf nicht erspart geblieben.

Unter Bäumen, süßes Träumen! Welches Erwachen wird uns bevorstehen!? Sollte jemand diese Frage unberechtigt finden, so sei ihm das Gegenstück zur Reichsraths=Scene nicht vorenthalten. In einer Versammlung hielt am 12. Mai l. J. der Mechaniker Schneider eine sehr bedeutungsvolle Rede. Ich bemerke, daß die Versammlung in Wien statthatte.

Er sagte (nach dem „Bld.“ vom 15. Mai):

„Ich frage Sie, meine lieben Freunde, hat Christus der Herr auf Golgatha geblutet, damit hunderte von Millionen Menschen als willenlose Werkzeuge des Speculantenhumus mißbraucht werden können? — — — — — Nein! Er hat geblutet, um die Menschheit aus finsterner Sklaverei zu erretten!“

Dazu machte der Berichterstatter folgende, im selben Blatte abgedruckte Bemerkung:

„Hier spielte sich eine höchst peinliche Scene ab und fast fühlt man sich verleitet, anzunehmen, daß wir vor einer neuen Periode der Christenverfolgung angelangt sind. Kaum daß Schneider nämlich vom Erlöser zu sprechen begonnen hatte, so rutschte der neben ihm sitzende Regierungsvertreter Magistratsrath Zechmeister auf seinem Sessel unruhig hin und her. Plötzlich unterbrach er Schneider und meinte, daß er keine religiösen Erörterungen dulden könne. Schneider war aber schnell gefaßt und erklärte: Wenn mir, dem Genossenschafts=Vorsteher, der

Gehilfen-Obmann das Wort entzieht, dann werde ich, der Genossenschaftsvorsteher, dem dieser Versammlung präsidierenden Gehilfen-Obmann wider-spruchslos mich fügen. Ihnen, Herr Magistratsrath, erkenne ich kein Recht, mich zu unterbrechen, zu.

Die Begeisterung, welche die ganze Versammlung hob, wirkte derartig auf den Herrn Magistratsrath, daß er es nicht unternahm, Schneider ferner zu unterbrechen."

Ich sollte nun noch eine Rundschau auf andere Länder machen. Da jedoch der mir zur Verfügung stehende Raum bereits aufgebraucht ist und ich Erfreuliches von dort nur insofern bringen könnte, als die Leser ersehen würden, daß es den Katholiken dort nicht besser als uns ergeht, so schließe ich mit je einer kurzen Andeutung aus Deutschland, Italien und Spanien.

In Deutschland gibt man sich den Anschein, das Kriegsbeil des Culturkampfes eingraben zu wollen. Ein Symptom dafür ist die Ordnung, die man in der Sperrgelderfrage machen will. Die der Kirche im Culturkampfe vorenthaltenen Summen belaufen sich auf 16,013.431 Mark. Man gibt sie nicht der Kirche, sondern capitalisirt sie in Staatsrenten und spricht der Kirche nur den Zinsgenuß zu.

Abgesehen, daß es social-politisch ein Unsinn ist, die Zinstitel zu vermehren, wodurch bekanntlich das sociale Elend vermehrt und verschärft wird, stimmt die Ordnung mit dem siebenten Gebote nicht. Da es katholische Mächte jedoch ebenso machen, unwider-sprochen über Kirchengut verfügen, mit Kirchengut oft die Traditoren des Kirchenrechtes belohnen, so ist der Rest Schweigen.

In Italien ist das Gesetz über die Verwaltung der *beni operi* gehörigen, vom Staate beschlagnahmten Gelder fertig geworden. Ausgeschlossen von der Verwaltung ist ein Geschlecht Menschen und das sind — die Geistlichen. Es sind dies zwar die Einzigen, denen man keinen Diebstahl noch nachweisen konnte, aber das thut nichts.

Unter Bäumen süßes Träumen.

Doch fragt man, ist denn nirgends in der Welt ein Fall vorgekommen, daß die Regierungen, die Gerichte vom Strafrechte Gebrauch gemacht haben? Nachdem so viel von mißglückten Verwaltungsmaßregeln die Rede war, wünschen wir doch auch eine Silbe von der hehren Gerechtigkeit Walten zu hören.

Ja, die Gerechtigkeit hat auch gesprochen. In Spanien. Am Gründonnerstag ist der Priester Ludwig Ignaz Debowda zu Bilbao in den Kerker spaziert, weil er behauptet hatte, daß der Liberalismus Sünde sei. Er fand daselbst den Pfarrer Zugasaga von Castello Elejabritia, der — dasselbe Verbrechen begangen hatte. Der eine hat drei Jahre zu sitzen, vom anderen konnte ich keine Zeitangabe in Erfahrung bringen.

Es geschieht den Priestern ganz recht. Wozu müssen sie auch solche unbewiesene Behauptungen aussprechen. Man lobe, was die Cultusminister in Bayern, Ungarn, Italien und Spanien gelobt haben wollen und es wird den Lobern wohl fein im Vaterlande.

Unter Bäumen, süßes Träumen! Auf das Erwachen braucht man ja nicht zu denken.

St. Pölten, 8. Juni 1890.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Bestand der kath. Hierarchie zu Anfang 1890.)

Die katholische Hierarchie besteht nach dem Papste als Oberhaupt aus den Inhabern folgender Stellen und Würden: Das Cardinals-Collegium mit (6 Bischöfen, 50 Priestern, 14 Diaconen) 70 Mitgliedern, 8 lateinische (6 davon bloße Titel und 2 mit einigen Vorrechten) und 5 orientalische Patriarchate, 167 lat. und 22 orient. Erzbisthümer, 698 lat. und 54 orient. Bisthümer, 17 Prälaturen nullius; dazu kommen 7 Delegaturen, 116 Vicariate, 37 Präfecturen. Die 87 Titular-Erzbisthümer und 457 Bisthümer, welche der apostolische Stuhl zu vergeben pflegt, gehören zum größten Theil den Inhabern der Nuntiaturen, sowie der übrigen hohen römischen Prälatur und den Vorstehern der Missionsbezirke zu. Cardinäle gibt es, nachdem Cardinal Pecci gestorben, gegenwärtig 63; dazu kommen 2 in petto, so daß 5 Hüte vacant sind. Von den 63 Cardinälen gehören an Italien 34, Frankreich 6, Oesterreich-Ungarn 5, Spanien 4, Deutschland und England je 3, Portugal 2, Polen und Belgien je 1, Amerika 2, Afrika und Australien je 1. Dem Lebensalter nach ist Newman mit 90 Jahren der älteste, de Rende mit 43 der jüngste; das höchste Alter bei der Creation hatte Newman mit 78, das geringste Bonaparte mit 39 $\frac{1}{4}$ Jahren; 16 sind noch von Pius IX. ernannt, die anderen von Leo XIII. Im verflossenen Jahre starben 6 Cardinäle, 1 Patriarch, 14 Erzbischöfe und 43 Bischöfe. Unter dem Pontificate Leos XIII. hat die Hierarchie folgenden Zuwachs erhalten (die Zahlen des letzten Jahres fügen wir in Klammern bei): 1 Patriarchat, 12 Erzbisthümer, 10 (1) Bisthümer zu Erzbisthümern erhoben, 62 (4) Bisthümer, 1 apostolische Delegatur, 34 (3) Vicariate, 6 Präfecturen zu Vicariaten erhoben, 14 (2) Präfecturen und 1 Prälatur nullius.

O.

II. (Militärpflicht des Geistlichen im deutschen Reiche.) Durch Gesetz vom 8. Februar 1890 ist den katholischen Theologen eine große Erleichterung in Bezug auf die Militärpflicht zu theil geworden. Es lautet dieses Gesetz, wodurch der Zustand vor dem Culturkampf wiederhergestellt wird, folgendermaßen: „Militär-

pflichtige römisch-katholischer Confession, welche sich dem Studium der Theologie widmen, werden in Friedenszeiten während der Dauer dieses Studiums bis zum 1. April des siebenten Militärjahres zurückgestellt. Haben dieselben bis zu dem vorbezeichneten Zeitpunkte die Subdiaconatsweihe empfangen, so werden diese Militärpflichtigen der Ersatzreserve überwiesen und bleiben von Uebungen befreit."

Lobberich, Rheinpreußen.

Dr. Kohorst.

III. (Veräußerung kirchlicher Gewänder.) Das erzbischöfliche General-Vicariat von Köln erließ an alle Pfarrer und Kirchenvorstände folgende Rundmachung, die wir der allgemeinen Bedeutung wegen unseren Lesern mittheilen zu müssen glauben: „Es ist uns mitgetheilt worden, daß Händler sich bemühen, schadhafte Messgewänder, Antependien u. dgl. anzukaufen, welche alsdann zu profanen Zwecken, Stuhlüberzügen, Kissen u. s. w. verwendet werden. Wir sehen uns dadurch veranlaßt, den Herren Pfarrern und Kirchenvorständen die kirchlichen Vorschriften in Erinnerung zu bringen, durch welche es untersagt ist, kirchliche Paramente zu profanen Zwecken zu verwenden, somit auch verboten, durch Verkauf an solche Händler zu deren Profanierung mitzuwirken. Können solche Gegenstände für den kirchlichen Gebrauch nicht mehr hergestellt werden, so wird es sich empfehlen, dieselben nach vorher bei uns eingeholter Erlaubnis den so segensreich wirkenden Paramenten-Vereinen zuzuwenden, welche dieselben für den kirchlichen Gebrauch in armen Kirchen vielfach noch wieder nutzbar machen können.“ Ueberhaupt hüte man sich, reisenden Händlern und Restaurateuren von Kirchen allzusehr zu vertrauen. Angebote wie, umsonst die Leuchter vergolden zu wollen, wenn man sich das alte Gold behalten dürfe, für ein altes Stück Parament ein neues ohne Aufgeld zu liefern, sind an und für sich schon mehr als verdächtig.

IV. (Ist eine stille Messe am Hauptaltare während des Todten-Officiums zulässig?) Frühere Decrete der Riten-Congregation sprachen schon das Verbot aus, während der Recitation der canonischen Tagzeiten an dem im Chore stehenden Altare eine Stillmesse zu feiern. Um den Zweifel zu lösen, ob dieses Verbot auch für das Todten-Officium gelte und auch in Kirchen, die nicht Chorkirchen sind, z. B. also für den Fall, daß die Cleriker eines Archipresbyteriats sich versammeln, um öffentlich und gemeinschaftlich das officium Defunctorum für einen verstorbenen Mitbruder zu beten, so legte Cardinal Ledochowski der Riten-Congregation zwei diesbezügliche Fragen vor, und erhielt den Bescheid ddo. 20. December 1878, daß eine Privatmesse an dem Altar, vor dem das Officium gebetet wird, während dieser Zeit unzulässig sei.

Groß-Strehliz in Oberschlesien.

Rudolf Buchwald,
Gymnasial-Religionslehrer.

V. (Stellungnahme des Clerus zur Arbeiterfrage.)

Fürstbischof Kopp von Breslau sagt in seinem Hirtenbrief an den Clerus vom 3. Februar 1890 unter anderem beiläufig folgendes: „Es droht den heutigen Bestrebungen der Arbeiter die große Gefahr, daß sie immer mehr und mehr auf der Bahn lediglich materieller Interessen hinabgleiten und aller höheren Ziele wie auch sittlicher Mittel entkleidet werden. Gewiß wird diese Gefahr wachsen, wenn der seelsorgerliche Einfluß sich zurückzieht, wenn der Clerus die Leitung aus der Hand läßt und sie Händen überläßt, welche die Arbeiter nur zu Werkzeugen ihrer verderblichen Pläne mißbrauchen wollen. Wir können uns dem Wettkampfe, der in der Arbeiterbevölkerung entbrannt ist zwischen Glauben und Unglauben, zwischen wahren und falschen Bestrebungen für das Wohl der Arbeiter, nicht entziehen; wir dürfen uns die Führerschaft nicht entreißen lassen, wo es sich um die höchsten Güter und heiligsten Interessen handelt; wir dürfen nicht müßig zur Seite stehen, indes unseren anvertrauten Herden die Gefahr droht, auf falsche Wege geleitet zu werden und die Fühlung mit christlichen Grundsätzen und christlicher Sitte zu verlieren. Wo die Verhältnisse es gestatten, gründet Arbeiter-Vereine; die in Bildung begriffenen nehmt unter Eurer Obhut und Fürsorge und die schon bestehenden ziehet an Euch heran.“

VI. (Collecta pro eligendo episcopo.) Es wurde angefragt, wie lange die Collecta pro eligendo episcopo zur Zeit der Sedisvacanz in den heiligen Messen eingelegt werden müsse, ob bloß bis zum Tage der Erwählung eines neuen Bischofs oder bis zum Tage der Consecration desselben. Darauf hat die heilige Congregation der Riten unterm 10. December 1829 (Gardellini III. B. 4651 ad 3) i. u. Florent. geantwortet: Collectam continuari debere usque ad diem electionis, qui est dies consistorii secreti.

VII. (Die Collecta pro Episcopo.) Bezüglich derselben enthält das „Linzer Diöcesanblatt“ in Nr. 1, Jg. 1890, folgendes von allgemeinem Interesse: Die Congregation der heiligen Riten hat auf gestellte Anfragen unter dem 30. Jänner 1878 (in Mariapolitana ad 1) und unter dem 16. April 1886 (in Halifaxien. ad 3) entschieden: 1. Die Collecta pro Episcopo ist vom Clerus sowohl in die consecrationis, als auch in die electionis Episcopi einzulegen. 2. Der dies electionis ist jener Tag, an dem die Besetzung der bischöflichen Kirche vom Papste im Consistorium publiciert wird. Dazu wird im genannten Blatte bemerkt: „In Festo dupl. 2. cl. wird diese Collecte in Missa solemni und, wenn nicht die Rubriken eine Commemoration vorschreiben, auch in Missis privatis mit der Tages-Oration sub una conclusione gebetet; in Festo dupl. 1. cl., in Missa votiva solemni und in Missis de Requiem entfällt sie.

VIII. (Schaustellungen von anatomisch-pathologischen Museen.) Von allgemeinem Interesse ist ein Decret, welches am 21. Februar 1887 die preussischen Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten, für Handel und Gewerbe und der Finanzminister an die königl. Regierungs-Präsidenten in Bezug auf die Schaufstellung von anatomisch-pathologischen Museen gerichtet haben. Es ist zu wünschen, daß auch anderswo durch strenge Verfügungen diesem gefährlichen, leider nicht gar so seltenen Uebel gesteuert werde. Das erwähnte Decret hat folgenden Wortlaut:

„1. Es ist für die Zeit vom Kalenderjahre 1888 ab bei Ertheilung von Wandergewerbeseineen zu sogenannten anatomisch-pathologischen Museen, Panoptiken, Wachsfiguren-Cabinetten u. dgl., sowie bei der Ausdehnung solcher in anderen Bundesstaaten ausgestellten Wandergewerbeseine die zur Schaufstellung von Nachbildungen des menschlichen Zeugungs-, Entwicklungs-, resp. Geburts-Processes und von Darstellung geschlechtlicher Krankheiten überhaupt auszuschließen, sowie ferner ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die Vorführung sinnreizender Nuditäten oder sonstiger das Schamgefühl verletzender Objecte nicht gestattet ist.

2. Gegenüber den im Wege des stehenden Gewerbebetriebes zur Schau gestellten sogenannten anatomisch-pathologischen Museen u. s. w. ist vom Beginn des Kalenderjahres 1888 ab nach den sub 1 angegebenen Grundsätzen ebenfalls zu verfahren und das Erforderliche durch eine jedesmal an den betreffenden Unternehmer zu erlassende ortspolizeiliche Verfügung besonders festzusetzen.

3. Für die Zeit bis zum Beginn des Kalenderjahres 1888 ist im Wege geschärfter polizeilicher Contole beziehungsweise geeigneter Executivmaßnahmen überall dafür Sorge zu tragen, daß in anatomisch-pathologischen Museen u. s. w. sinnenreizende Nuditäten überhaupt nicht, Nachbildungen des menschlichen Zeugungs-, Entwicklungs-, resp. Geburts-Processes, Darstellungen geschlechtlicher Krankheiten und andere zur Verletzung des Schamgefühls geeignete Objecte aber jedenfalls nur in abgetrennten und ausschließlich für völlig erwachsene männliche Personen reservierten Räumen zur Schau gestellt werden.

4. Auf Schaufstellungen, welche ihrer Zusammensetzung und Zweckbestimmung nach höheren Interessen der Wissenschaft dienen, finden die vorstehenden Anordnungen keine Anwendung.“

IX. (Testament der Geistlichen.) Ein Erlass des hochw. Herrn Bischofes von Ermeland vom 19. März 1889 legt in beherzigenswerter Weise dem Diöcesan-Clerus die Pflicht nahe, frühzeitig über ihr Vermögen, namentlich über das, welches aus den kirchlichen Einkünften (bona ecclesiastica) kommt, zu testieren. Wenn es Pflicht des Priesters ist, sagt der Erlass, die Gläubigen öfters an die Pflicht, ein Testament rechtzeitig zu machen, zu erinnern, so muß er, soll sein Wort wirksam sein, mit eigenem Beispiele vorangehen; ebenso fordert diese Pflicht sein eigenes Seelenheil. Dem Clerus wird es dann zur Gewissenspflicht gemacht, längstens bis zum 50. Lebensjahre im allgemeinen, im besonderen aber wenigstens im 7. Jahre nach dem Antritte einer Pfarre oder eines Beneficiums gültig zu testieren, und die Dechanten werden beauftragt, sich bei ihren jährlichen Pfarrvisitationen bezüglich der Ausführung dieses Auftrages zu vergewissern.

X. (Kann eine protestantische Wöchnerin, die in einer Mischehe lebt und ihr Kind katholisch taufen lieh, kirchlich vorgesegnet werden?) Die Zulassung zur Vorssegnung ist eine Communicatio passiva in sacris, an sich unerlaubt. Aichner (Comp. J. E. ed. IV. S. 156) sagt: Sacramentalia ordinarie dissidentibus communicari non possunt. . . Ast in concreto horum communicationem auctores largius permittunt, posito nempe, acatholicos hisce mediis facilius ecclesiae conciliari posse, et dummodo scandalum contemptus et superstitio in usu sacramentalium evitentur.“ Derselben Ansicht ist Schüch (Past. 8. Aufl. § 332, pag. 824): „Im Allgemeinen, sagt er, können Katholiken die Sacramentalien der Kirche nicht empfangen. Nur wenn Einer alles Heil von der Kirche erwartet und sich selbes anzueignen aufrichtig bestrebt ist, darf wohl auch die Mitwirkung der Sacramentalien zur Vollendung seiner Bekehrung eintreten.“ In der Praxis ist deshalb eine solche Vorssegnung selten zulässig. Nur in dem Falle könnte sie zugelassen werden, wenn die protestantische Mutter schon früher ihre Zuneigung zur katholischen Kirche gezeigt, und die Gewährung der Bitte entscheidend wäre oder doch wesentlich beitragen würde, ihren Entschluß, in die Mutterkirche zurückzukehren, auszuführen.

Freistadt.

Prof. Dr. Kerstgens.

XI. (Beaufsichtigung der kirchlichen Friedhöfe.)

Allgemein berücksichtigungswürdig sind die Bestimmungen des bischöfl. General-Vicariates von Fulda über die Conservierung der Friedhöfe: 1. daß alle Friedhöfe, soweit dieselben unter Aufsicht der Pfarrgeistlichen stehen, mit einer Mauer, resp. einer dichten Umzäunung umgeben werden, welche das Betreten und die Verunreinigung durch Hausthiere verhindert; 2. daß die Friedhofbediensteten denjenigen, welche die Gräber ihrer Abgeschiedenen reinigen und schmücken wollen, allzeit mit Freundlichkeit entgegenkommen sollen; daß die Thüren der Friedhöfe in der besseren Jahreszeit am Sonntag geöffnet werden, um den Gläubigen den Besuch der Gräber und das Gebet an denselben zu ermöglichen; 4. daß das große Friedhofskreuz stets in gutem Stande erhalten bleibe; 5. daß die kleinen hölzernen Grabkreuze, die defect geworden sind, entfernt oder durch andere ersetzt werden; 6. daß alle neu zu errichtenden Grabmonumente mit einem deutlich hervortretenden Kreuze geschmückt werden. —1.

XII. (Entscheidung der heil. Riten-Congregation betreffend die Consecration einer restaurierten Kirche.)

Bekanntlich haftet die Consecration einer Kirche an der mit Kreuzen bezeichneten und mit heiligem Del gesalbten Fläche der inneren Wände. Dies hatte die heil. Riten-Congregation neuerdings, 16. Jänner 1886, Gelegenheit zu erklären. In der consecrirtten Kirche zu Matrone

wurden, um dieselbe zu vergrößern, der Hochaltar niedergerissen, das Schiff verlängert, die alten Seitenwände aber blieben stehen, während von den sogenannten Apostelkreuzen längst schon keine Spur mehr zu sehen war. Ueberdies wurde die ganze Kirche mit einem neuen Anwurf überzogen. Da nun doch über den Fortbestand der Consecration Zweifel entstanden, wurden sie der heil. Riten-Congregation vorgelegt, welche dahin antwortete: Weder durch die Erweiterung, noch durch den neuen Mörtelüberwurf sei die Consecration verloren gegangen; nur sollen die Kreuze an der Wand wieder gezeichnet werden zum Zeichen der geschehenen Consecration. Zur Abhaltung des Kirchweihfestes und Perseverierung dieses Officiums müsse aber ein Altare fixum errichtet werden. —1.

XIII. (Ablässe für das Fest und die Verehrung des hl. Franciscus von Assisi.) Für das Fest des hl. Franciscus war den Tertiaren des Franciscaner-Ordens schon lange ein vollkommener Ablass bewilligt, wenn sie die Ordenskapelle besuchen. Nun hat aber Leo XIII. durch Breve vom 11. Juni 1883, welches aber jetzt erst bekannt wird (*Nouvelle revue theol.* 1889, pag. 565), 1. einen vollkommenen Ablass allen Christgläubigen unter den gewöhnlichen Bedingungen bewilligt, welche sie am Feste des heiligen Franciscus selbst oder an einem der sieben folgenden Tage erfüllen können; der Kirchenbesuch kann in jedweder Kirche oder öffentlichem Oratorium gemacht werden. Ferner einen Ablass von 300 Tagen jedesmal, so oft jemand einer öffentlichen neuntägigen oder monatlichen Andacht zu Ehren des hl. Franciscus beiwohnt. Beide Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden.

Mainz.

Rector Dr. W. E. Hubert.

XIV. (Gleichzeitige Spendung der General-Absolution an mehrere Sterbende.) „Dürfen bei der Ertheilung der General-Absolution, wenn dieselbe mehreren Kranken zu gleicher Zeit gegeben werden muß, gewisse Gebete in der Mehrzahl verrichtet werden, und — wenn dieses zutreffen sollte — welche müssen bei jedem Kranken besonders gesprochen werden?“ Auf diese Frage ertheilte die heilige Ablass-Congregation am 10. Juni 1884 die folgende Antwort (Maurel-Schneider-Beringer p. 524): S. Congregatio Indulgentiis Sacrisque Reliquiis praeposita ad dubium: Utrum in Benedictione apostolica cum indulgentia plenaria in articulo mortis impertienda tolerari possit praxis, qua semel in plurali numero et proprio genere admonentur in simul plures moribundi de his, quae Benedictus XIV. (Const. „Pia Mater“) praemittenda praescribit, et dicuntur preces et orationes eadem Constitutione designatae; ipsa vero Benedictionis formula, quae incipit „Dnus. N. J. Christus“ etc. usque ad verba: „tibi concedo in nomine

P. et F. et Sp. s. Amen“ singulariter singulis pronuntiatur?“ — respondendum censuit: Affirmative. Datum Romae ex Secretaria eiusd. S. Congregationis die 10. Junii 1884. L. Card. Bonaparte. — F. Della Volpe Secr.

XV. (Absolutio recidivi.) Quirinus juvenis habet consuetudinem pessimam in re turpi. Saepius a Confessario sine absolutione dimittitur, quia minime fuit emendatus. Tandem tempore longiore elapso iterum ad confessionem venit, minime emendatus, potius majore numero relapsuum oneratus, sed extraordinarie commotus ex repentina morte amici sine sacramentis defuncti. — Quaer: An potuerit Quirinus absolvi? Quirinus statim absolvi potuit, quia signum extraordinarium doloris praebuit; in hujusmodi peccatore nempe requiritur, ut „praeter solitam accusationem peccatorum et consuetam protestationem de sincero dolore et praeposito (signum ordinarium) exhibeat quoddam signum speciale solidum et probatum ex quo confessarius sibi prudens efformare possit iudicium de ejus dispositione.“ (Vindiciae Alphonsianae, Tom. II. p. 281.) Nec refert, quod Quirinus plura adhuc peccata commiserit, quia, si emendatio non apparet ex consuetudinis imminutione, de ea ex insolita contritione constat. (Vide etiam cl. Müller, Theol. mor. III. § 157. n. 3.)

XVI. (Darf ein Laie das Volk incensieren?) An die Riten-Congregation wurde folgende Anfrage gestellt: Potestne continuari consuetudo populum thurificandi, quod fit ex sanctuario a laico thuriferario triplici ductu ad Offertorium in Missa solemnī et in Vesperis ad Magnificat? Die Congregation gab hierauf zur Antwort: Affirmative, dummodo laicus, uti clericus, ex Officio cotta sit indutus, et non sit diversus ab eo, qui clero thus dedit.

XVII. (Abkürzung gefungener Vespern.) In manchen Kirchen herrscht der Gebrauch, bei der feierlichen Vesper nur einige Verse aus den einzelnen Vesperpsalmen zu singen. Die Congreg. Rit. entschied darüber unter dem 11. März 1882 mit den Worten: „Negative et inducta praxis omnino eliminanda.“

XVIII. (Der Backenstreich bei der heiligen Firmung.) Unter den Ceremonien der katholischen Kirche ist gewiß die auffallendste diejenige, welche bei der heiligen Firmung vorkommt, wo der Bischof dem Firmling einen leichten Backenstreich gibt. Was soll nun derselbe bedeuten? Hierüber äußert sich der „Glaubensbote“ von Delbe wie folgt: In früheren Zeiten bestand der Gebrauch, jemanden, von dem man wollte, daß er auf etwas nicht vergesse, am Ohre zu zupfen oder einen Backenstreich zu geben. Ebenso erhielten im Mittelalter

die Ritter bei ihrer Aufnahme einen Schlag auf die Wange oder den Hals. In der heiligen Firmung wird der Christ zum Kämpfer, zum Ritter Christi eingeweiht. Wie der Ritterschlag dem in den Ritterstand Aufgenommenen seine Pflichten tief ins Gedächtnis einprägen sollte, damit er nie darauf vergesse, so soll der Backenstreich dem Firmling eine stete Erinnerung sein an seinen bei der heiligen Firmung gemachten Schwur: treu auszuhalten im Kampfe für den Glauben und die gute Sitte. Er soll, wie der römische Katechismus sagt, ihm andeuten, daß er als ein tapferer Streiter bereit sein müsse, mit unbefiegbarem Muthe für den Namen Christi alles Ungemach zu ertragen. Bei diesem Backenstreiche spricht der Bischof: „Pax tibi!“ („Der Friede sei mit Dir!) Der Friede unter den Menschen kommt eben von ihrer Geduld und Sanftmuth, mit welcher sie alle Beleidigung und Ungerechtigkeit ertragen. Dulden, ertragen allen Schimpf, allen Spott und alles Leid nach Christi Beispiel und aus Liebe zu ihm aller Rache sich enthalten: das ist das Mittel, um alle Streitigkeiten fernzuhalten.

Möchte der heilige Geist uns allen diesen Frieden verleihen und möchten wir einmal alle als „Ritter“ befunden werden, welche den guten Kampf gekämpft haben.

XIX. (Abstellung fehlerhafter Gewohnheiten.) Solchen kann man am leichtesten und ohne Anstoß entgegenwirken bei der Schuljugend. Kinder ahmen bekanntlich leicht nach und darum werden wir bei ihnen gerade die Fehler finden, die sich bei den Alten eingebürgert haben, werden aber auch gerade durch die Kinder solche Fehler nach und nach ausrotten können. Wie schlecht werden in den meisten Gemeinden die Kniebeugungen vor dem Allerheiligsten gemacht, von Messnern und Ministranten in erster Linie. Darum beginne man bei der Jugend, die Alten werden es sehen und nachmachen.

XX. (Der Priester-Kranken-Unterstützungsverein der Diocese Bassau) zählt jetzt 129 ordentliche und 38 Ehrenmitglieder; die Einnahmen betrugen Mk. 531.20, die Ausgaben Mk. 543.65. Die statutenmäßige Unterstützung beträgt im Erkrankungs-falle wöchentlich 12 Mark. Die nächste, dritte General-Versammlung, findet 1891 statt.

XXI. (Wann kann die Verlosung der Rosen beim lebendigen Rosenkranze unterbleiben?) Das „Verordnungsblatt für die Diocese Gurf“ bringt nachstehende, allgemein beachtenswerte Mittheilung: Auf eine Anfrage in Rom bei dem P. General der Dominicaner, betreffend die monatliche Verlosung der Rosenkranz-geseklein, erhielt man durch dessen Secretär folgende Antwort: „Zur Gewinnung der Ablässe für den lebendigen Rosenkranz ist die monatliche Verlosung nicht wesentlich nothwendig bei solchen Rosen, in

denen die einzelnen Mitglieder dieser betreffenden Rose zerstreut oder voneinander entfernt leben. In diesem Falle hat aber an Stelle der Verlosung jedes einzelne Mitglied der Rose den nächstfolgenden Monat das dem vorausgegangenen Monatsgezelein nächstfolgende Geheimnis zu wählen, resp. zu beten. Diese Indulgenz ist allgemein gegeben. . . . Wo die Verlosung ohne besondere Schwierigkeiten möglich ist, ist dieselbe beizubehalten.“ — Hierzu wird hieramts bemerkt, daß die Schwierigkeiten auf das ganze Geschäft der Verlosung, also auch auf die rechtzeitige Verständigung der Mitglieder sich beziehen. Somit wird die Verlosung etwa nur dort beizubehalten sein, wo alle Mitglieder ganz nahe beisammen wohnen, vielleicht in zwei bis drei Nachbarshäusern. Wenn aber aus größerem Eifer die Verlosung auch bei größerer Entfernung der Mitglieder vorgenommen wird, so steht dem allerdings nichts entgegen.

XXII. (Verbot der Theilnahme der Katholiken am Gottesdienste und an religiösen Uebungen der A katholiken.) Durch Decret vom 28. Juni 1889 hat die S. Congregatio Romanae et Universalis Inquisitionis entschieden, daß den Katholiken nicht erlaubt werden könne, an religiösen Functionen von A katholiken theilzunehmen. Das Decret lautet:

Cum supremæ Congregationi Romanae Inquisitionis generalis propositum fuerit dubium: „Utrum permitti possit catholicos acatholicorum functionibus religiosis interesse“, Emi. et Rmi. P. P. Inquisitores generales, re mature perpensa, in conventu Feriæ IV. 19. Junii respondendum censuerunt: „Negative.“ Quam E. E. P. P. sententiam SSmus Dmnus Noster in audientia eiusdem diei benigne confirmare et approbare dignatus est.

XXIII. (Darf ein niederer Cleriker subdiaconieren?) Im Nothfalle kann dies geschehen. Es erhellt aus einem Decrete vom 22. Juli 1848. Ein Franciscaner=Quardian fragte nämlich, wie das Bamhg. B.=Bl. mittheilt, an, ob ein niederer Cleriker die Subdiaconatsdienste am Altare leisten dürfe, da ein Priester oder ein mit höheren Weihen Ausgerüsteter nicht zu haben sei. Darauf erfolgte die Antwort: In casu necessitatis, dummodo non sit alter; sed debere esse Clericum. — Als daher vor einiger Zeit von einem Bischof die Anfrage gestellt wurde, ob der Bischof einem niederen Cleriker zu subdiaconieren gestatten dürfe, weil die zwar anwesenden Priester im Beichtstuhl oder mit anderen Verrichtungen beschäftigt sind, oder ob vielleicht in einem solchen Falle das Hochamt lieber ohne Leviten gesungen werden solle, so antwortete die Riten=Congregation am 23. November 1880: „Detur Decretum in una Florentina 22. Julii 1848“, d. h.: Es darf ein Cleriker im Nothfall subdiaconieren, man braucht dazu nicht einmal bißhöfliche Dispens.

XXIV. (Wie kann man neuem Holze das Aussehen von altem geben?) Es kommen nicht selten Fälle vor, daß an alten Holzarbeiten in den Kirchen und Sacristeien größere Stücke fehlen, so daß deren Ergänzung durch neue Einsätze von der danebenstehenden alten Arbeit sehr absticht. Um dieses Mißverhältnis gleich zu mäßigen, überzieht man die neuen Stücke mit einer Auflösung von Kochsalz in gewöhnlichem Wasser oder mit leichter Kalkmilch und wischt nach deren Austrocknung die allenfalls anhaftenden Kalktheile weg. Salzsäure leistet nicht dieselben guten Dienste und macht das Holz schmierig.

XXV. (Motten in Teppichen und Möbeln zu tödten.) Von Pelzwerk und Wollwaren lassen sich die Motten einfach abhalten, wenn man die Gegenstände gut in Leinwand einnäht und sorgfältig verschließt, daß die kleinen Schmetterlinge (Motten) nicht dazu gelangen und ihre Eier daran absetzen können. Auch empfiehlt es sich, Stückchen Kampfer oder mit Terpentinöl befeuchtete wollene Lappchen dazuzulegen. Anders ist es dagegen mit Teppichen und gepolsterten Möbeln, die man nicht auf ähnliche Weise schützen kann. Hier ist die größte Aufmerksamkeit nothwendig, damit man sogleich, wenn das Ungeziefer sich zeigt, Mittel dagegen in Anwendung bringen kann. Tüchtiges Ausklopfen hilft schon viel, aber nicht immer vollständig. Ganz sicher erreicht man aber den Zweck durch die Anwendung des nachstehenden Verfahrens: Auf den Teppich oder die Möbel wird ein feuchtes Tuch ausgebreitet und daselbe mit einem hinlänglich heißen Bügeleisen tüchtig überfahren. Der heiße Dunst, der dadurch entsteht, dringt in den Gegenstand ein und tödtet alle Insecten, auch ihre Brut. Um Polsterungen vor Motten zu bewahren, hat sich als sicherstes Mittel ein Zusatz von frisch aufgeblühtem Hanf zum Polsterungs-Material bewährt. Der Hanf wird zu dem Zwecke im Anfange des Juli gesammelt, im Schatten rasch getrocknet und so dem Rosshaar, Seegrass u. s. w. beigelegt. Ein einziger Stengel (natürlich mit Blätter und Blüten) genügt, um eine Polsterung auf Jahre gegen Motten zu schützen. —n

XXVI. (Zur Berichtigung der Matrifen.) Die Verpflichtung der Seelsorger zur Führung der Matrifen (Geburts-, Trauungs- und Sterbebücher) von staatswegen, sowie die Art der Einrichtung dieser Bücher selbst wurde mit dem Hofdecrete vom 20. Februar 1784 angeordnet. Es kann daher nur den nach dieser gesetzlichen Einrichtung von den staatlich hiezu Verpflichteten geführten Matrifen der Charakter einer staatlichen Institution zukommen. Eine Ingerenz der vor diesem Hofdecrete von den Seelsorgern ohne gesetzliche Zuweisung und ohne Controle der Staatsverwaltung ge-

führten Matriken ist ausgeschlossen. Es wurde daher auch vom Verwaltungs-Gerichtshofe mit Erkenntnis vom 7. November 1889, Z. 3614, das von einem Privaten gestellte Verlangen nach einer Berichtigung des Taufregisters aus dem Jahre 1699 als im Geseze nicht begründet abgewiesen.

Linz.

Msgr. Anton Pinzger, Domcapitular.

XXVII. (Zuwendung eines Stipendiums an Schüler eines Privat-Gymnasiums.) Erzbischof Graf Thun in Salzburg hatte im Jahre 1702 die sogenannte Siebenstädter Studenten-Stiftung für jene Bürgersöhne von Salzburg gegründet, die sich rechtswissenschaftlichen und philosophischen Studien widmen und ihre Vorbildung an dem Gymnasium in Salzburg erhalten haben. Das k. k. Kultusministerium hatte nun ausgesprochen, dass die Schüler des fürsterzbischöflichen Privat-Gymnasiums, Borromäum in Salzburg, solange dasselbe das Oeffentlichkeitsrecht besitzt, den gleichen Anspruch, wie jene des Staats-Gymnasiums auf das Stipendium haben, weil auch bei diesem die angeedeutete Vorbildung erlangt werden könne, das k. k. Staats-Gymnasium nicht ausdrücklich benannt sei und es sich im Wesen um Zuwendung an Bürgersöhne von Salzburg, Hallein und Radstadt handle. Dieses Recht wird aber durch Zuweisung an Schüler des Borromäums nicht verletzt. Die Beschwerde der Stadtgemeinde Salzburg gegen die obige Ministerial-Erklärung wurde demnach vom Verwaltungs-Gerichtshofe mit Erkenntnis vom 13. November 1889, Z. 3701, als unbegründet abgewiesen.

Msgr. Pinzger.

XXVIII. (Abzahlung einer Kirchenschuld durch die Ortsgemeinde.) Im Gemeinde-Präliminare von Lauterach waren auf Abtragung und Verzinsung einer Kirchenbauschuld zwei Posten enthalten, gegen welche C. Ganahl Einspruch erhob, da er nur Mitglied der politischen Gemeinde, nicht der Pfarrgemeinde, die die Kirchenbauschuld eigentlich angehe, sei. Allein nach der Actenlage wurde die Aufnahme des fraglichen Darlehens in der Sitzung der Ortsgemeinde beschlossen, es wurde der Beschluss vorschriftsmäßig kundgemacht und vom Landesausschusse bestätigt. Die Abzahlung der Kirchenbauschuld, die sonst nach § 10 des Reichsgesetzes vom 7. Mai 1874 eine Verbindlichkeit der Pfarrgemeinde wäre, trifft infolge dessen die Ortsgemeinde, und der Beschwerdeführer musste sohin abgewiesen werden. (Erkenntnis des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 13. December 1889, Z. 4126.)

Msgr. Pinzger.

XXIX. (Erhaltung einer Wallfahrts-Kapelle.) Bei einer Concurrenz-Verhandlung über die Bauerstellungen bei der Gutwasser-Kapelle in D. behaupteten die Pfarrgenossen die Verpflichtung des Patronats zur Uebernahme der Kosten der Professionisten

und des Materials. Sinegen erklärte der Patron, die Kapelle sei nicht Bestandtheil der Patronatskirche, sondern eine selbständige kirchliche Anstalt und gab nur einen freiwilligen Baubetrag per 800 fl. Das k. k. Ministerium des Innern, an welches die Angelegenheit schließlich gelangte, sprach sich mit Erlaß vom 24. Dec. 1889, Z. 22.288, dahin aus, daß die Bedeckung der Herstellungskosten keinen Gegenstand der Judicatur der Verwaltungsbehörde zu bilden habe, nachdem die gedachte Kapelle nicht im Interesse der regulären öffentlichen Seelsorge besteht, sondern als Wallfahrts-Kapelle errichtet worden ist, somit der Anwendung der bestehenden Concurrenznormen nicht unterliegt und in Betreff deren Erhaltung ein staatlicher Zwang nicht geübt werden kann, vielmehr die zu diesem Zwecke dienlichen Schritte dem Ermessen der kirchlichen Oberbehörde anheimgestellt werden müssen.

Msgr. Pinzger.

XXX. (Congruaanprüche wider die Regierung können auch vor dem Reichsgerichte geltend gemacht werden.) Ein Hilfspriester, welcher nur 210 fl. und nicht 300 fl. Congrua zuerkannt erhalten hatte, klagte die Verwaltungsbehörde auf Schadenersatz beim Reichsgerichte. Das k. k. Ministerium bestritt die Competenz; allein das Reichsgericht fand den Einwurf der Incompetenz unbegründet; denn der Kläger erhebt einen Anspruch wider die Regierung der im Reichsrathe vertretenen Länder auf Auszahlung eines gewissen Betrages aus dem Religionsfonde und leitet denselben aus dem Titel eines öffentlichen Rechtes, nämlich dem Congruagesetze vom 19. April 1885 ab. Die Competenz zur Austragung eines solchen Rechtsstreites stehe daher nach Artikel 3 lit. a des Staatsgrundgesetzes über die Einsetzung des Reichsgerichtes ex 1867 unzweifelhaft diesem Gerichte zu. Die ganz generelle Satzung eines Staatsgrundgesetzes, wornach über alle Verfügungen und Entscheidungen der administrativen Behörden betreffs von Rechtsansprüchen die endgiltige Entscheidung dem Reichsgerichte zukomme, könne nicht durch ein anderes Gesetz, welches nicht ebenfalls als ein Staatsgrundgesetz kundgemacht worden sei, derogiert werden, sohin erscheine der Hinweis auf den § 3 des späteren Congruagesetzes vom 19. April 1885 hinfällig. (Erkenntnis des Reichsgerichtes vom 23. April 1890, Z. 43.)

Msgr. Pinzger.

XXXI. (Verwalter des Stiftungs-Vermögens ist nicht Eigenthümer desselben.) Rupert Eder hatte eine „kleine Stiftung“ für die Schuljugend in Salzburg gemacht, deren Vermögen zur Verwaltung und Verwendung dem fürsterzbischöflichen Consistorium als „Diöcesan-Schuleneroberaufsicht“ übergeben werden sollte. Infolge Entscheidung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 22. Februar 1889, Z. 1115, wurde nun die Verwaltung des Stiftungs-Vermögens an den Stadtschulrath angeordnet,

wogegen das fürsterzbischöfliche Ordinariat Einsprache erhob, denn es handle sich bei der Rupert'schen Widmung um eine Eigenthums-Zuwendung sub modo an das fürsterzbischöfliche Consistorium und es sei dieses daher der Eigenthümer des Stiftungs-Vermögens. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies mit Erkenntnis v. 21. November 1889, Z. 3787, die Beschwerde als unbegründet ab. Die Rupert Eder'sche Schulpreis-Stiftung habe alle Merkmale einer Stiftung im Sinne des § 646 des a. b. G.=B. und sei sohin als juristische Person die alleinige Eigenthümerin des ihr nothwendiges Substrat bildenden Vermögens. Die Ingerenz des fürsterzbischöflichen Consistoriums beruhte lediglich nur in der damaligen Eigenschaft als „Diöcesan-Schulenaufsicht“. Nachdem aber diese, insoweit die Stadt Salzburg und deren Vororte in Betracht kommen, infolge der neuen Schulgesetzgebung an den Stadtschulrath übergegangen ist, so ist derselbe auch berufen, die Rupert'sche Schulpreis-Stiftung wie überhaupt das Schultiftungs-Vermögen zu verwalten. Die Administrativ-Behörden waren aber nach dem Hofkanzleidecrete vom 21. Mai 1845 berechtigt, die Uebergabe der Schultiftung an die Schulbehörde anzuordnen.

Msgr. Pinzger.

XXXII. (Congrua von exponierten Hilfspriestern.)

Zufolge des Gesetzes vom 13. April 1890 wird vom 1. Juli 1890 an das im § 2 des Gesetzes vom 19. April 1885 für Hilfspriester festgesetzte Minimal-Einkommen rücksichtlich derjenigen systemisirten Hilfspriester, welche mit Seelsorge-Functionen an einer außerhalb des Pfarrortes befindlichen Kirche betraut sind und bei derselben ihren Amtssitz haben, um 100 fl. erhöht. Für jene Exposituren, welche erst nach Wirksamkeit des genannten Gesetzes errichtet werden, tritt die obige Erhöhung nur dann ein, wenn diese Errichtung mit staatlicher Zustimmung erfolgt ist.

Msgr. Pinzger.

XXXIII. (Deckung des Congrua-Abganges systemisirter Hilfspriester.) Infolge der Ministerial-Verordnung vom 2. Juli 1885 wurde das Princip verfolgt, das überschüssige Pründen-Einkommen zur Deckung des Congrua-Abganges systemisirter Hilfspriester heranzuziehen. Infolge mehrfacher Entscheidungen des Verwaltungs-Gerichtshofes wurde dieses Princip nur auf jene Fälle beschränkt, in denen der Pfarrer auf Grund eines speciellen Rechtstitels zur Erhaltung und Dotierung des Hilfspriesters unbedingt verpflichtet ist, oder in welchen bisher auf Grund langjähriger Uebung seitens des Pfarrers Beiträge zum Unterhalt der Hilfspriester geleistet wurden. Mit dem Erlasse vom 9. April 1890, Z. 4484, hat nun das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht angeordnet, daß bei jenen Stationen, wo eine solche ungebührliche Schmälerung der Congrua stattgefunden hat, sowohl seitens der betreffenden selbständigen Seelsorger als auch seitens der bezüglichlichen Hilfspriester

neue Einbekenntnisse vorzulegen, hiebei die auf die Systemisirung der Hilfspriester-Stelle und die Verpflichtung des Pfarrers gegenüber dem Hilfspriester bezüglichen Belege anzuschließen, hinsichtlich aller übrigen Punkte aber die aus der letztadjustierten Fassion sich ergebenden Ziffern einzustellen sind. Msgr. Pinzger.

XXXIV. (Zur Fattierung des Einkommens behufs Bemessung der Einkommensteuer.) Infolge der Congrua-Ergänzung erging über Weisung des Finanzministeriums eine Aufforderung an die Pfarrämter, ihr Einkommen zu fattieren, und zwar „da die Beurtheilung der Bedingungen, unter welchen die Steuerbefreiung nach dem Gesetze zuerkannt werden kann, nur den Steuerbehörden zusteht und diese, ohne Kenntnis aller Bezüge nicht in der Lage sind, die diesfalls erforderlichen Prüfungen vorzunehmen“ sind alle möglichen Einnahmen, die übrigens in den Zuschriften speciell bezeichnet sind, einzubekennen. Bei diesen Fassionen werden also, wie überhaupt bei den Einkommen-Bekenntnissen, zwei Rubriken auszufüllen sein, von denen eine alle Bezüge, die andere nur die „anrechenbaren“ enthält. Zu letzteren gehören eben die Ergänzungen aus dem Religionsfonde von dem Staatsschatze, Beiträge der Gemeinde, Remunerationen für catechetischen Unterricht, Deputate aus dem Kirchenvermögen, die Stolgebühren, Stiftungsbezüge, insoferne sie nicht aus den bereits mit der 16%igen Einkommensteuer der Staatsschuldverschreibungen fließen. Zu den allgemeinen Bezügen gehören eben auch die ausdrücklich zur Fattierung verlangten Messstipendien; zu den „anrechenbaren“ Bezügen gehören sie aber nach unserer Ueberzeugung nicht. Denn nach der uralten Anschauung der Kirche gehören sie in die Kategorie eines „eleemosyna“ und wurde auch dieses Wort statt eines Stipendiums gebraucht. Ein eleemosyna kann aber doch kein Einkommen im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein. Aber auch vom Standpunkte des Gesetzes ist das Messstipendium kein „anrechenbares“ Einkommen. Nach § 4 des Einkommensteuer-Patentes vom 29. October 1849 sind „die mit Rücksicht auf besondere Ortsverhältnisse oder die Erfordernisse der amtlichen Stellung gewährten besonderen Genüsse, als die Benützung einer Amtswohnung, Functions-Zulagen u. dgl. unter der Einkommensteuer nicht begriffen.“ Messstipendien richten sich in der That nach den besonderen Ortsverhältnissen; an manchen Orten werden gar keine gezahlt und sind besondere Genüsse im Hinblick auf die amtliche Stellung, sozusagen Functions-Zulagen. Nachdem aber die Angabe der Manualstipendien verlangt wird, was eben noch nicht die Belastung mit der Einkommensteuer zur Folge hat, so könnte nur die nach Abzug der Stiftmessen, der Religionsfondsmessen, der Applicationsmessen verbleibende Anzahl von Tagen als Basis für das Einbekenntnis der Manualstipendien genommen werden, wobei auch

noch die mögliche Erkrankung oder sonstige Verhinderung in Anschlag zu bringen ist. Da wird eine ganz kleine Ziffer herauskommen, welche für die Steuerbehörde eine geringere Versuchung zur Einrechnung ist, wie ein großer Betrag, den sie in vielen Fällen in ungebührlicher Weise als anrechenbares Einkommen behandelt hat. Jedenfalls ist stets gegen eine solche Einrechnung zu recurririeren und mögen vorstehende Zeilen zu einem solchen Zwecke dienen. Auch bei der Stola wird das ganze factische Einkommen anzugeben verlangt. Anrechenbar sind aber nur die Gebühren für stolpfpflichtige Acte Eines Jahres nach dem Josefinischen Patente. Nur diese sind nach § 4 des Einkommensteuer-Gesetzes „stehende (vorhinein festgesetzte) Genüsse“, während die Gebühren für Nebenverrichtungen sich als Functionszulagen, onerose Genüsse sich darstellen. Msgr. Pinzger.

XXXV. (Kaplans-Remuneration und Protestantenbeitrag gehören zum steuerpflichtigen Einkommen.)

Der Pfarrprovisor in Bleiberg hatte sich gegen die Einrechnung der genannten Zulagen beschwert; denn diese seien onerose Bezüge, die ihm mit Rücksicht auf besondere Ortsverhältnisse oder Erfordernisse der amtlichen Stellung neben der Congrua-Ergänzung vom Religionsfonde gewährt wurden, also nach § 4 des Einkommensteuer-Patentes vom 29. October 1849 steuerfrei. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies aber mit Erkenntnis vom 17. December 1889, Z. 4158, die Beschwerde als unbegründet ab. Die Kaplans-Remuneration und der Protestantenbeitrag haben nur den allgemeinen Charakter einer Entlohnung für geleistete Dienste und finden nicht ihren Grund in besonderen Ortsverhältnissen oder in den Erfordernissen der amtlichen Stellung, auch sind sie nicht mit der Bestreitung besonderer Dienstesauslagen verbunden. Sie gehören vielmehr zu den stehenden, nicht onerosen Bezügen, die der Einkommensteuer nach der zweiten Classe unterworfen sind. Msgr. Pinzger.

XXXVI. (Stiftmessen, die auf der Dotation des Hilfspriesters lasten, bilden keinen Gegenstand der Ausgabe bei der Congrua-Bemessung.) Bei der Pfarre Währing besteht die sogenannte Held'sche Cooperator's-Stiftung mit einem Jahresbezüge von 204 fl. 14 kr., welche im Jahre 1789 aus Anlaß der Systemisirung eines Hilfspriesters dieser Pfarre zugewiesen wurde. Auf der Stiftung lasten 145 Messen, für deren Weiterbegebung im Einkennntnisse zum Zwecke der Congrua-Ergänzung 72 fl. 50 kr. in Ausgabe gestellt wurden. Diese Post wurde von den Administrativ-Behörden nicht gut gelassen, aber auch der Verwaltungs-Gerichtshof hat mit Erkenntnis vom 25. September 1889, Z. 3134, die dagegen erhobene Beschwerde abgewiesen. Nach § 3, Z. 2, lit. a des Gesetzes vom 19. April 1885 ist eben nur das Erträgnis jener Messstiftungen in Ausgabe zu stellen, welche die

Normalzahl 200 (für Wien und Linz) übersteigen, was vorliegend nicht der Fall ist. Gegen die Einwendung, daß der Hilfspriester die Manualstipendien zu persolvieren hat, wurde bemerkt, daß die Helb'sche Stiftung ausdrücklich zur Dotation des Hilfspriesters gegeben wurde und dieser verpflichtet ist, die 145 Messen zu persolvieren oder lesen zu lassen. Die Frage, welcher Hilfspriester, da jetzt deren drei in Währing sind, die Last der 145 Messen zu lesen habe, wurde offengelassen, bezüglich der Einbringung der Beschwerde durch den Pfarrer aber bemerkt, daß dieser im Sinne des Congrua-Gesetzes beziehungsweise der Durchführungs-Verordnung v. 2. Juli 1885 zur Vertretung der Interessen auch der Hilfspriester berechtigt ist.

Msgr. Pinzger.

XXXVII. (Von Kirchen veranstaltete Leichenbestattungen sind keine gewerbsmäßigen Unternehmungen.)

Die Pfarrkirche N. besitzt eigene Leichenwägen und Trauergerüste und stellt diese bei ärmeren Leuten ohne Entgelt, bei vermöglicheren gegen mäßige Entlohnung zugunsten der Kirche bei. Eine concessionierte Leichenbestattungs-Inhaberin beschwerte sich dagegen als einen gewerbsmäßigen Betrieb. In letzter Instanz entschied das Ministerium des Innern am 3. August 1889, Z. 13.062, zugunsten des Pfarramtes, weil eine genaue Grenze, inwieweit die von den Kirchen veranstalteten Berrichtungen bei Leichenbestattungen das Gebiet kirchlicher Functionen überschreiten nicht gezogen werden kann, und solche auch bisher von der Kirche besorgt worden sind, ohne von der Einholung einer förmlichen Concession abhängig gemacht zu werden, ferner, weil das Erträgnis der Besorgung von Leichenbestattungen lediglich der Kirchencassa zuguten kommt, mithin von einem nach den Gewerbegesetzen zu behandelnden Gewerbsbetriebe nicht die Rede sein kann.

Msgr. Pinzger.

XXXVIII. (Beerdigung von Selbstmördern gemäß Art. XVI des kaiserl. Patentes vom 17. Jänner 1850.)

Dieser Artikel besagt, daß bei einem vollbrachten Selbstmorde die Beerdigung in aller Stille stattfinden solle. Der Dechant in S. hatte nun gegen den Vorstand des Militär-Veteranen-Vereines wegen Uebertretung des erwähnten Artikels geklagt, weil derselbe bei der Leiche des Selbstmörders H. die Vereinsmusik hatte spielen lassen. Dieser verantwortete sich dahin, daß er nur nach den Statuten gehandelt habe, wornach jedem verstorbenen Mitgliede bei der Beerdigung die Vereinsmusik unentgeltlich beizustellen sei; zudem habe die Musik ohnehin nur bis zum Friedhofs gespielt. Die Klage des Dechanten wurde schließlich von der k. k. Statthalterei mit dem Bemerkten abgewiesen, daß der Artikel XVI an und für sich dritten Personen keine Verpflichtung auferlege, sondern nur für die politische Behörde eine Vorschrift enthalte, wie dieselbe erforderlichen

Falles die Beerdigung von Selbstmördern zu veranlassen habe, welche Entscheidung auch vom k. k. Ministerium des Innern bestätigt wurde. (Z. f. Verw. Nr. 38, 1890.) Msgr. Pinzger.

XXXIX. (Landesgesetze für Kärnten, Krain und Galizien betreffend die Entlohnung des Religions-Unterrichtes an öffentlichen Volksschulen.)¹⁾ Von den auf Grund des § 5 des Reichsgesetzes zu erlassenden Landesgesetzen sind das für Krain (vom 5. December 1889, Verordnungsblatt des Min. f. Cult. u. Unt. 1890, St. II) und Galizien (vom 1. December 1889, Verordnungsblatt des Min. f. Cult. u. Unt. 1890, St. III.) mit 1. Jänner 1891 in Wirksamkeit getreten. Das für Kärnten (vom 2. Februar 1890, Verordnungsblatt des Min. f. Cult. u. Unt. 1890, St. VII) tritt erst mit dem 1. Jänner 1891 in Geltung.

Die wichtigsten Bestimmungen derselben sind:

Eigene Religions-Lehrer mit festen Bezügen können in Krain nur dann angestellt werden, wenn der zu ertheilende Religions-Unterricht mindestens 20 wöchentliche Stunden in Anspruch nimmt (§ 1); in Kärnten, „wenn der von ihm in den höheren Classen mehr als dreiclassiger allgemeiner Volksschulen und an Bürgerschulen zu ertheilende Religions-Unterricht mindestens 18 wöchentliche Stunden in Anspruch nimmt.“ (§ 1).

In Galizien „werden an den öffentlichen allgemeinen Volksschulen von vier oder mehr Classen, sowie an den Bürgerschulen eigene Religions-Lehrer mit festen Bezügen bestellt, wenn die Stundenzahl des Religions-Unterrichtes in allen Classen, in welchen sie denselben zu ertheilen haben, zusammen mindestens 18 Stunden wöchentlich beträgt und die Schülerzahl ihrer Confession und ihres Ritus 80 übersteigt.“ Ein solcher Lehrer ist in Krain bis zu 24, in Kärnten 25 (§ 2) Unterrichtsstunden wöchentlich verpflichtet (§ 2) in Galizien bis zu 30 Stunden gegen eine besondere Remuneration für jede über 24 hinausgehende Stunde. (§ 1.) (Eine Exhorte wird für zwei Stunden angerechnet.

„Der Religions-Lehrer wird an einer bestimmten Schule angestellt“ (in Galizien: „und zwar an der im Orte befindlichen Volksschule höchsten Ranges“), „kann jedoch verpflichtet werden, den Religions-Unterricht auch an anderen öffentlichen Volksschulen“ (in Galizien: „in derselben Ortschaft“) „bis zu der oben genannten Stundenzahl (in Kärnten und Krain unentgeltlich) zu ertheilen.“ (Kärnten und Krain § 3, Galizien § 1).

Ueber die Systemisirung eigener Religions-Lehrerstellen entscheidet die Landes Schulbehörde nach Anhörung der Bezirks Schulbehörde und

¹⁾ Siehe Quartal-Schrift 1888, IV. Heft, S. 1016 und 1889, III. Heft, S. 578.

Einvernehmung der betreffenden confessionellen Oberbehörde (in Krain auch des Landesauschusses) mit Festhaltung obiger Bestimmungen. (Kärnten und Krain § 5, Galizien § 2).

Als eigene Religions-Lehrer können (Galizien § 3) „nur solche Personen bestellt werden, welche die betreffende confessionelle Oberbehörde als hiezu befähigt erklärt; insbesondere können für den katholischen Religions-Unterricht nur die canonisch ordinierten Welt- und Ordenspriester bestellt werden. Der Posten eines eigenen Religionslehrers kann nicht gleichzeitig mit einer Seelsorgestelle bekleidet werden.“

In Betreff der Bezüge sind die angestellten Religions-Lehrer den weltlichen Lehrern der betreffenden Schule gleichgestellt. In Kärnten und Krain wird bei Berechnung der Pension der eigenen Religions-Lehrer auch die in provisorischer Anstellung zurückgelegte Dienstzeit angerechnet, wenn sie sich ohne Unterbrechung an die in definitiver Anstellung zugebrachte Dienstzeit anreicht. (Kärnten und Krain § 6, Galizien § 4.)

Der § 7 des Krain'schen Landesgesetzes bestimmt: Die Remunerationen für die eigenen Religions-Lehrer, dann für die Ertheilung des Religions-Unterrichtes durch Seelsorger und durch die weltlichen Lehrer, sowie die anlässlich der Ertheilung des Religions-Unterrichtes außerhalb des Wohnortes des Religions-Lehrers zu gewährenden Wegentschädigungen werden von der Landeschulbehörde von Fall zu Fall nach Anhörung der Bezirksschulbehörde nach einem mit dem Landesauschusse vereinbarten Maßstabe bemessen.

In Kärnten werden nach § 7 „die Remunerationen der eigenen Religions-Lehrer mit 50 fr. für jede ertheilte Unterrichtsstunde bemessen. Ertheilt den Religions-Unterricht . . . der betreffende Seelsorger, so kommt demselben die Remuneration in gleicher Höhe zu.“ Dem weltlichen Lehrer, der Religions-Unterricht ertheilt, gebührt für eine Stunde 30 fr. (§ 8). Wird aber der Religions-Unterricht „von einem Religions-Lehrer ertheilt, dessen Wohnsitz mehr als vier Kilometer von der Schule entfernt ist, so ist dem Religions-Lehrer für jedes Kilometer des Hin- und Rückweges eine Wegentschädigung von 6 fr. zu leisten.“ (Kärnten § 9.)

In Betreff der Remunerationen für Ertheilung des Religions-Unterrichtes durch Seelsorger stellt das galizische Landesgesetz folgende Normen auf:

§ 5. „Insoferne der Unterricht an höheren Classen der öffentlichen allgemeinen Volksschule, von der vierten Classe angefangen, sowie an den Bürgerschulen, im Sinne des § 1 durch Bestellung eines eigenen Religions-Lehrers nicht gesichert ist, wird dieser Unterricht von der Bezirksschulbehörde auf Antrag der betreffenden Kirchenbehörde . . . Personen anvertraut, welche den im § 3 enthaltenen Bedingungen entsprechen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie neben der Ertheilung dieses Unterrichtes auch Seelsorgestellen bekleiden können.“

§ 6. „Für jede an den höheren Classen der öffentlichen allgemeinen Volksschulen, von der vierten angefangen, sowie an den Bürgerschulen wöchentlich ertheilte Stunde des Religions-Unterrichtes gebührt den im § 5 genannten Lehrern eine Remuneration von 20 fl. jährlich, wenn die Schulbehörde die wirkliche Ertheilung des Religions-Unterrichtes constatirt, und die betreffende Kirchenbehörde . . . den guten Erfolg des Unterrichtes bestätigt hat.“

„Diese Remuneration gebührt jedoch nur jenen Lehrern, welche aus dem Titel der Seelsorge in den niederen drei Classen den Religions-Unterricht unentgeltlich ertheilt haben.“

„Die Auszahlung der Remuneration erfolgt mit Ende jedes Schulsemesters.“
 § 8. „Die Vergütung der Reisekosten, welche für die Ertheilung des Religions-Unterrichtes außerhalb des Domicils des Religions-Lehrers zu gewähren ist, haben die im Artikel 24 des Gesetzes vom 2. Februar 1885, L.-G.-Bl. Nr. 29, genannten Concurrrenz-Parteien in dem daselbst bezeichneten Verhältnisse zu decken, wenn diese Concurrrenz-Parteien angemessene Transportmittel nicht beistellen.“

„Ueber den Bedarf dieser Leistungen und die Höhe dieser Vergütung entscheidet die Bezirksschulbehörde.“

§ 10. „Die vor Wirksamkeit dieses Gesetzes definitiv angestellten eigenen Religionslehrer dürfen infolge dieses Gesetzes keine Verminderung ihrer derzeitigen Bezüge oder der ihnen erwachsenen Ruhegenuss-Ansprüche erleiden; die Lehrverpflichtung derselben kann jedoch im Sinne des § 1 geändert werden.“

§ 11. „Wenn den Religions-Unterricht im Sinne des § 5 des Gesetzes vom 14. Mai 1869 der weltliche Lehrer über die obligaten 30 Stunden wöchentlich ertheilt, gebührt ihm die im Art. 17 des Landesgesetzes vom 1. Jänner 1889 festgestellte Remuneration; dagegen für die Ertheilung des Religions-Unterrichtes innerhalb der obligaten 30 Stunden gebührt ihm die Hälfte dieser Remuneration.“

Lasberg.

Leopold Beter.

XL. (Investierung von Stiftungen durch Ankauf von Grundstücken.) Die geehrte theol.-prakt. Quartal-Schrift vom Jahre 1889, III. Heft, brachte unter der Abtheilung „Kurze Fragen und Mittheilungen“, Seite 738, XXXIX, einen Aufsatz des Inhaltes, „dass die k. k. mährische Statthalterei mit Entscheidung vom 4. August 1887, Z. 23.930, die Investierung von Stiftungen durch Ankauf von Grundstücken für gesetzlich unzulässig erklärt habe.“ Mit neuerlichem Erlasse vom 14. November 1889, Z. 41.347, hat nun die k. k. mährische Statthalterei betreffs Errichtung von Stiftungen durch Liegenschaften (durch den Ankauf von Grund und Boden für Stiftungscapitalien) bekanntgegeben, dass das h. k. k. Min. f. Cult. u. Unt. am 10. October 1889, Z. 17.871, anlässlich eines speciellen Falles entschieden hat, „dass nach § 194, — 1 des kaiserl. Patentges vom 8. August 1851, Nr. 208, der Ankauf unbeweglicher Güter zur pupillarmäßigen Anlage der Stiftungen geeignet sei, ohne diesfalls eine Einschränkung beizufügen.“ — Durch diese ministerielle Entscheidung scheint nun diese bereits vielfach ventilirte Frage endgiltig gelöst zu sein, denn das in der obigen Rundgebung citirte kaiserl. Patent vom 8. August 1851 ist ja auch in den anderen Kronländern gültig.

—k.

XLI. (Auslegung einer Stiftungsurkunde.) Eine Stiftung aus älterer Zeit, die auf einem Besitzstand intabuliert war, erschien rücksichtlich der Erfüllung der Stiftungsbedingungen dem dermaligen Besitzer des Gutes als Last und derselbe erklärte, um sich theilweise der Lasten der Stiftung zu entziehen, dass er in Zukunft hin, wie aus den Schlusssätzen und einzelnen allgemeinen Bestimmungen der Stiftungs-Urkunden erhelle, nicht mehr verpflichtet werden könne, die Stiftungs-Verbindlichkeiten in jenem Umfange und jener Art zu leisten, wie dies der sehr alte Stiftsbrief festsetze, da

jetzt andere Zeitverhältnisse seien. Der h. k. k. Verwaltungsgerichtshof in Wien entschied aber am 18. Mai 1887, Z. 811: „Der vermuthete, aber vom Stifter nicht ausgedrückte Grund einer Stiftungs-Anordnung kann, so lange die Stiftungs-Anordnung nach ihrem Wortlaute einen vernünftigen Sinn gibt, nicht in Betracht kommen (abgeändert werden).“ — Mit anderen kurzen Worten gesagt: Es geht nicht, einen Grund in eine Anordnung hinein zu interpretieren, den der Stifter nicht hineingegeben hat.

Hoftau (Böhmen).

P. Steinbach, Dechant.

XLII. (Abstergieren der Patene.) Wie ist mit dem Abstergieren der Patene zu verfahren vor der *sumptio Sanguinis*? Abstergiere ich Alles, was nach dem Auflesen vom Corporale auf die Patene gekommen ist, wie steht es mit dem *jejunium naturale* z. B. beim Vinieren, da doch auf der Patene leicht Fädchen, Staub sich befindet! — Das Münst. P.-Bl. antwortet: Die Rubrik schreibt vor: *Colligit fragmenta si quae sint*. Demnach ist so zu verfahren, daß nur die Fragmente gesammelt werden. Mischen sich darunter andere Substanzen, so sind diese zu entfernen, wenn möglich; ist das nicht möglich, so ist weiter nichts zu besorgen, da Staub, Fädchen u. nicht unter das *comestibile* fallen und nicht geeignet sind, das *jejunium naturale* zu brechen. — I.

XLIII. (Ersetzt ein Corporale das obere Linnentuch des Altares?) Ich habe entdeckt, berichtet ein Priester der „W. Pr.-Espd.“, daß auf den Altären jener Kirche, in welcher ich celebriere, nur zwei Linnentücher (*mappae*) sich befinden; oben drauf ist für beständig ein Corporale aufgeheftet. Bis jetzt war ich der Meinung, dieses aufgeheftete Corporale sei eine vierte Hülle des Altares, habe darum auch für das Sanctissimum nie ein besonderes Corporale benützt, doch dem war nicht so. Ich wollte diesem Uebelstande abhelfen, allein ohne Erfolg, weil der Vorstand der Kirche anderer Meinung ist. Was ist zu halten von dem hier herrschenden Ufus?

Die Rubrik sagt: *Altare operiatur tribus mappis seu tobaleis mundis ab Episcopo vel alio habente potestatem benedictis, superiori saltem oblonga, quae usque ad terram pertingat, duabus aliis brevioribus vel una duplicata*. Darnach ist es klar, daß gerade das obere der Tücher lang sein muß; die beiden unteren können kürzer sein, doch müssen sie wenigstens den consecrierten Stein bedecken — so de Herdt I. n. 179. Der Gebrauch des Corporale statt des oberen Linnentuches ist demnach nicht erlaubt.

XLIV. (Lehrplan für den katholischen Religions-Unterricht in den dreiclassigen Bürgerschulen in Niederösterreich.) Das „Wiener Diöcesanblatt“ enthält in Nr. 5, Jahrgang 1890, eine Vorschrift, die wir auszüglich mittheilen: Der

Religions-Unterricht in der Bürgerschule soll mit Rücksicht auf das Alter, die geistige Reife und die Vorkenntnisse derjenigen, welche diese Art von Schulen besuchen, in einer solchen Weise erteilt werden, daß die Schüler, wenn sie die Bürgerschule verlassen, mit den Grundsätzen unserer heiligen Religion wohl vertraut sind.

Nach durch die Schulnovelle im Jahre 1883 die Volks- und Bürgerschule eine andere Stellung erhielt, wurde von Seite des fürsterzbischöflichen Ordinariates für die Bürgerschulen ein eigener Lehrplan vorgeschrieben und nach demselben bisher unterrichtet. Aus den Berichten, die in den folgenden sechs Jahren dem erzbischöflichen Ordinariate erstattet wurden, konnte man aber ersehen, daß eine nicht unbedeutende Zahl die Bürgerschule verläßt, ohne die genügenden Kenntnisse in der Glaubens- und Sittenlehre zu besitzen.

Die Ceremonien der katholischen Kirche, welche bisher den Stoff der ersten Classe bildeten, lassen sich im Laufe des Kirchenjahres an der Hand der Glaubens- und Sittenlehre anziehend und praktisch durchnehmen. Mit dem Unterrichte der Kirchengeschichte im dritten Jahre, welcher wegen der Reife des Alters eine ausgedehntere Berücksichtigung zutheil werden kann, kann eine Wiederholung der Glaubens- und Sittenlehre sachgemäß verbunden werden. Auch darf die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien, sowie die Wiederholung der gesammten biblischen Geschichte nicht verabsäumt werden.

Auf Grund dieser Anschauungen haben das fürsterzbischöfliche Ordinariat von Wien und das bischöfliche Ordinariat von St. Pölten vereinbart, eine Abänderung des bisher geltenden Lehrplanes durchzuführen und den nachfolgenden Lehrplan zur Beobachtung anzuordnen:

I Classe. Die Glaubenslehre. Die Ceremonien der katholischen Kirche im Anschlusse an das laufende Kirchenjahr (Heilige Zeiten, heilige Orte). Wiederholung der biblischen Geschichte des alten Bundes. In jeder Woche ist die Erklärung des betreffenden sonn- und festtäglichen Evangeliums durchzunehmen.

II. Classe. Die Sitten- und Gnadenlehre in der Verbindung mit der Lehre von den darauf bezugnehmenden Ceremonien. Die Lehre von den Sacramentalien. Wiederholung der biblischen Geschichte des neuen Bundes.

III. Classe. Die Kirchengeschichte. Im Anschlusse daran eine übersichtliche Darstellung der gesammten katholischen Lehre.

Bei dem Unterrichte in der Glaubens- und Sittenlehre, in den Ceremonien und in der Kirchengeschichte dürfen nur approbierte Lehrbücher verwendet werden.

XLV. (Zur Auslegung des Jagdpatentes.) Frage: In einem der alten Stadtmauer angebauten Hause in St. Veit wurden die in der dortigen Holzlage übernachtenden Hühner, circa 20 Stück, von Raubthieren in zwei bis drei Nächten vollkommen aufgefressen. Man schaffte eine Falle dazu und fieng bald drei Stück Iltisse. Einige behaupten nun, auf diese Thiere hätte der Jagdinhaber Anspruch und wäre berechtigt, diesen Fang zu verbieten oder wenigstens müßten ihm dieselben ausgefolgt werden. Andere sagen wieder, den Jagdinhaber kümmere das Hausrecht gar nicht.

Das „Kärntnerische Gemeinde-Blatt“ erteilt hierauf folgende

Antwort: Nach § 6 des Jagdpatentes vom Jahre 1849 wird die Jagd auf allen innerhalb einer Gemeindegemarkung gelegenen Grundstücken der betreffenden Gemeinde zugewiesen. Die Iltisse wurden in einem Hause gefangen, daher nicht auf dem Gemeindejagdgebiete. Uebrigens gehören die Iltisse zu den schädlichen Raubthieren. Diese aber können gemäß § 3 des Jagdpatentes vom 28. Februar 1786 von jedermann erlegt werden, was auch durch die Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 27. September 1883 ausgesprochen worden ist; da demnach die Erlegung der Iltisse nicht auf einem Jagdgebiete stattfand, so kann der Jagdpächter auch auf diese Thiere keinen Anspruch erheben.

XLVI. (Messformularien für Botivmessen.) Die Messe (Miserebitur) vom Feste des heiligsten Herzens Jesu, sowie die Messe (Gaudens gaudebo) vom Feste der Unbefleckten Empfängnis können auch als Botivmessen gelesen werden, nicht aber die übrigen Messformularien de Beata z. B. de Monte Carmelo, SS. Rosarii, Puritatis etc. S. C. R. 23. Febr. 1884.

XLVII. (Priestercommunion am Krankenbette.) Im Rituale Rom. heißt es Tit. 4. c. 2. n. 4: Sacerdos cum stola communicet; gilt dies auch, wenn der Priester die heilige Communion am Krankenbette empfängt? Auf diese Frage gibt die W. Esp. folgende Antwort: Das Rituale Rom. enthält darüber keine Andeutung; n. 8. l. c. spricht es nur vom lintheum mundum ante pectus communicandi ponendum; bezüglich des kranken Priesters macht es keine weitere Bemerkung. Die Rubricisten selbst sind in der Frage nicht einig; die einen fordern die Stola mit Berufung auf Baruffaldi, die anderen beschränken sich darauf, zu sagen: „wo es usus ist,“ oder „wo möglich“. Der hl. Alfons findet den Gebrauch der Stola jedenfalls convenient; denn wo er (Th. m. II. 276) davon spricht, daß der Priester unter einer lässlichen Sünde verpflichtet sei, sich der Stola zu bedienen, wenn er nach Art der Laien communiciert, fügt er hinzu: et Glossa in cap. ecclesiast. 9. dist. 9. dicit: „Idem servandum est, si sacerdos communicaturus est in aegritudine.“ De Herdt in seiner S. Liturgiae Praxis III. n. 187—200 sagt kurzweg: Clericus, cui administratur viaticum, induendus et superpelliceo, et si sit sacerdos, etiam stola alba.

XLVIII. (Binnen welcher Zeit ist die Hebamme verpflichtet, die Geburt eines Kindes beim Pfarramte anzumelden, wenn auch die Taufe länger aufgeschoben wird?) Vielleicht binnen 24 Stunden nach der Geburt, da sonst die Reihenfolge nach dem fortlaufenden Datum in der Matrif oft gestört würde? Welche Vorschriften bestehen über diese Sache a) in der kirchlichen, b) in der staatlichen Gesetzgebung? Darauf ist mit dem C. Bl.

zu antworten: a) Das *Rituale Romanum* sagt: „*quam primum fieri poterit*“; das Conc. Viennense bestimmt *biduum*, das Coloniense *triduum*. b) Die Hebammeninstruction vom 25. März 1874 verordnete im § 8: „Die Hebamme hat dafür zu sorgen, daß jede Geburt innerhalb 24 Stunden dem mit der Führung des Geburtsregisters betrauten Organe des Ortes angezeigt werde.“ Diese Instruction wurde jedoch mit Ministerial-Berordnung ddo. 4. Juni 1881 außer Kraft gesetzt und die neue Vorschrift lautet also: § 10. „Die Hebamme hat dafür zu sorgen, daß jede Geburt eines Kindes, bei welcher sie Hilfe geleistet hat, behufs Eintragung in die Geburtsregister rechtzeitig angezeigt werde.“

XLIX. (Frühjahrs-Pfarrconcurs in Linz.)¹⁾ I. Ex theologia dogmatica. 1. Quid complectitur nota Sanctitatis quam verae Christi Ecclesiae inesse in symbolo profiteamur? 2. Quibus donis protoparentes in ipsa creatione ornati fuerunt?

II. Ex jure canonico. 1. Sebastianus parochus quaerit, numquid sibi licitum sit, 1^o missas fundatas alieno sacerdoti tradere celebrandas cum stipendio consueto; 2^o applicationem pro populo determinatis diebus faciendam demandare cooperatori; 3^o sese immiscere in res politicas et inconsulto Episcopo ambire munus deputati. De singulis edoceatur Sebastianus. II^o Titus morti proximus cum Caja vidua in tertio gradu sibi affine matrimonium contrahere cupit. Quid in casu parochus agere debeat, dicatur.

III. Ex theologia morali. 1. Quale dominium habet homo de suis bonis? Liceitas atque necessitas privati domini demonstratur. 2. Quenam causae excusant a restitutione? 3. Quid de testamentis, quae formis legalibus carent?

IV. Aus der Pastoraltheologie: 1. Welche Grundsätze haben zu gelten für die Seelenleitung der Gerechten und nach Vollkommenheit Strebenden. 2. Welchen Einfluß soll der Seelsorger auf die Jugend- und Volkslectüre nehmen? Predigt auf den fünften Sonntag nach Ostern: Text: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben. Evang. Joann. 16, 23. Thema: Was heißt im Namen Jesu beten? Oder von den Eigenschaften eines guten Gebetes. (Eingang oder Schluß vollständig auszuarbeiten, Abhandlung nur zu skizzieren.) Katechese: Was wird durch das fünfte Gebot Gottes verboten?

V. Paraphrasis biblica. Paraphrase der Epistel des dritten Sonntages nach Ostern. (I. Pet. 2, 11—19.)

¹⁾ Es thetheiligten sich acht Säcular- und ein Regular-Priester.

L. Broschüren und Zeitschriften, Kalender und Bilder.

Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Von Dr. Const. Gutberlet herausgegeben. Jährlich 4 Hefte. Preis 9 Mark. Fuldaer Actiendruckerei in Fulda. III. Band, 1. Heft, enthält u. a.: Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit unbeschränkter Freiheit der wissenschaftlichen Forschung mit einem dogmatisch bestimmten Glaubensbekenntnis. (Hayd.) Der Kampf um die Willensfreiheit. (Gutberlet.) Die Staatslehre der christlichen Philosophie. (Costa-Rosssetti.) Die unendliche Menge. (Migens.) Recensionen und Referate, philosophischer Sprechsaal, Zeitschriftenschau, Miscellen und Nachrichten.

Natur und Offenbarung. Münster. Ashendorff'sche Buchhandlung. Monatlich 1 Heft. Jährlich 8 Mark. 36. Band. Aus dem 5. Hefte heben wir hervor: Germanen und Slaven. (Buschan.) Ueber den sogenannten botanischen Garten der Eichstätter Fürstbischöfe auf der Wilibaldsburg. (Schwertfischlager.) Ein Beitrag zur Galileifrage. (Vinsmeier.) Die sittlichen Vorstellungen der Naturvölker. (Gutberlet.) Wissenschaftliche Rundschau. Kleine Mittheilungen. Himmels-Erscheinungen etc.

Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden. Stift Raigern bei Brünn, Mähren. Preis pr. Jahrgang 4 Hefte Mark 7 = 3 fl. 50 kr. öst. Währ. Aus dem Inhalts-Verzeichnisse des 1. Heftes 1890. Leonard: Das Stift Sedau von 1219—1259. Roques: Regimen et statuta Kauffungensium. Tadra: Das Stift Goldenkron zu Anfang des 30jährigen Krieges. Wolff: Descriptio itineris obsidum rel. mon. Ossec. a mil. Borussico abductorum 1759. Die Manuscripte der Bonner Universitäts-Bibliothek. Bursfelder Statuten. Aus dem ehemaligen Klosterarchiv der Benedictiner zum hl. Nikolaus in Prag. Ein cultur-historischer Fund aus dem XIV. Jahrhundert. Das Benedictinerinnen-Kloster zum heiligen Kreuz auf Säben, aus einem Wilheringer Formelbuche. Ordensnachrichten. Nekrologe. Neueste Benedictiner- und Cistercienser-Literatur. Literarische Referate. Literarische Notizen.

Der Armenseelenfreund. Eine Monatschrift im Interesse der armen Seelen im Fegefeuer. Evansville, Ind. Preis jährlich 1½ Dollar. II. Jahrgang. Nr. 8 enthält u. a.: Maria, Maitenkönigin, dich will der Mai begrüßen. Die katholische Lehre über das Fegefeuer. Concilienbeschlüsse. Eine Armenseelengeschichte. Zwei Gedichte etc.

Christlich-pädagogische Blätter. Erscheint am 5. und 20. eines jeden Monats. Preis 2 fl. Redaction: Wien, I., am Peter 9. Nr. 10 enthält: Religiös, sittlich, praktisch. Aus der Schuldebatte im österr. Abgeordnetenhanse. Gallerie österr. Pädagogen. Die Pflege der Höflichkeit u. s. w.

Die katholische Volksschule. Fachblatt für Lehrer und Katecheten. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. Ganzjährig 2 fl. Schriftleitung: Innsbruck, Pfarrplatz Nr. 5. Nr. 10 enthält unter anderem: Pfingsten. Geschichte der Volksschule in Tirol. Die Religionsnote. Wie soll man sich zur Lehrbefähigungs-Prüfung für allgemeine Volksschulen vorbereiten? u. s. w.

Literarischer Handweiser, herausgegeben von Dr. Franz Hülskamp in Münster. Jährlich 24 Nummern. Preis 4 M. pro Jahr. 1890. Nr. 8. Inhalt: Pastors Geschichte der Päpste II. Band. (Marcour.) — Weitere kritische Referate über: de Rossi, Inscriptiones christianae Urbis Romae II, 1. Busl, Kloster Weingarten. Bagwell, England under the Tudors. Schreiber, Geschichte Bayerns. Selbst, Katholischer Kirchengesang. 2. Auflage. Wildermann, Jahrbuch der Naturwissenschaften, 5. Jahrgang. — Sieben Notizen über Verschiedenes — Inhalt der neuesten Zeitschriften.

Oesterreichisches literarisches Centralblatt. Herausgeber Adolf Höllerl, Wien, IV., Kleinschmidgasse 1. Erscheint monatlich zweimal; ganzjährig 4 fl. =

8 M. 50 Pf. = 10 Frcs. 50 Cents. Nr. 8 dieses ältesten österr. Literaturblattes, an dem ein Kreis hervorragender Gelehrter mitarbeitet, bringt zehn längere „kritische Referate“ über Werke aus den verschiedensten Wissenszweigen, elf „kleine Mittheilungen“, „Neueste Erscheinungen des österr. Buchhandels“.

Literarischer Anzeiger für das katholische Oesterreich. Redigiert von Professor Dr. Franz Ser. Gutjahr. Verlag der „Styria“ in Graz. IV. Jahrgang. Erscheint am 15. jeden Monates. Preis jährlich 1 fl. Diese reichhaltige und billige Literatur-Zeitschrift bringt Besprechungen von Werken über Pastoral-Kirchengeschichte, Bibelstudium, Ascetik, Philosophie Rechtswissenschaft, Geschichte. Pädagogik, Kirchenmusik, Volks- und Jugendschriften, Jugendliteratur u. s. w. und verdient die beste Empfehlung.

Monatsschrift für christliche Social-Reform, Gesellschafts-Wissenschaft, volkswirtschaftliche und verwandte Fragen von Freih. Karl von Vogelsang. Herausgeber und Verleger: Joh. Heindl, Wien, Stephansplatz 7. Jahrespreis 6 fl. = 12 M. XII. Jahrgang, 5. Heft. Inhalt: Kirche und Staat in der Social-Reform. — „Das rothe Gespenst.“ — Associationen auf dem Gebiete des Besitzes und der Arbeit in Bulgarien. — Der Weltmarkt und der capitalistische Anarchismus. — Ist die Kohlenfrage — eine Staatsfrage? — Die Deutschen in Amerika. — Social-politische Besprechungen in Wien.

Katholische Kirchenzeitung in Salzburg. (Capitelgasse 1, 3. Stock.) Redacteur Alois Kaltenhauser. Erscheint jeden Dienstag und Freitag. Preis ganzjährig 5 fl. Diese gehobene Zeitschrift bringt Leitartikel religiösen, politischen und socialen Inhaltes, Auszüge aus kirchlichen Amtsblättern, kirchliche Gegenwart, Rundschau, kürzere Nachrichten.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatsschrift. Jahrgang 1890. Zwölf Nummern. Preis 4 M. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-Handlung. Aus dem Inhalte von Nr. 4: Bilder aus Birma. — Die Belagerung von Suab. — Manoel da Nobrega, der Begründer der Jesuiten-Mission in Brasilien. — Nachrichten aus den Missionen. — Miscellen. — Für Missionszwecke. — Illustrationen: Das große Buddhistenkloster zu Mulmein. — Ansicht von Mulmein. — Eine Hauptstraße in Rangun. — Der große Königssee bei Rangun. — Lager der Wilden am Amazonas. — Brasilianische Wilde vom Stamme der Parinari zc.

Deutscher Hauschatz in Wort und Bild. Größtes katholisches Unterhaltungsblatt. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Heftausgabe 18 Hefte à 40 Pf. Gediegener und reichhaltiger Inhalt, bestehend aus Romanen und Novellen, belehrenden Artikeln aus allen Gebieten des Wissens und Könnens, Gedichten, Porträts und Biographien berühmter Zeitgenossen, Rathseln zc., sowie auch künstlerisch ausgeführten Illustrationen.

Alte und neue Welt. Jährlich zwölf Hefte à 50 Pf. Benzinger und Comp. in Einsiedeln. Aus dem Inhalte des 9. Heftes 1890: Nadia I. Social-politischer Zeitroman. — Frohnleichnamsvigil. — 's Roselweib von Ammergau. — Die Marienverehrung im alt- und mittelhochdeutschen Liebe. — Waldblut. — Die Liebe als Schutzengel. — Im Rosenflor. — Kaiser oder Papst? VI. Historischer Roman. — Die Johannis-Beere. Gedicht von E. R. — Australische Lebensbilder aus der goldenen Zeit. — Ein polnischer Dichturfürst und sein Kind. — „Verbotene Wege“.

Katholische Warte. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. VI. Jahrgang. M. Pustet, Salzburg. Jährlich 1 fl. 80 fr. = 3 M. Heft 3 enthält unter anderem: Generalstabschef Alphons Pschyfer. Der Bauernprinz. Historische Erzählung. Kaiser Friedrich I. Barbarossa. Gefühn. Erzählung. Gedichte, Humoresken, Gedanken und Sprüche, 5 Illustrationen u. s. w.

Zimmergrün. Katholische Monatschrift für Unterhaltung und Belehrung, von J. Gürtler in Warnsdorf, Deutschböhmen, für Oesterreich pro Halbjahr 80 kr., für Deutschland 1 M. 40 Pf. Inhalt des Mai-Festes: „Einem Darwinianer ins Stammbuch“. — „Aus den Urwäldern Südamerikas.“ — „Die neue Circe“. — „Unter den Regern Australiens“. — „Die Rialto-Brücke in Venedig.“ — Für Vereine: „Der Augen Streit“. — „Der österreichische Maria Theresia-Orden“. — Zeitgemäße Aufklärung. — 3 Illustrationen: „Ein Urwald Südamerikas.“ — „Die Rialto-Brücke in Venedig.“ — „Der österreichische Maria-Theresia-Orden.“

Der glatte Michel. Briefe eines Oesterreichers. Administration Wien, I., Postgasse 2. Debit von Leo Woerl, Würzburg und Wien. Jährlich 12 Hefte 80 kr. Nr. 5 enthält 5 Briefe, in denen 61 Vorkommnisse in humorvoller Weise behandelt und gezeißelt werden. Sehr zu empfehlen.

Der Familienfreund. Katholischer Wegweiser für das Jahr 1890. St. Louis, Mo., Prämie des „Herold des Glaubens“. Im Buchhandel zu beziehen durch B. Herder, St. Louis, Mo. Dieser Kalender enthält ausschließlich Original-Beiträge, zumeist von deutsch-amerikanischen Priestern, von denen wir hervorheben: Rector Josef Rainer „Georg Washington und der Papsttag“, J. R. Enzberger „Trostbriefe für den Vetter vom Land“ u. a. Von den 60 Bildern (davon acht in Farbendruck) sind viele gut, manche aber sehen verblaßt aus. Die Lectüre des Kalenders ist sehr interessant und vermittelt die Kenntnis amerikanischer Zustände.

Linz.

K. R.

25 Heiligenbilder nach kostbaren Miniaturen in feinstem Farbendruck ausgeführt, von Heinrich Rübner. Preis 4 M. Verlag von F. Gypen in München.

Diese Collection enthält folgende Darstellungen: Herz Jesu, Herz Maria, Ecce homo (ganze Figur), der gute Hirte, das höchste Gut, die unbefleckte Empfängnis (zwei Darstellungen), St. Josef, Karl Borromäus, Stigmatisation des heil. Franz Ser., St. Colomanus, St. Leopold, St. Stephan, St. Johann von Nepomuk, St. Anton von Padua, St. Georg, heil. Schutzengel, Himmelskönigin, Mutter Anna, St. Theresia, St. Barbara, St. Magdalena, St. Margaretha, St. Elisabeth von Thüringen, St. Rosalia.

Diese Bilder, welche in prächtigstem Colorit mit Goldverzierungen in der Größe von 13½ Centimeter Höhe und 8½ Centimeter Breite hergestellt sind, bieten wohl das feinste und schönste, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Linz.

K. R.

Exurge! Gebetbuch in Worten der heiligen Schrift mit Mahnungen der heiligen Schrift zu religiösem Leben. Von P. Leo Keel, Benedictiner in Einsiedeln. Druck und Verlag Benziger und Comp. Sedez. SS. 156 Text. Die Zusammenstellung dieses Betbüchleins ist vortrefflich, die Ausstattung sehr schön und praktisch.

Manuale pietatis edidit A. J. Breuer. Druck und Verlag wie oben. Der Text dieses kleinen Betbuches ist lateinisch und griechisch. Ein sehr passendes Geschenk für Studenten der höheren Classen.

Traunungs-Andenken. Für Braut- und Eheleute, von Anton Hauser, Priester der Diöcese Augsburg. Donauroth. 1888. Verlag und Druck L. Muer. Der Titel dieses Büchleins sagt Alles. Die oberhirtliche Approbation gibt Gewähr, daß nichts contra fidem et mores enthalten sei.

LI. Inserate.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten (Bayern).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Christliche Schule der Weisheit oder **Aussprüche und Erklärungen der Heiligen und anderer vorzüglicher Geisteslehrer der katholischen Kirche über verschiedene Gegenstände des geistlichen Lebens.** Alphabetisch geordnet und mit einem ausführlichen Wort- und Sachregister versehen. Ein Handbuch für Beichtväter, Prediger und Religionslehrer, zugleich ein Hausbuch zur Belehrung und Erbauung für christliche Familien. Bearbeitet und herausgegeben von **N. Kotte**, Priester der Diöcese Münster. Erster Band. 8°. 670 Seiten. Preis brosch. M. 5.60 = fl. 3.36; geb. in R. u. E. Leder M. 7.40 = fl. 4.44.

Der religiöse Irrthum der Socialdemokratie. Gibt es denn wirklich ein anderes Leben? Beleuchtet von **G. M. Schuler**. Zweite Ausgabe. 8°. 154 S. Preis brosch. M. 1.— = fl. —.60.

Soeben erschien im Verlage von **J. P. Bachem** in Köln :

Das künftige Leben.

Conferenz = Reden

des **P. J. M. L. Monjabré, O. P.**

Gehalten in der Notre = Dame = Kirche zu Paris.

Genehmigte Uebersetzung von **Dr. Josef Drammer**.

232 Seiten. 8°. Geheftet M. 2.25 = fl. 1.35.

Geb. in fein Halbfranz mit Rothschnitt M. 3.25 = fl. 1.95.

Der vorliegende Band, für Laien ebenso wohl als für Geistliche bestimmt, enthält sechs Vorträge über das zukünftige Leben des Menschen, welche der gelehrte Vater in der Notre = Dame = Kirche zu Paris vor einer außerlesenen Zuhörerschaft, unter welcher jedesmal mehrere Bischöfe sich befanden, gehalten hat. Vater Monjabré, gegenwärtig, laut dem Literarischen Handweiser, „unstreitig der berühmteste französische Kanzelredner“, führt in diesen Vorträgen überzeugende Beweise für das Fortleben des Menschen in einer jenseitigen Welt.

Die Uebersetzung von **Dr. Jos. Drammer** (des bekannten Uebersetzers der Predigten des P. Agostino da Montefeltro) ist eine vorzügliche. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grönings, J., S. J., Die Leidensgeschichte Unseres Herrn Jesu Christi erklärt und auf das christliche Leben angewendet in vierunddreißig Kanzelvorträgen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite, verbesserte Auflage. 8°. (XII u. 351 S.) M. 3.— = fl. 1.80; geb. in Halbleder mit Rothschnitt M. 4.— = fl. 2.40.

Niente, P. M., O. S. B., Choralshule. Ein Handbuch zur Erlernung des Choralgesanges. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8°. (VIII, 144 S. Text u. 27 S. Notenbeilagen.) M. 2.— = fl. 1.20; geb. in Halbleinw. mit Goldtitel M. 2.40 = fl. 1.44. — Hieraus apart:

— **Singübungen zum Choralgesange.** Zweite Auflage. gr. 8°. (27 S.) 40 Pf. = 24 kr.

Manna quotidianum sacerdotum sive preces ante et post missae celebrationem cum brevibus meditationum punctis pro singulis anni diebus. Preces edidit, meditationum puncta composuit, appendicem adiecit **Dr. J. Schmitt.** Editio tertia. Cum approbatione Revmi Archiep. Friburg.

Tomus II: A Dom. I quadrag. usque ad Dom. VIII post Pentecosten 12°. (XII, 546 u. LII S.) M. 3.— = fl. 1.80; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 4.20 = fl. 2.52.

Tomus III: A Dom. VIII post Pentec. usque ad Dom. I Adventus. (XII, 580 u. LX S.) M. 3.— = fl. 1.80; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 4.20 = fl. 2.52. — Vor kurzem erschien:

Tomus I: Ab Adventu usque ad Dominicam I. quadragesimae. 12°. (XII, 473 u. LII S.) M. 3.— = fl. 1.80; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 4.20 = fl. 2.52.

Vollständig in drei Bänden. 12°. (XXXVI, 1599 u. CLXIV S.) M. 9.— = fl. 5.40; geb. M. 12.60 = fl. 7.56.

Waldeck, M., Lehrbuch der katholischen Religion auf Grundlage des in den Diöcesen Breslau, Köln, Münster und Trier eingeführten Katechismus, zum Gebrauche an Lehrer- u. Lehrerinnen-Seminaren und anderen höheren Lehranstalten, sowie zur Selbstbelehrung. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. **Vierte und fünfte Lieferung (Schluß.)** gr. 8°. (S. 289—448.) M. 1.30 = fl. —.78.

Das ganze Werk vollständig in einem Bande. gr. 8°. (VI und 448 S.) M. 4.— fl. 2.40.

Hansjakob, H., Jesus von Nazareth, Gott in der Welt und im Sacramente. Sechs Predigten, gehalten in der Fastenzeit 1890 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (IV u. 96 S.) M. 1.50 = fl. —.90.

Schmitt, Dr. J., Katholische Sonn- und Festtagspredigten. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. **Erster Jahrgang.** Vierte Auflage. (XII u. 810 S.) M. 6.— = fl. 3.60; geb. in Halbfranz M. 7.40 = fl. 4.44. — Früher erschien: — **Zweiter Jahrgang.** Dritte Auflage. 8°. (VIII u. 924 S.) M. 6.70 = fl. 4.02; geb. M. 8.10 = fl. 4.86.

Im Verlage der **Vereinsbuchhandlung** in **Innsbruck** ist erschienen:

Andenken an das göttliche Herz Jesu

auf alle Tage des Jahres nebst einem Gebetbüchlein von P. **Philibert Seeböck**, Ord. S. Fr. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariates Brigen und mit Erlaubniß der Ordensobern. 280 Seiten. 50 fr. = M. 1: geb. 75 fr. = M. 1.50.

Der Verfasser hat in diesem 280 Seiten zählenden, sehr schön ausgestatteten Büchlein 365 Goldkörner wie in einem wahren Schatzkästlein gesammelt und auf alle Tage des Jahres passend vertheilt, nämlich die ansprechendsten Gedanken und Aussprüche der vorzüglichsten Verehrer des göttlichen Herzens Jesu zu allen Zeiten. Der gewandte Uebersetzer dieses Werkleins aus dem Französischen hat darum einen sehr guten Wurf gethan, diese Perlen auch den deutschen Lesern zu vermitteln und hat überdies das anmuthige Büchlein durch Zugabe eines reichlichen Herz Jesu = Gebetbüchleins zum täglichen Gebrauche in der Kirche recht tauglich gemacht. Nimm und lies — und du wirst es immer gerne wieder lesen.

Neu!!

Die Predigten

Neu!!

des

hochw. P. Augustin von Monteseiro O. S. F.

gehalten zu Mailand während der Fastenzeit 1890.

Aus dem Italienischen übersezt von P. **Philibert Seeböck**, O. S. Fr.

Preis circa 90 fr. = M. 1.80.

Gleich den früheren Predigten übten auch diese durch ihre bewunderungswürdige Klarheit und Consequenz, sowie durch ihre in die Herzen dringende edle Sprache eine zauberhafte Gewalt auf die Zuhörer aus.

Ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildend, werden dieselben dennoch den Besitzern der früheren Predigten als Ergänzungslieferung willkommen sein.

Aus dem Inhaltsverzeichnis führen wir unter anderem an:

Die Erschaffung der Welt; die göttliche Vorsehung; das Segenerer; die Liebe zu Jesus Christus; das Leiden Jesu Christi; das heiligste Altarsacrament; die Vaterlandsliebe 2c. 2c.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Thomas v. Aquin, des heil., die katholische Wahrheit oder die theologische Summa.

Deutsch wiedergegeben von Dr. **C. M. Schneider**. Fünfter Band. Supplementarische Abhandlung zum dritten Theile der Summa. **Die Natur und die Gnade oder die heilige Kirche Gottes.** gr. 8. (1146 S.) M. 14.40 = fl. 8.64.

Mit diesem XI. Bande hat das Werk bis auf den noch ausstehenden (XII.) Registerband seinen Abschluß erreicht.

Die Bände I—X kosten zusammen n. M. 78.80 = fl. 47.28.

Gebetbüchlein



Aus dem
Verlag v. Herder
zu Freiburg i. Br.



für Kinder.



Soeben sind
erschienen und durch
alle Buchhandlungen
zu beziehen:

Brugier, G., Kurze liturgische Erklärung der heiligen Messe. Für Schule und Christenlehre. Ausgabe mit zwei Messandachten. 15. Auflage. Mit einem Titelbild. 32°. (123 S.) 20 Pf. = 12 fr.; geb. in Pappband mit bronciertem Umschlag 30 Pf. = 18 fr.; in Kalbleder-Imitation mit Rothschnitt 30 Pf. = 18 fr.; in Halbleinwand mit Goldtitel und Buchdruck-Umschlag 35 Pf. = 21 fr.

— Ausgabe ohne Messandachten. 2. Auflage. Mit einem Titelbild. 32°. (58 S.) 10 Pf. = 6 fr.; geb. in Halbleinwand mit Buchdruck-Umschlag 16 Pf. = 10 fr.

Gebete, die jedes katholische Schulkind auswendig können soll. Von einem Priester der Erzdiocese Freiburg. 15. Auflage, mit Bildern. 64°. (II u. 96 S.) 15 Pf. = 9 fr.; geb. in Pappband mit bronciertem Umschlag 20 Pf. = 12 fr.; in Kalbleder-Imitation mit Rothschnitt 22 Pf. = 13 fr.

Hattler, P. J., S. J., Blumen aus dem Katholischen Kindergarten. Kinderlegenden, vom Verfasser selbst aus seinem größeren Werke „Katholischer Kindergarten“ ausgewählt. Mit vielen Bildern. Sechste, umgearbeitete Auflage. 16°. (IV und 242 S.) M. 1 = fl. —.60; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und buntem Umschlag M. 1.30 = fl. —.78; in Leinwand mit reicher Deckenpressung in Farbendruck M. 2 = fl. 1.20.

Ich will, sei rein! oder Beichtbüchlein für christliche Kinder. Von einem Priester der Erzdiocese Freiburg. 32°. (71 S.) 15 Pf. = 9 fr.; geb. in Kalbleder-Imitation 20 Pf. = 12 fr. — (Aus dem Verlag von M. Liehner in Sigmaringen in den unsrigen übergegangen.)

Regelbüchlein für Ministranten. 9. Auflage. 32°. (58 S.) 12 Pf. = 7 fr.; geb. in Pappband mit bronciertem Umschlag 22 Pf. = 13 fr.; in Kalbleder-Imitation mit Rothschnitt 25 Pf. = 15 fr.

Verzeichniß von Kindergebetbüchlein aus der Herder'schen
Verlagshandlung zu
Freiburg. 32°. (16 S.) **Gratis.**

Verlag von Fel. Rauchs Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie.

XIV. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. österr. Währ. = 6 Mark.

Inhalt des seeben erschienenen 2. Heftes:

Abhandlungen. P. v. Hoensbroech S. J., Der hl. Cyprian und der Primat des Bischofs von Rom S. 193.
J. Knabenbauer S. J., Israels Restauration nach Ezechiel 40—48 S. 231.

B. Frins S. J., Ueber das Wesen der Sünde (zweiter Art.) S. 271.
E. Michael S. J., Papst Innocenz IV. und Oesterreich S. 300.

Recensionen. H. Brück, Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrhundert Bd. I u. II (L. Schäfer) S. 324 — Gundisalo Feldner O. P., Lehre des hl. Thomas über die Willensfreiheit (J. Kern S. J.) S. 328. — L. Harmel, Catéchisme du Patron (J. Costa Rosssetti (S. J.) S. 347. — E. Michael S. J., Kantes Weltgeschichte (M. Jäger) S. 349. — J. Marg, Die Vita Gregorii IX. (J. Blöcher S. J.) S. 352. — A. Zimmermann S. J., Englands

Universitäten im 16. Jahrh. (vers.) S. 356. — L. v. Hammerstein S. J., Winfried (E. Thill S. J.) S. 359.

Analekten. Die Passauer Diöcesansynode v. Jahre 1435 (J. Heller S. J.) S. 362. — Napoleons I. Stellung zur Religion in seinen letzten Lebensjahren (E. Michael S. J.) S. 368. — Gregors d. Großen Reform des Kirchengesanges (H. Grisar S. J.) S. 377. — Die Oxforder Professoren (M. Zimmermann S. J.) S. 380. — Die ersten Bischöfe von Przemyśl (M. Arndt S. J.) S. 382. — Die neuesten Vorrichtungen über Heinrich von Gent (M. Berlière O. S. B.) S. 384. — Fürstbischof Königl von Brixen in Hannover (M. Nilles S. J.) S. 388.

Kleinere Mittheilungen, besond. aus ausländ. Literatur S. 394.

Literarischer Anzeiger S. 5*.

Im Monat Juni erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Herz des Gottmenschen

von

Dr. P. J. M. Poertzgen.

kl. 8^o. ca. 16 Bg., eleg. Ausstattung M. 2.80 = fl. 1.68.

Wir empfehlen dieses Werk den Herren Geistlichen auf das wärmste.

Ergebenst

Paulinus-Druckerei

Verlagshandlung.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Scherer, P. M., (Benedictiner von Fiecht), **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, sowie der hochw. Ordinariate von Brigen, Budweis, München = Freising, St. Pölten und Salzburg. 19. bis 20. Lieferung. gr. 8°. (III. Bd. S. 529 bis 748) à M. 1.—. Erscheint in acht Bänden oder ca. 60 Lieferungen. à sechs bis sieben Octavbogen. Preis jeder Lieferung M. 1.— = fl. —.60.

Aßberger, Dr. L., **Die christliche Eschatologie** in den Stadien ihrer Offenbarung im Alten und Neuen Testamente. Mit besonderer Berücksichtigung der jüdischen Eschatologie im Zeitalter Christi. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (XVI u. 384 S.) M. 5.— = fl. 3.—.

Hefele, Karl Josef von (Bischof von Rottenburg), **Conciliengeschichte.** Nach den Quellen bearbeitet. Fortgesetzt von **J. Card. Hergenröther.** Neunter Band: **Der Protestantismus.** (Vorgeschichte des Concils von Trient.) gr. 8°. VIII u. 972 S.) M. 10.— = fl. 6.—; geb. in eleg. Original-Halbfranzband M. 12.— = fl. 7.20; Einbanddecken à M. 1.40 = fl. —.84.

Döllinger, J., Luther. Eine Skizze. Neuer Abdruck. 8°. (64 S. 40 Pf. = 24 fr.

Soeben erschien und in jeder Buchhandlung erhältlich

Hammerstein, S. J., **Edgar oder Vom Atheismus zur vollen Wahrheit.**

6. Auflage. 8°. 280 Seiten. M. 3.— = fl. 1.80.

Hammerstein, S. J., **Winfrid oder Das sociale Wirken der Kirche.**

3. Auflage. 8°. 352 Seiten. M. 3.— = fl. 1.80.

Die rasch aufeinanderfolgenden starken Auflagen machen jede weitere Anempfehlung überflüssig.

Frier.

Paulinus = Druckerei.

Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Griessl, A., Domherr, **Kirchliche Vorschriften und österr. Gesetze und Verordnungen in Ehe-Angelegenheiten.** Für den Amtsgebrauch des Clerus zusammengestellt. Mit Register. 15 Bogen, kl. 8°. 90 kr., geb. in Calico 1 fl. 20 kr., per Post 1 fl. 30 kr.

Diese praktische Zusammenstellung wird mit Freuden begrüßt werden, fehlen doch die „Instruction in Ehesachen,“ sowie die Bischof Fessler'sche Schrift seit Jahren im Handel und sind die übrigen Vorschriften und Gesetze in Verordnungsblättern vielfach verstreut und daher nur mit Mühe zu erreichen gewesen.

Haas, Dr. G. E., Falsche Ideen der modernen Gesellschaft im Lichte der Wahrheit. kl. 8°. 210 Seiten. 1 fl., per Post 1 fl. 5 kr.

Ferners empfohlen:

Liber Intentionum (Folia ad notandum missas). Solid geb. franco per Post 55 kr.

Oberer, Dr. Fr., Praktisches Handbüchlein für Katecheten. Zweite verbesserte Auflage. 456 Seiten. 2 fl., per Post 2 fl. 10 kr.

Schlör, Betrachtungen für Priester und Cleriker. Neu herausgegeben von A. Stradner, f.-b. Hofkaplan. Drei starke Bände. Preis nur 5 fl.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Repertorium Rituum. Uebersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Ritualvorschriften für die priesterlichen Functionen von **Ph. Hartmann,** Pfarrer in Kalmerode. Neu bearbeitet und vervollständigt von **Ph. Hartmann,** Stadtdechant in Worbiß. **Sechste Auflage.** Mit oberhirtlicher Genehmigung. 888 Seiten. Lex. 8°. br. M. 10.— = fl. 6.—; in Halbfz. geb. M. 12.— = fl. 7.20.

Das vorstehende Werk gilt nach allgemeinem Urtheile unbestritten als Autorität ersten Ranges und dürfte sich auch in dieser Auflage als ein sehr nützliches Handbuch für jeden Priester bewähren.

Soeben ist im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorrätig:

Finke, Dr. H., Privatdocent der Geschichte an der kgl. Akademie zu Münster i. W., **Forschungen und Quellen zur Geschichte des Constanzer Concils.** 347 Seiten. 8. Preis 10 Mark = fl. 6.—.

Vorstehende Arbeit besteht aus zwei Theilen. In den „Quellen“ werden die ungedruckten Materialien wiedergegeben, welche der Verfasser in Römischen, Wiener und einigen Deutschen Bibliotheken gesammelt hat. Das wichtigste und zugleich umfangreichste Stück ist das Tagebuch des Cardinals Fillastre; dem reihen sich officiële Acten, Tractate, Anträge und Briefe an. In den „Forschungen“ wird dieses Material verwertet; dann auf Grund weiterer ungedruckter Actenstücke die Vorgeschichte beleuchtet, werden Verfassungs- und Actenstudien gebracht. Eine Geschichte des Constanzer Concils soll später folgen.

Im Verlag der **Jos. Hohneder'schen Buchhandlung (H. Weiss)** in **Landshut** (Bayern) ist erschienen:

Allgemeines

Wallfahrts - Gebetbuch.

Vollständiges Andachtsbuch zum besonders nützlichen Gebrauch bei allen Wallfahrten, Bittgängen etc. etc.

auch als **tägliches Gebetbuch** passend.

Von **P. Wilhelm Auer**, Kapuziner-Ordenspriester.

Mit kirchlicher Genehmigung.

624 Seiten, nebst zwei hübschen Farbendruckbildern. Preis ungebunden M. 1.20 = fl. —.75; geb. in Halbleder, Rothschnitt M. 2.— = fl. 1.25; in ganz Leder, Goldschnitt M. 3.— = fl. 1.90.

Francisci - Glöcklein (Februarnest 90): Auf gründlichen und allseitigen Unterricht über das Wallfahren folgt eine reichhaltige Sammlung von Gebeten für die verschiedensten Anliegen, in denen der Mensch zu Gott und seinen Heiligen Zuflucht nimmt.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Düsterwald Dr. F., Die Weltreiche und das Gottesreich
nach den Weissagungen des Propheten Daniel. Mit Approbation des
hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (VIII u. 194 S.) M. 2.50 =
fl. 1.50.

Hammer, P. R., Der Apostel von Ohio. Ein Lebens-
bild des
hochw. Eduard Dominik Fenwick, aus dem Dominicanerorden, ersten Bischofs
von Cincinnati, Ohio. Mit Schilderungen aus seiner Zeit und Lebens-
skizzen seiner hervorragenden Mitarbeiter. Mit dem Bildnis Fenwicks.
8°. (IX u. 168 S.) M. 1.60 = fl. —.96.

Meschler, P. M., S. J. Das Leben unseres Herrn
Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Mit
Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Frei-
burg. Zwei Bände. **1. Band:** Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu.
8°. (XX u. 582 S.) M. 3.60 = fl. 2.16; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt
M. 5.— = fl. 3.—. (Der zweite Band ist unter der Presse.)

Roh, P. P., S. J., Die Grundirrtümer unserer
Zeit. Fünfte Auflage. 12°. (114 S.) 60 Pf. = 36 kr.

Schwane, Dr. J., Dogmengeschichte der neueren
Zeit. (Seit 1517 n. Chr.) Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs
von Freiburg. 8°. (X u. 416 S.) M. 5.— = fl. 3.—; geb. in
Original-Halbfranzband M. 6.75 = fl. 4.05.

(Bildet den XX. Band unserer „Theologischen Bibliothek.“)

Soeben ist bei **Glorian Kupferberg** in **Mainz** erschienen:

Die historische Kritik über Luthers Lebensende.

Von **Paul Majumke.**

8°. geheftet M. 1.50 = fl. —.90.

In der vorstehenden Schrift lässt der Verfasser die gegen seine bekannte Broschüre erschienenen
kritischen Revue passiren, und zwar sowohl die von den protestantischen sogenannten Lutherforschern
veröffentlichten Belpredungen, als auch die in der katholischen Presse, sowie die im preussischen Ab-
geordnetenhaus geprüften Erörterungen. Besondere Berücksichtigung findet die Gegenschrift des
„Lutherforschers“ Professor Kolbe. — Für Jeden, der sehen will, ist damit die Frage, deren
öffentliche Discussion über hundert Jahre von der Staats-Censur unterdrückt worden war,
spruchreif geworden.
